DIE CHRISTLICHE MISSION,

IHRE PRINCIPIELLE BERECHTIGUNG UND PRACTISCHE DURCHFÜHRUNG,

EINE

VON DER HAAGER GESELLSCHAFT ZUR VERTHEIDIGUNG DER CHRISTLICHEN RELIGION

GEKRÖNTE PREISSCHRIFT

VON

ERNST BUSS,
PFARRER IN ZOFINGEN, KANTON AARGAU.

LEIDEN, E. J. BRILL.
1876.

Machet die Thore weit und die Thüren in der Welt hoch, dass der König der Ehren einziehe!

Psalm 24, 7.

INHALT.

		Seite
Vorrede		I
Einleitung		1

I THEIL.

Die principielle Berechtigung der Mission.

	Einleitung	34
1.	Ansichten ihrer Vertheidiger	36
2.	Ansichten ihrer Gegner	39
3.	Historische Kritik	52

II THEIL.

Die practische Durchführung der Mission.

	Einleitung	129
1.	Bisherige Missionsmethode	139
	a. ihre Vorzüge	140
	b. ihre Mängel	156
2.	Vorschläge zu einer andern Missionsmethode	241
3.	Verhältniss beider Methoden zu einander	316
	Anmerkungen	330

VORREDE.

Die christliche Mission wird als solche jedem wahren Freund des Christenthums und der Menschheit nicht nur eine heilige Sache, sondern auch persönliche Herzensangelegenheit sein. Denn ohne sie kann das Reich Gottes nicht zu seiner vollen Verwirklichung, die Menschheit nicht zu ihrer religiösen und sittlichen Vollendung gelangen. Wenn christlicher Geist und christliches Leben zum segenbringenden Gemeingut unsers ganzen Geschlechtes werden und die Weltgeschichte das bis jetzt erkennbare Ziel ihrer Entwicklung erreichen soll, so muss eben missionirt, d. h. es muss die christliche Weltanschauung mit all ihren Wirkungen auf die Gestaltung des sittlichen Lebens, der Culturverhältnisse und der materiellen Wohlfahrt auch auf diejenigen Theile der Menschheit übergeleitet werden, welche von ihr bis zur Stunde noch nicht durchdrungen sind. Wem daran gelegen ist, dass das Leben der gesammten Menschheit mehr und mehr von christlichen Einflüssen beherrscht und geleitet werde, der wird daher mit Freuden die Thatsache begrüssen, dass die Christenheit, ihres hohen Berufes eingedenk, das lange vergessene Werk der Mission in neuerer Zeit wieder ernstlich an die Hand genommen hat; und der Eifer, die Begeisterung und die Opferwilligkeit, welche demselben zugewendet werden, können sein Inneres nicht unberührt lassen. Je höher er aber von dieser grössten aller Aufgaben des Christenthums denkt und je aufrichtiger und wärmer die Wünsche sind, mit denen er die Versuche zu ihrer Verwirklichung begleitet, desto tiefer muss ihn auch die Wahrnehmung, die jedem Unbefangenen sich aufdrängt, schmerzen, dass die gegenwärtige Missionsarbeit sich in einer verhängnissvollen Isolirung befindet, dass sie nicht, wie sie es sein sollte, die gemeinsame

Angelegenheit der gesammten Christenheit ist. Nicht bloss die zahllose Schaar der religiös Indifferenten mag nichts mit ihr zu schaffen haben; es halten sich, was weitmehr zu beklagen ist, Tausende auch von denen davon fern, die ein warmes Interesse für die Sache des Reiches Gottes hegen und ihrem christlichen Sinn auf andern Gebieten alle Ehre machen. Sie halten sich fern, weil sie sich mit der in ihr herrschenden Geistesrichtung sowie der daraus hervorgehenden Art und Weise des Missionirens nun einmal nicht zu befreunden vermögen. Es liegt aber auf der Hand, dass die Erfolge der Missionsthätigkeit sowohl durch die schwache Betheiligung der Christen als durch das Einseitige im practischen Missionsverfahren empfindlich gehemmt und geschmälert werden.

Gleich vielen Andern hat auch der Schreiber dieser Zeilen das Schmerzliche solcher Wahrnehmungen tief empfunden. Geradezu unerträglich aber wurde mir nachgerade der Widerspruch, in dem ich mich mit mir selber befand, der Widerspruch nämlich zwischen der sich mir immer mächtiger aufdrängenden Gewissensverpflichtung, in meinem geringen Theil auch mit Hand anlegen zu sollen an dem grossen Werk der Christianisirung der Völker, und zwischen der unthätigen Zuschauerrolle, die ich thatsächlich der Mission gegenüber einnahm, weil so Manches, was mir an ihrer gegenwärtigen Erscheinungsform nicht recht lag, die nöthige Begeisterung dafür in mir nicht aufkommen liess. So wurde es mir zum persönlichen Bedürfniss, mich mit der Mission einmal gründlich auseinanderzusetzen und vor Allem Ernst zu machen mit der Frage: wie treten wir aus unserer Unthätigkeit heraus? Dies führte sofort zu den weitern Fragen: könnte denn die Mission nicht aus ihrer bedauernswerthen Isolirung herausgehoben, könnte sie nicht durch Herbeiziehung auch der bisher unbetheiligten religiösen Elemente zu einer allgemein christlichen erweitert, dadurch wirksamer gemacht und in neuen Fluss gebracht werden? und wie muss sie betrieben werden, dass ihr eine vermehrte Leistungsfähigkeit mehr oder weniger gesichert wäre?

Die Ergebnisse, zu denen mich die Untersuchungen über diese Fragen führten, wurden einem Kreise verehrter Gesinnungsgenossen vorgelegt *) und erfreuten sich ihrer vollen Zustimmung. Aufgefordert, die damals ausgesprochenen Gedanken zu veröffentlichen, um in weitern Kreisen eine Discussion darüber anzuregen, und ermuthigt durch die nunmehr ge-

*) Es war in einer Versammlung der theologisch-kirchlichen Gesellschaft des Kantons Bern Ende Juli 1873.

wonnene Gewissheit, dass ich nicht bloss meiner eigenen Ueberzeugung Ausdruck geben, sondern im Namen Vieler würde reden können, entschloss ich mich denn auch, den Weg der Oeffentlichkeit damit zu betreten. Hiezu bot überdies eine eben damals von der Haager Gesellschaft zur Vertheidigung der christlichen Religion ausgeschriebene Preisfrage in willkommenster Weise Anlass.

Die Frage (früher schon gestellt, aber ohne genügende Antwort geblieben) lautete (Progamm pro 1872):

»Da in dem letzten halben Jahrhunderte die christliche Mission unter Heiden, Muhamedanern und Juden sich sosehr ausgebreitet hat, von Vielen aber gegen sie eingewendet wird, dass das Christenthum sich nicht für alle Völker eigne, von Andern, dass wenigstens eine beträchtliche Abänderung der bisherigen Methode nöthig sei, so fragt die Gesellschaft:

» *Was lehrt die Geschichte der Mission in Betreff der Bestimmung und Fähigkeit des Christenthums, die allgemeine Weltreligion zu werden? Und welchen Einfluss muss die bisher gemachte Erfahrung künftighin auf die Methode der Mission haben?*"

Was nun im Nachstehenden der Oeffentlichkeit übergeben wird, ist die als Antwort auf diese Frage im December 1873 von mir eingesandte und im September 1874 von der Gesellschaft einstimmig mit dem vollen Ehrenpreis gekrönte Abhandlung, die jedoch seither unter Berücksichtigung der von den Herrn Directoren der Haager Gesellschaft gemachten Bemerkungen eine Ueberarbeitung erfahren hat, bei welcher auch die neuern Erscheinungen aus der Missionsliteratur benutzt werden konnten.

Was den *Standpunkt* anbetrifft, von welchem aus hier die so viel angefochtene und so viel vertheidigte Missionssache zum Gegenstand der Erörterung gemacht ist, so wird der Leser denselben in der Abhandlung selbst mit unverhohlener Offenheit ausgesprochen finden. Ich hoffe, man wird sich überzeugen, dass es nicht ein Feind, sondern ein aufrichtiger Freund der Mission ist, der hier, von seinem Gewissen getrieben, die Stimme erhebt. Selbst einst entschlossen, mich der Laufbahn des christlichen Sendboten zu widmen, habe ich auch an der Sache, von der ich spreche, jederzeit warmen Antheil genommen. Der Beurtheilung der bisherigen Missionsarbeit ist ein besonderer Abschnitt eingeräumt, und es werden darin nicht nur ihre Vorzüge anerkannt, sondern auch ihre Mängel hervorgehoben. Gerade mit dem Letztern beabsichtigen wir, der Mission einen Dienst zu leisten. Es ist uns wahrlich nicht darum zu

thun, über das, was bisher auf diesem Gebiet geleistet worden, etwa das Gericht einer gehässigen und wegwerfenden Kritik ergehen zu lassen; denn es hängt zu viel Blut und Liebe daran, als dass wir uns nicht in tiefster Hochachtung davor beugten. Die Constatirung der vorhandenen Schwächen und Missgriffe soll uns vielmehr nur den Weg ebnen zu umso nachdrucksvollerer Hinweisung auf die der gegenwärtigen Missionsthätigkeit absolut nothwendige Erweiterung und Ergänzung, welche klarzustellen und herbeiführen zu helfen im Grunde der letzte Zweck unserer Abhandlung ist. Fernerstehende urtheilen unbefangener, und ihr Auge ist nicht durch die Liebe zum Eigenen geblendet wie so vielfach bei denen, die zu einer Sache im Verhältniss der Eltern zu ihrem Kinde stehen, denen die Versuchung so nahe liegt, hier zu vertuschen und dort zu vergrössern, um sich nicht selber blosszustellen. Werde ich nun auch nicht behaupten, dass ich bei der Beurtheilung dem wirklichen Sachverhalt überall gerecht geworden sei — eine in allen Theilen zutreffende Würdigung desselben ist auch mehr als schwierig — so bin ich mir doch bewusst, ehrlich das Richtige gesucht und gewollt zu haben. Uebrigens soll die Mission, so wie sie gegenwärtig dasteht als eine Macht im religiösen Leben der Zeit, selbst eine scharfe Kritik wohl ertragen können. Sie hat zu feste Wurzeln geschlagen, als dass sie dadurch umgestürzt würde. Sie würde aber auch ein Unrecht gegen sich selbst begehen, wenn sie, stolz sich steifend auf das, was sie bisher gewesen, sich den treugemeinten Warnstimmen Solcher verschliessen wollte, denen es, indem sie kritisiren, nicht darum zu thun ist, sie zu discreditiren, sondern ihr Vorschub zu leisten.

Indessen, das Hauptgewicht unserer Abhandlung liegt ja nicht in der Kritik der gegenwärtigen Missionsthätigkeit. Weit höher gilt uns das Andere, dass die im Folgenden gemachten Vorschläge zur Vereinfachung, Verallgemeinerung und Erhöhung der Mission sich die Zustimmung der weitesten Kreise erwerben möchten und zwar sowohl unter den Missiontreibenden selbst wie unter den bisher Unbetheiligten. Wir möchten einer Mission Bahn brechen helfen, an welcher Alle, die einen Funken von Begeisterung für die hohen, weltumfassenden Aufgaben des Christenthums in der Brust tragen, sich freudig betheiligen könnten, gleichviel ob sie dieser oder jener Geistesrichtung angehören. Wir möchten, dass, gleichwie gegenwärtig unter der Aegide der evangelischen Allianz die Schranken der verschiedenen Denominationen innerhalb derselben Richtung fallen zu wollen scheinen, so in der Christenheit überhaupt, zum wenig-

sten in der protestantischen, angesichts der hohen Berufung unserer Religion nach aussen der innern Differenzen vergessen würde und alle Herzen und Hände sich brüderlich vereinigten zur gemeinsamen Arbeit auf dem Feld einer breit und grossartig angelegten Mission. Mag die Geltendmachung der religiösen oder kirchlichen Parteistellung bei innern Fragen der Christenheit ihre volle Berechtigung haben: hier, der Heidenwelt gegenüber, vor einer so grossartigen Aufgabe, die alle verfügbaren Kräfte zu energischer Arbeit und einträchtigem Zusammenwirken aufruft, sollte jede Kleinlichkeit verstummen und die besondere Auffassungsweise des Christenthums zurücktreten, damit der Strom christlicher Liebe und Begeisterung ungetheilt und unverbittert sich in flutender Fülle über die weiten Brachfelder der Heidenschaft ergösse, die Menschheit zu neuem Gottesleben zu befruchten.

So soll denn dieses Schriftchen ein Appell sein an Alle, die ein Herz haben für das religiöse und sittliche Elend der ausserchristlichen Menschheit. Es will die Pflicht der Christianisirung derselben ihrem ernstesten Nachdenken empfehlen und einen jeden auffordern, hiefür seine Schuldigkeit zu thun. Es bittet die bisher activ an der Mission Betheiligten, herauszutreten aus ihrer Ausschliesslichkeit, ihre Thore weiter und ihre Thüren höher zu machen, damit der Anstoss an ihrer Sache schwinde und ihre Bestrebungen mehr Theilnehmer finden. Es wendet sich aber zumeist an die noch unbetheiligten Zuschauer aus allen Lagern, in's Besondere an die Vertreter eines freiern Christenthums, und möchte sie zur Anhandnahme einer die bisherige ergänzenden Missionsthätigkeit zu begeistern suchen. Und sollte es je einmal den Weg in die Hand eines Missionars finden, der draussen auf seiner einsamen Heidenstation unter Schweiss und Thränen den verwahrlosten Boden zum Anbau einer christlichen Pflanzung zurechtzumachen bemüht ist, so soll es ihm eine Ermunterung sein; es soll ihm zeigen, dass auch von Kreisen aus, die er sonst seiner Arbeit entfremdet glaubte, Anstrengungen gemacht werden, ihm, wenn auch vielleicht in anderer Weise, als er erwartet, entgegenzukommen und seiner Thätigkeit Vorschub zu leisten.

Schliesslich erfülle ich die angenehme Pflicht, den verehrten Herrn Directoren der Haager Gesellschaft sowohl für ihre wohlwollende Beurtheilung meiner Abhandlung als für die durch ihre eingehenden Bemerkungen und durch Uebersendung von Schriften mir geleistete Hülfe zur Umarbeitung derselben und ebenso Herrn Professor Dr. Nippold in

Bern für seinen Beistand in Rath und That meinen tiefen Dank auszusprechen.

Möge Gott das Schriftchen seinem Reiche zur Förderung gereichen lassen!

Lenk (Bern), 17 Februar 1875. DER VERFASSER.

Schlussbemerkung.

Wenn gegenwärtige Schrift erst so lange nach ihrer Krönung erscheint, so hat dies seinen Grund einerseits in einer mehrmonatlichen Unterbrechung, welche die Umarbeitung derselben in Folge Uebersiedlung des Verfassers nach einem neuen Wirkungskreis erleiden musste, andrerseits in fortwährend schwerer Belastung mit Amtsgeschäften, die ihm stets nur karge, zusammenhangslose Mussestunden gewährten. Diese Umstände haben denn auch der ganzen Arbeit sowohl nach Inhalt als nach Form vielfachen Eintrag gethan.

Zofingen (Aargau), 5 Februar 1876. DER VERFASSER.

DRUCKFEHLER UND BERICHTIGUNGEN.

1. Die auf die *Anmerkungen* hinweisenden *Zahlen* sind folgendermassen zu berichtigen: S. 16 10 zu streichen, S. 65 statt 26 setze 24, S. 183 52 zu streichen, S. 207 statt 56 s. 56*a*, S. 209 item, S. 211 statt 56 s. 56*b*, S. 219 statt 65 s. 65*a*, S. 225 statt 65 s. 65*b*, S. 233 statt 77 s. 77*a*, S. 234 77*b*, S. 240 am Ende des Abschnitts s. 79, S. 264 statt 72 s. 82.

2. *Wortveränderungen:* S. 14 Amtsbrüder st. Ambtsbrüder, S. 17 Z. 5 v. ob. vereine statt vereinen, S. 34 Z. 11 v. unt. dieses st. diese, S. 38 u. 324 Christianisirung st. Christianirung, S. 40 Z. 3 v. ob. aus »dem" statt »der", S. 68 Z. 7 v. ob. Es statt Er, S. 103 Z. 4 v. unt. Hautfarbe st. Hauptfarbe, S. 179 Z. 14 v. ob. *weltlichen* st. *göttlichen*, S. 292 Z. 10 v. ob. vermittelte st. vermittelle.

3. *Inhaltliche Berichtigungen:* S. 16 Z. 2 v. ob. sind auch die Hawaii-Inseln zu erwähnen. S. 22 unt. Die Bemerkung über die *griechische Kirche* ist dahin zu berichtigen, dass eine Gesellschaft von Moskau in Sibirien missionirt, vgl. allg. Miss. Zeitschr. II, 58 ff. S. 28 unt. fehlt die Bemerkung, dass bloss Europa in's Auge gefasst ist; in Amerika wird die Mission vielfach kirchlich betrieben. S. 59 Z. 12 v. oben ist noch Matth. 8, 12 beizufügen. S. 98 ob. Z. 8—15 nehmen wir hiemit zurück, wir vermögen sie nach S. 192 ff. nicht aufrechtzuerhalten.

EINLEITUNG.

Mission kann nur unter Religionen entstehen, die im Vollgefühl ihres eigenen Werthes für sich das Princip der Allgemeingültigkeit aufstellen, und unter Völkern, bei welchen das religiöse Bewusstsein mächtiger ist als das nationale, so dass sie unbedenklich die Volksschranken fallen lassen, um über dieselben hinweg die auch nach andern Nationen, womöglich nach allen Menschen ausgreifende, allumfassende religiöse Gemeinschaft aufzurichten. Es ist immer ein gutes Zeichen für eine Religion, wenn sie missionirt; denn die Mächtigkeit des Missionsdranges ist der Massstab für die Grösse ihres Glaubens an sich selber, für ihren Lebensmuth, für die Ueberzeugungskraft, die sie sich zutraut. Hiebei darf freilich nicht ausser Acht gelassen werden, dass diese Selbstschätzung auch eine unbegründete und übertriebene sein kann, wie sich dies namentlich darin zeigt, dass beinah jede Religion sich für die beste hält, wo nicht gar mit dem Anspruch auftritt, die allein seligmachende zu sein.

Nur wenige Religionen haben Mission getrieben. Interessant ist die religionsgeschichtliche Thatsache, dass den Trieb nach

universeller Verbreitung nur diejenigen unter ihnen bekundet haben, welche in historischer Zeit und durch eigene Stifter entstanden sind, während die alten, ursprünglichen Volksreligionen, unbewusst hervorgewachsen aus den Bedürfnissen des Volksgemüthes und hindurchgegangen durch alle Stufen der geistigen Entwickelung des betreffenden Stammes, zusehr mit dessen Leben und ganzer geistiger Eigenart verwachsen sind, als dass sie nicht vollständig in ihre bestimmte Nationalität eingeschlossen blieben und dass sie irgend etwas Anderes glaubten, als eben nur für dieses besondere Volk da zu sein.

Zum ersten Mal in der Weltgeschichte sehen wir den Missionsgedanken zu vollem, klarem Bewusstsein erwachen *im Buddhismus* und damit zugleich einen völlig neuen Horizont sich aufthun in der Entwicklung der Menschheit. Indem hier die Religion über die Nationalität gesetzt und als etwas aufgefasst wird, was mit der Besonderung in Stämme und Völkerschaften nichts zu schaffen hat, erhebt sich der Geist zu einer bisher ungekannten Anschauung von der Menschheit. Diese erscheint als eine einheitliche, als ein zusammengehöriges Ganzes, in Eins zusammengefasst durch die Gleichheit der geistigen Anlage und Bestimmung Aller sowie der Stellung jedes Einzelnen vor Gott. Dadurch wird auch die Gottheit zu einer universellen, und die Nationalgötter müssen erblassen. Dieser Gedanke der Einheit des Menschengeschlechtes und speciell seiner Bestimmung zu religiöser Einheit schimmert zwar auch bei andern Religionen da und dort durch, bei der brahmanischen, der griechischen, der alt-persischen, in's Besondere auch in den messianischen Hoffnungen Israels. Aber als leitendes Princip, das sich sofort in die practische Wirklichkeit umzusetzen sucht, ist er am frühesten in der buddhistischen Religion aufgetreten. Hier zum ersten Mal fühlen wir „den leisen Schlag des grossen Herzens der Menschheit" 1); es ist eine neue, weitere Welt, in die wir eintreten. — Buddha

selbst schon sandte seine Jünger nach allen Himmelsrichtungen zur Verkündigung seiner Lehre aus. Förmlich organisirt aber wurde die buddhistische Mission erst später, als sie zur anerkannten Staatsreligion eines mächtigen indischen Reiches geworden war, auf dem Concil zu Pataliputra 246 vor Chr. Geb. In Form eines Regierungsbefehls des Königs Açoka von Maghada, des Constantins der Buddhisten, ist die damals ausgegebene Missionsinstruction noch heute an den vollgeschriebenen Felsen von Guzerat, in Orissa, am obern Indus und in Afghanistan sowie an den Sandsteinsäulen zu Delhi, Allahâbâd und Bakhra zu lesen. Es finden sich Grundsätze darin ausgesprochen, die selbst der christlichen Mission noch heute zur Beherzigung empfohlen zu werden verdienten. Zu Missionären wurden die tüchtigsten unter den Priestern auserwählt und jedem eine Anzahl Begleiter mitgegeben. Die einen erhielten als Missionsgebiet die Halbinsel Dekhan und den Süden Indiens, die andern die westlichen Länder, Kabulistan, Bactrien u. s. w., die dritten den Norden, Kaschmir, Nepal, Bhotan. Açokas eigenem Sohn, Mahendra, wurde die Bekehrung Ceylons übertragen. Uebersteigen auch die von ihren Berichten angegebenen Zahlen der Gewonnenen weit die Grenzen der Wahrscheinlichkeit — einer will z. B. allein 170,000 Menschen bekehrt und 10,000 Priester geweiht haben — so lässt sich doch die Grösse ihrer Erfolge aus der Thatsache abnehmen, dass der Buddhismus wenige Jahrhunderte später über beinah alle Länder Asiens, vom Kaukasus bis zu den Inseln Japans, über Tübet und die Dsungarei, über Hinterindien und China ausgebreitet war. Zur Leitung des gesammten Missionswerkes stiftete Açoka ein besonderes Aufsichtscollegium, dem er die ausgedehntesten Vollmachten übertrug; und um den Eroberungszügen der Sthaviras d. h. Missionäre, von sich aus Bahn zu brechen, knüpfte er diplomatische Beziehungen mit den auswärtigen Fürsten, so z. B. auch mit den

Diadochen Alexanders, an, von welchen er sich die freie Verkündigung des Pfades der Erlösung gewährleisten liess. So wurde von dieser Religion eine ebenso bewusste als ansehnliche Missionsthätigkeit entfaltet, und sie hat in Folge dessen auch ihre Blutgefilde und Märtyrerkirchen erhalten. Noch heute arbeitet sie übrigens beständig an ihrer weitern Ausbreitung und gewinnt immer neue Anhänger. Es ist indessen schwierig, die Wirkungen ihrer verborgenen Missionsarbeit zu verfolgen 2).

Auch *der Islâm* schritt über die Grenzen des Volksthums hinaus und suchte seiner Lehre die allgemeinste Verbreitung zu verschaffen. Sein Stifter kannte die Idee einer Menschheitsreligion und einer religiösen Menschheit. Es ist indessen nur zu bekannt, wie hier die Wahrheit das Schwert zog und die Missionserfolge mit Gewalt erzwungen wurden. Bald wurden auch die ursprünglich lautern Missionstendenzen durch politische und militärische Machtinteressen verdrängt; und wenn die Ommajaden sich rühmten, von Indien bis nach Spanien Alles zu beherrschen, so war es nicht mehr die einstige religiöse Begeisterung, welche sie zum Vordringen angetrieben hätte. Der Muhamedanismus missionirt aber noch immer fort. Mit Ausnahme Spaniens ist er bis jetzt in allen Ländern, die sich einst seinem Schwert ergeben mussten, die herrschende Religion geblieben und hat seine Macht beständig weiter ausgedehnt. Und seine stille Vorwärtsbewegung, sein immerwährendes Vorrücken gegen das Innere Asiens und Afrikas vollzieht sich noch zur Stunde mit solchem Erfolg, dass er allein so viele Proselyten macht wie Buddhismus und Christenthum zusammen. Jeder Gläubige, der in ein Land von Ungläubigen kommt, fühlt sich berufen, dazu mitzuwirken. Der Gouverneur, der Soldat, der Kaufmann, der Schiffscapitain pflegt von demselben propagandistischen Eifer erfüllt zu sein wie der Ulemma oder der Mollah. Diese Propaganda vollzieht sich freilich nicht selten

in der aller schlechtesten Weise, sei es, dass die Proselytenmacher die Heiden einige Sprüche des Korans lehren und ihnen ein Amulett umhängen, sei es, dass sie dieselben durch Geschenke von Pulver und Branntwein dazu bewegen, nur überhaupt den Namen von Moslîm anzunehmen. So finden wir den Islâm in Asien über alle Länder verbreitet bis nach Java und China, in Afrika von Norden her bis zum Senegal und Gambia, bis zu den wilden Fellatahs am Niger und Tschadda, in Centralafrika bis zu den von Livingstone bekannt gewordenen Seen, im Osten bis zum Sultanat von Sansibar. Und diese muhamedanische Propaganda setzt dem Vordringen des Christenthums überall, wo sie zusammenstossen, den hartnäckigsten Widerstand entgegen 3).

Die eigentlichste Missionsreligion aber ist und bleibt *das Christenthum.* Schon die Propheten des alten Bundes hatten von der Zeit der Erfüllung geweissagt, dass die Völker herbeiströmen werden zu dem für Alle erscheinenden Heil, um sich alle darin zu sonnen. „Hebe deine Augen auf," ruft der zweite Jesajas, „und siehe umher, diese Alle versammeln sich und kommen zu dir. Du wirst deine Lust sehen, wenn sich die Menge am Meer zu dir bekehrt und die Macht der Heiden zu dir kommt," *) und im gleichen Tone stimmen die andern mit ein. Ein Gott soll sein auf Erden, dem alle Kniee sich beugen sollen. Die Völkerwelt wird zu Jahve bekehrt werden hier durch Gerichte, in denen seine Allmacht sich offenbart, dort durch die Herrlichkeit des Gottesvolkes, welche die Heiden überzeugt, dass allein in diesem Gott das wahre Heil zu finden sei. Im besonderen Sinn wird das prophetische Israel, der Knecht Gottes, als Missionsprediger gedacht. Wie es die

*) Jes. 60, 1—12, vgl. Sach. 14, 17 u. a.; Jes. 61, 3—8; 66, 4; 25, 8; 26, 15; Ps. 67, 4 ff; 117, 1; 148, 11—14; 150, 6; Jes. 66, 23; 23, 18; Hagg. 2, 7; Jer. 12, 15—17; Ez. 47, 22; Hab. 2, 14; Sach. 14, 9 u. a. m.

Stämme Jakobs zurückführt, so soll es auch zum Licht der Heiden werden. Kurz, das alttestamentliche Heil erweitert sich zum Gemeingut der Völker, die Aussagen über die Endzeit nehmen eine so grossartig universalistische Tendenz an, wie sie sich mit dem Glauben an die besondere Heilsgnade Israels überhaupt verträgt, und die nationale Besonderheit tritt bisweilen in einer fast schon christlichen Weise zurück, zumal bei den Propheten aus der letzten Zeit des Exils. Soll ja doch Jahves Haus ein Bethaus sein für alle Völker und Zion die heilige Stadt für alle Welt, für das Gottesreich der gesammten Menschheit, die aber dort ihren geistigen Mittelpunkt hat. Auch das seit der Makkabäerzeit aufgekommene und besonders durch die Pharisäer eifrig betriebene Proselytenmachen für die jüdische Religion, von den Römern als charakteristische Nationaleigenthümlichkeit der Juden betrachtet, 4) war ein Hinweis auf die kommende Verbreitung der Heilslehre von Jerusalem aus. Und wie nun die christliche Religion auf den Schauplatz der Weltgeschichte trat, hat sie vom ersten Anfang an das als ihren eigenthümlichen Beruf erfasst, die allgemeine Menschheitsreligion werden zu sollen, und im Bewusstsein dieses Berufs sich, als sie kaum einige tausend Anhänger zählte, sofort mit unwiderstehlicher Gewalt auf die Verwirklichung desselben geworfen. Sie hat, was mehr sagen will, auch späterhin den Glauben an ihre universelle Zukunft nie weggeworfen und sich je und je zu neuer, schwungvoller Missionsthätigkeit aufgerafft, während Buddhismus und Islâm zwar im Anfang auch eine bedeutende Expansivkraft an den Tag gelegt haben, aber, nachdem das Feuer der ersten Jahrhunderte sich verkühlt hatte, erlahmt sind und sich zu einer überzeugungsmächtigen und begeisterungsvollen missionirenden Thätigkeit ohne Zweifel nie wieder erheben werden. — Es wird für das Christenthum als Missionsreligion auch schon der Umstand, wie geringfügig er erscheinen mag, doch für immer

wenigstens bemerkenswerth sein, dass seine ersten Anhänger und Würdenträger den Titel ἀπόστολοι (Sendboten) führten, womit die Missionslaufbahn ihnen so direct als möglich als ihre specifische Berufsaufgabe vorgezeichnet war, während Buddha seine Jünger Bhikshus d. h. Bettler nannte, ein Wort, das zugleich den Nebenbegriff des Einsiedlerlebens involvirt, und sie selbst sich den Namen Çramanas oder Ausruhende beilegten, und Muhameds Anhänger nach dem Treueschwur der Pilgerschaar der Anssar auf dem Huldigungshügel Moslîm d. h. Ergebene hiessen, welche Bezeichnung ihnen lediglich die Pflicht des blinden, lebensmüden, passiven Gehorsams auferlegte und sie in nichts an einen etwaigen Missionsauftrag erinnern konnte. — Auch im Blick auf die Missionsgebiete, welche die verschiedenen bekehrenden Religionen bearbeitet und gewonnen haben, erweist sich das Christenthum wiederum als die echte Missionsreligion. Hinsichtlich der quantitativen Verbreitung hat ihm zwar der Buddhismus mit seinen 450 Millionen Anhängern den Vorrang abgewonnen; viel schwerer aber fällt die qualitative Bedeutung derjenigen Völker in's Gewicht, die dem Christenthum zugefallen sind. Es hat sich gleich beim Beginn seiner Ausbreitungsthätigkeit mit vollem Bewusstsein die gebildeten, die hervorragenden und weltgeschichtlichen Völker als Object seiner Eroberungen ausersehen, und dadurch ist seine Mission einzig unter allen zur wirklichen Weltmission geworden.

In den ersten christlichen Jahrhunderten war die Ausbreitung des Evangeliums die gemeinsame Angelegenheit Aller. Sie wurde freilich in ganz anderer Weise betrieben als heute. Es fehlte ihr die planmässige Organisation unserer Tage. Einzelne Missionäre durchzogen auf eigene Faust die Länder der Heiden, im Uebrigen theilte sich das Christenthum durch den allgemeinen Verkehr und die Handelsverbindungen besonders der grossen Städte, durch Kaufleute, Soldaten, Handwerker,

heimkehrende Gefangene etc. vom Einen zum Andern mit. Es gilt dies namentlich von Afrika, Spanien, Gallien, den Donauländern, denen es fast wie ein Theil römischer Cultur vermittelt wurde. Nachdem aber das Heidenthum, schon ohnehin in sich selbst zerfallen, allmählig zur Machtlosigkeit herabgesunken und das Christenthum zur römischen Staatsreligion geworden war, nahm die Mission einen andern Charakter an. Jetzt sollte neben dem politischen ein ebenso mächtiges religiöses Weltreich organisirt werden und das eine sollte das andere stützen. Daher wurden nun, nicht ohne Hülfe des weltlichen Armes, grosse Massenbekehrungen vorgenommen wie die unter Karl dem Grossen, Otto I u. A. in's Werk gesetzte Christianisirung der Wenden, Sachsen, Preussen etc. Doch war dies eine mehr vorübergehende Erscheinung, und die eigentlichen Missionsorgane wurden die Klöster und Mönchsorden. Es war besonders der 529 gestiftete Benedictinerorden, der überall in den heidnischen Ländern seine Klöster gründete, um von diesen christlichen Brennpunkten aus das Licht des Evangeliums in die umliegenden Gegenden leuchten zu lassen. Seinem Beispiel folgten neben mehreren andern Ordensgemeinschaften besonders auch die Prämonstratenser, deren planmässiger Missionsthätigkeit die Bekehrung der Slaven im nordöstlichen Deutschland zu verdanken ist. Im 13ten Jahrhundert, nachdem auch sonst in verschiedenen Weltgegenden auf mancherlei Weise missionirt worden war, von Irland und England aus unter den germanischen Völkerstämmen, im Norden von den Deutsch- u. Schwertrittern, im Orient von den Nestorianern, eröffneten die Franciscaner und Dominikaner ihre weitgehende Missionsthätigkeit, jene, indem sie die Muhamedaner Afrikas und Asiens bis zur Mongolei, diese, indem sie die Mauren in Spanien als Arbeitsfeld in Angriff nahmen. — Einen neuen Anstoss zur Mission gaben die Entdeckung Amerikas und die Reformation. *Die katholische Kirche* sah sich zur Verbreitung

ihrer Lehre aufgefordert, um sich in den neuen Welttheilen für die durch die Reformation erlittenen Einbussen durch neuen Machtzuwachs zu entschädigen. Der Wetteifer der zwei letztgenannten Orden, Missionäre nach Amerika auszusenden und Klöster und Bisthümer daselbst zu errichten, wurde bald weit überflügelt durch die Anstrengungen der eigens zur Bekehrung der Ungläubigen gestifteten Gesellschaft Jesu, mit deren Auftreten die katholische Mission erst rechten Schwung bekam. Männer wie Franz Xavier, Nobili, Ricci trugen die christliche Botschaft nach Ostindien, der Erstere drang selbst bis China und Japan vor. In Südamerika wirkte im Grossen Nobreya, und es gelang den Jesuiten, dort sogar einen eigenen christlichen Staat, Paraguay, zu begründen. Bekannt ist die Wirksamkeit des edeln Bartholomäus de las Casas zur Christianisirung der Indianer Amerikas. Den Jesuiten schlossen sich in der Missionsarbeit theils gleichzeitig, theils später die Orden der Lazaristen, Redemptoristen, Capuciner, Augustiner, Carmeliter und verschiedene besondere Missionscongregationen an. Die Oberleitung über das gesammte Missionswesen der katholischen Kirche wurde 1622 von Gregor XV der hiezu errichteten congregatio de propaganda fide in Rom übertragen, in deren Hand es sich noch bis zur Stunde befindet.

Die *protestantische Kirche*, anfangs mit ihrer innern Consolidirung vollauf beschäftigt, erwachte erst verhältnissmässig spät zum Bewusstsein ihrer Pflichten gegen die nichtchristlichen Völker, zumal es ihr auch an den nöthigen Beziehungen zu den überseeischen Völkern fehlte. Doch liessen sich je und dann Mahnstimmen aus ihrem Schooss vernehmen, die ihr das Elend der Heiden an's Herz legten. Wir erinnern an Luther 5), Scriver 6), Michael Havermann 7), J. K. Dannhauer, Andreas Müller, Wachsmuth, von Wels 8). Auch fanden sich wohlgesinnte Fürsten wie Herzog Christoph von Würtemberg und Ernst der Fromme von Sachsen-Gotha bereit, Bestrebungen

zur Heidenbekehrung ihre Unterstützung zu leihen. Endlich fehlte es auch nicht an vereinzelten Unternehmungen. Hiezu gehören die Genfer Expedition nach Brasilien unter Richer und Chartier 1557, welcher freilich durch die Gewissenlosigkeit des Abenteurers Villegagnon ein rasches und unglückliches Ende bereitet wurde, und die von Gustav Wasa, Karl XI und Friedrich IV von Dänemark begünstigten Bekehrungsversuche unter den noch heidnischen Lappen 1556 ff. Die Anregung und das Bedürfniss nach Missionsthätigkeit wurde aber in den protestantischen Staaten erst erzeugt durch den Besitz überseeischer Colonien sowie die durch religiösen Druck veranlassten Ansiedlungen unter den Indianern in Nordamerika. Holland, Dänemark und England gingen hier voran. Die Niederländer hatten im Anfang des 17ten Jahrhunderts die Portugiesen aus den meisten ihrer ostindischen Besitzungen verdrängt und auf den Molukken, auf Ceylon und Sumatra Colonien begründet. Den aus der Heimat dorthin entsandten Predigern drängte sich bald die Pflicht auf, ihre zunächst auf die holländischen Ansiedler gerichtete Wirksamkeit auch auf die theils heidnischen, theils nur äusserlich dem Katholicismus einverleibten Ureinwohner auszudehnen, und der Bekehrungseifer erwachte zu reger Thätigkeit, aber griff nicht selten zu ungeistigen Waffen. So waren auf Ceylon am Ende des 17ten Jahrhunderts bereits 300,000 Singhalesen getauft, weil nur Getaufte Anstellungen erlangen konnten, die Taufe aber keinem verweigert wurde, der das Unservater und die 10 Gebote auswendig wusste; und auf der Insel Amboina hatte ein einziger Prediger in wenigen Jahren nicht weniger als 30000 Eingeborne zu Christen gemacht. Doch machten einige ernstgesinnte Männer wie Junius auf Formosa, Baldäus auf Ceylon und Engelbert eine rühmliche Ausnahme von dieser mechanischen Missionspraxis, deren Früchte theilweise bald wieder zu Grunde gegangen waren. — In Amerika wirkten in grossem Segen der bekannte glaubensmuthige En-

gländer John Eliot, der Apostel der Indianer, ein echter Vorläufer der neuern Mission († 1690), der unermüdliche Colonistenprediger Thomas Mayhew († 1680) und David Brainerd in New-Jersey (1743—1747). — Noch fruchtbarere Anfänge entstanden sodann im 18ten Jahrhundert. Schon Cromwell hatte daran gedacht, ein protestantisches Missionscollegium nach Art der römischen Propaganda zu errichten, der Plan, unnatürlich, wie er namentlich hinsichtlich der practischen Ausführung entworfen war, musste aber aufgegeben werden; doch hatte die öffentliche Anerkennung der Missionspflicht ihre gesunde Wirkung. Nach der Thronbesteigung des Hauses Oranien erwachte *in England* ein frischeres religiöses Leben, und so entstand aus der 1698 für innere Mission gestifteten Gesellschaft zur Beförderung christlicher Erkenntniss 1701 die erste eigentliche Missionsgesellschaft, die von Wilhelm III bestätigte Society for propagation of the Gospel in foreign parts (Gesellschaft zur Fortpflanzung des Evangeliums in fremden Welttheilen), die bald in den sich immer mehrenden englischen Colonien eine erfreuliche Wirksamkeit zu entfalten begann, ein Jahrhundert lang die einzige derartige Vereinigung in England. In Dänemark rief König Friedrich IV eine Mission in's Leben, indem er, nachdem er bereits 1705 die deutschen Missionäre Ziegenbalg und Plütschau nach Tranquebar auf der Malabarküste ausgesandt hatte, in Kopenhagen 1714 ein Missionscollegium errichtete. Von diesem Collegium aus wurde auch die Missionsthätigkeit in den dänischen Besitzungen im Norden geleitet, die entsagungsvollen Arbeiten des Norwegers Hans Egede und seiner Gehülfen in Grönland, begonnen 1712, und des Drontheimer Lectors Thomas von Westen in Lappland seit 1716. Ein eigentliches Missionsleben aber begann kräftig und zielbewusst aufzublühen im verborgenen Kreis der Herrenhuter Brüdergemeinde. Zinzendorf, in Kopenhagen dem Interesse für die Missionsthätigkeit gewonnen, führte dieselbe in die 1722

durch ihn erneuerte Unität ein. Die Arbeit begann mit der Aussendung David Nitschmanns und Leonhard Dobers nach Westindien 1732. Seit dieser Zeit hat die Brüdergemeinde die Mission zur bleibenden Angelegenheit der Gemeinschaft gemacht und unermüdlich auf diesem Felde gearbeitet. Beinah auf allen Missionsgebieten hat sie Bahn gebrochen und im Lauf der bald 150 Jahre ihrer Thätigkeit eine ansehnliche Schaar von Glaubensboten nach allen Welttheilen ausgesandt. Zu ihren Erstlingsfeldern gehörten ausser Westindien auch Grönland und Labrador, wohin die Brüder Stach als erste Sendlinge von Berthelsdorf auszogen. Das Jahrhundert ging nicht zu Ende, und die Herrenhuter hatten schon, ausser in den genannten Ländern, in Nordamerika, Surinam, Guinea, am Cap der guten Hoffnung, unter den Kalmücken an der Wolga, auf Tranquebar, den Nikobaren, in Persien und der Mongolei, in Lappland, Russland, Constantinopel, Algier Missionsversuche unternommen und mit der koptischen und abyssinischen Kirche Unterhandlungen angeknüpft. Nach Zinzendorfs Tode war Spangenberg die Seele der dahinzielenden Bestrebungen, deren Leitung bis 1789 in der Hand der gesammten Conferenz stand und denen die Hülfsgesellschaften zu Amsterdam und London die kräftigste Unterstützung liehen. — Für die Judenmission arbeitete das 1728 entstandene „jüdische Institut Callenbergs" zur Ausbildung von Missionären, dessen Reiseprediger 1730—1756 das östliche Europa und den Orient durchwanderten, ohne indessen erhebliche Spuren ihrer Wirksamkeit zu hinterlassen. Das Institut ging 1791 wieder ein. — Mittlerweile arbeiteten die Niederländer auf ihren ostindischen Colonien fort. Ihre Mission gewann an Ernst und Tiefe, zumal durch den werkthätigen Eifer, den der fromme Gouverneur Freiherr van Imhoff dem Anbau der christlichen Niederlassungen widmete. Bibel und Katechismus wurden in die Landessprachen übersetzt, zahlreiche Schulen u. Seminarien zur Bildung eingeborner Prediger errichtet, alle

Sprengel durch Regierungscaplane bereist und so ein solider christlicher Kern herangebildet, der zur Grundlage für die Erfolge der spätern Missionsthätigkeit wurde 9).

So waren denn von verschiedenen Punkten aus und nach verschiedenen Seiten hin die Fäden angesponnen. Aber es waren eben nur erst einige wenige, sehr vereinzelte Fäden, es war noch nicht das Netz des Reiches Gottes. Die Christenheit im Grossen und Ganzen, die Kirchen und Völker standen der Sache noch völlig fern und von den ausserchristlichen Na*tionen* waren die meisten noch unberührt geblieben. Ausser den wenigen Eingeweihten achtete die christliche Welt dieser verborgenen Anfänge nicht, und für die Geschichte gab es noch keine neuere christliche Mission. Von einer solchen hätte man am Ende des 18ten Jahrhunderts mit weit geringerem Rechte reden können als am Ende des 15ten trotz Waldus, Wicleff, Huss und Savonarola von der Reformation. Heute aber, am Ende des dritten Viertels unsers Jahrhunderts, weiss nicht nur die Christenheit und die Weltgeschichte, heute weiss es jeder Hirte im entlegensten Bergthal der protestantischen Welt, dass es eine Mission gibt. Ist auch die christliche Mission als solche alt, so alt als das Christenthum selber: diese Mission ist neu. Sie ist eine Schöpfung des geistesmächtigen 19ten Jahrhunderts, ist in ihrer Organisation und mit ihren weitausgreifenden, weltumspannenden Tendenzen ein echtes, vollbürtiges Kind der zu grossen Unternehmungen aufgelegten Neuzeit. Sie ist nachgerade eine Macht geworden, die niemand unbeachtet lassen kann, der die Entwickelung der Menschheit prüfend verfolgt; und es gebührt ihr, dass jeder, wer er auch sei, sich mit ihr auseinandersetze. Wem immer die Gegenwart mit ihrem gewaltigen Geistesringen interessant ist, der wird auch für die Mission Interesse haben, dem bietet sie einen

würdigen Gegenstand zu ernster Forschung, und wem zumal Religion und Religionswissenschaft das Gebiet seiner besondern Forschungen sind, der kann ihrer nimmer entrathen. An sie speciell sind auch wir mit unserer Aufgabe verwiesen. Treten wir ihr also jetzt näher.

Die neuere Mission, man mag von ihr denken, wie man will, ist unter allen Umständen eine höchst bedeutungsvolle und charakteristische Erscheinung im Leben der gegenwärtigen Christenheit. Werfen wir, um dies klar zu stellen, einen Rundblick auf den Umfang ihrer Thätigkeit, auf ihren *Erfolg* in der Ferne und auf ihre Rückwirkungen auf die Heimat.

Die neuere Missionsthätigkeit ist, abgesehen von den vereinzelten Vorläufern im 17ten u. 18ten Jahrhundert, zuerst um die Zeit der letzten Jahrhundertwende ernstlich hervorgetreten. Damals bildeten sich rasch nach einander in England, Schottland, den Niederlanden, Deutschland und Amerika grosse Gesellschaften zum Zweck der Christianisirung der Heiden und begannen sofort eine staunenswerthe Regsamkeit zu entfalten. — Am 2 October 1792 legte Dr. Carey in einer Baptistenversammlung zu Kettering in Northamptonshire, anknüpfend an Jes. 2, 3 seinen Ambtsbrüdern unter Hinweisung auf die christliche Missionspflicht die doppelte Mahnung an's Herz: „Erwartet grosse Dinge von Gott!" und „versuchet grosse Dinge für Gott!" Unter dem gewaltigen Eindruck dieser Ansprache trat noch am selben Abend die englische „Baptistengesellschaft zur Verbreitung des Evangeliums unter den Heiden," die erste neuere Missionsgesellschaft, in's Leben. Wenige Jahre später, am 10 August 1796, stach unter Capitain Wilson das erste Missionsschiff „Duff," ausgerüstet von der seither entstandenen Londoner Missionsgesellschaft, in die See, um 30 Sendboten nach der Insel Tahiti zu tragen. Festlich beleuchtete die eben

aufgehende Sonne die schmucke Flagge mit der Taube und dem Oelzweig; heisse Glückwünsche begleiteten den kühnen Segler, und durch die Gemüther der nachblickenden Menge zogen die tiefen Schauer einer heiligen Freude. Die Begeisterung in den betheiligten Kreisen war gewaltig. Ein neuer Morgen des Geistes schien über der alternden Erde aufzugehn. Und doch, wie hätten jene Begründer des gegenwärtigen Missionswerkes damals erwarten dürfen, dass ihr Vorgehen 8 Jahrzehnte später nicht nur in England und Schottland, sondern auch in den Vereinigten Staaten und auf dem europäischen Continent, in Holland, Deutschland und der Schweiz, in Dänemark, Schweden und Norwegen, unter den Protestanten Frankreichs, Irlands, Finnlands, ja selbst in Westindien, Australien, Neu-Seeland, Capland die begeisterte Nachahmung von tausenden gleichgesinnter Christen gefunden haben würde? Wer hätte damals geglaubt, dass ein Samenkorn, der Erde übergeben in der scheinbar ungünstigsten aller Zeiten, mitten während jener grossen Revolution, die eine Zeitlang das Christenthum selbst in Frage stellte, allen Stürmen einer schicksalsvollen Zeitperiode zum Trotz doch in verhältnissmässig kurzer Zeit zum mächtigen Baum emporgedeihen würde, der mit seinen Zweigen bald einen grossen Theil der Erde überschatten könnte?

Halten wir aber Rundschau über den *gegenwärtigen Stand der Missionsbestrebungen*, so überzeugen wir uns in der That, dass dieselben von nicht weniger als 60 bis 70 selbständigen und theilweise imponirend grossartig organisirten Gesellschaften mit vielen hundert affilirten Hülfsgesellschaften und Zweigvereinen getragen ist, und dass es kein protestantisches Land und keine bedeutendere Secte gibt, die daran nicht in grösserem oder geringerem Masse betheiligt wäre 10). Ja mehr als das: dass selbst von den dem Christenthum neu gewonnenen Gegenden aus wiederum neue Missionen ausgehen, wie z. B. die Neger Westindiens eine eigene Mission zur Bekehrung ihrer

heidnischen Brüder in Afrika unterhalten. (Aehnliches lässt sich auch von Aukland auf Neu-Seeland und Sierra Leone sagen). Wir finden nicht nur Missionsvereinigungen für die Heidenwelt überhaupt, sondern auch eine Menge Separatgesellschaften für dieses oder jenes besondere Missionsgebiet, für einzelne Länder, Inseln, Städte, zum Unterhalt von Schulen, Seminarien, Kinderhäusern u. dgl., wozu z. B. die seit dem Frieden von Nanking 1842 so häufigen Vereine für China und neuerdings diejenigen für Japan gehören. Es wird die Verbreitung des Christenthums auch nicht bloss auf die Länder mit heidnischer Bevölkerung beschränkt, die Missionsthätigkeit wendet sich nicht weniger auch an die Juden 10) und Muhamedaner und sucht selbst die alten, geistig beinah erstorbenen christlichen Kirchen im Orient, die Armenier, Nestorianer, Jacobiten, Maroniten, Kopten, Abyssinier, Thomaschristen u. s. f. zu neuem christlichem Leben zu erwecken. (Die in unlauterem Eifer betriebene Mission einiger mächtiger Secten wie der Methodisten und Baptisten mitten im Herzen christlicher und protestantischer Länder 11) ist nicht Mission, sondern lediglich Proselytenjägerei für die eigene Denomination und fällt für uns daher ganz ausser Betracht). — Die Missionsgesellschaften, zumal die grossen wie die englisch-kirchliche, die Londoner und der amerikanische Board, sind ausgerüstet mit einem ebenso kunstvollen als riesigen Apparat von Hülfsanstalten, Missionshäusern, Seminarien, Wittwenstiftungen, Agenturen, Druckereien, Schiffen, haben, abgesehen von den draussen arbeitenden Missionären u. Lehrern, für die Besorgung ihrer Geschäfte ein Personal zur Verfügung, das bei seinen mannigfachen Abstufungen vom Comitepräsidenten bis herab zum Packer u. Portier der Missionsanstalt, zusammengenommen, in viele Tausende geht, und beziehen an Hülfsgeldern, regelmässigen Beiträgen, Collecten, Schenkungen etc. eine Summe, deren jährlicher Betrag sich auf 25 bis 30 Millionen Franken

beläuft und den Zinsen eines Kapitals von 500 Millionen gleichkommt. Ueberdies wird ihnen die nachhaltigste Hülfeleistung zu Theil durch die ihnen zur Seite stehenden reichen und ausgebreiteten Bibel- und Tractatgesellschaften, Colonisationsvereinen, Vereinigungen zur Bekämpfung des Sklavenhandels, Anstalten für Colportage, Gewerbeschulen zur Bildung von Handwerkern für die überseeischen Länder und, was dieser der Mission direct oder indirect in die Hände arbeitenden Institutionen mehr sind. — Ebenso ansehnlich ist ferner die Zahl der eigentlichen Missionsarbeiter, die draussen unter den nichtchristlichen Völkern nun das Werk der Christianisirung vollziehen und um deren Ausrüstung und Unterhaltung willen dieser ganze enorme Apparat in der Heimat in Bewegung gesetzt ist. Stellen wir das ganze Personal von Missionsbischöfen, Missionären, Missionärsfrauen, Gehülfen, Evangelisten, weissen und eingebornen Katechisten, Lehrern, Lehrerinnen, Colporteuren, Aufsehern, Missionsagenten und Missionshandwerkern zusammen, so sehen wir in der That eine Schaar von wenigstens 30,000 Menschen sich über die Erde verbreiten, die sämmtlich ihre ganze Kraft und ihr Leben dem Missionsdienst widmen. Zwar die Zahl der im speciellen Sinne des Wortes sogenannten Missionäre ist so gross nicht, sie beläuft sich auf etwa 2000 bis 3000, aber um so grösser ist die der Gehülfen und Lehrer aller Art. (Die Grenzlinie zwischen den einen und andern, zwischen Heidenpredigern, Stationsgeistlichen der Colonien, Evangelisten u. s. w. lässt sich nicht so genau ziehen, weil oft in ein und derselben Persönlichkeit sich alle diese Aemter zugleich vereinigt finden und weil die Statistik der Gesellschaften hierin nach sehr verschiedenen Maximen verfährt). Unter allen Umständen aber ergibt sich, wenn wir die Arbeiter in der Ferne und die Arbeiter in der Heimat zusammenrechnen, eine ganz erstaunliche Summe von Menschenleben, die in der ausschliesslichen Arbeit für die Mission aufgehn.

Nicht weniger kann man sich wundern über die *Ausdehnung des Missionsgebietes*, über welches diese Fülle von Arbeit, Kraft und Menschenleben sich ergossen hat. Gewöhnliche geographische Kenntnisse reichen nicht aus, es zu überblicken. Zu Völkern und in Länderstrecken hat die christliche Liebe sich den Weg gebahnt, die bisher auch nicht einmal dem Namen nach bekannt gewesen. Keinen Erdtheil gibt es, der nicht von den verschiedensten Seiten her in Angriff genommen und nach den verschiedensten Richtungen hin mit der Botschaft des Kreuzes durchzogen worden wäre. Grönland und Labrador, die kalten Steppen Hudsonias und die glühend heisse Moskitoküste in Centralamerika, die Wälder der Rothhaut-Indianer und der fruchtbare Inselkranz Westindiens, die Länder Guyanas und Brasiliens bis hinab zu den Falklandsinseln haben mehr oder weniger das Evangelium gehört. Die ganze Westküste Afrikas vom Senegal bis zum Niger ist mit Stationen besät, und auf der langen Strecke von Fernando Po bis zum Capland leuchten wenigstens da und dort vereinzelte Sterne. Das freie Kafferland, Natal und Zululand, die Küstenländer Sofala, Mozambique, Kilimani bis Sansibar, und im Innern Südafrikas die Stämme der Buschmänner, Griquas, Korannas, Namaquas und Damaras sowie der südlich von den grossen Seen wohnenden Betschuanen sind sämmtlich mehr oder weniger Gegenstand theils geglückter, theils misslungener Missionsversuche gewesen, am wenigsten davon berührt ist die Küste von Zululand bis Sansibar. Das Inselreich Madagaskar mit der Blut- und Thränensaat seiner christlichen Märtyrer ist eine viel versprechende Domäne der Missionsarbeit, seitdem das Christenthum dort als Staatsreligion anerkannt ist (1868), und Abyssinien beginnt auch, seine Thore den Missionären zu öffnen. — In Asien ist besonders Ostindien in Süd und Nord und Ost und West das Arbeitsfeld, auf dem sich die verschiedensten Missionsgesellschaften begegnen. Bengalen, die Nordwestprovinzen, das

Pandschâb, die Präsidentschaft Bombay, die Centralprovinzen, Orissa, das Telugu-Gebiet, das Land der Tamulen, Madura und Tinevelly, Travancore und Cochin, Malabar und Kanara, Mysore, all diese verschiedenen Gebiete des grossen indischen Ländercomplexes sind ebensoviele besondere Missionsgebiete. Auf Ceylon, in Assam und Birmah, zumal unter den Karenen, in Siam und auf Malakka, auf den grossen und kleinen Sunda-Inseln, im himmlischen Reich der Mitte und in Japan, in Tübet und Siberien, in Persien und Kleinasien, hier überall hat das Christenthum mehr oder weniger Boden gefasst. Der Continent Australiens, Neu-Seeland und die ganze zerstreute Inselwelt Oceaniens, Melanesiens und Mikronesiens sind von den verschiedensten Gesellschaften bearbeitet worden — kurz: wohin immer Schiffe den Menschen tragen, wo Länder und Provinzen dem weissen Manne offen stehen, da hat die Mission das Netz auszuwerfen sich bemüht. Und dies Alles gilt nur von der Mission der Protestanten. 12)

Mit ihnen wetteifert aber *die römisch-katholische Kirche.* Hier liegt die Oberleitung in der Hand einer direct unter der päpstlichen Curie stehenden, im Uebrigen aber vollständig unabhängigen und mit den weitgehendsten Vollmachten ausgerüsteten Behörde, der Propaganda (vgl. pg. 9). Dieselbe ist ein Collegium von 26 Cardinälen, 2 Prälaten, einem Ordensgeistlichen und einem Secretär. An der Spitze steht der Präfect; dieser sowie der Secretär sind die Seele der ganzen Gesellschaft, durch ihre Hand geht Alles, was die terra infidelium betrifft. Jeden Sonntag Nachmittag haben sie mit dem Papst eine Conferenz zur Besprechung und Ordnung der gesammten Missionsthätigkeit. Die Propaganda weist den Missionären ihre Gebiete an, sendet sie unter Anführung eines Präfecten, meist mehrere zusammen, aus, erhebt den Bezirk bei wachsender Ausdehnung zum apostolischen Vicariat, bis er als Bisthum oder Erzbisthum in partibus infidelium dem hierarchischen Gesammtorga-

nismus eingefügt werden kann. Sie verfügt über ungeheure Hülfsmittel. Ihre Collegien, deren es allein in Rom 6 gibt, bilden Missionäre für die ganze Erde aus. Aehnliche Collegien für die Heidenmission gibt es in Neapel, in Paris, zu Occano in Spanien, zu Carlow in Irland, und neuerdings hat mitten im Herzen Alt-Englands der Erzbischof Manning den Grundstein zu einem solchen gelegt. Ausserdem liefern die Mönchsorden eine überaus reiche Menge von Missionsarbeitern. Nicht weniger als 25 Orden sind speciell für den Missionsdienst engagirt. Einzig die Jesuiten zählen unter ihren 9101 Mitgliedern 1558 Missionäre. Ausser den oben pag. 8 und 9 erwähnten Orden sind es besonders die Antonianer, Basilianer und Mechitaristen, die für die Mission thätig sind und ihre eigenen Missionsseminarien unterhalten. Von grosser Bedeutung für die auswärtige Verbreitung des römisch-katholischen Christenthums sind ferner die Weltpriester-Communitäten, deren Heimat Frankreich ist. Hier stehen obenan die Lazaristen und die 1805 gestiftete Congregation des heiligen Herzens Jesu und der Maria oder Picpusgesellschaft, sogenannt nach der Strasse in Paris, in welcher ihr Mutterhaus steht. Es gehören dazu ferner die Maristen in Lyon, die Congregation des heiligen Geistes und des heiligen Herzens Marias zu Amiens, die Gesellschaft unserer lieben Frauen und des heiligen Kreuzes zu Mons, die Gesellschaft Marias in Brest, die Oblaten Marias in Marseille u. a., in Italien der Verein der Oblaten der seligen Jungfrau in Turin und der seit 1850 in Mailand bestehende Verein für auswärtige Mission. Unbedeutender sind die Communitäten der Passionisten und Eudisten. Den aussendenden Vereinen, welche zum guten Theil durch die Mittel der Propaganda erhalten werden, schliessen sich Missionshülfsvereine an, deren hauptsächliche Thätigkeit im Herbeischaffen von Geldmitteln für die andern Gesellschaften besteht. Unter diesen tritt ganz besonders die Lyoner Gesellschaft „zur Verbreitung

des Glaubens" hervor, die, am 3 Mai 1822 gegründet, im Zeitraum von 50 Jahren sich dergestalt verbreitet hat, dass ihre durch regelmässige Beisteuer von wöchentlich 5 Centimes per Mitglied zusammenfliessende Jahreseinnahme sich 1872 auf nicht weniger als frs 5,602,645.15 belief, womit 250 Bisthümer, apostolische Vicariate und Präfecturen in der alten und neuen Welt unterstützt werden konnten *). Ihre Jahrbücher werden in 235,000 Exemplaren und in 10 Sprachen verbreitet. Durch ihre finanzielle Hülfeleistung ist namentlich die schon von 1663 herstammende „Gesellschaft der auswärtigen Missionen" in Paris zu neuer Blüthe gelangt, so dass sie 1872 187 Hülfsvereine, 24 Missionen, 23 Bischöfe, 440 europäische Missionäre, 320 einheimische Priester, 130 Missionszöglinge im Seminar zu Paris und 700,000 Convertiten aus den Heiden zählte, während sie 1822, zur Zeit der Gründung der Lyoner Gesellschaft, nur 22 Hülfsvereine, 5 Missionen, 6 Bischöfe, 27 europäische Missionäre, 135 einheimische Priester und 350,000 Christen hatte. Vom Verein von Lyon hat sich 1840 der bairische Ludwigs-Missionsverein getrennt, der für die Unterstützung der Mission in Amerika sammelt. Denselben Zweck verfolgt die Leopoldinische Stiftung in Oesterreich, gegründet 1829. Für innere und äussere Mission zugleich wirkt die weitverzweigte weibliche Congregation zum heiligen Herzen Jesu (seit 1794), hingegen mehr nur für innere Mission der Pius- und der Bonifaciusverein.

Alle Länder der Erde, die der Schismatiker sowohl als die der Nichtchristen, gelten als Provinzen der katholischen Propaganda. Dieselbe verfügte 1858 in Afrika (Tunis, Tripolis und Aegypten abgerechnet) über 14, in Indien über 18, in China über 29, in Canada und den Hudsonsbailänder über

---

*) Dieser Soucollecte ist die Halbbatzen-Collecte der Basler Mission (Jahresertrag frs 250,000) nachgebildet.

13 Bisthümer und apostolische Vicariate, in Oceanien über 170 Pfarrgemeinden mit 180,000 Bekehrten. Mag nun immerhin ein guter Theil der propagandistischen Bestrebungen auf Verdrängung der protestantischen Missionen abgesehen sein, wie dies aus dem gewaltsamen Eindringen auf Tahiti 1837, dem verrätherischen Gebahren der Padres Jouen und Finaz auf Madagaskar 1862 und zahlreichen andern Thatsachen nur zu deutlich hervorgeht, so muss nichtsdestoweniger zugegeben werden, dass es, wenn man der bedeutenden Arbeiten in Cochinchina, Malakka, Tübet, Neu-Caledonien, im amerikanischen Felsgebirge, auf den Philippinen, Carolinen und Sandwichsinseln und anderwärts, der grossen Zahl glaubensfreudiger Märtyrer, der unter grossen Entbehrungen wirkenden einsamen Missionäre auf Korea, in der Mandschurei u. s. w. gedenkt, dass es der katholischen Kirche doch auch mit der Bekehrung der Heiden voller Ernst ist, wiewohl sich ihre Arbeit oft darauf beschränkt, durch den Pomp ihrer Ceremonien bloss äusserlich anzuziehen oder gar Kinder und einfältige Menschen ohne ihr Wissen und Wollen durch die Taufe der alleinseligmachenden mater ecclesia einzuverleiben. 13)

Aus der *griechisch-katholischen Kirche*, die in ihrer Jahrhunderte langen geistigen Erstarrung liegen bleibt, ist von Bestrebungen für äussere Mission nichts bekannt. Indirect breitet sie sich durch die Colonisationsarbeiten Russlands in Sibirien allmählig aus, auf die heidnische Bevölkerung dieses Ländergebietes ist sie jedoch beinah ohne Einfluss geblieben. In den christlichen *Sonderkirchen des Orients* ist der Missionstrieb ebenfalls erloschen. Die rührige und erfolgreiche Thätigkeit, die einst von den Nestorianern von Persien aus entwickelt worden war und sich über die Westküste Indiens, die Tartarei, Mongolei und China ausgedehnt hatte, ist schon seit Jahrhunderten den Gegenstössen des Islâm und Buddhismus sowie den römischen Missionen des Abendlandes erlegen.

Was nun den *Erfolg der neuern Mission* anbetrifft, so ist schon die ganz beträchtliche Ausdehnung der von ihr bearbeiteten Missionsgebiete sowie der Umstand, dass die meisten Missionsgesellschaften das Bedürfniss nach vermehrten Arbeitskräften empfinden, ein Beweis dafür, dass von Erfolg hier überhaupt die Rede ist. Quantitativ hat die katholische Mission vor der protestantischen einen bedeutenden Vorsprung gewonnen, hinsichtlich ihres qualitativen Werthes hingegen sind ihre Ergebnisse sehr zweifelhafter Natur. Die Religion ihrer Convertiten aus den vom Polytheismus beherrschten Ländergebieten ist meist nur ein römisch-katholisch überkleidetes Heidenthum mit geringer sittlicher Triebkraft. Die äussere Form, das Ceremoniell, die hierarchische Organisation, der Dogmen- und Wunderkram lähmen wie überall, wo das uniforme römische Christenthum die Herrschaft führt, so auch in den neu gewonnenen Gebieten die freie Entfaltung des religiösen Innenlebens. So kommen die katholischen Missionserfolge neben den ungleich reellern der protestantischen Bestrebungen doch nur in zweiter Linie in Betracht, zugegeben selbst, dass auch gegenüber den Nachrichten aus den protestantischen Arbeitsfeldern Vorsicht manchmal wohl am Platze ist. Nehmen wir nun aber auch jede Kunde, die uns über Ergebnisse berichtet, nur nach sorgfältiger Prüfung auf und lassen wir überall auch nur die niedrigsten Berechnungen gelten, so können wir doch nicht umhin, dankbar anerkennen zu müssen, dass der Mission unsers Jahrhunderts mancher grosse Wurf gelungen ist. Unstreitig ist es ihr gelungen, hunderttausenden von Menschen, die in religiöser und sittlicher Verirrung dahin lebten, die göttliche Wahrheit in einer Form nahe zu bringen, welche im Vergleich zu denjenigen Formen, in welchen sie dieselbe bisher gekannt hatten, einen wesentlichen Fortschritt zum Höhern bezeichnet. Sie hat einem nicht zu verachtenden Theile der Heidenschaft im Christenthum neue Quellen innerer

Erhebung und himmlischen Trostes eröffnet. Tausende haben mit ihren polytheistischen Traditionen gebrochen, rufen den einen Gott der Allmacht und der Liebe an, haben im Glauben an die rettende Liebesthat Christi Erleichterung des Gewissens und Befreiung aus der Gewalt der sündlichen Triebe gefunden und sind durch das Vorbild des heiligen Lebens Jesu zur Ablegung ihrer heidnischen Laster bewogen, zum Beginn eines neuen, würdigen sittlichen Lebens begeistert worden. Es ist der Mission gelungen, unzählige Menschen der ausschweifendsten Rohheit und einem oft thierischen Zustand der Barbarei zu entreissen und die Sitten zahlreicher Völkerstämme vollständig umzuwandeln. Einzelne Länderstrecken sind in Religion und Lebensweise ganz oder doch grossentheils christlich geworden wie die Inseln Westindiens und der Südsee, ein Theil des nördlichen Neu-Seeland, die Minahasa auf Celebes, das Ländlein der Karenen, Sierra Leone; andere wie Madagaskar, Grönland und Labrador sind auf dem Wege dazu. In noch andern ist unter dem Einfluss der Mission das Vertrauen in die bisher herrschenden Volksreligionen wankend geworden, oder es sind in Folge der durch sie in den Missionsgebieten entstandenen religiösen Gährung Versuche zu reformatorischen Bestrebungen im Schoosse der heidnischen Religionen selbst hervorgerufen worden, wofür der Brahma Samaj in Indien ein besonders schwer wiegendes Beispiel ist. Es ist ihr gelungen, direct und indirect mitzuwirken zur Unterdrückung des Cannibalismus auf den Südseeinseln, auf Neu-Seeland, Borneo und anderwärts, der scheusslichen Menschenschlächtereien unter den westafrikanischen Negerstämmen, der Kinderopfer bei den Khunds in Vorderindien, der Wittwenverbrennung der Hindus, der Polygamie unter verschiedenen Völkern. Es ist ihr gelungen, einen nicht zu unterschätzenden Einfluss zu gewinnen auf die Anstrengungen christlicher Regierungen und Gesellschaften zur Abschaffung der Sklaverei und Unterdrückung des Sklavenhan-

dels, zur Verbesserung der Lage des weiblichen Geschlechtes und der Jugend. Es ist ihr gelungen, durch Beförderung des Colonisationswesens, durch Ausbildung und Bereicherung der fremden Literaturen, durch Einführung der Buchdruckereien, durch Begünstigung des Handwerks und des commerciellen Verkehrs, ganz besonders aber durch Errichtung von Schulen und Rettungsanstalten aller Art für die Civilisirung geistig niedrig stehender Völker wirklich Grosses zu leisten. Und endlich hat sie auch der Wissenschaft höchst belangreiche Dienste erwiesen, indem sie der Geographie, Ethnologie, Archäologie, der Linguistik und Völkerpsychologie, der Ethologie und Religionswissenschaft, der Anthropologie, Zoologie und Botanik aus allen Gegenden der Welt eine Fülle des manigfaltigsten und interessantesten Materials zugeführt hat.

Es war nicht möglich, dass ein Werk von solchem Umfang und so vielseitigen Erfolgen ohne fühlbare *Rückwirkung auf die Heimat*, zumal auf das christliche Leben derjenigen Kreise, von denen es getragen ist, bleiben konnte. Und so sind denn auch von dem neuen Licht, das in fernen Ländern aufgesteckt wurde, in der That manche Strahlen zurückgefallen auf die heimischen Brennpunkte der Mission und haben hier das alte Leben zu neuer Wärme entzündet. War es schon ein Zeichen gehobenen religiösen Kraftgefühls und christlichen Lebensmuthes, das Zeichen eines fröhlichen Vertrauens in die Zukunft der christlichen Sache, dass man es nur überhaupt unternahm, das Christenthum den heidnischen Völkern zum Eintausch gegen ihre eigenen Religionen anzubieten, so musste im selben Masse, in welchem der Missionstrieb zu seiner Bethätigung schritt, naturgemäss auch die Werthschätzung des Christenthums sowohl unter den an der Mission Betheiligten als unter den Unbetheiligten steigen. Je mehr man sich darüber Rechenschaft gab, dass den Heiden, Juden und Muhamedanern mit dem Christenthum zugleich das Beste gebracht werde, was

ihnen gebracht werden kann, desto mehr musste man sich auch dessen bewusst werden, was wir Christen selbst an unserer Religion besitzen. Hand in Hand mit der Zunahme des Missionswerks und seiner Erfolge erwachte also in einem Theil der Christenheit ein Gefühl erhöhter Selbstachtung und Selbstgewissheit im Blick auf das ihr gegebene Heil, und dies konnte hinwiederum nur zur Befestigung des eigenen Glaubens und zur Belebung der bereits vorhandenen Begeisterung für das Christenthum gereichen. Wie ferner jede wahre Begeisterung auch in Andern zündet und sie mitfortreisst, so theilte sich auch der in den Missionskreisen entstandene Liebeseifer immer weitern Kreisen mit, bis alle protestantischen Länder mehr oder weniger davon ergriffen waren. Allenthalben zeigte sich eine Steigerung des Liebesdranges, der sich auch auf andere Gebiete wie auf innere Mission und Bibelverbreitung warf, und mit demselben verbunden eine bisher unbekannte Opferwilligkeit. Die Missionsfeste hin und her in den protestantischen Ländern gaben der Gemeinde eine reichere Betheiligung am kirchlichen Leben, der Predigt einen neuen, bestimmten, fassbaren Inhalt, dem Gottesdienst nicht selten einen hohen Schwung, und der Gesichtskreis der christlichen Erkenntniss wurde durch den Ausblick auf die Arbeiten in der Heidenwelt wesentlich erweitert. Die von allen Seiten zugleich auf dasselbe Ziel gerichtete Liebesthätigkeit musste aber auch die Theilnehmer am gleichen Werk unter sich näher bringen und eine gewisse Einigung unter ihnen herbeiführen. Dies ist denn auch geschehen. Die Missionskreise, wie verschiedenen christlichen Denominationen sie auch angehören mögen, stehen heute mit wenigen Ausnahmen zu Einer grossen Phalanx vereinigt da und bilden im Schoosse der Christenheit eine gegen die übrigen scharf abgegrenzte Partei, zu deren Zusammenschluss freilich noch andere Factoren als die Gemeinsamkeit des Missionsinteresses mitgewirkt haben.

So kündigt sich denn die neuere Mission durch ihren Umfang, ihre Ergebnisse und ihre Rückwirkung auf die Christenheit selber in der That als eine Zeiterscheinung von eminenter Bedeutung an.

Die protestantische Mission bietet überdies in zwiefacher Hinsicht noch ein besonderes Interesse dar. Sie hat sowohl in formeller als in materieller Beziehung ein charakteristisches Gepräge angenommen, das sie von den meisten übrigen, frühern und gleichzeitigen, christlichen und ausserchristlichen Missionsbestrebungen wesentlich unterscheidet. In formeller Beziehung charakterisirt sie sich durch ein neues Organisationsprincip, auf dem sie sich aufbaut, in materieller Beziehung durch den besondern Geist, der ihre Thätigkeit beherrscht.

Die *Organisation der gegenwärtigen Mission* ist insofern für ein Werk von so ungeheurer Tragweite eigenthümlich, als sie von Anfang an auf dem Princip der freien Association beruhte und bis zur Stunde in der jeden officiellen Charakter verschmähenden, allgemeinen Vereinsthätigkeit ihre Kraft und ihr selbständiges Leben findet. Je mehr zur Zeit, als die Missionsthätigkeit fast gleichzeitig in verschiedenen Ländern jugendkräftig und zielbewusst aufzublühen begann, in den Kirchen als solchen entweder ein träger, geistloser Stabilismus eingerissen war oder der kraft- und gemüthlose Vulgärrationalismus die Herrschaft führte, destomehr sahen sich die religiös lebendigen Elemente auf die freie, von der Kirche unabhängige Vereinigung angewiesen. Wie im Staatsleben überall da, wo von oben herab den Bewegungen im Volksleben weder die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt noch der zeitgemässe Vorschub geleistet wird, die freie Association zum Herd wird, an dem alle geistige Regsamkeit sich sammelt, so concentrirte sich auch auf religiösem Gebiet bei der Gleichgültigkeit der leitenden kirchlichen Organe die ganze Kraft der zeugungsfähigen, schöpferisch wirksamen christlichen Liebe jener Zeit

in den auf Freiwilligkeit gegründeten Vereinen und Gesellschaften. Schon die alte englische Gesellschaft zur Fortpflanzung des Evangeliums in fremden Welttheilen hatte der Mission für ihre Organisation diesen Weg gewiesen, und die von ihr angenommene Form wurde dann zur Norm auch für alle spätern Bestrebungen. Niemand war übrigens geeigneter, dieser freiwilligen Thätigkeit eine practischere und wirksamere Organisation zu schaffen, als die Engländer mit ihrer Berechnungsgabe, ihrem organisatorischen Geschick, ihrer Energie und Beharrlichkeit und mit dem Reichthum ihrer Hülfsmittel aller Art. Und so trug sich denn die Form, in welcher die Baptisten und die Londoner Missionsgesellschaft aufgetreten waren, wenn auch mit etwelchen Abweichungen, ebenso auf die Missionsvereinigungen des europäischen Continents und der Vereinigten Staaten über, und es entstand so allmählig der grossartige, wunderbar ineinandergreifende, überall sich selbst ergänzende und alle Fäden in beständiger Verbindung und Thätigkeit haltende Organismus, als welchen das Missionswesen sich uns gegenwärtig darstellt. Die freie, von den Kirchengemeinschaften abgelöste Vereinsthätigkeit ist übrigens, wenn auch die allgemein herrschende, so doch nicht die ausschliessliche Organisationsform der Mission, indem nicht nur verschiedene Secten wie die Methodisten und, wenn man auch auf sie diesen Namen anwenden will, die Brüderkirche die Heidenmission theilweise zur allgemeinen Angelegenheit der Gemeinschaft gemacht haben, sondern auch einzelne Kirchen wie die schottische Presbyterialkirche, und zwar sowohl die established Church of Scotland als die 1844 gestiftete freie Kirche, ferner die 1856 (durch Pastor de Liefde) gegründete freie evangelische Gemeinde Hollands und die christliche ausgeschiedene reformirte Kirche Hollands (deren Synode 1857 die Mission an die Hand nahm und 1860 einem besondern Collegium von Curatoren und Docenten zu Kampen übertrug), und endlich zum Theil auch die

schweizerischen Freikirchen der Kantone Waadt und Genf die Mission als Sache der Kirchgemeinschaft ansehen. Auch hat sich neben der Vereins- und Kirchenthätigkeit die freie Wirksamkeit einzelner Männer erhalten wie des englischen Regierungscaplans Marsden, des Bekehrers der Maoris auf Neu-Seeland, gestorben 1838, und Gützlaffs, des Begründers der Mission in China, gestorben 1851.

Ein eigenthümliches Merkmal der neuern protestantischen Mission ist ferner *der besondere Geist*, von dem sie getragen ist. In den Missionsbestrebungen früherer Zeiten, man denke an die Tage des Paulus und Petrus oder an Bonifacius, Ansgar und Columban oder an die Kreuzzüge u. s. f., spiegelte sich der ganze Geist des zeitgenössischen Christenthums mit seinen Tugenden und Untugenden, seinen Kämpfen und Vermittlungsversuchen getreulich wieder. Das gegenwärtige Missionswerk hingegen, weit entfernt, vom Gesammtgeist der heutigen Christenheit inspirirt zu sein, ist mit wenigen Ausnahmen das Werk nur Einer Richtung und Partei in derselben und zwar gerade derjenigen, welche sich am meisten mit den Tendenzen der Neuzeit im Widerspruch befindet, die in dieser bewussten Opposition nicht allein verharren will, sondern gerade aus derselben einen guten Theil ihrer Kraft zieht. Die andern Richtungen mit ihren wesentlich differirenden Auffassungsweisen des Christenthums und der Religion überhaupt haben sich daran nur wenig betheiligt, in nennenswerthem Mass eigentlich nur die in der niederländischen Missionsgesellschaft vorherrschenden freien Elemente. So kommt es, dass das Christenthum unter den ihm bisher fernstehenden Völkern fast nur in derjenigen Form und Ausprägung, die es in eben jener Oppositions-oder Reactionspartei angenommen hat, zum Wort gekommen ist und demgemäss auch nur solche Wirkungen hervorbringt, wie sie der ganze Geist gerade dieser Richtung zu erzeugen vermag. Wir werden an anderer Stelle den Nachweis

leisten, dass es der Pietismus ist, welcher der Mission seinen Geist eingehaucht und damit den eigenthümlichen Charakter ihrer gegenwärtigen Gestaltnng verliehen hat. *).

Als eine so hervorragende und in mancher Beziehung eigenthümliche Zeiterscheinung auf christlich religiösem Gebiet muss die Mission von hoher *Bedeutung für die christliche Kirche* sein. Ihre Bedeutung für diese liegt vor Allem darin, dass sie ihr nach aussen eine Vergrösserung des Raumgebiets, nach innen eine Vermehrung der Liebesthätigkeit und mancherlei Anregungen für die Predigt und das gottesdienstliche Leben gebracht hat und voraussichtlich in immer steigendem Masse auch fernerhin bringen wird. Die Mission verdient daher die volle Aufmerksamkeit, Theilnahme und Anerkennung von Seiten der Kirche; und man kann sich wirklich nur darüber wundern, dass ihr von den Kirchen als solchen bis jetzt die gebührende Berücksichtigung fast allgemein versagt worden ist. Wenige Kirchen haben sich in ein directes Verhältniss zu ihr gesetzt, und noch geringer ist die Zahl derer, die ihr ihre Unterstützung leihen (vid. pg. 28). Und doch scheint es augenfällig, dass es gerade den Kirchen als den grossen und an Hülfsmitteln und Instituten reichen Organismen des christlichen Lebens zukommen müsste, diese heilige Aufgabe der Christenheit zur ihrigen zu machen und ihre Verwirklichung mit aller Kraft an die Hand zu nehmen. Vollkommen berechtigt sind daher auch die öftern Klagen der Missiontreibenden, dass die christliche Gemeinde im Grossen und Ganzen für ihre

---

*) Der katholischen Mission gehen die oben ausgeführten charakteristischen Merkmale der heutigen Mission fast gänzlich ab, da sie von der Kirche als solcher ausgeht und im speciell römischen Herrschaftsinteresse immer noch mit den alten Mitteln betrieben wird. Hiedurch dürften wir gerechtfertigt sein, wenn wir sie im Fernern zurücktreten lassen und ihr nur nebenbei die nöthige Berücksichtigung schenken.

Bestrebungen ein so wenig entwickeltes und kühles Interesse habe.

Was für die Kirche von so grosser Bedeutung ist, muss auch eine *Bedeutung für die theologische Wissenschaft* haben. Längst sollte die Mission nicht nur das besondere Interesse der Theologen erregt, sondern auch einer wissenschaftlichen Bearbeitung gewürdigt worden sein. Bei dem Reichthum an Stoff, den sie durch ihre Erlebnisse und Erfolge der Geschichte des Christenthums, durch ihre methodischen Principien der practischen Theologie zuführt, könnte sie zur Herausbildung selbständiger theologischer Disciplinen als Missionsgeschichte und Missionsgeographie, Halieutik und halieutische Katechetik angeregt oder unter dem allgemeinern Titel der Missionswissenschaft eine wissenschaftliche Behandlung erlangt haben. Indessen hat die Theologie sie bis zur Stunde beinah ignorirt und einer ernstlichen Beachtung nicht werth gehalten. Wie wenige sind der eigentlich wissenschaftlichen Werke über die Mission! und von diesen wenigen ist der grössere Theil zudem aus der Hand der Missionsarbeiter selbst, der Missionsinspectoren und Missionäre, hervorgegangen. An wie wenigen theologischen Facultäten werden Vorlesungen über Missionsgeschichte, Missionsapologetik und dgl. gehalten, wie selten wird in den Vorlesungen über andere Disciplinen, selbst wo es nahe läge, der Mission zu gedenken, auf ihre Arbeit hingewiesen! und wie spärlich fanden die bisher gemachten Versuche dazu, wie diejenigen Dr. Wiggers' in Rostock, unter den Studirenden Anklang *)! gar nicht davon zu reden, dass unsers Wissens nirgends auf dem Continent mit den theologischen Facultäten allfällige Missionsseminarien oder ähnliche derartige Institute, für welche zu sorgen die Kirche die Pflicht hätte, verbunden sind. Und was

*) Neuerdings hat in Bern Prof. Nippold mit Erfolg Missionsgeschichte zu lesen begonnen.

wird sonst gethan, um in der studirenden Jugend das Interesse für diese heilige Gottessache zu wecken? *) Es ist in der That an der Zeit, dass einem Werk, in welchem sich allgemach eine staunenswerthe Summe christlichen Lebens mit für die Wissenschaft beherzigenswerthen Resultaten objectivirt hat, dessen Einfluss auf die religiöse Entwicklung der Menschheit sich auf vielen Gebieten in der Nähe und in der Ferne kundgibt, die theilnehmendste und umfassendste Berücksichtigung von Seiten der christlichen Wissenschaft nicht länger vorenthalten werde. 14)

Aufgabe der christlichen Wissenschaft wird es sein, vor Allem im apologetischen Interesse die Grundlagen der Mission zu prüfen, zu untersuchen, ob dieselbe principiell und historisch wirklich berechtigt sei, und im Fernern ihre methodisch-practischen Principien daraufhin anzusehen, ob sie der Mission dauernde Haltbarkeit sowie einen den Kraftanstrengungen entsprechenden Erfolg irgendwie zu sichern vermögen. Ja, diese Untersuchung wird für die Apologetik zur gebieterischen Pflicht durch die Thatsache, dass die Mission der Gegenstand vielfachen Widerspruchs von Gelehrten und Ungelehrten ist und innerhalb der christlichen Kirche selbst die herrschende Ansicht eher zu ihren Ungunsten entscheidet. Und so sollen denn die gegenwärtigen Zeilen ein Versuch sein, dieser Pflicht wenigstens in einigen Punkten nachzukommen und einen, ob auch noch so bescheidenen Beitrag zur Lösung der Missionsfrage zu liefern.

Unsere Aufgabe ist gemäss der Fragestellung des Themas eine doppelte. Wir haben zunächst auf dem Weg historischer Beweisführung die principielle Berechtigung der Mission zu

*) Missionsinspector Plath fragt in einem am 19 Juni 1869 der Generalversammlung der Berliner Missionsgesellschaft vorgelegten Votum, ob wohl je von einer evangelisch-theologischen Facultät eine Preisaufgabe über ein missionswissenschaftliches Thema aufgestellt worden sei, und bezweifelt es. Miss. Mag. 1869, S. 414.

untersuchen, speciell die Frage zu beantworten, ob und inwieweit das Christenthum durch die Geschichte seiner bisherigen Verbreitung die Bestimmung und Fähigkeit, die allgemeine Weltreligion zu werden, an den Tag gelegt habe. Sollte diese Untersuchung zu einem bejahenden Resultate führen, wie dies durch die Formulirung der zweiten Frage bereits mehr oder weniger präjudicirt erscheint und vom christlich-apologetischen Standpunkt aus überhaupt kaum anders zu erwarten ist, so haben wir alsdann die Bedingungen aufzuzeigen, unter welchen das Christenthum durch die Mission am sichersten der Stellung einer weltumfassenden Religion entgegengebracht, m. a. W., aus den bisherigen Erfahrungen abzuleiten, nach welchem practischen Verfahren die Mission am wirksamsten durchgeführt werden könne.

Nach diesen zwei Hauptgesichtspunkten, dem principiellen und dem practischen, zerlegt sich uns auch der zu behandelnde Stoff naturgemäss in zwei Haupttheile, in die Prüfung der principiellen Berechtigung und in die Prüfung der Art und Weise der practischen Durchführung der Mission. Die Missionsgeschichte aber ist es, welche für diese wie für jene die Beweismittel zu liefern hat, wobei für jene nicht nur die jüngste, sondern die ganze Geschichte der Ausbreitung des Christenthums in Betracht kommt, für diese hingegen vorzugsweise die neuste. Die Kenntniss derselben muss unsere Abhandlung freilich voraussetzen.

ERSTER THEIL.

DIE PRINCIPIELLE BERECHTIGUNG DER MISSION.

Die Mission strebt die Verwirklichung eines Planes vc imponirender Grossartigkeit an. Ihre Absicht wird zwar vc den daran Betheiligten verschieden aufgefasst. Im Allgemein aber kann darüber kein Zweifel sein, was sie will. Sie suc die Angehörigen anderer Religionsbekenntnisse zum Christe thum zu bekehren, sie zu bestimmen, ihre bisherige Religi aufzugeben und diese dagegen einzutauschen, um sie dan einer höhern Stufe sittlichen Lebens und innerer Glücksel keit entgegenzuführen; sie sucht, um dies bei möglichst viele dem Christenthum noch fernstehenden Menschen zu erreiche diesem selbst die allgemeinste Verbreitung und in letzter stanz womöglich die Alleinherrschaft auf der ganzen Erde verschaffen.

Ist dieses Bestreben berechtigt? Haben die Christen wi lich hinlänglich Grund, von den Anhängern anderer Religion zu verlangen, dass sie ihre religiöse Weltanschauung in Stüc schlagen und an deren Stelle die christliche annehmen? W

den diese letztern nicht mit eben demselben Recht die gleiche Forderung an die christliche Menschheit stellen können? Die Christen sind in ihrem Recht, wenn ihre Religion, verglichen mit allen übrigen, vor diesen so viele und wesentliche Vorzüge darbietet, dass Heiden, Juden, Muhamedaner, Buddhisten aus dem Glaubenswechsel einen bedeutenden und bleibenden Vortheil für das zeitliche und ewige Heil ihrer Seelen ziehn. Um nachzuweisen, dass dies wirklich der Fall ist, müssten wir eine ganze Apologetik schreiben. Wir reden jedoch zu Christen, und unter diesen darf die Ueberlegenheit und Einzigkeit des Christenthums den andern Religionen gegenüber als ausgemachte Wahrheit vorausgesetzt werden. Die Missionsbestrebungen als solche sind gerechtfertigt, wenn anders das Christenthum, das thatsächlich für die Befriedigung der religiösen und sittlichen Bedürfnisse der Menschenseele weit mehr zu leisten im Stande ist als irgend eine andere Religion, zugleich vermöge seiner ganzen Natur und Eigenart eine universalistische Tendenz und mit solcher Tendenz die providentielle Bestimmung hat, zur allgemeinen Weltreligion zu werden; wenn es ferner nicht allein in zureichendem Mass, sondern auch einzig die zur Verwirklichung einer universellen Bestimmung erforderlichen Eigenschaften und Fähigkeiten in sich vereinigt.

Es liegt uns demnach ob, zu untersuchen, ob der christlichen Religion sowohl die Fähigkeit als die Bestimmung zur alleinherrschenden Weltreligion zukomme. Beides gehört zusammen. Denn der Beruf einer Religion ist ja natürlich bedingt durch die Kraft und Tragfähigkeit ihrer Principien; sie muss früher oder später trotz noch so vielen Hemmnissen zu dem werden, worauf sie vermöge ihrer besondern Befähigung angelegt ist; und umgekehrt weist die Vorsehung keiner geistigen Macht und Erscheinung in der Entwicklung des Menschengeschlechtes eine Aufgabe an, sie habe denn für die nothwen-

digen Bedingungen zur Erfüllung derselben gesorgt und ihr die erforderliche Leistungskraft verliehen. Immerhin werden wir zwischen Bestimmung und Fähigkeit zu unterscheiden und über jene mehr die neutestamentliche Zeitgeschichte und die ausgesprochenen Absichten Jesu und der Apostel zu befragen haben, während die Entscheidung über diese mehr der nachherigen Geschichte des Christenthums anheimgestellt werden muss.

---

1. *Ansichten ihrer Vertheidiger.*

Die Freunde der Mission, selbstverständlich durch und durch überzeugt von der grundsätzlichen Berechtigung ihrer Bestrebungen, vindiciren dem Christenthum ebenso entschieden eine universelle Bestimmung, als sie nicht daran zweifeln, dass es sich vermöge seines besondern Charakters auch für alle Völker aller Zeiten eigne. Sie berufen sich dafür besonders auf folgende Thatsachen:

Die ganze alttestamentliche Heilsökonomie sei darauf angelegt gewesen, zur Erfüllungszeit in einen monotheistischen Universalismus auszumünden, und wie im Judenthum das Heil für die Welt, so sei im Heidenthum die Welt für das Heil planmässig vorbereitet worden. Die ganze religiöse und politische Entwicklung der Völker des Alterthums, zumal der römisch-griechischen Welt, habe der weitesten Verbreitung des Christenthums nach allen Richtungen hin vorgearbeitet. Durch die Vereinigung aller bekannten Völker unter den weltumspannenden Fittigen des römischen Adlers, durch den Synkretismus und die Selbstzersetzung der antiken Religionen und der Philosophie, durch das Erblassen der Volksindividualitäten und den Untergang der alten Sitten, Sprachen, Anschauungen, durch diesen ganzen Auflösungsprocess, dem die alte Welt unter dem nivellirenden Einfluss der römisch-grie

chischen Cultur anheimgefallen sei, habe sich ein allgemeiner, aber aller neuen, schöpferischen Principien und aller Lebensfrische baarer Kosmopolitismus ausgebildet, der nur eben auf den Eintritt eines neuen geistigen Principes, des Christenthums, gewartet habe, um diesem sofort als Form zu dienen und ihm die umfassendste Ausdehnung zu geben.

Ferner habe Christus selber in den verschiedensten Reden und Aussprüchen darauf hingewiesen, dass seine Lehre und sein Reich für alle Menschen bestimmt sei, dass auch die Heiden daran Theil haben sollen und durch seine unvergänglichen Worte das gesammte Menschengeschlecht zu Einer Herde unter Einem Hirten werde vereinigt werden. Er habe seinen Jüngern ausdrücklich die unzweideutigsten Missionsbefehle hinterlassen und sein Leben in der Absicht zum Opfer gebracht, dass dieses Opfer der ganzen Welt zu Gute komme.

Die Apostel Jesu, in der Missionsthätigkeit ihre specielle Berufsaufgabe erkennend, seien den heutigen verwandten Bestrebungen mit ihrem Beispiel ermunternd vorangegangen; zumal Paulus, der Missionär der Missionäre, habe das Christenthum theoretisch und practisch zur grossartigsten Universalreligion zu gestalten gesucht. Und dieses Ziel habe auch die spätern Jahrhunderte zu ihren welterobernden Missionsunternehmungen begeistert.

Das Christenthum, eine Religion so schlicht und kindlich einfach und doch zugleich so geistvoll und erhaben, so ganz auf das eigentlichste Wesen des Menschen, auf die Bedürfnisse der Liebe und der Freiheit, gegründet, dass sie sich jedem natürlich organisirten Menschen wie von selbst empfehle, eine Religion des Herzens, über locale und temporelle Schranken erhaben und nicht an Satzungen und Observanzen für dieses oder jenes besondere Volk gebunden, habe sich von Anfang an als für alle Völker, Culturzustände und Lebensformen gleichsehr geeignet erwiesen und sich demgemäss auch in der Folgezeit

thatsächlich unter gebildeten und ungebildeten Nationen, unter Freien und Sklaven, Reichen und Armen, Glücklichen und Unglücklichen einzubürgern gewusst. Es habe damit den Beweis geleistet, welche eminente Fähigkeit es besitze, sich allen menschlichen Bedürfnissen und Verhältnissen anzuschmiegen, und diese Elasticität mache es zur Verwirklichung seiner universellen Bestimmung geschickt. Die vielseitigste Bestätigung hiezu liefere übrigens auch die neueste Missionsgeschichte, die zeige, wie es unter den Bekennern der aller verschiedensten Religionen, unter Leuten aller Stufen religiöser Vorbildung, aller Racen, Volkstypen, Bildungsclassen, Stände und Lebensanschauungen Wurzel gefasst und Früchte zu tragen begonnen habe.

In gerechter Würdigung dieses auf allgemeine Weltherrschaft angelegten Charakters der christlichen Religion sei denn auch, freilich mit vorübergehenden, in innern Kämpfen begründeten Unterbrechungen, zu allen Zeiten mehr oder weniger missionirt worden, und Gott stehe zum Missionswerk und bahne seinem Wort in der augenfälligsten Weise selber den Weg den Herzen der Völker. Er erwecke unter den Heiden ein wahres Verlangen nach dem Evangelium, durch unleugbare providentielle Fügungen erschliessen sich nach und nach auch die bisher unzugänglichsten Länder dem freien Zutritt der christlichen Heilspredigt. Politik, Handel, Schifffahrt, Literatur, Bildungsinteresse, Alles nehme Gott in seinen Dienst, um dem Vordringen der christlichen Propaganda Vorschub zu leisten. Würde die Christianirung der Heiden seinen erzieherischen Absichten mit der Menschheit zuwiderlaufen, so würde er die Verhältnisse umgekehrt so fügen, dass dem Evangelium überall der Weg versperrt würde. Auch der neu erwachte Missionsdrang der Christen selbst sei nicht von ungefähr, sondern eine directe Wirkung des Geistes Gottes, der damit mit unverkennbarer Deutlichkeit den Willen kundgebe, dass dem

Christenthum die weiteste Verbreitung gegeben werden solle. An der Verwirklichung dieses in der empfundenen Gewissensverpflichtung klar ausgesprochenen Gotteswillens mitzuarbeiten, sei deshalb nicht allein das Recht, sondern die heilige Pflicht jedes wahren Jüngers Christi.

2. *Ansichten ihrer Gegner.*

Gegen diese Behauptungen der Missiontreibenden wird nun aber von gegnerischer Seite vielfacher und energischer Widerspruch erhoben. Es wird schon von vorneherein dem Christenthum der Charakter der Absolutheit abgesprochen und gesagt, es stehe überhaupt keiner Religion, auch nicht der christlichen zu, mit dem Anspruch aufzutreten, als wäre sie die Religion κατ' ἐξοχήν, der vollkommene und höchste erreichbare Ausdruck der religiösen Wahrheit, der Schlussstein der gesammten Entwicklung des religiösen Geistes. Das Göttliche könne bei der beschränkten menschlichen Vernunft von ihr niemals in seiner ganzen Höhe und Tiefe erfasst, in der Totalität seines objectiven Seins angeeignet werden. Jede positive Religion sei stets nur eine ungenügende, wandelbare Form der Religion überhaupt und in ihrer specifischen Eigenthümlichkeit bedingt durch die geistige Eigenart und Bildungshöhe des betreffenden Volkes sowie durch die Bedürfnisse und Anschauungen der Zeit. Da diese nun einem beständigen Wechsel und Wandel unterworfen seien, so zeige auch die Religionsgeschichte einen unaufhörlichen Umbildungsprocess der verschiedenen Religionen; hier Neubildungen, die gegen frühere Formen einen Fortschritt bezeichnen, dort innerhalb derselben Form aufsteigende Entwicklungen und anderwärts hingegen ein Zurückgehen, einen Zerfall, eine Auflösung, aus der wieder andere Gestaltungen sich herausarbeiten. Niemals aber, so lange die Menschen irren können, werde es eine Religionsform geben, die als die Reli-

gion schlechthin betrachtet werden könnte, die nicht den Kein des Zerfalls in sich trüge und in ihrer Zerbröcklung zun Samenkorn werden könnte, aus der eine neuere, noch höher Form hervorginge. So sei der Unterschied zwischen den ver schiedenen objectiven Erscheinungsformen des subjectiven reli giösen Geistes stets nur ein relativer und gradueller, niemal aber ein absoluter; und das Christenthum, wenn es gleich diesen Augenblick als der angemessenste Ausdruck religiöser Fühlens und Denkens erscheine, sei doch eben auch nur ein unter vielen Religionen gleich den übrigen und nicht wenige als sie dem Gesetz der Entwicklung und nachherigen Ver witterung unterworfen. Aus bestimmten Zeitanschauungen und Weltverhältnissen herausgewachsen, im Lauf der Zeiten mannigfach umgebildet, nach wiederholten Hebungen und Senkungen nunmehr zu etwas völlig Anderem geworden, als es früher gewesen, werde ihm auch seine bestimmte Zeit und sein besonderes Raumgebiet zugemessen sein und es werde so gu wie die andern eben auch einmal ausgedient und sich ausgeleb haben, um wieder andern Formen des Glaubens Platz zu machen. Ein universeller Beruf könne ihm deshalb nicht zuge schrieben werden, und der Mission als einem willkürlichen forcirten Hinausrücken-wollen seiner natürlichen Grenzen fehl es deshalb an innerer, im Christenthum selbst begründeter Berechtigung. 15)

Im Blick auf die Vorgeschichte des Christenthums leugnen die Gegner der Mission keineswegs, dass die ihm vorangehende religiöse und culturgeschichtliche Entwicklung der Menschheit unter Juden und Heiden der Lehre Jesu die Wege geebnet und ihrer Verbreitung von allen Seiten entgegengekommen sei. Sie leugnen ebensowenig, dass Christus, wie er nun im richtigen Augenblick erschienen sei, in der unmissverständlichsten Weise den universalen Charakter seiner Lehre behauptet, für sein Reich die weitesten Horizonte gezogen und seinen Jün-

gern anbefohlen habe, demselben im grössten Umkreis Anhänger zu gewinnen, obwohl eine gute Zahl der Aussprüche Christi, auf welche die Bibelgläubigen das grösste Gewicht legen (wie Matth. 28, 19; 24, 14 u. a.) vor einer mit hermeneutischer Strenge geführten Kritik vielleicht nicht Stand zu halten vermöchten. Sie stellen auch nicht in Abrede, dass das Christenthum den gegebenen Impulsen zu Folge sich mit überraschender Schnelligkeit den Völkern der alten Welt mitgetheilt und eine für die damaligen Begriffe an Universalität grenzende Verbreitung gefunden habe. Aber sie behaupten, es sei damit noch keineswegs gesagt, dass es deshalb berufen sei, für alle Zeiten zur Alleinherrschaft zu gelangen und jetzt auf's Neue wieder in alle Welt auszugehn.

Zunächst schon habe Christus selber bei seiner Himmelreichspredigt nicht alle Völker aller Zeiten im Auge gehabt, nicht z. B. die Barbaren der damals noch unentdeckten Erdtheile oder die Heiden unserer Tage. Denn unter der ὅλη οἰκουμένη (ganzen Welt) (Matth. 24, 14), über welche sein Reich sich ausdehnen solle, habe er die römisch-griechische Welt des αἰὼν οὗτος (der gegenwärtigen Zeitperiode), die dem damaligen ungöttlichen Zeitgeist huldigende Menge der Ungläubigen, verstanden und derselben ausdrücklich die οἰκουμένη ἡ μέλλουσα (die künftige Welt) und den αἰὼν ἐκεῖνος oder μέλλων (jene oder die zukünftige Zeitperiode) gegenübergestellt (Matth. 12, 32; Marc. 10, 30; Luc. 18, 30; 20, 34 u. a. m.); er habe diese neue Weltperiode als eine nahe bevorstehende angekündigt (Matth. 16, 28; 24, 4—51, besonders Vers 34: „dies Geschlecht wird nicht vergehen, bis dass dies Alles geschehe" u. a. m.) und als das Zeitalter der messianischen Vollendung dargestellt, in welchem die Sammlung der Völker durch weitverzweigte Missionsthätigkeit überflüssig sein werde, indem alle Geschlechter der Erde des Menschen Sohn werden kommen sehn in den Wolken des Himmels mit grosser Macht und

Herrlichkeit, und die Engel Gottes mit hellen Posaunen seine Auserwählten sammeln werden von einem Ende des Himmels zum andern (Matth. 24, 30 und 31 und Parall.).

Diese Anschauungen seien ebenso von den Aposteln getheilt worden und haben noch Jahrzehnte lang in der jungen Christenheit nachgeklungen (1 Cor. 15, 51 ff; 1 Thess. 4, 15 ff; 2 Thess. 2, 1 ff; 1 Petr. 1, 5 ff, 20; 4, 7; 1 Joh. 2, 18; 1 Cor. 10, 11; Apoc. oft). Uebrigens haben die Apostel damals in ihrem grössern Theil den Horizont für die Verbreitung des Christenthums nicht soweit gezogen, dass sie etwa geglaubt hätten, die ganze Erde solle zum Schauplatz der Gnade Gottes in Christo und die ganze Menschheit zur Miterbin der ihnen anvertrauten Heilsgüter werden. Den Judenchristen sei das messianische Heil vielmehr als das specielle Vorrecht und Monopol Israels erschienen, und nur dem Einfluss des Paulus sei es zu verdanken gewesen, dass diese Vorurtheile auf dem Apostelconcil (51 nach Chr. Geb.) nicht für immer sanctionirt worden seien.

Habe dann das Christenthum auch in der That in wenigen Jahrhunderten den damaligen orbis terrarum sich erobert, so sei hinsichtlich seiner welthistorischen Aufgabe damit nur soviel bewiesen, dass Gott es dazu habe brauchen wollen, für die sinkende römisch-griechische Welt, deren Religion sich in voller Auflösung befunden habe, ein neues Ferment zu werden, ihr ein neues, höheres Leben einzuhauchen und so die Schätze des Alterthums der Nachwelt, wenn auch in veränderter Form, zu erhalten. An diese Bestimmung habe sich die weitere angeschlossen, dieses Erbe der römisch-griechischen Weltcultur auf die siegreich anrückenden germanischen Völkerstämme überzutragen, in die bildungslose Masse dieses neuen Menschenschlages, dem, trotz seiner kriegerischen Wildheit, und seiner gesunden, urwüchsigen Kraft willen die Zukunft habe zufallen müssen, ein Princip geistiger Entwicklung zu bringen

das die edelsten Blüthen menschlicher Cultur zu treiben im Stande wäre, und so über das Menschengeschlecht eine neue Aera des Geistes heraufzuführen. Damit aber habe die Mission des Christenthums ihre Endschaft erreicht. Werden die Völker Europas, vom Geist dieses Zeitalters gesättigt, einmal reif geworden sein zur Aufnahme einer noch reinern und höhern Form der Religion, so werde es auch vom Schauplatz der Welt zurücktreten und sich mit dem Bewusstsein trösten müssen, der Menschheit Jahrhunderte lang die trefflichsten Dienste geleistet und sie auf eine höhere Stufe gehoben zu haben, um ihr den Weg zu einem noch höhern Stadium ihrer Entwicklung zu bahnen.

Dass dem Beruf des Christenthums derartige Schranken gezogen seien, dafür wird auf den Jahrhunderte langen Stillstand der Missionsthätigkeit verwiesen, der sich auf mehr als die Hälfte der ganzen christlichen Aera erstrecke. Die Missionsversuche des Mittelalters seien theils so unbedeutend gewesen, dass sie für die Geschichte des Christenthums im grossen Ganzen beinahe völlig ausser Betracht fallen, theils so wenig einem natürlichen Missionstrieb entsprungen, so erkünstelt und erzwungen, dass sie, wie die Kreuzzüge, billigerweise auch wenige oder keine Resultate erzielt haben, zumal statt mit Waffen des Geistes mit dem Schwert missionirt worden sei. Das Letztere gelte namentlich auch von den Bekehrungen im Norden Europas. Die katholische Mission des Reformationszeitalters endlich habe nicht sowohl Pflanzung christlichen Glaubens und Lebens, als vielmehr in erster Linie Machtvergrösserung der päpstlichen Herrschaft angestrebt. So sei die echte, aus freiem Liebestrieb herausgeborene Missionsthätigkeit doch eben schon nach den Jahrhunderten der ersten, frischen Begeisterung allmählig erlahmt und schliesslich erstorben und dies eben deshalb, weil das Christenthum seine Mission nach aussen erfüllt gehabt habe.

Das Wenige, was die protestantische Kirche seit ihrer Entstehung bis zur Wende des letzten Jahrhunderts zur Ausbreitung des Evangeliums unter den Nichtchristen gethan, sei kaum der Rede werth. Die neueste Mission endlich, weit entfernt, die universelle Bestimmung des Christenthums würdig zu illustriren, sei vielmehr ein schlagender Beweis gegen dieselbe. Denn ihre Erfolge stehen in keinem Verhältniss weder zu den Erfolgen der frühern, einzig wahren Missionszeit noch zu dem ungeheuren Aufwand an Mitteln und Arbeitskraft, den sie erfordere. Es sei keine Rede davon, dass sie wirklich Völker christianisirt habe oder je im Stande sein werde, dies zu thun. Einzelne wilde Stämme mögen wohl mit Bibeln und Tractaten überschwemmt und äusserlich zur Annahme der gottesdienstlichen Formen des Christenthums bewogen worden sein, aber christlich denken, christlich fühlen und leben haben sie nie gelernt 16). Die heidnischen Culturvölker hingegen, welche zu gewinnen, von ungleich grösserem Werthe sein müsste, Völker wie die Hindus, Chinesen, Japanesen, seien durch das zelotisch zudringliche Wesen der ihnen geistig meist nicht gewachsenen Missionäre, statt bekehrt, vielmehr mit unüberwindlichem Widerwillen gegen das Christenthum erfüllt worden, und dieser Widerwille steige in demselben Mass, als sie mit der von Religionskriegen und Inquisitionsgreueln strotzenden Geschichte desselben näher bekannt werden. Möge also die gegenwärtige Mission sich auch noch so vieler Bekehrungen rühmen, näher besehen, habe sie doch im Grunde nur das erreicht, überall einzelne Leichtgläubige zu überreden oder Leute, die im Leben irgendwie Schiffbruch gelitten, durch Versprechungen und die Aussicht auf materielle Besserstellung äusserlich dem Christenthum zu gewinnen; auf die Völker im Grossen und Ganzen habe sie einen nennenswerthen Einfluss sich nicht zu verschaffen vermocht.

Der gegenwärtige Missionstrieb ferner sei nicht der natürliche

Ausfluss des gegenwärtigen christlichen Bewusstseins, wie ja auch die Kirchen und Gemeinden in ihrer weitaus grössten Mehrzahl den Missionsbestrebungen im Allgemeinen die grösste Indifferenz entgegensetzen. Er sei vielmehr das letzte künstliche Aufflackern eines Lichtes vor dem Erlöschen, die krampfhafte Selbstaufraffung einer einzelnen religiösen Partei, die zwar ihre verlorene Sache noch nicht verloren gebe, aber doch fühle, wie sehr sie bei der gegenwärtigen Zeitströmung an Einfluss eingebüsst habe und sich deshalb genöthigt sehe, durch ausserordentliche Mittel anderswo neues Terrain gewinnen zu müssen.

Was schliesslich die besondern göttlichen Veranstaltungen zur Förderung der Mission in unsern Tagen betreffe, so werde gar Manches, was man dazu rechne, ganz irrthümlich in diesem Sinne gedeutet. Was bei den neuen Anknüpfungen des Völkerverkehrs überall den Ausschlag gegeben habe, seien ja nicht religiöse, sondern lediglich Handels- und Culturinteressen gewesen. Und den Ereignissen und Verumständungen die ein Entgegenkommen, eine Begünstigung der Mission zu bedeuten scheinen, könnten ebenso viele andere Thatsachen entgegengestellt werden, die zeigen, wie ihr im Gegentheil die Wege hundertfach versperrt werden. Man denke nur an jene Art von Vorarbeit, wie christliche Ansiedler und Kaufleute durch Unterdrückung, Betrug, Erpressungen, Sklaven- und Branntweinhandel u. dgl. sie der Mission leisten, oder an die aus der Verknöcherung vieler polytheistischer Religionen hervorgehende religiöse Unempfänglichkeit ihrer Bekenner, über welche von den Missionären ganz im Gegensatz zu dem behaupteten Verlangen der Heiden so bitterlich geklagt werde.

So zeige also das Christenthum, seitdem es seine Aufgabe an den römisch-griechischen und späterhin an den germanischen Völkern erfüllt habe, keine begründete Tendenz mehr, Weltreligion werden zu sollen. Wie unverkennbar es im Anfang

eine weittragende Bestimmung an den Tag gelegt habe, so wenig gelte dies für seine spätere Entwicklung. Beinah jede Religion geberde sich, zumal in den Stadien ihrer ersten Erfolge, als wäre sie die beste und einzige, und meine, ihre Schwestern um sich her verdrängen zu müssen, um einzig herrschen zu können. Hinterher aber werde diese Anmassung jeweilen durch die gerechte Nemesis der Geschichte gestraft und das Herrschaftsgelüste in die gebührenden Schranken zurückgewiesen. Es würden also die Anhänger der gegenwärtigen Mission besser thun, zu erkennen, dass das Christenthum in der Entwicklungsgeschichte des menschlichen Geisteslebens einfach ein Durchgangsstadium bezeichne wie andere Religionen auch, und ihre Kräfte nicht an dieses Beginnen zu verschwenden, das nur zu Misserfolgen und Züchtigungen für unsere Religion führen könne.

Während so in den verschiedensten Kreisen der universelle Beruf des Christenthums bestritten wird, richten sich die Angriffe noch entschiedener *gegen die Fähigkeit des Christenthums*, sich andern und allen Völkern bleibend mitzutheilen.

Schon Ernst von Wels war mit seinem 1664 unter dem Namen Justinian herausgegebenen Schriften, die zur Missionsthätigkeit aufriefen 8), auf heftigen Widerstand gestossen und hatte sich namentlich den Zorn des Regensburger Superintendenten *Ursinus* zugezogen, der die Ausbreitung des Evangeliums unter den Heiden ein unnützes, undurchführbares und verdammliches Vorhaben, Leutebetrügerei, Lästerung wider Moses und Aaron u. dgl. nannte 17). Derselbe Widerstand dauerte bis in die neueste Zeit fort. Dies zeigte sich u. a. auch in Schottland im Jahr 1796. Als nämlich in der Generalversammlung der schottischen Kirche der Vorschlag gemacht wurde, die Kirche solle sich der Heidenmission annehmen

erhoben sich die Moderaten, damals die zahlreichsten in der Kirchenbehörde, mit *Hamilton* an der Spitze, des entschiedensten dagegen als gegen eine Thorheit. Denn an eine Bekehrung der Heiden sei nicht zu denken, bevor dieselben durch Philosophie und Gesittung dazu reif gemacht worden seien. Es waren besonders die Rationalisten und unter ihnen vorzüglich *Röhr* 18), welche die Mission und ihre Bestrebungen bekämpften und u. a. auch das hervorhoben, dass die Naturvölker, indem die menschliche Natur überall rein und unverdorben sei, das Christenthum gar nicht nöthig hätten. Sie seien in ihrer einfachen, patriarchalischen Sitte, unberührt von den die Bedürfnisse steigernden Einflüssen der Civilisation, verhältnissmässig die glücklichsten. Unter ihnen missioniren, hiesse sie aus ihrer stillen Glückseligkeit aufstören. Ueberdies aber passe das Christenthum weder zu ihrer ganzen geistigen Eigenart, noch würden sie im Stande sein, es zu fassen; es würde durch sie bald in Aberglauben oder eine andere Art Heidenthum verkehrt werden.

Von demselben Röhr den Deutschen empfohlen, erschien 1824 ein Werk, das gegen die Fähigkeit des Christenthums, sich unter den Heiden Eingang zu verschaffen, gerichtet war und grosses Aufsehen erregte, die Briefe von *Dubois* über den Zustand des Christenthums in Indien 19). Derselbe hatte 32 Jahre als Missionär in Indien gearbeitet, mit allen Kasten verkehrt und sich ganz in die indischen Sitten hineingelebt. Das Resultat seiner Beobachtungen und Erfahrungen legte er nun in diesen, zu verschiedenen Zeiten an Freunde in Europa geschriebenen Briefen nieder, deren Grundgedanke ist, es sei unmöglich, unter den Eingebornen Indiens wahrhafte Proselyten des Christenthums zu gewinnen und die dazu angewendeten Mittel werden nicht zum angestrebten Ziele führen. Seine bezüglichen Bemühungen seien gänzlich nutzlos gewesen trotz saurem Schweiss und Thränen. Jede Mission werde

an der unübersteiglichen Hartnäckigkeit der Hindus scheitern.

Unter den neuern wissenschaftlichen Vertretern dieses Standpunktes, der unter den Reisenden, Kaufleuten, Geographen sowie in der gebildeten Laienwelt so ziemlich der herrschende sein wird, spricht sich *Buckle* in seiner Geschichte der Civilisation in England folgendermassen aus: „Wir können ebensogut erwarten, dass Samen auf kahlem Felsen wachsen, als dass eine milde und philosophische Religion unter unwissenden und rohen Wilden eingeführt werden könnte. Darin sind unzählige Versuche gemacht worden und immer mit demselben Erfolg. Leute mit den vortrefflichsten Absichten und voll feurigen, obwohl irrigen Eifers haben es versucht und versuchen es noch, ihre eigene Religion unter den Einwohnern barbarischer Länder zu verbreiten. Durch tapfere, unaufhörliche Thätigkeit, oft durch Versprechen und manchmal sogar durch Geschenke haben sie sehr oft wilde Stämme beredet, sich zur christlichen Religion zu bekennen. Aber wer die triumphirenden Berichte der Missionäre mit all den Zeugnissen vergleichen will, die wir von urtheilsfähigen Reisenden haben, wird bald entdecken, dass ein solches Bekenntniss nur nominell ist und dass diese unwissenden Stämme zwar die Ceremonien der neuen Religion, aber keineswegs die Religion selbst angenommen haben. Sie nehmen die Aeusserlichkeiten an, weiter gehen sie nicht. Sie mögen ihre Kinder taufen, das Abendmahl nehmen und in die Kirche strömen, alles das mögen sie thun und doch von dem Geist des Christenthums ebensoweit entfernt sein wie damals, als sie vor ihren Götzen knieten. Die Gebräuche und Formen einer Religion liegen an der Oberfläche, sind leicht zu sehen und zu lernen und werden daher leicht von denen nachgeahmt, die zu dem, was darunter liegt, nicht hindurchdringen können. Nur diese tiefe und innerliche Aenderung ist von Dauer, und eine solche kann der Wilde nie erfahren, so lange er in seine Unwissenheit

versunken ist, die ihn auf gleiche Stufe mit den wilden Thieren stellt, von welchen er umgeben ist. Nimm ihnen ihre Unwissenheit, dann mag die Religion Eingang finden. Nur auf diesem Wege lässt sich am Ende etwas Gutes bewirken. Nachdem ich die Geschichte und den Zustand barbarischer Nationen sorgfältig studirt, versichere ich mit voller Ueberzeugung, dass es keinen wohlbeglaubigten Fall gibt, in welchem irgend ein Volk dauernd zum Christenthum bekehrt wäre, wenn nicht die Missionäre Kenntnisse sowohl als Frömmigkeit besassen und die Wilden mit der Gewohnheit des Denkens vertraut gemacht, so ihren Verstand aufgestachelt und sie zur Aufnahme der religiösen Principien vorbereitet haben, die sie ohne solche Gemüthserhebung nimmer hätten verstehen können" 20).

Dazu stimmt im Wesentlichen, was auch Gerstäcker 21), Halkett, Combe, Southey, Fr. von Hellwald, der Redactor des Auslandes, u. A. gegen die Mission vorbringen 22). Es spitzt sich immer in der Behauptung zu, das Christenthum eigne sich nicht für alle Völker und setze überall eine gewisse Bildungsstufe voraus. Wo diese vor seiner Einführung nicht bereits vorhanden, werde es selber durch die Irrthümer und den rohen Geist der betreffenden Völker verdorben, indem dieselben nicht von heute auf morgen ihre hergebrachten Vorstellungen niederzulegen im Stande seien. Buckle verweist hiefür auf das Schicksal des Christenthums unter den Römern und Germanen 23). Für jene sei der Polytheismus die geeignete Religionsform gewesen, da sie mit seltenen Ausnahmen doch ein „barbarisches Geschlecht, wild, ausschweifend und grausam" gewesen seien. Als das Christenthum unter sie gerathen sei, habe es sie deshalb auch unfähig gefunden, seine erhabenen und bewunderungswürdigen Lehren zu fassen. Die Germanen dagegen haben sich, als das Christenthum auf sie wirkte, in einem Zustand befunden, in welchem der Aber-

glaube unvermeidlich war. So sei denn auch durch das Ein dringen des Christenthums der Aberglaube keineswegs etw vermindert, sondern bloss in ein anderes Bette geleitet, di neue Religion durch die alten Thorheiten verdorben worder An die Stelle der Götzen seien die Heiligen, an die Stell der Cybele die Maria getreten; heidnische Ceremonien un Dogmen seien dem Christenthum einverleibt worden, bis e schliesslich eine so abenteuerliche und widerwärtige Form an genommen habe, dass seine besten Züge verloren gegange und seine ursprüngliche Liebenswürdigkeit gänzlich zerstö worden sei. — Von Andern wird zur Illustrirung eben diese Gedankens schon auf die Anfänge des Christenthums zurück gewiesen, wo bei den Judenchristen das ganze alte Judenthum mit seinem Formalismus, seinen Fasten, Abstinenzen un particularistischen Dogmen in die neue Religion herüberge kommen sei.

Alle diese Einwendungen gegen die Versuche, das Christen thum unter allen Völkern einheimisch zu machen, werden nu ganz vorzüglich auch gegen die Unternehmungen der *neueste Mission* erhoben und durch anderweitige verstärkt.

Gleichwie schon unter den alten Völkern die uncivilisirte das Schicksal gehabt haben, dass sie einige Jahrhunderte nac ihrer Bekehrung entweder dem Islâm zur Beute geworden od bei zunehmender Verkümmerung ihres christlichen Glaube und Lebens in sich selbst zerfallen seien, so breche auch b den neubekehrten Barbarenvölkern unserer Zeit theilweise jet schon das alte, unüberwundene Heidenthum wieder hervo es müsse mit der Christianisirung immer wieder von vor angefangen werden, und schliesslich werde alle Arbeit a ihnen vergeblich gewesen sein. Denn diese Völker seien f das Christenthum nun einmal noch nicht reif, seine Leh übersteige ihre Fassungskraft, sein Geist passe nicht zu ihr Gemüthsart und Lebensweise, und ohne Zweifel werde es ihn

entweder wieder verloren gehen oder zu einem polytheistischen Aberglauben verzerrt werden, der um nichts besser sei als der frühere, den sie aufgegeben zu haben meinten, aber thatsächlich doch nie los werden könnten, weil ihr ganzes Wesen seit Jahrhunderten damit verwachsen sei. Wie wenig die christliche Religion für solche Völker sich eigne, solange sie auf ihrer hergebrachten Bildungstufe verharren, zeige übrigens auch das verhältnissmässig geringe Ergebniss der bisherigen Bekehrungsversuche, das, wenn es nicht nach der Zahl der angeblichen Convertiten, sondern nach seinem reellen religiösen und moralischen Werth abgeschätzt werde, in den Augen jedes Unbefangenen sich am Ende auf ein Minimum reducire. Da nun aber derselbe Misserfolg auch bei der Arbeit an den heidnischen Culturvölkern zu Tage trete, nur noch viel augenfälliger, weil hier die Chancen günstiger seien, so offenbare sich in diesen Erscheinungen doch deutlich genug die Unfähigkeit des Christenthums zu universeller Verbreitung.

Der Grund dieser Unfähigkeit liege in seinem eigenen Wesen, in Charakterzügen, die ihm theils schon von Anfang eigenthümlich gewesen seien, theils im Lauf der Zeit sich ihm aufgeprägt haben und ihm bei seiner Berührung mit andern Religionen nothwendigerweise überall den Eingang erschweren. So namentlich der ihm eigene düstere Zug zu Weltverachtung und Weltflucht, das misstrauische und oppositionelle Verhalten gegen das natürliche Treiben der Menschen, gegen ihre geselligen Freuden und den doch berechtigten Lebensgenuss; sein lehrhafter Charakter, die Weitschichtigkeit und Spitzfindigkeit seiner Dogmen, die es als schwerfällig erscheinen lassen; die Engherzigkeit, mit der es sich gegen alle übrigen Bekenntnisse und Culte abschliesse und, statt sie in ihrer Berechtigung auch, wenigstens soweit sie's verdienen, anzuerkennen, nur auf ihre Herabsetzung und Zerstörung ausgehe. Den Islâm ausgenommen, wissen die andern Religionen nichts

von dieser Ausschlieslichkeit. Ruhig vertragen sie sich neben einander und lassen einen jeden bei seinem Glauben gewähren, während hingegen das Christenthum, nicht zufrieden, seine eigenen Anhänger um differirender Glaubensvorstellungen willen in Kerkern und auf Scheiterhaufen herumzuschleppen oder sonstwie zu verfolgen, auch den Bekennern derjenigen Religionen gegenüber, denen es doch Glaubenswechsel zumuthe, eine abstossende Gehässigkeit und Geringschätzung an den Tag lege. Diese und andere Eigenschaften machen es völlig ungeeignet, sich andern Völkern zu empfehlen und sie zu gewinnen, und eben diese Eigenschaften finden sich noch dazu am schroffsten gerade in denjenigen christlichen Kreisen ausgeprägt, von welchen die Missionsunternehmungen fast ausschliesslich auszugehen pflegen. Wenn nun endlich das Bekehrungswerk obendrein noch in die Hände unfähiger, mangelhaft ausgerüsteter Männer gelegt werde und zur Erreichung seiner Zwecke sich nicht selten unlauterer und unwürdiger Mittel bediene, so liege es auf der Hand, dass das Christenthum, zumal das Christenthum von heute, ohnehin nicht dazu angethan, für jedermann die angemessene Ausdrucksform des religiösen Innenlebens zu bilden, nie dazu gelangen werde, seine doch meist durch politische Interessen und Gewalt gewonnene Hegemonie unter den Religionen zur Monokratie zu erheben.

3. *Historische Kritik.*

Ob und inwieweit nun die einen oder die andern der ausgeführten gegensätzlichen Anschauungen in ihrem Rechte seien, darüber soll eine möglichst objectiv gehaltene Betrachtung der Missionsgeschichte entscheiden. Sie soll uns sagen, ob das Christenthum nach seiner Entstehung und geschichtlichen Entwicklung, nach Wesenscharakter und Erscheinungsform dazu berufen und daraufhin angelegt sei, alle übrigen Religionen

im Lauf der Zeit zu überwinden und sich zur alleinigen Weltreligion emporzuschwingen. Es ist dies eine Principienfrage von eminentester Bedeutung, mit deren Lösung nicht nur die ganze Mission, sondern in gewissem Sinne das Christenthum selbst steht und fällt, die daher eine eingehende und gründliche Untersuchung erfordert.

Blicken wir zunächst auf die *Entstehungsgeschichte des Christenthums*, so tritt uns vor Allem die grosse Thatsache entgegen, dass sowohl die jüdische als in's Besondere auch die römisch-griechische Welt wunderbar vorbereitet war auf den Eintritt einer neuen und eben einer solchen Religion, als welche die Lehre Jesu sich darstellte. Mit Recht berufen sich die Vertheidiger der Mission in der oben pag. 36 — 38 kurz angedeuteten Weise auf diese ausserordentlich belangreiche Erscheinung, die in ihrer heilsökonomischen Bedeutung übrigens von Keinem bestritten wird, der im Ablauf der Weltgeschichte überhaupt etwas mehr zu sehen vermag als ein planlos zufälliges Nacheinander von Ereignissen und Begebenheiten. Wem der Glaube an eine göttliche Weltregierung kein thörichter Wahn ist, wer in den leitenden Ideen der Geschichte die der Menschheit eingehauchten, in ihren Schicksalen sich verwirklichenden Erziehungsgedanken Gottes erkennt, der wird nicht umhin können, die göttliche Weisheit zu bewundern, die sich in den zur Herbeiführung des Christenthums getroffenen Veranstaltungen in so überraschender Weise manifestirt. Es tritt zwar ja freilich kein Ereigniss im Leben der Menschheit unvorbereitet ein, und auch bei den andern, in historischer Zeit aufgetauchten Religionen lässt sich die pragmatische Vermittlung zwischen den vorangehenden Zuständen und ihrem Eintritt verfolgen. Aber einzig in ihrer Art, grossartig und wunderbar ist und bleibt doch immer die Art und Weise, wie dem Christenthum die Wege gebahnt, Thüren und Thore geöffnet und alle Verhältnisse zugerüstet wurden. Die Religions-

geschichte kennt in der That kein zweites Beispiel von so weit zurückgehenden, so weitausgreifenden, so vielseitigen, alle Lebensgebiete und Verhältnisse umfassenden Vorbereitungsanstalten zur Anbahnung einer neuen Religion, wie sie hier vorliegen; kein Beispiel, dass diese Vorbereitungen zugleich mit so durchleuchtender Klarheit und Bestimmtheit direct auf ihr Ziel hingewiesen hätten. Durchzuckte ja doch die Ahnung der kommenden Heilszeit nicht nur schon Jahrhunderte vorher die prophetischen Geister Israels, sondern selbst die religiös tief gesunkenen heidnischen Morgenländer sowie die echter Religiosität gänzlich entfremdeten Dichter und Sänger Roms. Je umfassender und grossartiger aber die Veranstaltungen, desto bedeutungsvoller die Erscheinung, die sie vorbereiten. Es kündigte sich so das Christenthum schon vor seinem Auftreten der Welt als eine gottgewollte Erscheinung von ausserordentlicher Tragweite an, berufen, eine makrokosmische Entwicklung durchzumachen. Es war von Anfang an zu eigentlicher Weltbedeutung prädisponirt und prädestinirt.

Interessant ist es, zu beobachten, wie diese Bedeutung und Bestimmung, so deutlich ausgesprochen in den religiösen und geschichtlichen Constellationen der Zeit, sich Schritt für Schritt mit wachsender Klarheit im religiösen Bewusstsein seines Stifters reflectirte. Wir beobachten nämlich in der innern Entwicklung *Jesu* einen stufenmässigen Fortschritt zu einer immer höhern und grossartigern Auffassung seines Reiches und des Kreises seiner Ausdehnung. Zuerst sehen wir seiner Anschauung noch eine gewisse particularistische Beschränkung anhaften. Bei seinem ersten Auftreten schwebte ihm als Ziel seiner Aufgabe zunächst nur die Sammlung und Herstellung des wahren Israel vor Augen. Demgemäss traf er unter seinen Jüngern die Auswahl einer Zwölfzahl, die nicht unabsichtlich der Zwölfzahl der alten israelitischen Volksstämme nachgebildet war und Liebe zu Israel, dem auserwählten, die Absicht einer

sittlich-religiösen Erneuerung des gesammten Bundesvolkes bedeutete. Auch zog er bei der Aussendung der Jünger zu ihrer ersten missionärischen Thätigkeit ihrem Wirkungskreis bestimmte Grenzen. Sie sollten sich auf die verlorenen Schafe aus dem Hause Israel beschränken, nicht auf der Heiden Strasse ziehen und die Samariterstädte meiden (Matth. 10, 6 ff. parall.). Allein in der Idee des geistig aufgefassten Israel lag doch bereits der Keim zu einer weitergehenden Betrachtungsweise, die ihn mit logischer Nothwendigkeit über die enge Gemarkung des jüdischen Volksthums hinausführen musste. Ein geistiges Israel, ein Gottesbrüderbund, eine auf gemeinsame Hingebung an Gott und gemeinsamen Dienst der Wahrheit gegründete Gemeinschaft so idealer Natur kann sich nicht um die leibliche Abstammung ihrer Glieder kümmern, nicht an bestimmte politische Grenzen sich binden, sondern gehört der Menschheit überhaupt an. Je klarer Jesus die Bedeutung seiner neuen Schöpfung durchschauen lernte, desto sicherer musste ihn daher sein Ziel über Israel hinaus auch zu den Heiden tragen. Schon das Zusammentreffen mit Männern wie mit dem Hauptmann zu Kapernaum, deren Empfänglichkeit für das, was er bringen wollte, den Glauben seiner Volksgenossen zu Schanden machte (Matth. 8, 5 ff. parall.), die vielfache Gemeinschaft mit den Zöllnern, dann ein Rückzug in's benachbarte Phönizien, der ihn Blicke in die religiöse Stimmung der Heiden thun liess, der Vorfall mit dem syro-phönicischen Weibe (Marc. 7, 27 ff *) u. a. m. brachten ihm den Gedanken an das Heidenthum und die unter den Irrthümern desselben doch vorhandenen Schätze des Gemüthes immer auf's Neue nahe und weckten in seinem weichen Herzen die Theilnahme für diese Verirrten. Immer bestimmter traten sie so in den Gesichtskreis seiner messiani-

*) Diese Stelle ist jedenfalls in ihrer Fassung der parallelen bei Matthäus (15, 23 ff) vorzuziehen.

schen Aufgabe herein; und als er in Folge des wachsenden Widerstandes der Priesterpartei und des vielfachen Zurücktretens bisheriger Anhänger sich immer deutlicher überzeugte, dass Israel in seinem damaligen religiösen Zustand zur Verwirklichung der göttlichen Heilsplane unfähig geworden sei, da war für ihn die jüdische Schranke vollends und für immer gefallen. Offen warf er dem Volk diese Untauglichkeit vor und kündigte als Folge derselben an, dass die Heiden, williger zur Aufnahme seines Wortes, nicht nur mitberufen seien zum Reiche Gottes, sondern darin sogar den Vorrang vor den Juden gewinnen werden. Damit war seine vom gotterwählten Volk verschmähte Religion recht eigentlich zur Religion der Völker, zur allgemeinen Weltreligion proclamirt. In seinen letzten Reden klangen solche Gedanken geradezu als Grundton durch Alles hindurch; und wie im Tempel Griechen nach ihm fragten und ihm damit das Verlangen der Heidenwelt nach seinem Heil leibhaftig vor Augen stellten, da erschien ihm dieser Wunsch als der Anfang seiner Verklärung (Joh. 12, 20).

Diesen Universalismus Jesu spiegelt denn auch das ganze *neue Testament* wieder; immer wärmer tritt ein Schriftsteller nach dem andern dafür in die Schranken.

Schon die beiden judenchristlichen Evangelien *Matthäus* und *Marcus*, von denen man es am wenigsten erwarten sollte, können nicht umhin, den heidenfreundlichen, universalistischen Anschauungen Jesu Ausdruck zu geben. Zunächst lassen sie seine fortgesetzte, immer energischere und schroffere Polemik gegen den werthlosen, geisttödtenden Formalismus der Juden in ihrer ganzen, schneidenden Schärfe hervortreten und ihn den Buchstabendienst, die Werkgerechtigkeit und Engherzigkeit ihrer Leiter mit Wort und Thaten geisseln. Sowohl

[J]esus selbst als auch seine Jünger kehren sich wenig an die [a]ufgestellten Satzungen über Sabbatsheiligung, über das Fasten, die Reinigungen und Opfer. Er ist der freie Herr, der hoch darüber steht. Allem Widerspruch der Gesetzeswächter zum Trotz nimmt er am Sabbat wiederholt Krankenheilungen vor, die Jünger raufen Aehren aus, er lässt es geschehen und vertheidigt sie (Matth. 12, 10 ff; Marc. 3, 1 ff; Matth. 12, 1—8; Marc. 2, 23 ff. u. a. m.). Das Fasten wird von ihm zwar nicht geradezu abrogirt, aber er bindet sich und die Seinen doch hinsichtlich des Masses und der Zeit in keiner Weise an die gesetzlich bestimmten Normen (Matth. 9, 14 ff; Marc. 2, 18 ff; Matth. 6, 16—18; 17, 21), und es scheint die Uebung desselben in seinem Kreise nur selten und ausnahmsweise vorgekommen zu sein (Act. 13, 2, 3; 14, 23; Matth. 17, 21). Aehnlich verhält es sich mit seiner Stellung zum Opferdienst. Er lässt [d]as Opfer für gewisse Fälle gelten (Matth. 5, 23 und 24; [8], 4; Marc. 1, 44, u. a. m.), aber dass er selbst oder die [J]ünger jemals Opfer dargebracht hätten, davon erzählen uns [a]uch die judenchristlichen Berichterstatter nichts, während sie [h]ingegen seine Opposition gegen die Aeusserlichkeit des üblic[h]en Opfercultus mit Nachdruck hervorheben (Matth. 9, 13; [1]2, 7; 15, 5; 23, 18). In vollständiger Uebereinstimmung [h]iemit steht auch sein Verhalten den anderweitigen Satzungen wie über das Almosengeben, das Händewaschen, Schwören und [d]gl. gegenüber — überall dieselbe kräftige Abweisung des [g]eistlosen, aus der Selbstgerechtigkeit einer particularistisch-[l]egalistischen Religionsanschauung hervorgehenden Formen[w]esens (Matth. 5, 20 ff; 6, 1 ff; 7, 15 ff; 15, 1 ff, 20; 23, [1]6 ff, 23; 9, 16 und 17; 16, 1 ff; 19, 3 ff; Marc. 7, [1]—15 u. s. f.). — So steht Christus bei den judenchristlichen [Sy]noptikern auf der Höhe eines freiern religiösen Standpunktes, [be]i welchem das particularistisch-Jüdische verblasst oder völlig [ab]gestreift ist und der Blick sich wie von selbst über die

Grenzen der Nachkommenschaft Abrahams ausdehnen und auf die Heiden fallen muss, zumal diese für seine Verkündigung eine grössere Empfänglichkeit als die Juden an den Tag legen, wofür dieselben Evangelisten Belege genug beibringen. Die Zöllner sind gerne bereit, das Wort von der Erlösung anzuhören und Jesus bei sich aufzunehmen (Matth. 9, 10 und 11; 11, 19; 21, 31 und 32; Marc. 2, 15 und 16), der Hauptmann zu Kapernaum und die Syrophönicierin werden um ihres überlegenen Glaubens willen belobt (Matth. 8, 5 ff; 15, 21 ff; Marc. 7, 24 ff), während hingegen die Haus- und Heimatgenossen Jesu sich gegen seine Heilsbotschaft abweisend verhalten und deshalb seine Weherufe sich zuziehen (Matth. 13, 54—58 und Marc. 6, 1—6: ein Prophet gilt nirgends weniger etc.; Matth. 12, 46 ff und Marc. 3, 31 ff. Jesu Mutter und Brüder; Matth. 11, 20 ff. Wären solche Thaten zu Tyrus und Sidon geschehen u. s. w.; 13, 14 und 15 dieses Volkes Herz ist verstockt etc.; 12, 41 und 42 Niniviten, Königin vom Mittag). — Entsprechend dem Mass der Empfänglichkeit werden denn auch die Heiden mit den Juden Theil bekommen am Reich; diese sind zwar die Erstberufenen, aber es werden nach ihnen auch Andere für die Arbeit im Reich Gottes engagirt, und diese Spätberufenen werden des gleichen Lohnes theilhaftig wie die Ersten (Matth. 20, 1—16); ja da diese durch ihre Unempfänglichkeit sich des Reiches unwürdig machen, wird es ihnen genommen und den Heiden gegeben werden. Viele werden kommen vom Morgen und vom Abend und mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen (Matth. 8, 11), die Reichsgenossen und Angehörigen Christi sind ebensowohl als die nächsten Volksgenossen alle Frommen überhaupt: „wer Gottes Willen thut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter" (Marc. 3, 31—35 vgl. Matth. 12, 46 ff); ja es sind Letzte, die werden Erste sein und es sind Erste, die werden Letzte sein (Matth. 20, 16; Marc.

10, 31; Matth. 19, 30). Der von den berufenen jüdischen Bauleuten verworfene Stein wird zum Eckstein eines Tempels, der sich aus Andern aufbaut (Matth. 21, 42; Marc. 12, 10), und an die Stelle des entweihten, zur Mördergrube gemachten Tempels zu Jerusalem, den Christus zu reinigen berufen ist, muss ein anderer treten, der ein Bethaus für alle Völker sein soll (Matth. 21, 12 ff; Marc. 11, 15 ff). Wehe den Schriftgelehrten und Pharisäern, die das Himmelreich zuschliessen vor den Menschen, sie kommen nicht hinein; dafür steht es für Andere um so weiter offen, die engen Schranken und der Zaun des Gesetzes werden beseitigt (Matth. 23, 11). Ihre Stätte wird ihnen wüste gelassen werden (Matth. 23, 39), der unfruchtbare Feigenbaum wird verflucht, der Weinberg, der dem Besitzer seine Früchte versagt, wie sorgfältig er auch angebaut worden, andern Weingärtnern ausgethan werden, die ihm die Früchte zur rechten Zeit geben. Schon sind die Zeichen der Zeit vorhanden; der neue Feigenbaum beginnt saftig zu werden und Blätter zu gewinnen, das ehebrecherisch treulose Geschlecht der Juden hat sein Zeichen an Jonas und den Niniviten; weil es die Busse verschmäht, geht das Heil an die Heiden über: „das Reich Gottes wird von euch genommen werden und den Heiden gegeben werden, die seine Früchte bringen." Da die Gäste es nicht werth waren, werden die Knechte ausgesendet auf die Strassen und an die Zäune, die Lahmen und Blinden und Krüppel zum Hochzeitsmahle des Königssohnes herbeizurufen. Es ist noch Raum da, spricht der Hausherr, und immer neue Schaaren werden hereingeführt. (Matth. 21, 20 ff und Marc. 11, 20 ff; Matth. 21, 33 ff und Marc. 12, 1 ff; Matth. 24, 32 ff und Marc. 13, 28 ff; Matth. 12, 38—42; 16, 1 ff und Marc. 8, 11 ff; Matth. 21, 44; 22, 1—10). Es wird gepredigt werden das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt zu einem Zeugniss über alle Völker; das Ende kommt nicht, es sei denn, dass dies Alles geschehen

sei, und damit es geschehe, werden die Apostel, dem Wortsinn ihres Amtstitels entsprechend, ausgesandt, hinzugehen zu allen Völkern, sie zu lehren, sie zu taufen im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes und sie halten zu lehren Alles, was der Meister den Seinen befohlen hat (Matth. 24, 14; 26, 13; Marc. 13, 10; Matth. 28, 19). Und so wird von geringfügigen, senfkornartigen Anfängen aus das Reich Gottes aufwachsen zum grossen, weltbeschattenden Segensbaum, unter dessen Zweigen alle Völker der Erde sich Wohnung machen werden. Einem Sauerteig gleich wird es die ganze Welt mit all ihren Verhältnissen durchdringen und heiligend umgestalten, bis dass Alles durchsäuert ist (Matth. 13, 31—33; Marc. 4, 31 ff). — Freilich eine Wendung im practischen Verhalten Christi trat trotz dieser grossartigen und verheissungsvollen Ausweitung seiner Anschauungen nicht ein. Israel blieb sein Missionsfeld, er zog nicht unter die Fremden, predigte nicht den Heiden nnd sandte die Jünger nicht zu ihnen, so lange sie bei ihm weilten. Aber der Universalismus war ausgesprochen, er musste Wahrheit werden.

In so klarer und kräftiger Weise leihen die zwei ersten Evangelien demselben Worte. Und was hier schon sich so unbestreitbar ausgesprochen findet, das wird vom Paulinismus und dem vierten Evangelium nicht nur aufrecht erhalten und vertheidigt, sondern auch formal weiter entwickelt.

Blicken wir in die Schriften des *Paulus*. Hier finden wir zunächst eine durchgreifende Differenz zwischen ihm und den Uraposteln hinsichtlich der Stellung des Christenthums zu den Heiden und der Heiden zum Christenthum. Die Urapostel dachten im Anfang nicht im mindesten an eine Abrogation des mosaischen Gesetzes noch an eine Trennung von der jüdischen Theokratie. Christus war ja nicht gekommen, das Gesetz aufzulösen, sondern zu erfüllen (Matth. 5, 17 ff). Daher erblickten sie im Christenthum die Bestätigung desselben. Wenn

später, veranlasst durch die Bekehrung vieler Heiden, die Frage auftrat, unter welchen Bedingungen die Heiden in den Verband der Christen aufgenommen werden können, ob sie auf das Gesetz zu verpflichten seien oder nicht, so bekannten sich zwar die Apostel nicht zu den strengen Ansichten ebionitischer Eiferer, welche von den Heidenchristen die Beschneidung und Anerkennung des Gesetzes verlangten, glaubten aber doch, das Gesetz müsse wenigstens für die gläubigen Israeliten seine Gültigkeit behalten; und stimmten sie jenen extremen Zeloten nicht bei, so noch viel weniger der antinomistischen Thätigkeit und Lehre des Paulus. Für diesen war nämlich der Ausgangspunkt keineswegs eine etwaige, von den Aposteln empfangene Unterweisung in der Lehre des Christenthums gewesen. Er hebt vielmehr wiederholt nachdrücklich hervor, dass er sein Evangelium durch keiner Menschen Vermittlung, sondern ausschliesslich durch die Offenbarung Jesu Christi selber empfangen habe (Gal. 1, 11 ff; 1 Cor. 11, 23), wie er ja auch erst 14 Jahre nach seinem ersten Besuch in Jerusalem, der nicht den Zweck lehrhafter Verständigung gehabt hatte, sich mit den Uraposteln über die Auffassung des Christenthums, in's Besondere über die Heidenfrage auseinanderzusetzen suchte. (Gal. 1, 16, 17; 2, 1, 2). Er stützte sich einfach auf die eigene Erfahrung der in Christo erschienenen rettenden Gnade Gottes gegen die Sünder (Gal. 1, 16), auf seine Bekehrung vom gesetzeseifrigen Judenthum zum glaubensfreudigen Christenthum (Gal. 1, 13—17; Act. 9; 22; 26; 2 Cor. 12, 1 ff). Und diese Erfahrung machte ihn nolens volens zum Heidenmissionär. Je klarer er sich nämlich bewusst wurde, dass Christus, den er in seinen Anhängern bis auf's Blut verfolgt hatte, doch der Messias und der über ihn verhängte Verbrechertod das grosse Verbrechen seines Volkes sei, desto sicherer hatte sich auch in seinen Augen das Gesetz, aus welchem die Verdammung Christi als nothwendige Consequenz hervorgegan-

gen, und das ganze Religionswesen, das von diesem Geset beherrscht war, selbst das Verdammungsurtheil gesprochen Er konnte im Judenthum, das solches Unrecht begangen, kei Heil für die Zukunft mehr erblicken. Das Gesetz war ih zum Fluch, der Gesetzeseifer zu etwas Widergöttlichem, de jüdische Weg zur Rechtfertigung vor Gott zu einer Verkehr heit geworden, wovon er sich für ein und alle Mal lossage musste. So wurde er zum Verkündiger des Gesetzes der Fre heit, das kein nationales Vorrecht anerkennt; und abgestosse von der Judenschaft, wandte er sich an die Heiden. Hieri befestigte ihn nun — und das kam als neuer Factor für d Entwicklung seiner christlichen Anschauungen hinzu — die Op position von Seiten der Judenchristen, auf die er allenthalbe stiess und die vielfach verheerend und zerstörend über die vo ihm gestifteten jungen Pflanzungen des Christenthums herei brach 24).

Der Kern der paulinischen Lehre nun ist die Lehre von d Rechtfertigung durch den Glauben, wie sie ex officio in sein beiden Hauptbriefen, dem Römerbrief und dem Galaterbrie dargelegt wird. In der dialektischen Begründung und En wicklung derselben tritt aber zugleich der ganze Universalism seiner religiösen Weltanschauung im hellsten Licht herv Paulus geht aus vom Gegensatz zwischen Juden und Heide Jene haben vor diesen einen Vorzug durch die Kenntniss d geoffenbarten Gotteswillens im Gesetz Moses. Aber gleichw die Heiden durch Versinnlichung der ihnen gewordenen u sprünglichen Offenbarung in alle Sünden und Laster gefüh worden sind, so haben auch die Juden trotz ihrem besse Wissen der Sünde nicht widerstanden, und beide sind gl cherweise unter der Herrschaft der Sünde (Röm. 3, 9). D Gesetz aber vermag niemanden zu rechtfertigen, weil es d Sünde nur zum Bewusstsein bringt, aber sie nicht aufheb kann. So ergibt sich ihm als erstes Resultat seiner Betrachtu

der *Universalismus der Sünde* (Röm. 3, 23). Der vermeintliche Vorzug der Juden ist damit abgewiesen; sie haben keinen besondern Rechtsanspruch auf das göttliche Heil, ja durch ihre eigene Verschuldung haben sie im Gegentheil sich selbst davon ausgeschlossen (Röm. 9, 6—19; 9, 30—10, 21). Doch noch viel weniger kommt ein solcher Anspruch den Heiden zu, denen nicht die Verheissungen der Juden gegeben sind, die ihr Heil vielmehr eben von diesen zu überkommen haben. So erscheint das Heil und die Erlösung als reine Gnadensache Gottes (Röm. 9, 6—19). Gott aber ist ein Gott nicht der Juden allein und nicht der Heiden allein, sondern ein Gott *sowohl* der Juden als der Heiden (Röm. 3, 29 und 30), ein universalistischer Gott. Darum wenn er, da weder Juden noch Heiden sich gerecht machen können vor ihm, Gnade walten lässt, so erstreckt sich diese seine Gnade auch gleicherweise auf Alle, sie ist eine allgemeine und allumfassende. Dem Universalismus der Sünde entspricht somit *der Universalismus der Gnade.* Diese Gnade aber ist objectiv vermittelt durch Jesus Christus, der für Alle gestorben ist, damit gleichwie die Sünde in Allen geherrscht hat zum Tode, so nun auch die Gnade durch die Gerechtigkeit in Allen herrsche zum ewigen Leben (Röm. 5, 12—21); und subjectiv vermittelt und angeeignet wird sie durch den Glauben, durch welchen schon Abraham gerecht geworden ist (Rom. 4, 1 ff). Die Beschneidung war also nicht Grund, sondern vielmehr Folge der Rechtfertigung, und es haben die Juden als Abrahamiden einen Vorzug nur unter der Voraussetzung des Glaubens, wenn das Israel *κατὰ σάρκα* (nach dem Fleisch) sich erhebt zum Israel *κατὰ πνεῦμα* (nach dem Geist). Der Heilsplan Gottes aber ist der: ein Theil Israels ist verstockt worden und hat das Heil von sich gestossen, damit dasselbe zu den Heiden käme. Zu den Heiden aber musste es kommen, damit Israel die Augen geöffnet werden über seinen Zustand, dass es zur Nacheiferung gereizt und

so schliesslich auch gerettet werde. Israels Feindschaft ist also ein Mittel zur Bekehrung der Heiden, die Bekehrung der Heiden das Mittel zur endlichen Errettung Israels (Röm. 11, 32—36) 25).

Ist mithin die Universalität des Heiles in Christo die Grundidee des Paulinismus, so ist dieser selbst die kräftigste Bestätigung des Universalismus Christi und der Evangelisten. Klarer, energischer, logisch und psychologisch besser begründet als hier findet sich der Weltberuf des Christenthums wohl kaum irgendwo ausgesprochen.

Was nun von Paulus mit soviel dialectischer Schärfe in extenso auseinandergesetzt und bewiesen wird, das veranschaulicht das paulinische Evangelium mit ungemeiner Lebendigkeit in einer Reihe concreter Bilder.

Die Tendenz des *Lucasevangeliums* geht dahin, das Apostolat der Heidenmission gegen die Engherzigkeit judaistischer Eiferer zu vertheidigen und im Gegensatz gegen die Prätensionen des auf die Autorität der Zwölfe sich berufenden Judenchristenthums in's hellste Licht zu stellen; es ist ebenso wie die Apostelgeschichte eine Apologie und Verherrlichung des Paulinismus. Dies ergibt sich für das Evangelium nicht nur aus der Art und Weise, in welcher die judenchristlichen Quellen, die dem Verfasser zur Verfügung standen, in's Besondere Matthäus und Marcus, benutzt werden, indem nämlich die in seine Schrift herübergenommenen Erzählungen, Reden und Aussprüche Christi in paulinischem Sinne modificirt, erweitert und glossirt sind, sondern in's Besondere auch aus dem Charakter der ihm allein angehörenden Abschnitte, vornämlich des ganzen Haupttheils Cap. 9, 51 bis 18, 14, der bei der beständigen Entgegenstellung von Christenthum und Judaismus, Universalismus und Particularismus, altem und neuem Testament, Apostolat der Zwölfe und Heidenmission ein völlig paulinisches Gepräge trägt. Für die Apostelgeschichte ergibt es sich aus

den dem geschichtlichen Thatbestand nicht entsprechenden, sondern in die Geschichte tendenziös hineingelegten Beweisen, mit denen die paulinische Heidenmission gerechtfertigt wird, nämlich dass schon Petrus mit der Heidenbekehrung den Anfang gemacht habe, dass Paulus dem Judenthum treu geblieben sei und also nicht des Abfalls von der väterlichen Religion bezüchtigt werden könne, und dass lediglich der ungläubige Widerstand der Juden ihn genöthigt habe, von seinen Stammesgenossen zu den Heiden überzugehen 26).

Als Illustrirung der paulinisch-universalistischen Auffassung des Christenthums geben sich nun besonders folgende Abschnitte des dritten Evangeliums zu erkennen: die Erinnerung Christi an die zu Elias Zeiten einzig der sidonischen Wittwe und dem Syrer Naeman zu Theil gewordene Hülfe (4, 25—27) mit dem unausgesprochenen, aber deutlichen Hinweis auf die Zukunft, dass die Juden wie damals so auch jetzt wieder von den göttlichen Segnungen ausgeschlossen sein werden; — das Gleichniss von der verschlossenen Thüre des Himmelreichs mit dem Wort des Hausherrn: weichet von mir, ihr Uebelthäter! angeknüpft an die Mahnung: ringet darnach, dass ihr durch die enge Pforte eingehet (13, 25—28)! — das Gleichniss vom barmherzigen Samariter, wo der Gegensatz zwischen den Repräsentanten der Judenschaft mit ihrer Lieblosigkeit und ihrer Verachtung Andersdenkender und dem Repräsentanten der nichtjüdischen Menschheit, dem Samariter, der die Barmherzigkeit thut, lehrt, sowohl dass vor Gott die Juden keinen Vorrang haben vor den Heiden, als auch dass die Religion der Liebe an keine Nationalität und keine religiöse Denomination gebunden ist (10, 30—37); — das Gleichniss vom unfruchtbaren Feigenbaum, dem Bild der jüdischen Nation, die um ihrer sittlichen Unfruchtbarkeit willen zum Untergang reif geworden ist (13, 6—9); — das Gleichniss vom Herrn und Diener, wo der unnütze Knecht, der nichts gethan hat, als

was er zu thun schuldig war, das Judenthum bedeutet, das also, wenn es auch das Gesetz auf's genauste erfüllt hätte, dennoch darauf keinen besondern Anspruch auf das messianische Heil begründen könnte (17, 7—10); — das Gleichniss vom Pharisäer und Zöllner, die beide zum selben Gott beten, von denen aber dieser, der Heide, vor jenem gerechtfertigt von dannen geht (18, 9—14); — die Gleichnisse vom verlornen Schaf und Groschen und besonders vom verlornen Sohn. Der verlorne Sohn ist das Heidenthum, der ältere das Judenthum. Beide gehören ursprünglich demselben Vaterhaus an, Gott ist ein Vater der Heiden wie der Juden; und, wie ungehalten auch die Juden darüber sein mögen, die Gnade des Vaters wendet sich mit grösserer Freude dem verlornen zu, er erlangt das unbedingte und volle Heimatsrecht im Reiche Gottes (15, 8—10, 11—32). — Ganz specifisch paulinisch ist das Gleichniss vom reichen Mann und armen Lazarus. Der Jude, der an der wohlbesetzten Tafel göttlicher Segnungen schwelgt und die Andern draussen stehen lässt, wo sie mit den Hunden sich in die Brocken theilen können, die von ihrer Herrn Tische fallen, kommt mit all seinem Reichthum an guten Werken an den Ort der Qual, er verscherzt das göttliche Heil, indem er die Andern davon ausschliesst. Lazarus hingegen, das kranke, hungrige Heidenthum tritt im Reich Gottes an die Stelle der Juden; er kommt in Abrahams Schooss. Und nun bittet der Jude nicht nur den Heiden um erfrischendes Wasser des Lebens für sich, sondern, was höchst charakteristisch, er bittet auch, dass der Vater den Lazarus in seines Vaters Haus sende, um sie vor einem ähnlichen Schicksal zu warnen. Also Israel soll durch die zum Heil gelangten, durch den Glauben zu echten Kindern Abrahams gewordenen Heiden vor völligem Untergang bewahrt werden, den Juden soll das Heil von den Heiden kommen (Röm. 11, 11 ff.)! Doch werden sie auf Moses und die Propheten zurückverwiesen, denn der wahre

läubige kommt wie die Emmausjünger durch Moses und die ropheten zum Glauben an Jesus als den Messias sowie zur ırkenntniss, dass das messianische Heil für Alle bestimmt ist, rie die Propheten es verkündigt haben (16, 19—31). — Es ;ehört hieher ferner die Erzählung von der Aussendung der 70 Jünger, den Repräsentanten der Heidenmission, von deren Verwendung zur Ausbreitung des Evangeliums die beiden andern Synoptiker nichts wissen. Hier aber (10, 1—24) werden sie hoch gepriesen. Jesus sieht in ihrer Wirksamkeit bereits den Sturz des Satansreiches, ihre Namen sind im Himmel angeschrieben, und es wird ihnen feierlich alle Gewalt über die ihnen entgegenstrebenden Mächte, also auch das Apostelamt übertragen. Ganz im Gegensatz hiezu erscheinen hingegen bei Lucas die Zwölfe ihrer Aufgabe nicht gewachsen und werden überall in den Hintergrund gestellt. Sie sind blinde Eiferer und wissen nicht, welches Geistes Kind der Jünger Christi ist (9, 54 ff); sie sind unduldsam gegen die, welche nicht unter ihrer Leitung Jesu nachfolgen (9, 49 ff); sie begreifen die Worte des Meisters und das Geheimniss des Kreuzes nicht (9, 45) und weigern sich, an den Auferstandenen zu glauben, wenn sie nicht durch sinnliche Beweise von seinem Wiederaufleben überzeugt werden (24, 11, 38, 39 ff). Ihre Thätigkeit bleibt auch nachher fast ausschliesslich auf Israel beschränkt, und ihre Erfolge stehen in keinem Verhältniss zu den viel grössern des Heidenapostels. — Endlich können noch angeführt werden das Gleichniss vom ungerechten Haushalter (16, 1—8), vom ungerechten Richter (18, 1—18), von den anvertrauten Pfunden mit der eigenthümlichen Wendung Vs. 14 und 27 (19, 12—27), die Einkehr Jesu bei Zachäus, dem Zöllner und Heiden, der aber für Abrahams Sohn erklärt wird (19, 1 ff), und andere Stellen mehr wie Act. 1, 8: „ihr werdet meine Zeugen sein zu Jerusalem und in ganz Judäa und Samaria und bis an's Ende der Erde 26)."

Das *vierte Evangelium* endlich, das einen dogmatischen Standpunkt vertritt, wie er sich nur auf Grundlage des bereits herrschend gewordenen Paulinismus entwickeln konnte, hat der paulinischen Universalismus noch weiter entwickelt und selbs das abgestreift, was sich bei Paulus von alter Vorliebe fü seine Stammesgenossen etwa noch vorfand. Die Abstammung von Abraham ist ihm total werthlos. Er weiss nichts davon dass Jesus aus dem Hause Davids oder in Bethlehem gebore sei (1, 45 und 46; 7, 41 und 42); als vom Himmel stammend, ist er der Sohn Gottes und König der Wahrheit (18 34 und 36 ff) und sein Reich ein Reich nicht von dieser Wel (18, 36). Die jüdische Gottesverehrung soll einer Anbetung im Geist und in der Wahrheit nicht in sichtbarem, sondern in geistigem Tempel Platz machen (2, 19; 4, 23 ff); Abrahams Kinder sind die, welche seine Werke thun (8, 39), un Moses selbst wird sich einst anklagend gegen die erheben die sich als die Wächter seines Gesetzes geberden (5, 45) ja Gott selbst ist ihr Vater nicht (8, 42), sie sind vielmeh vom Vater dem Teufel (8, 44), untreue Hirten und Miethling (10, 12 und 13), Lügner, Diebe, Räuber, Mörder (8, 55 10, 1, 8; 8, 44), die ihn zu tödten suchen und seine Jünge bis auf's Blut verfolgen werden (8, 37, 38; 5, 18; 15, 18 19; 16, 2), die aber deshalb auch in ihren Sünden sterbe und untergehen werden (8, 21, 24; 12, 48). Hat aber di jüdische Herkunft durchaus keine Bedeutung für das Heil – bei Paulus war ihr immerhin das Erstlingsrecht eingeräumt – so ist damit schon für die Heiden die Möglichkeit der Theilnahme am Gottesreich ausgesprochen. Christus hat als de fleischgewordene Logos seine Bedeutung für Alle. Er ist de wahre Hirte der Menschen; er hat auch Schafe, die nicht au der Hürde Israels sind; dieselben muss er auch herführen, un sie werden seine Stimme hören und wird Eine Herde und Ei Hirte sein (10, 16). Jesus sollte sterben nicht nur für da

Volk Israel allein, sondern „dass er die zerstreuten Kinder Gottes zusammenbrächte" (11, 51 und 52). Zur Theilnahme am Reich Gottes ist auch keineswegs zuerst der Beitritt zum Judenthum nöthig; denn die wahre Anbetung ist nicht mehr an Jerusalem gebunden; weder hier noch auf Garizim wird man mehr anbeten, sondern lediglich im Geist und in der Wahrheit (4, 21 f). Bei Paulus ist Israel stets noch als der wahre Oelbaum betrachtet, und die Heiden sind gleichsam nur wilde Reiser, die sich am alten Stamme emporranken (Röm. 9, 1–3; 10, 1 f; 11, 16—24); nach dem vierten Evangelium aber sind Alle Schafe des guten Hirten, die nur seine Stimme hören, gleichviel ob sie zur Herde Israels gehören oder nicht. Wie der Unterschied zwischen Juden und Samaritanern dahingefallen ist (4, 21—24), so auch der zwischen Juden und Heiden. Ja unverkennbar lässt der Evangelist sogar seine Vorliebe für die Samariter und Heiden durchblicken. Während Israel trotz der sichtbaren Zeichen, die auf den göttlichen Ursprung Jesu hinweisen, ihn nicht verstehen, nehmen die Samaritaner ihn willig auf und glauben an ihn, ohne dass er zuerst durch äussere Kraftthaten sich legitimirt (4, 41 und 42 vgl. 3, 2 und 4, 48 vgl. 46—53). Das Verlangen einiger Griechen, ihn zu sehn, erregt seine höchste Freude, und er sieht darin das Vorspiel zu seiner Verherrlichung als Weltheiland (12, 23). Auch die ganze Art und Weise, wie Pilatus sich nach dem vierten Evangelium Jesu gegenüber benimmt, bestätigt diese heidenfreundliche Gesinnung des Verfassers (18, 35; 19, 6, 7, 11, 15, 21, 22 u. s. f.) 27).

Nachdem wir so Christus und die Apostel respective die neutestamentlichen Schriftsteller in ihren Hauptrepräsentanten einvernommen haben, stellt sich uns hinsichtlich der Bestimmung des Christenthums das Ergebniss heraus, dass dasselbe von seinem ersten Anfang an mit dem vollen Bewusstsein und der übereinstimmend ausgesprochenen Tendenz auf den Schauplatz

getreten ist, eine Religion der Völker zu sein, die ihrer Verbreitung keinerlei Grenzen setzt, im Gegentheil die weiteste Ausdehnung und Herrschaft über die ganze Menschheit anstrebt.

Die bei den zwei ersten Synoptikern allerdings vorkommende Gegenüberstellung des *αἰὼν οὗτος* und des *αἰὼν ἐκεῖνος*, der *οἰκουμένη ἡ μέλλουσα* und der *οἰκουμένη* schlechtweg (vgl. pag. 41) vermag dieses Resultat in keiner Weise zu entkräften. Denn mag Jesus in der That nicht an Länder, die ausser dem Bereich der damaligen geographischen Kenntnisse lagen, und nicht speciell an jedes einzelne, unbekannte Volk der Zukunft gedacht haben, so liegt doch in seinen bezüglichen Aussprüchen keine Spur irgend welcher Beschränkung, dieselben sind vielmehr so weitausgreifend und allumfassend als nur möglich gehalten (*πάντα ἔθνη*, *ὅλη οἰκουμένη* etc. vgl. Luc. 13, 29; Joh. 10, 16; Matth. 24, 14; Marc. 13, 10 etc.). Und mag ferner seine Parusie bei der dem prophetischen Schauen eigenthümlichen perspectivischen Verkürzung sich ihm in denselben Sehwinkel mit dem Untergang Israels gerückt haben, so hat er den Eintritt der erstern doch auch selbst nach der judenchristlichen Auffassung ausdrücklich an die Bedingung geknüpft: „Das Evangelium muss *zuvor* (*πρῶτον*) gepredigt werden unter allen Völkern" (Marc. 13, 10; Matth. 24, 14). Ueberdies sind schon beim Lucasevangelium die Vorstellungen der Parusie ganz andere als bei Matthäus und Marcus. Das Reich Gottes ist bereits vor derselben da, und die Wiederkunft Christi wird mehr geistig aufgefasst und in fernere Zukunft hinausgerückt (17, 21; 19, 11; 18, 1—8 f). Und das vierte Evangelium weiss nicht nur nichts von jenem Unterschied zwischen den verschiedenen Weltperioden, sondern es ist bei ihm auch die ganze Lehre von der Parusie so vergeistigt, dass nur von einem sich Offenbaren und geistigen Wiedersehn und überdies vom Paracleten als dem Geist der Wahrheit, der

die Seinen leiten werde, die Rede ist (14, 3, 16, 18, 19, 26, 28).

Lag also im Selbstbewusstsein des Christenthums als ursprüngliche und leitende Idee der Gedanke, es sei berufen, eine universale Bedeutung für die Menschheit zu gewinnen und wirklich zur allgemeinen Weltreligion zu werden, so frägt es sich im Fernern, ob es auch ebenso von Anfang an die erforderlichen Eigenschaften zur Verwirklichung einer so grossartigen Mission besessen und sich im Lauf der Zeit durch seine Thätigkeit und Geschichte über die nöthige *Befähigung* dazu in dem Masse ausgewiesen habe, dass sein einstiger Sieg über alle andern Religionssysteme in sichere Aussicht genommen werden könne.

Werfen wir daher zunächst einen Blick auf seinen ursprünglichen *Wesenscharakter*, wie uns derselbe aus den ältesten historischen Quellen, aus dem neuen Testament, entgegentritt.

Welcher Art ist die Religion, die Jesus gestiftet hat? Vereinigt sie in sich die Merkmale, die sie geeignet machen, trotz allen trennenden Schranken, welche die Menschen räumlich und zeitlich, national und social, in intellectueller und religiöser Beziehung von einander scheiden, dennoch das Gemeingut aller zu werden?

Erleidet sie zunächst irgend welche *locale Beschränkung?* Ist ihre Ausübung an bestimmte Stätten oder Länder gebunden, so dass ihre Ausbreitung in weite Kreise dadurch gehemmt wäre? Gerade hierin hat sie einen bemerkenswerthen Vorzug vor den meisten übrigen Religionen. Für Israel war die Verrichtung der wesenlichsten gottesdienstlichen Functionen nur in einem bestimmten Land und an bestimmten heiligen Orten möglich. Einzig auf Kanaan, dem Land der Verheissung, lag der Bundessegen Jehovahs; nur in dem אֹהֶל מוֹעֵד (Versamm-

lungszelt), an dessen Stelle später der jerusalemische Tempel trat, wohnte die Gegenwart Gottes vollständig. Dort allein konnte der Herr befragt, dort allein konnten die versöhnenden Opfer dargebracht werden. Daher war es geboten, dass auch der entfernt wohnende Jehovahverehrer wenigstens einmal des Jahres eine Pilgerfahrt nach Jerusalem unternehme. — Aehnlich der Muselman. In Mekka, der Heiligen Stadt, wo zu Abrahams Zeiten der schwarze Stein Hadschar-el-Aswad vom Himmel fiel, steht sein besonderes Heiligthum. Schwerer Fluch trifft das Haupt des Anhängers Mohammeds, der während seines Lebens niemals die heilige Kaaba betreten und dort angebetet hat nach dem strengen Gebot des Propheten. Die Polytheisten sammt und sonders, sofern sie Idole oder Fetische haben, sind mit ihrer Anbetung, wenn sie anders wirksam sein soll, an diese Bilder oder ihre Altäre verwiesen. Den Chinesen bindet die Pflicht der Todtenopfer an die Stätte, wo seine Ahnentafel steht. Hier sind es heilige Bäume dort Flüsse oder Berge, wo einzig die Segensströme der Gottheit unverkümmert fliessen. Ja selbst der Buddhist, dessen Religion anfänglich über jede örtliche Gebundenheit erhaben war, wallfahrtet seit Jahrhunderten an die Stätten, wo Siddharta selbst oder irgend ein Bodhisattwa bei einem Besuch auf der Erde den Boden berührt oder wo Buddha ein Wunder verrichtet hat, ähnlich wie das heidnisch gewordene Christenthum seine Pilgerzüge nach den Quellen von Lourdes und Sales oder den Madonnenbildern von Loretto und Notre Dame de la Garde entsendet. So sind beinah alle Religionen mit ihrem Cultus local eingeschränkt und deshalb schon aus diesem Grunde unfähig, Menschheitsreligionen zu werden. Das Erste, was die Samariterin am Jakobsbrunnen von Jesus wissen wollte, war daher auch das, wo die wahre Cultusstätte zu suchen sei (Joh. 4, 10). Die Antwort Jesu ist für unsere Frage entscheidend. Weder auf dem Berge Garizim noch zu Jerusalem werde man künftig-

hin anbeten, die wahre Anbetung Gottes sei vielmehr die Anbetung im Geist und in der Wahrheit. Mit diesem unzweifelhaft den wirklichen Gedanken Christi ausdrückenden Wort, mit welchem die Praxis Jesu selbst, seiner Jünger und der ersten Gemeinden vollständig übereinstimmte, ist das Christenthum von jeder räumlichen Schranke losgesprochen, der Sitz der Gottesverehrung in's Innere des Menschen verlegt und damit dem Cultus die denkbar freiste Bewegung eingeräumt (vgl. Matth. 6, 6; Luc. 17, 20 und 21, wobei freilich die Fassung des ἐντὸς ὑμῶν als „inwendig in euch" schwerlich zulässig sein dürfte).

Noch viel weniger als eine locale, hat das Christenthum sich jemals eine *temporelle Schranke* gezogen. Während die alttestamentliche Religion immer über sich selbst hinauswies auf eine Zeit, wo sie in das Stadium der Erfüllung übergehen, m. a. W. einer andern Religionsform Platz machen werde; während Johannes der Täufer mit klarem Bewusstsein die erst noch in Aussicht stehende Heilszeit verkündigte, mit deren Eintreten seine Wirksamkeit gegenstandslos werden würde; während unsere germanischen Vorfahren den Sturz ihrer Götter bei der allgemeinen Götterdämmerung mit Sicherheit voraussagten und der Fetischist wohl weiss, dass sein Idol nur so lange dauert, als er es als solches anerkennt und verehrt; während Griechen und Römern in Folge des im Personal ihrer Götter bereits wiederholt vorgekommenen Dynastienwechsels für die Dauer der Herrschaft der eben regierenden Häupter sich keinerlei Garantien darboten; während so verschiedene Religionen sich selbst nur als Vorbereitungsstadien oder vorübergehende Zeiterscheinungen fühlen, hat hingegen dem Christenthum von Anfang an und immer das Bewusstsein innegewohnt, seine Heilswahrheit habe Werth und Bedeutung auch bis in die fernsten Zeiten, ja für die Ewigkeit. Nur das Ende der Welt kann seiner Herrschaft auf der Erde zeit-

lich ein Ziel setzen' (Matth. 24, 14; Marc. 13, 10; M 28, 20), ja ob selbst Himmel und Erde vergingen, die W Jesu werden nicht vergehen (Matth. 24, 35; Marc. 13, Luc. 21, 33; 16, 16 und 17).

Wie wenig das Christenthum ferner sich um *nati* Grenzmarken kümmert, wie es nicht nur in denselben] Schranke für seine Ausbreitung anerkennt, sondern im Ge theil ein Band der Einigung für die getrennten Völker will, geht aus dem oben entwickelten grundsätzlichen B mit dem jüdischen Particularismus, aus der Gleichstellung Juden und Heiden (ἔθνη, ein Wort, das ja genau genom einfach Völker, Nationen bedeutet) und seiner ganzen un salistischen Tendenz von selbst hervor. Es will nicht Volks-oder Nationalreligion sein, wie die meisten antiken ligionen es waren, sondern die ganze Menschheit zu E Bunde von Kindern Gottes zusammenschliessen. Bei ihr nicht Grieche, Jude, Beschneidung, Vorhaut, Barbare, Sc Knecht, Freier, sondern Alles und in Allen Christus 3, 11 vgl. Röm. 10, 12; Act. 1, 8 u. s. f.).

Es kennt auch keine *socialen* Unterschiede, ist nicht Religion etwa bloss einer Priesterkaste, neben welcher, beim orthodoxen Brahmanenthum, die untersten Bevölkeru schichten von der Theilnahme an ihren Segnungen au schlossen sind; auch nicht ein philosophisches Religionssys das wie die Lehren eines Pythagoras, Lao-tse oder Kapila den Eingeweihten und den gebildeten Classen zugänglich v Es qualificirt sich vielmehr in jeder Beziehung zur ec Volksreligion, zu einem Evangelium für die Armen wie die Reichen, für die Gelehrten wie für die Ungelehrten. J selbst hat sich mit Vorliebe an die Geringen unter dem V gewendet, weil diese seiner Trostbotschaft am meisten pfänglichkeit entgegenbrachten; aber er spendete die Segnu der Wahrheit und der Erlösung, wo es ihm gelang, eb

rückhaltlos auch den Höherstehenden, einem Nicodemus, einem Zachäus, einem Pharisäer Simon, einem βασιλικός und ἑκατόνταρχος (Königischen und Hauptmann). (Joh. 3, 1 ff; Luc. 19, 1 ff; 7, 36 ff; Matth. 27, 6; Marc. 14, 3 vgl. Joh. 12, 1; 4, 47; Matth. 8, 5 u. s. f.). „Einer ist euer Meister," sprach Christus zu seinen Jüngern, „ihr aber seid Alle Brüder" (Matth. 23, 8). Damit ist die Gleichberechtigung Aller ausgesprochen und die Theilnahme an seinem Reich lediglich von der Bedingung der Jüngerschaft abhängig gemacht.

Bildungsunterschiede können gleichfalls der Verbreitung des Christenthums kein Hinderniss bieten. Weit entfernt, eine hohe Culturstufe vorauszusetzen, hat es bei seinem ersten Auftreten mit seinen Lehren und Tröstungen vielmehr gerade bei denen am meisten Verständniss gefunden, die um ihres niedrigen Bildungsgrades willen von den Grossen des Volkes verachtet wurden. Was den Weisen und Klugen verborgen war, wurde den Unmündigen geoffenbart (Matth. 11, 25; Luc. 10, 21). Nicht viele Weise nach dem Fleisch, nicht viele Gewaltige, nicht viele Edle waren die Erstberufenen, sondern was thöricht ist vor der Welt, das hatte Gott erwählet (1 Cor. 1, 26 und 27). Fischer, Landleute, Handwerker und dgl. waren es, die den Geist seiner Lehre in sich aufnahmen und fähig wurden, tausend Andere darein einzuführen. Doch nicht, als ob das Christenthum nur den Bedürfnissen Ungebildeter gerecht zu werden vermöchte, als ob es eine Bauernreligion wäre wie etwa der Fetischismus der Palmweinpflanzer Südindiens, von welchem der Brahmine sich abwendet als von einem Aberglauben, der eben nur der Rohheit und Unwissenheit genügen könne. Auch die höchste menschliche Weisheit muss sich vor der göttlichen Weisheit des Evangeliums beugen. Paulus, der geistvolle und hochgebildete Schriftgelehrte, Lucas, der Arzt und Schriftsteller, Apollos, der philosophisch geschulte und beredte Alexandriner, Justin, der Reiseprediger im Philo-

sophenmantel, sie Alle legen dafür Zeugniss ab, dass di Thorheit des Kreuzes auch dem fortgeschrittensten Denken un der höchsten Bildung eine unerschöpfliche Fülle geistiger An regungen und tiefer Gedanken darbietet.

Die *Unterschiede in der religiösen Entwicklungsstufe* endlich. obwohl für die Aufnahme des Christenthums keineswegs gleich gültig, bieten demselben doch wenigstens kein absolutes Hin derniss dar. Der innerlich besser Vorbereitete und Fortge schrittenere mit reicherer religiöser Erfahrung und schärferen Gewissen wird mit geringerer Mühe seinen Wahrheits- und Heilsgehalt sich anzueignen vermögen als derjenige, dessen religiöses Bewusstsein noch kaum geweckt oder auf den ersten Anfangsstufen stehen geblieben ist; aber auch in diesem werden sich immerhin etwelche Anknüpfungspunkte vorfinden, die ihn zur Annahme der Erlösung mehr oder weniger disponiren. Die Samariterin, das syro-phönicische Weib, Zachäus und der Hauptmann der Kreuzeswache, der Blindgeborne und die grosse Sünderin, Cornelius und der Kämmerer empfanden die Wirkung des Lebens und Todes Jesu sogut wie die Jünger und seine Lehre mochte ihnen ebenso einleuchtend sein als schulgewandten Schriftgelehrten. Paulus fragte den Kerkermeister zu Philippi nicht erst nach seiner religiösen Vorbildung, das Gespräch einer Nachtstunde genügte, ihn auf die Taufe vorzubereiten.

Alle diese Schranken und Differenzen fallen sammt und sonders dahin schon vor dem einen Wort: „Gott ist Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten," oder vor dem andern: „nicht das, was in den Mund eingehet, sondern das, was aus dem Munde, respective dem Herzen, hervorgeht, verunreinigt den Menschen," oder vor jenem: „das Reich Gottes ist inwendig in euch" (vgl. übrigens pag. 73). Es war die gotterfüllte Innerlichkeit des Menschen, mit welcher Christus eine neue Welt bauen wollte. Den

n Menschen aufzuwecken, ihn frei und selbständig zu ıen und für Gott zu erziehn, darin gipfelte sein Streben. .m war kein äusserliches Sabbaths- und Speisegebot ihm indlich, keine gottesdienstliche Handlung für ihn von ·th, wenn sie etwas von einem opus operatum an sich ·, wenn sie irgend etwas Anderes war oder sein sollte als wahre Ausdruck der innern Gesinnung. Satzungen und əmonien können den Geist nicht binden, der sich zu Gott ıchwingt. In Gott allein gebunden, ist er frei von jeglicher sern Beschränkung; die Anbetung im Geist ist Freiheit, iheit von allem äusserlichen Formenwesen; sie ist die Reon der Liebe, weil sie herabkommt von dem und hinaufführt dem, der selbst die Liebe ist, eine Religion nicht der re, sondern des Lebens und der Kraft, einer Kraft, die, Gott stammend und daher in ihrem Wesen erhaben über s, was die menschliche Natur aus sich selbst hervorzugen vermag, derselben neues Leben verleihen soll. — So das Christenthum auf als die Religion der innern Gottesschaft, der Geistigkeit und Innerlichkeit, welche alles ı Aeusserliche von sich ausschloss und eben deshalb überall ang gewinnen musste. Als eine Religion, die nichts An- ı sein und bringen will als Wahrheit, Gerechtigkeit, ung, Frieden und Heiligung, die weder mit allerlei beərn Geheimnissen kramt noch sich in bindende äussere ıen kleidet, die sich gründet auf den jedem Menschen wohnenden, edelsten und kräftigsten Trieb der Liebe, als solche Religion des Herzens muss das Christenthum nicht ı jeder einzelnen Seele nahe zu kommen, sondern auch in vorhandene Form der bürgerlichen Gesellschaft einzugehen, : Culturstufe sich anzuschliessen, alles Menschliche sich eignen und mit seiner Kraft zu durchdringen im Stande Setzt sie ja doch überall nur das voraus, was allen ıchen in höherem oder geringerem Grade eigen ist, ein

Gefühl der Unvollkommenheit und Verschuldung, ein Bedürniss nach Trost und Erhebung, Liebe zum Guten und di Sehnsucht nach Verbindung des endlichen Geistes mit dem unendlichen, mit Gott. — „Zeiget uns euern Gott!" riefe die in Aberglauben versunkenen Heiden, auf ihre Amulett und Götzen hinweisend, den Christen zu. Denn noch ni hatten sie eine Religion gesehn, welche ohne grobsinnlichen Cultus, ohne Opfer, ohne Tempel, ohne Bilder und Altäre daher kam, die dem Gebet seinen Platz im stillen Kämmerlein anweist, die fast ausschliesslich nur im Wort sich Ausdruck gibt und sich ihre Heimstätte im verborgenen Innern des Menschen sucht. Indem Christus der Welt ein reineres Gottesbewusstsein aufschloss dadurch, dass er sie Gott nicht in allerlei Aeusserlichkeiten, sondern in den Tiefen der eigenen Seele finden lehrte, hatte er der Religion diesen geistigen Charakter verliehen, und damit war der Standpunkt der bisherigen Religionen verlassen, das particularistische Princip der Nationalreligionen überwunden und der religiöse Universalismus statuirt. Allem echt Menschlichen zugewandt und verwandt, is das Christenthum die Religion der Menschlichkeit und deshal auch in eminenter Weise befähigt, die Religion der Menschheit zu werden.

Es vereinigten sich in ihm von Anfang an in der That a die geistigen Eigenschaften und Elemente, welche alle früher Religionen bewusst oder unbewusst gesucht, die ihnen mi grösserer oder geringerer Klarheit als höchstes Ideal vorgeschwebt, denen sie, wenn auch auf tausend Um- und Irrwegen, dennoch zugesteuert hatten. Es ist der Abschluss de ganzen voraufgehenden religiösen Entwicklung der Menschhei und die herrliche *Erfüllung aller Ahnungen und Hoffnunge der vorchristlichen Völker.* Was irgendwie von Wahrheitselementen da und dort in den verschiedenen Religionsanschauungen zerstreut war, theils noch in keimartiger, unentwickelte

rm, theils zu einer gewissen Entfaltung gediehen, aber noch vollkommen oder verkümmert und verbildet, theils mit ibenden Elementen aller Art vermischt und so in seinem 'achsthum gehemmt — das ist hier Alles in Einen Brennınkt gesammelt, gereinigt, abgeklärt, auf die einfachste Form ɘducirt und zugleich zur vollen Höhe des Ideals erhoben, so ıass es vom Standpunkt jeder andern Religion aus als die aöchste Stufe der Vollendung erscheinen muss und um so leichter erscheinen kann, als es in seinem Stifter zugleich einen persönlichen Träger hat, in dessen Gesinnung und Leben das Ideal sich in reinster und erhabenster Weise sichtbar verkörpert hat. Eine Religion aber, die sosehr die Erfüllung und Vollendung dessen ist, was das religiöse Gemüth des Menschen auf allen erdenklichen Wegen sucht, eine so ideale Religion, die aber zugleich so persönlich real sich darstellt, ıat doch augenscheinlich alle Eigenschaften und alle Chancen, ich die allgemeinste Anerkennung zu erringen. Oder welche 'ähigkeiten werden denn noch an ihr vermisst? welche Mängel ehen der Möglichkeit ihrer einstigen Universalität hindernd a Wege? was macht sie ungeeignet, zum Gemeingut unsers ınzen Geschlechtes zu werden? Wir wüssten es nicht. Denn ıch die mit ihrem Charakter übereinstimmenden und aus emselben hervorgehenden *Mittel zu ihrer Verbreitung* sind er Art, dass sie überall und allezeit angewendet werden können nd wie keine andern dazu angethan sind, tiefe Wirkungen ervorzubringen. Es ist vor Allem das freie Wort, der lebenige Ausdruck der Ueberzeugung, durch welches das Christenhum den Weg zu den Herzen sucht, das apostolische κήρυγμα Verkündigung) mit seinem so überaus gewinnenden und tröstichen Inhalt von der in Christus erschienenen Erlösung. Es st ferner das Vorbild der That, die theilnehmende, liebevolle Gesinnung und das reine, im Dienst der Mitmenschen sich ıufopfernde Leben, was die Unchristen durch Beschämung

überführen und zur Nacheiferung fortreissen soll. Das si die halieutischen Mittel, die Christus angewendet hat und all angewendet wissen will mit Hinzunahme der Taufe und d Abendmahls als begleitender und den Eindruck verstärkend sinnbildlicher Handlungen für die bereits Gewonnenen (Mat 10, 7, 19 f, 27 und parall., Luc. 10, 9; Matth. 28, 19 20; Luc. 9, 54 f. — Matth. 10, 8; Luc. 10, 9; Joh. 1 15; 15, 8, 14, 17; 14, 15 — Matth. 28, 19*b*; 26, 26 und Marc. 14, 22 vgl. 1 Cor. 11, 24 und 25). Und w kann einfacher und wirksamer sein als ein derartiges παρακ λεῖν (Herbeirufen), zumal wenn es geübt werden kann mit Gewissheit, dass es geschieht auf Grund des vorangehend göttlichen προσκαλεῖσθαι (Berufung) (Act. 2, 39 und 40)?

So lange nun das Christenthum sich als das, was es sein ursprünglichen Charakter nach war, als die über alle äuss lichen Formen und Formeln erhabene reine Geistes- und Lieb religion an die Menschheit wandte und seinen Einzug in d Herzen nur mit jenen geistigen Waffen anbahnte, erwies sich denn auch durch seine *Erfolge* geschichtlich als in jed Beziehung vorzüglich geeignet zur Uebernahme der Rolle ein Universalreligion.

Die Apostel des Herrn, getrieben von jener heiligen Liebe verpflichtung, die auf jeden Widerstand nur die Antwort ha „Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen" und „w können es ja nicht lassen" (Act. 4, 19 und 20; 5, 29), zoge hinaus in die Länder der Erde, um die Religion ihres Meiste womöglich zur Weltreligion zu machen. Kräftig siegte d universalistische Princip über die beschränkte Engherzigke judenchristlicher Particularisten, die den Empfang des messia schen Heils von der mosaischen Beschneidung abhängig mach wollten, und Heiden wie Juden gingen zu den Thoren d

christlichen Gemeinde ein. Das Christenthum legte eine ausserordentliche Expansivkraft an den Tag. Hundert Jahre nach Jesu Tod war bereits beinah das ganze Gebiet vom Euphrat bis zu den Säulen des Hercules, von der Rhone bis tief nach Afrika hinein von der Botschaft des Evangeliums erfüllt. — Am Ende des zweiten Jahrhunderts konnte Tertullian den Heiden zurufen: „Fremdlinge sind wir, und dennoch haben wir bereits Alles, was euer ist, angefüllt: Städte, Inseln, Burgen, selbst die Kriegslager, die Heere, den Senat, den Marktplatz. Nichts haben wir euch übrig gelassen als die Tempel" 28). Ein Jahrhundert später stimmt Eusebius den Hymnus an: „Mit so himmlischer Macht und Gewalt, plötzlich wie ein Strahl der Sonne, hat das Wort der Erlösung den ganzen bewohnten Erdkreis durchstrahlt" 29), und unter Constantin war *das Christenthum römische Staatsreligion* geworden (337).

Schon das neue Testament berichtet seine Verbreitung nach Syrien, Cilicien, Klein-Asien, Macedonien, Griechenland, Creta, Illyrien, Italien und Mesopotamien (Act. 13—28; Tit. 1, 5; Röm. 15, 19; 1 Petr. 5, 13). In Niederägypten und Cyrene fand es frühzeitig Eingang, ebenso in Carthago und dem proconsularischen Afrika 30). Nach Spanien gelangte es vielleicht schon durch Paulus 31); in Vienne, Lyon und Genf gab es um die Mitte des zweiten Jahrhunderts theilweise blühende und glaubensmuthige Christengemeinden, und im cisrhenanischen Germanien (ob auch im transrhenanischen, ist ungewiss) kannte Irenaeus ebenfalls welche 32); ja selbst Britannien hatte schon zu Tertullians Zeiten das Evangelium gehört 33). Und in demselben Mass, als das Christenthum an Macht und Umfang zunahm, trat das alte Heidenthum zurück. Schon Constantin verbot die Aufrichtung von Götzenbildern und das Opfern 34); sein Nachfolger Constantius erklärte das Heidenthum als Staatsverbrechen (356), desgleichen Theodosius

schon nur das blosse Opfern (392). Arcadius decretirte d
Ausschliessung der Heiden von öffentlichen Aemtern und mi
tärischen Ehren (416). In einem Gesetz vom Jahr 423 wi
bezweifelt, ob es im römischen Reich überhaupt noch Heid
gebe 35). Um die Mitte desselben Jahrhunderts trat das He
denthum jedenfalls nur noch vereinzelt und im Geheimen au
und als Justinian im Jahr 529 die Schule zu Athen, das letz
Bollwerk heidnischer Weltanschauung, auflöste, war dassel
in allen seinen Gestalten gebrochen, freilich theilweise dur
äussere Gewaltmassregeln, was sich nachher am Charakter d
Christenthums empfindlich genug rächte. — So war also d
ganze römisch-griechische Welt mit all ihrer Herrlichkeit i
Zeitraum von 4 bis 5 Jahrhunderten der Missionsthätigkeit d
jugendfrischen Christenthums erlegen. Seine erste grosse Au
gabe in der Geschichte, einen umbildenden und erneuernde
Einfluss auf das dem geistigen Tode verfallene Griechen- un
Römerthum auszuüben, die antike Welt auf dem Punkte, w
die vom natürlichen menschlichen Element ausgegangene Bi
dung ihren höchsten Gipfel erreicht hatte, durch Hineinmischun
eines neuen, göttlichen Lebenselementes auf einen höher
Standpunkt geistiger Entwicklung zu heben, hatte es glänzen
erfüllt.

Das römische Reich war damals die Welt (ὅλη οἰκουμέν
Matth. 24, 14), und das Pantheon der ewigen Roma, das de
allgemeine Religionssynkretismus der Kaiserzeit mit den Götter
der ganzen bekannten Erde angefüllt hatte, bedeutete de
Polytheismus überhaupt. Gelang es dem Christenthum, da
griechisch-römische Heidenthum in Trümmer zu schlagen un
aus seinem eigenen Geiste heraus in der ausgelebten For
hellenischer und lateinischer Volksthümlichkeit eine neue Schö
pfung zu erzeugen, so hätte es damit schon sowohl seine uni
verselle Aufgabe als die Befähigung zur Verwirklichung de
selben deutlich bekundet. Allein es fehlt keineswegs an That

sachen, die zeigen, dass es schon sehr frühe auch *die Grenzen des Römerreiches überschritten* und sich andern Bildungsformen und Nationalitäten anzuschliessen gewusst hat.

Das neue Testament bereits führt uns über das römische Herrschaftsgebiet, dessen Gemarkung im Orient freilich vielfach eine schwankende und bestrittene war, hinaus und lässt uns die Spuren der Mission bis nach Arabien, Parthien und Aethiopien verfolgen (Gal. 1, 17; 4, 25; 1 Petr. 5, 13; Act. 8, 27 ff). Die kirchliche Ueberlieferung lässt von den 12 Aposteln die gute Hälfte in ausserrömischen Ländern unbekannter Barbaren wirken und sterben. Um 160—170 finden wir in Edessa eine Pflanzstätte christlichen Glaubens, von welcher aus in Verbindung mit andern die Kunde des Kreuzes nach Parthien, Medien, Persien und Bactrien vordrang 36). Auch die Völker des Kaukasus, die Iberier im heutigen Georgien und Grusinien, die Lazier in Kolchis und die Abasger am Kaukasus wurden mit ihr bekannt gemacht, ja höchst wahrscheinlich selbst Indien. In Armenien erhielt sie seit Miesrob eine bleibende Stätte. Arabien war das Arbeitsfeld des Bartholomaeus, Pantaenus und Origenes, vereinzelte Spuren der Missionsthätigkeit lassen sich bis in den Süden dieser Halbinsel verfolgen. In Oberägypten fand unter Septimius Severus eine Christenverfolgung statt und gab es in der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts wahrscheinlich ein neues Testament in der Landessprache. Für die Verbreitung des Evangeliums nach Aethiopien respective Abyssinien bürgt uns die Wirksamkeit des Frumentius und Anderer im vierten Jahrhundert. Im Nordosten wurden die Gothen durch Ulfilas im gleichen Jahrhundert zum arianischen Christenthum bekehrt. Nach Irland, der nachmaligen insula sanctorum, von der später eine so rege Mission nach dem Continent ausgehen sollte, trug Patricius die christliche Frohbotschaft 37). Ja nach einer chinesischen Sage wäre dieselbe um die Wende des zweiten

und dritten Jahrhunderts sogar bis in's heilige Reich der Mit vorgedrungen. — So waren die Fäden schon frühzeitig nac allen Himmelsstrichen ausgeworfen, um das Netz des Gottes reiches mehr und mehr über die ganze Erde auszuspannen. Was von Ländern und Völkerschaften ausserhalb des römischen Reiches damals bekannt und zugänglich war, das scheint der weitausgreifende Arm des Christenthums bereits in den ersten Jahrhunderten erreicht zu haben. Es hat von Anbeginn in unermüdlichem Verbreitungsdrang nicht nur die weltbeherrschenden Völker der indogermanischen Völkerfamilie, sondern auch die geistig völlig anders gearteten Semiten und ebenso Völker der mongolischen und äthiopischen Race; nicht allein die classische Bildung der Culturvölker, sondern auch den Barbarismus ungezähmter Krieger- und Nomadenstämme; nicht bloss die Religionen der cultivirten Natürlichkeit, sondern auch den rohen Naturdienst der Lybier und Araber, den semitischen Gestirncultus, den ethischen Dualismus der Zendarier — kur alle Racen, Culturstufen und Religionsformen des alten orbis terrarum in den weltumbildenden Gährungsprocess, den sein Erscheinen in der Menschheit hervorrief, hineingezogen.

In der folgenden Periode betrat das Christenthum einen neuen Schauplatz; es ergoss sich in die *germanische Völkerwelt.* Hier erwuchs ihm eine Aufgabe neuer Art. Es konnte nicht anknüpfen an eine bereits vorhandene geistige Schöpfung, sondern musste einem noch ganz rohen Stamm im Samen göttlichen Wortes und Lebens erst die Keime menschlicher Bildung überhaupt mittheilen. Was hier werden sollte, musste aus der dem Christenthum innewohnenden Triebkraft des göttlichen Lebens heraus erst sich bilden, als etwas völlig Neues von innen heraus sich entwickeln. Zuerst galt es, das neue Gebiet, auf welches das Christenthum verpflanzt werden sollte überhaupt zu gewinnen, dann aber, das Gewonnene von der Wurzel aus neu anzubauen, und endlich, das Angebaute

grosszuziehn und zu selbständiger Blüthe und Reife zu bringen. Das war aber eine Aufgabe von solcher Grösse und Schwierigkeit, dass auf lange hinaus jedes andere Interesse daneben völlig zurücktreten musste. — Die Missionsthätigkeit nahm einen vom frühern sehr verschiedenen Charakter an. Zwar die Bonifacius, Columban, Gallus waren von echt apostolischem Missionsgeist erfüllt. Aber selbst in ihre Bestrebungen mischte sich ein unheilvolles Element mit ein, das von christlichen Fürsten und Königen, zu allermeist aber von den mit fürstlicher Gewalt ausgestatteten Bischöfen unter Anführung des römischen Papstes immer mehr gepflegt wurde und in den Vordergrund trat, das politische Machtinteresse. Man organisirte grossartige Massenbekehrungen, um ganze Völker der christlichen Kirche einzuverleiben und sie zu beherrschen und damit unschädlich zu machen; hiebei aber mussten politische Einflüsse und Gewaltmittel zu Hülfe genommen werden. Der Menge ungebrochenen Heidenthums, das bei solchem Verfahren in das Christenthum eindrang, hoffte man dann hinterher durch Belehrung und Zucht Meister zu werden, und missionirte daher in dieser dem Geist des Christenthums fremden und unangemessenen Weise drauf los. Der echte Missionsgeist erschlaffte und erstarb, es trat in der wahren Missionsthätigkeit, wie sie aus innerem Glaubens- und Lebensdrang entspringt, ein langer, beklagenswerther *Stillstand* ein.

Zwar schien die alte Begeisterung eine Zeit lang wieder aufleben zu wollen, als der Aerger über die rohe Seldschuckenherrschaft in Palästina, dem Ziele frommer Wallfahrten, zur Befreiung des heiligen Grabes aufrief und die Pilgerschaaren sich sammelten zu den *Kreuzzügen.* Es war in der That eine heilige Gluth, die in der Seele Peters von Amiens brannte, als er, von seiner Pilgerfahrt heimgekehrt, dem heiligen Vater die Noth der christlichen Brüder an's Herz legte und ganz Italien und Frankreich durch seine gewaltigen Reden über-

zeugte, es sei Gottes Geheiss, dass die Christenheit sich a
mache, die Stätten, die Christus mit seinem Blut gewei
den Händen der Abtrünnigen zu entreissen. „Gott will's!"
scholl es tausendstimmig aus dem Munde der am Concil
Clermont Versammelten (1095), und Alles drängte sich herb
das rothe Kreuz sich aufheften zu lassen. Das ganze Abei
land wurde von der Bewegung ergriffen. Zwei Jahrhunde
lang dauerten diese an Abenteuern reichen Kriegsfahrte
5 Millionen Menschenleben gingen darob zu Grunde, und do
wurde nichts von Allem dem erreicht, was man sich anfan
geträumt hatte. Es war eben doch nicht der echte Mission
geist, der die Pilger beseelte. Bei den Wenigsten war es d
milde Flamme mitleidsvoller Liebe zu den Unglücklichen, w
sie unter die Fahnen der Kreuzfahrer rief, es war vielmel
entweder die wilde Gluth eines fanatischen Zorns auf die u
berufenen moslemitischen Eindringlinge oder das Streben na
supererogatorischen Werken und besonderem Verdienst v
Gott oder endlich bloss die dem ritterlichen Geist der Ze
entsprechende Lust zum Abenteuern, und die Waffen, mit dene
gekämpft wurde, waren nicht die von Christus den Seine
anbefohlenen, sondern Schwert und Feuer und brutale Gewa
— kurz: für die äussere Mission blieben die Kreuzzüge oh
irgendwelchen tiefern und dauernden Erfolg.

Die andern christlichen Unternehmungen der Zeit, Mission
bestrebungen von Deutschland aus nach den skandinavisch
und baltischen Ländern, unter den Böhmen, Polen und ande
Slaven sowie unter den magyarischen, wendischen, finnisch
und lettischen Völkerschaften und ebenso die von der abe
ländischen Kirche ausgehenden Bekehrungsversuche unter d
Mongolen in Asien und den Sarazenen in Afrika konn
ebensowenig als die Kreuzzüge von nachhaltiger Wirkung se
weil neben den Glaubensboten die Kriegsheere, neben
Klöstern die Castelle missionirten oder König und Volk

etwa einer christlichen Princessin oder einem Bündniss mit christlichen Machthabern zulieb den Glauben wechselten. Jahrhunderte lang lag das eigentliche Missionsleben darnieder. Der Grund dieser Erscheinung lag aber nicht im Princip des Christenthums als solchem, sondern in der Form des damals herrschend gewordenen Christenthums. Zur römischen Staatsreligion geworden, wom weltlichen Arm beschützt und gehätschelt, Herrscherin, nachdem es lange die Verfolgte gewesen, hatte es nicht mehr wie früher um seine Existenz zu kämpfen; diese war gesichert und anerkannt. So verminderten sich die Antriebe zu beständiger Selbstaufraffung; das frische Leben von ehedem schwand, und statt dessen trat eine immer zunehmende Erschlaffung ein. Durch die Begünstigung von oben herab wurde die Kirche immer mehr in weltliche Interessen verflochten und fiel so auch immer mehr der Verweltlichung anheim. Nebensächliche Fragen rückten in den Vordergrund, Fragen der äussern Organisation, der Ausgestaltung der Lehre und der Cultusformen. Darunter litt die Hauptsache. Der anfängliche Conflict mit der auf heidnischem Boden erwachsenen Philosophie schlug um in ein Bündniss mit ihr behufs dialectischer Ausarbeitung des christlichen Lehrgehalts. Dogmen wurden aufgestellt, die ebensosehr der platonisch-aristotelischen, beziehungsweise der neuplatonischen Weltanschauung entsprungen waren als der christlichen. Die Reaction des von Anfang an in's Christenthum herübergenommenen, weil in den Aposteln beim Tode Jesu noch nicht überwundenen jüdischen Geistes bewirkte, dass diese Dogmen zu bindenden Satzungen wurden, zu einem Joch auf den Nacken der Bekenner dessen, der das Joch jüdischer Menschensatzungen so energisch verworfen hatte; dass zur Gliederung der wachsenden Menge von Gläubigen Constitutionen und Organisationen geschaffen wurden, durch welche der ganze jüdische Theokratismus mit seiner Hierarchie und seinem äussern Formen- und

Formelwesen auf den Boden des Christenthums verpflan. wurde, und es nahm auch die Veräusserlichung immer mel überhand. — So war die Form des Christenthums, in welche dasselbe den germanischen und slavischen Völkern mitgetheil wurde, nicht mehr die des reinen Evangeliums, sondern die der kirchlichen Ueberlieferung, durch Beimischung heidnischer und jüdischer Elemente bereits vielfach getrübt und verdorben. Durch die Berührung mit den Anschauungen und dem Leben dieser neuen Völkerschaften fiel es nun aber noch grösserer Verunreinigung anheim in Folge der verkehrten Missionspraxis, mit welcher es bei ihnen eingeführt wurde. In übertrieben hastigem Bekehrungseifer, der, den äussern Erfolg dem innern vorziehend, die Grösse des Christenthums in der Zahl seiner Bekenner suchte, wurde, um dieselbe möglichst rasch vollzumachen, nicht allein mit fleischlichen Waffen gearbeitet, sondern auch ein System der Accomodation angewendet, bei dem man sich damit begnügte, dem vorgefundenen Heidenthum ein anderes Gewand umzuhängen und die gröbsten Auswüchse zurückzuschneiden. Principiell nicht überwunden, nur äusserlich unterdrückt oder christlich überkleidet, lebten heidnische Anschauung und Sitte unter der Oberfläche in voller Frische fort und drangen in den manigfaltigsten Formen in's Christenthum ein. Wohl waren es christliche Namen, die der Betende nannte; aber für seine Vorstellung war Jehovah immer noch der alte Wuotan und Maria die glänzende Holda oder Freja, die Göttin der Liebe. Durch die Reaction des nachwirkenden germanischen Heidenthums wurden die alten Apostel und Märtyrer zu vielfach höchst sonderbaren Heiligen, von denen man jetzt erzählte, was die Mythologie sonst von Donar, Heimdallr und Hel zu berichten wusste. Auf Petrus Christophorus, Olaf u. a. wurden die Züge übergetragen, die bisher Donar charakterisirt hatten, auf St. Georg die Erinnerung an die Heldenthaten Wuotans, auf den Teufel die schalk-

.ften Streiche Lokis; und die Sage von den Riesen und Alfen hrte der christlichen Legende eine reiche Fülle neuen Stoffes ı. Der ursprüngliche Charakter des Christenthums verwischte ich immer mehr, und im gleichen Masse erlahmte seine ebenskraft.

Ausser dieser Entartung des Christenthums selbst wirkten übrigens noch andere Umstände mit, die Mission in jener Zeit zu erschweren. So namentlich das ungestüme Vordringen des Islam, der wie ein flutender Strom sich über die östlichen und südlichen Länder der Christenheit ergoss und ihr Raumgebiet immer mehr zu beschränken drohte, so dass man vielerorts zu thun genug hatte, dem Christenthum seine bisherigen Provinzen zu erhalten, und an die Gewinnung neuer Glieder in der Ferne nicht denken konnte.

Wie sehr aber auch die christliche Religion im Mittelalter den Charakter einer zur Universalherrschaft destinirten Religion zu verleugnen schien, so hat eine unparteiische Geschichtsorschung doch zu constatiren, dass in ihr nichtsdestoweniger eständig ein Element lebendig war, aus welchem früher oder päter ein neues Missionsleben hervorgehen konnte, hervorgehen usste. Es war jenen Völkern trotz aller Trübung, die der eist des Christenthums in Folge ihrer sinnlichen und äusserchen Auffassung der göttlichen Dinge zu erleiden hatte, der mmer noch feststehende Grund des Glaubens an die in Christus eoffenbarte Liebe des Vaters denn doch auch mitgetheilt orden. Der wahre Kern der Heilslehre war, obwohl hundertch verhüllt und umsponnen durch Vorstellungen und Formen, e dem heidnischen Denken und Leben entnommen waren, ch immer noch vorhanden; und dieser musste mit der Zeit h wieder zu der seinem Werth entsprechenden Geltung raufarbeiten. Eine verborgen und langsam, aber sicher kende Umbildungskraft, ein Princip der Reaction gegen s dem christlichen Geist Fremde und Widerstrebende, ein

Trieb beständiger Selbsterneuerung regte sich immerfort im Schooss der christlichen Kirche, wie oft und wie gewaltsam er auch unterdrückt werden wollte. Durch das ganze Mittelalter sehen wir diese Reaction neben dem Dogmatismus, Scholasticismus und Hierarchismus des traditionellen päpstlichen Kirchenthums hergehn gleichsam als den continuirlichen Protest des christlichen Gewissens, das trotz allen Versuchen, es zu fälschen oder stumm zu machen, doch nie zum Schweigen gebracht werden konnte. Agobard von Lyon († 840) und Claudius von Turin († 840), in ihrer Opposition gegen den Bilderdienst unterstützt durch Karl den Grossen und Ludwig den Frommen; Roger Baco zu Oxford, der Bekämpfer des scholastischen Formalismus († 1294), die vom 11 Jahrhundert an unter verschiedenen Namen und Gestalten auftretenden Katharer und späteren Albigenser; Peter von Bruys († 1124), Heinrich von Lausanne († 1149), Arnold von Brescia († 1155), die Apostelbrüder unter Segarelli (im 13 Jahrhundert), Petrus Waldus und die Armen von Lyon (12 Jahrh.); Nikolaus von Basel, Johannes Tauler und die Gottesfreunde; die Vertreter der Reformgedanken bei den Concilien zu Pisa, Constanz und Basel; John Wycliffe, Johannes Huss und Hieronymus von Prag († 1384, 1415 und 1416); die Niederländer Johann Pupper von Goch († 1475), Johann Ruchrath von Wesel († 1481), Johann Wessel († 1489) und die Brüderschaft des gemeinsamen Lebens; Nikolaus Russ zu Rostock (15 Jahrh.) und Savonarola in Florenz († 1498) — das sind einige der Namen, an welche sich die durch das Mittelalter fast ununterbrochen fortlaufende Opposition gegen unchristliche Auswüchse in Lehre, Leben Cultus und Organisation der Kirche knüpft. In den verschiedensten Gestaltungen bald normaler, bald abnormer Art brach dieser reformatorische Zug sich Bahn. Mag mancherlei Irrthum, Uebertreibung und Schwärmerei dabei mit untergelaufen sein, so lag doch all diesen Erscheinungen dasselbe berechtigte

ıl der Unbefriedigung zu Grunde, das der masslose Aber-
ıe, die entartete Bussdisciplin und Askese, die Werkhei-
it, die Verweltlichung der Kirche, die Sittenlosigkeit und
assung des Klerus in jedem unverdorbenen Gemüth er-
.en musste. Bei dem angebornen Freiheitsdrang, welcher
germanischen Stamm von jeher innewohnte, konnte diese
:tion nicht ruhen, bis sie ihr Recht sich erkämpft und
wahre Wesen des Christenthums wiederum aus seiner Um-
ung hervorgezogen hatte, damit sich dasselbe der Welt
ler in seiner ursprünglichen Reinheit und Schönheit zeige.
kam zum Durchbruch bei der Reformation. Die volle Ver-
klichung ihrer treibenden Ideen aber blieb für einmal noch
ern Zeiten aufbehalten. Dass es aber nur überhaupt einen
ıen göttlichen Lebenskeim gab, der durch alle Wirren
Kämpfe jener Zeitperiode hindurch unverwüstlich seine
tenz behauptete, und noch mehr, dass derselbe immer und
er wieder und je länger je mächtiger seine Kraft ent-
te, bis in der Ferne der sichere Sieg ihm winkte; diese
ıdige, unzerstörbare Regung des verborgen, aber immerfort
genden bessern Gewissens der Christenheit, dieser ge-
htlich-prophetische Hinweis darauf, dass dem Christenthum
Jahrhunderte langer Entartung und drohendem Verfall
noch wieder bessere Zeiten bevorstehen — das ist ein
nstösslicher Beweis nicht nur dafür, dass das Christenthum
als, weit entfernt, sich ausgewirkt oder seine Mission be-
erfüllt zu haben, vielmehr noch wieder zu neuen Aufgaben
ıfen war, sondern auch ganz allgemein für die Unzerstör-
:eit seiner immanenten Lebenskraft, seiner Wahrheit und
es Heilswerthes überhaupt. Die aufgezeigten Erscheinungen
uns eine geschichtliche Garantie, dass die christliche
gion, wie oft auch menschliche Beschränktheit und Sinn-
eit ihren Charakter alteriren, ihren Geist unter allerlei
serlichkeiten beugen, sie in Aberglauben, Formalismus

und Priesterherrschaft herabziehen oder Dinge, die mit ihrem Wesen nichts gemein haben, ihr zu tragen aufbürden mögen, je und je eine neue Auferstehung ihres Geistes feiern und ihr wahres Wesen wieder offenbaren wird. In Kraft ihres fortgehenden Selbstverjüngungstriebes wird sie sich immer wieder aller fremdartigen Beimischung entledigen, von jeder Befleckung sich reinigen und über alle Versuche, sie zu etwas Anderem zu machen, als was sie ihrer Bestimmung und ihrem ursprünglichen Charakter nach ist, siegreich triumphiren. Sie kann demgemäss auch die in ihrem ganzen Geist und Wesen begründete Fähigkeit, Weltreligion zu werden, nicht verlieren.

Es zeigte sich dies in schönster Weise im *Reformationszeitalter*. Mit frischer Kraft nahm das erstorben geglaubte Christenthum seine neue Missionsaufgabe an die Hand. Wiederum galt es die Bekämpfung des Heidenthums und Judenthums, aber nicht zunächst desjenigen der ausserchristlichen Völker, sondern vor Allem des Heidenthums und Judenthums im Schooss der Christenheit selber. Der eingerissene Götzendienst und Aberglaube, die Bilder- und Heiligenverehrung, der Legenden- und Reliquienkram, das jüdische Satzungswesen, der üppig wuchernde Dogmatismus und Scholasticismus, die Gewalt des die Gewissen knechtenden, verfolgungs- und verdammungssüchtigen hierarchischen Systems, dies Alles musste zunächst gebrochen und daneben der wahre, freie Geist des Christenthums in Wort und That zur Geltung gebracht werden. Und erst wenn so die Arbeit im Innern mehr oder weniger vollendet war, konnte man die Blicke hinaus auf die ferne Heidenwelt werfen. Man ging zurück an die ursprünglichen Quellen des Christenthums und verschmähte es, länger aus dem trüben Strom der Ueberlieferung zu schöpfen. Die Person Christi wurde wieder in den Vordergrund gestellt, die Autorität der Heiligen umgestürzt. Das neue Testament trat in seine alten Rechte ein, und den Machtsprüchen der Päpste

d Bischöfe wurde die Freiheit des Christenmenschen entgengestellt. Dem Formalismus der üblichen Busspraxis und : pelagianischen Werkgerechtigkeit gegenüber wurde auf inigung der Gesinnung gedrungen und die Rechtfertigung : Gott im Glauben an das Verdienst des Werkes Christi ıucht. Mit den landläufigen Cultusformen, Sacramenten, iertagen, Litaneien, Klostergebräuchen u. s. f. wurde im ıne allgemeiner Abrüstung und Vereinfachung verfahren und ihrer Stelle das lebendige Wort der Predigt in der Landesrache zum Haupterbauungsmittel erhoben. Die ganze Beegung aber war getragen von einer heiligen Entrüstung über ie Verunstaltungen des christlichen Glaubens und Lebens wie n heiliger Begeisterung für die lautere Wahrheit des Wortes ottes. Es war frisches, reines, glaubensvolles Missionsleben, s die Christenheit ergriffen hatte. Oder was war es, was en Luther und Zwingli zu ihrem unermüdlichen und heroischen irken anspornte als der Drang der Liebe, zu suchen und retten, was verloren war, die erkannte und in ihren segenslen Wirkungen erfahrene Wahrheit in den weitesten Kreisen verbreiten, um, wen immer möglich, zum Reiche Christi anzuziehn? Was belebte den Muth der neuen Gotteskämpfer, nn nicht der dem echten Missionsgeist eigene Glaube an unwiderstehliche Macht der Wahrheit, für die man kämpft, r Glaube, dass sie noch einst allem Widerspruch zum Trotz er jede gegnerische Meinung herrlich triumphiren werde? r apostolische Eifer der Reformatoren brach sich denn auch it sieghafter Kraft durch alle Länder der Christenheit Bahn.)ie Geister erwachen, es ist eine Freude zu leben!" rief der le Hutten aus; er hat den rechten Ton getroffen, und Luther siegelte das allgemeine Siegesbewusstsein der Protestanten t dem Lied: Ein' feste Burg ist unser Gott, das Feld muss behalten.

Bei dem Wiedererwachen des Missionsgeistes in der refor-

matorischen Thätigkeit des 16ten - Jahrhunderts rückten übı gens die ausserchristlichen Völker auch allmählig wieder i den Gesichtskreis der Christenheit herein als solche, an dene das Christenthum noch grosse Aufgaben zu erfüllen habe. Bei jeder Gelegenheit erinnerten Luther und alle hervorragenden Prediger seiner Zeit an die traurigen Zustände der „Heiden und Türken" und forderten zur Fürbitte für sie und zur Aussendung von Glaubensboten auf. Protestantische Fürsten standen ihnen mit Anerbietung von Hülfsmitteln zur Seite, und einzelne Missionsunternehmungen wurden auch in's Werk gesetzt (vgl. Einl. pg 9 f). Wenn aber dennoch die Heidenmission im Grossen und Ganzen unterblieb, so geschah es also nicht aus Mangel an Sinn und Pflichtgefühl dafür, sondern in Folge der äussern Hindernisse, die sich einem solchen Unternehmen noch in den Weg stellten. Vor Allem hatte man am christlichen Heidenthum zunächst noch ein so ergiebiges Arbeitsfeld, dass alle verfügbaren Kräfte durch dasselbe vollauf in Anspruch genommen waren. Dann aber musste beständig für die eigene, stets bestrittene und oft gefährdete Existenz gekämpft und am innern Ausbau der eigenen Sache gearbeitet werden; und endlich standen gerade die protestantischen Länder damals jeder unmittelbaren Berührung mit den nichtchristlichen Völkern sozusagen gänzlich fern. Man konnte nicht Alles zugleich betreiben, die nächstliegenden Bedürfnisse drängten die fernern in den Hintergrund. Es kam so in der That nicht sofort zur Ausführung, was naturgemäss im christlichen Lebens- und Liebesdrang der Reformationszeit lag; aber das Princip unendlicher Ausdehnung trat in ihr dennoch, wie wir gesehn, in lebensvollster Activität hervor, und aufgeschoben ist nicht aufgehoben: einmal muss doch die Zeit kommen, wo auch diese Aufgabe der Reformation ihrer practischen Verwirklichung entgegengeführt wird, und diese Zeit ist nicht fern, sie hat ihr Werk angehoben, vielleicht stehe

wir bereits mitten drin. Unter allen Umständen aber war der Trieb des Christenthums, sich zur Weltreligion emporzuarbeiten, das Bewusstsein und die Kraft seiner universellen Aufgabe mit der Ueberwindung der antiken Welt und der geistigen Ausbildung des Germanenthums keineswegs erstorben.

Allerdings wäre zu erwarten gewesen, dass sich, sowie die protestantischen Kirchen allmählig in den ruhigern Besitz der eroberten Raumgebiete gelangt waren, aus ihrem Schooss bald auch eine rege Missionsthätigkeit nach aussen entwickeln würde. Allein die langjährigen Religionskriege des 17ten Jahrhunderts zeigten, dass ihr Dasein stetsfort noch ein bestrittenes war. Das Interesse der Selbsterhaltung erheischte immer noch die ganze Kraft ihrer Glieder. Ueberdies aber wirkte das alte, überwunden geglaubte katholische Wesen, die Gewohnheit, von einer bindenden Autorität beherrscht zu sein, der Hang nach Veräusserlichung des religiösen Lebens, der Mangel an religiöser und sittlicher Bildung und, was damit verbunden ist, an geistiger Freiheit immer noch nach und zwar mit solcher Mächtigkeit, dass es, zumal die unaufhörlichen Kämpfe die Blicke allzu oft von der Hauptsache auf mehr äussere Fragen ablenkten, eine *Reaction* im Schoosse des Protestantismus selber hervorrief. An die Stelle des lebendigen Papstes in Rom trat der papierene Papst der Bibel; der Autorität der Tradition wurde die Autorität des fixirten Buchstabens entgegengestellt. Die den römischen Anfeindungen gegenüber allerdings nothwendige dogmatische Formulirung und dialectische Ausarbeitung der protestantischen Ansichten erzeugte, indem sie durch die beständige Opposition auf die Spitze getrieben wurde, einen neuen Scholasticismus, der um nichts besser war als der frühere, und mit diesem Scholasticismus riss wiederum ein geistloser Stabilismus und ein äusserliches Bekenntniss- und Formelwesen ein, unter welchem das religiöse Geistesleben, weil es nur an freier Luft gedeihen kann, ersticken musste. Engherzig-

keit und Unduldsamkeit lockerten die Bande der Eintracht riefen die unheilvollste Zersplitterung hervor. In der Hitze Kampfes wurde auch wieder zu ungeistigen Waffen gegrifl man musste zusehen, wie religiöse Fragen durch politisc Uebergewicht und militärische Gewalt entschieden wurc Die Streitsucht der protestantischen Theologen jener Zeit seither zum verächtlichen Sprichwort geworden; die Greuel katholischen Inquisition lebten in den Hexenprocessen a Neue auf; es schien, als sollten die Errungenschaften Reformatoren von einem neuen Katholicismus wieder schlungen werden. Unter diesen Umständen konnte auch Missionstrieb nicht recht aufleben. Es bedurfte einer E schung und Verinnerlichung des religiösen Lebens, wie Spener'sche Pietismus sie brachte, um auch ihm wieder zuhelfen. Nichts destoweniger tauchten auch in der Zeit di protestantischen Mittelalters immer und immer wieder, anfa leise, dann lauter und lauter die Stimmen auf, welche Ruf nach missionirender Thätigkeit erhoben, und die Z der einzelnen Missionsunternehmungen mehrte sich ('Einl. pg. 10 f). In Fluss kam die Sache aber doch nach dem Auftreten Speners und Franckes. In der Herr huter Brüdergemeinde und im dänisch-halleschen Verein f der Missionsgedanke allmählig eine, wenn auch verb gene, doch bleibende Heimstätte; und in den grossen Ges schaften, die zu Ende des vorigen und zu Anfang des geg wärtigen Jahrhunderts in rascher Aufeinanderfolge in's Lel traten, sollte er endlich Fleisch und Blut gewinnen.

Indem wir nun den Boden der *neuesten Mission* betret um zu untersuchen, ob das Christenthum in seiner Thätigk die Bestimmung und Fähigkeit zu universeller Verbreitung den Tag lege, tritt der historischen Beurtheilung die gro Schwierigkeit entgegen, dass sie es hier mit einer geschic lichen Erscheinung zu thun hat, die noch nicht abgeschlos

vorliegt, vielmehr allem Anschein nach noch kaum über die ersten Anfänge selbständiger Entwicklung hinaus ist. Wir leben mitten drin, Alles ist erst im Werden und sich Gestalten. Es ist keineswegs leicht, den Thatbestand des bereits Geschehenen und Geleisteten klar zu überschauen. Das Material ist zu zerstreut und zu wenig gesichtet; noch lassen sich nur schwer verschiedene Entwicklungsphasen unterscheiden, und die tausend einzelnen Erscheinungen wollen sich nur ungern zu einem gegliederten Ganzen zusammenfügen. Zudem wächst und wechselt die Situation mit jedem Jahr; man hat die vermeintlich gewonnenen historischen Ergebnisse beständig wieder zu corrigiren. So ist es auch unmöglich, mit Sicherheit abzusehn, welche Tragweite das begonnene Werk gewinnen und welchen Einfluss auf die künftige Gestaltung der religiösen Zustände der Menschheit es ausüben wird. Daher die so verschiedene und widersprechende Beurtheilung, die der heutigen Mission zu Theil wird.

Indessen, wenn es sich auch in der Zukunft erst ausweisen muss, was die gegenwärtige Mission ist und in der Geschichte bedeutet, so gehören doch bereits eine Reihe von Thatsachen, die sie herbeigeführt, der Vergangenheit und der Geschichte an, so dass es uns gestattet ist, wenigstens einige Schlüsse für unsern Zweck daraus zu ziehen.

Zunächst weisen wir darauf hin, dass die neuere Mission schon bei ihrem ersten kräftigen Hervortreten um die letzte Jahrhundertwende und seither nur immer bewusster und klarer das als ihr Ziel in's Auge gefasst hat, den Segnungen des Evangeliums die weiteste Verbreitung zu verschaffen, das Christenthum, wohin immer möglich, zu tragen, um dem Reich Gottes aus aller Herren Ländern immer neue Schaaren zuzuführen. Da wurden keine Schranken gezogen, keine Völker oder Bildungsclassen ausgenommen, die Bekehrungsunternehmungen galten ohne Unterschied allen Nichtchristen, die man

nur irgend gewinnen zu können hoffte. Darum traten mit d Heidenmissionsgesellschaften zugleich auch die Vereine f Israel in's Leben, und man warf die Blicke ebensosehr a die schismatischen christlichen Kirchen des Orients. Dies Absicht entsprach denn auch vollständig die seither entwickel Thätigkeit. Wir verweisen hiefür auf das, was oben üb ihren Umfang und die Ausdehnung des gegenwärtigen Missioı gebietes gesagt ist (pg 5 ff). Nie wurde der universelle Bei des Christenthums in umfassenderer Weite und Grossartigk aufgefasst und trotz hundert entmuthigenden Erfahrungen n grösserer Entschiedenheit festgehalten. Nie wurde die V wirklichung dieses universellen Berufs mit solcher Planmässi keit und so umfassenden Mitteln organisirt; nie endlich ist d Ausführung dieses Planes thatsächlich in solcher Weite d Ausdehnung angebahnt worden. Hat die Geschichte uns g zeigt, dass das Christenthum zu allen Zeiten mehr oder wenig die Tendenz kund gegeben hat, sich zur Universalreligion d Menschheit zu machen, so finden wir also in der neuest Mission eine kräftige Bestätigung dieses Ergebnisses. Es wä wirklich beinahe unbegreiflich, wie die Christenheit oder w nigstens ein Theil derselben in einem Augenblick, wo d Christenthum abgeschafft werden sollte und die religiösen Z stände in ihrem eigenen Schooss höchst niederschlagende w ren, sich neu zum Glauben an die Unwiderstehlichkeit d Ueberzeugungskraft und an die Grösse der Zukunft ihrer R ligion aufraffen konnte und zwar dermassen, dass sie d Muth fand, aller Ungunst der Zeit zum Trotz die Bekehru der Völker sofort in's Werk zu setzen — es wäre unbegreiflic wie dies möglich gewesen wäre, und unbegreiflich, wie d damals Begonnene seither einen so beträchtlichen Umfang hät gewinnen können, wenn der Glaube an die weltumfassen Bestimmung des Christenthums nichts Anderes wäre als grun loser Grössenwahn. Die bald zweitausendjährige Erfahrui

der Christenheit mit all den Enttäuschungen, Misserfolgen und Demüthigungen, die ihr wahrlich nicht erspart geblieben sind, müsste sie doch endlich von diesem Wahn befreit und ihr die Schranken der Verbreitungsfähigkeit des Christenthums zum Bewusstsein gebracht haben, wenn in seinem Princip überhaupt solche Schranken lägen. Statt dessen aber sehen wir im Gegentheil Hand in Hand mit der zunehmenden Bildung der Neuzeit das Vertrauen in die Zukunft der christlichen Ideen sich heben, und nur Unkenntniss des christlichen Heilsgehaltes und Glaubenslosigkeit können dem Christenthum den Untergang weissagen.

Wie lebendig der der christlichen Religion inwohnende Ausdehnungstrieb gerade in unserer Zeit sich regt, das zeigt sich ja auch, abgesehen von der im engern Sinne sogenannten Mission, in der Rührigkeit, mit welcher jede christliche Confession und Denomination für ihre Sache Propaganda macht. Begünstigt durch die freiere Gesetzgebung, die mehr und mehr beinahe überall die Glaubens- und Cultusfreiheit gewährleistet, wetteifern sie in dem Bestreben, für ihre Organisationen die Kreise immer weiter zu ziehn und internationale Verbindungen einzugehn, die sich vielfach über mehrere Erdtheile erstrecken. Wird die Mission in diesem weitern Sinne gefasst, so ist von den Christen wohl kaum jemals so viel missionirt worden wie heutzutage.

Unleugbar also lebt in der gegenwärtigen Christenheit der Gedanke, die Grenzen, welche bisher das Herrschaftsgebiet ihrer Religion bezeichneten, können nicht ihre letzten und äussersten Grenzen sein. Ihr Haus ist ihr zu enge geworden; es pulsirt in ihr der Drang, sich zu erweitern, und der Befriedigung dieses Dranges will sie keine Schranken gezogen wissen. Die Frage ist nur die, ob dem Christenthum von heute auch die *Fähigkeit* innewohne, die Hindernisse, die seiner Ausbreitung im Vorhandensein der übrigen Religionen

entgegenstehn, zu überwältigen und allenthalben auf der Erde das Panier des Kreuzes aufzupflanzen. Denn das eben wird zumeist bezweifelt.

Die Missionsgeschichte ist im Stande, trotz der wenigen Jahrzehnte, auf die sie hier zurückblicken kann, auch auf diese Frage bereits mit Thatsachen zu antworten, die bedeutungsvoll genug sind, um wenigstens einige Schlüsse auf die künftige Ausdehnung des Christenthums zu gestatten.

Wir haben oben (Einleitung pg 15 ff) einen Rundblick auf die Länderstrecken geworfen, deren Bewohner von der gegenwärtigen Mission als Bekehrungsobjecte in Angriff genommen sind. Würden dieselben zu Einem Landcomplexe zusammengefügt, so würden sie einen Bezirk von vielen tausend Quadratmeilen und die darin lebenden Menschen eine Bevölkerung ausmachen, die an Zahl diejenige Europas jedenfalls weit hinter sich zurückliesse. Die verschwindend kleinen Anfänge des 18ten Jahrhunderts sind also bereits zu einem imposanten Werke angewachsen, und dank der Mission steht gegenwärtig ein ganz beträchtlicher Theil der nichtchristlichen Menschheit direct oder indirect unter den Einflüssen des Christenthums. Diese Thatsache ist für sich allein schon von erheblicher Bedeutung. Bildet sich das Missionswerk aus einer langen Reihe vieler einzelner Bekehrungsunternehmungen, die unter sich in beständigem ursächlichem Zusammenhang stehen, so liegt in dieser Thatsache ein Zeugniss über die frühern derselben. Denn aus den Erfolgen der vorangehenden Versuche schöpften die Betheiligten den Muth zur Anhandnahme neuer. Wäre die Arbeit der ersten Jahrzehnte erfolglos geblieben, so würden die nachfolgenden Geschlechter für die gleiche Sache nicht noch grössere Opfer gewagt haben. Von der Mission in Arbeit genommen, sind die betreffenden Völkerschaften zwar noch keineswegs christianisirt. Doch lehrt die Geschichte, dass Völker, die lange Zeit mit dem Christenthum in Berührung

ehen, sich auf die Dauer den Einwirkungen seines Geistes icht zu entziehen vermögen. So dürfen wir auch aus jener inen Thatsache die Hoffnung schöpfen, dass die dem christichen Einfluss anhaltend unterstellten Völker früher oder später er Christenheit als reife Frucht in den Schooss fallen werden.

Indessen sind bereits eine Anzahl kleinerer und grösserer Völkerschaften mit ihren Religionen dem Andrang des Christenthums erlegen (vgl. oben pg 23 ff); andere wie die Madagassen, unter denen von 300,000 Bekennern Christi doch 60,000 bis 65,000 Gemeindeglieder in die Kirchenbücher eingetragen sind 38), und die südlichen und östlichen Districte Vorderindiens beginnen, vom Sauerteig des Christenthums nehr und mehr durchdrungen zu werden; wieder andere haben loch wenigstens eine ordentliche Zahl ihrer Angehörigen zum Contingent der Anhänger der christlichen Religion stellen nüssen. Wir verzichten darauf, die Zahl der von den Missionsesellschaften in ihren Statistiken aufgeführten Convertiten zu ummiren. Der Massstab, der bei diesen Zählungen angelegt ird, ist ein sehr verschiedener, und wichtiger als die Quantität t die Qualität der Gewonnenen. Sei nun die Zahl derer, die urch die Missionsarbeit zu wirklichen, überzeugungsvollen hristen geworden sind, grösser oder geringer, betrage sie in idien 100,000 oder 300,000, in den von der Brüdergemeinde esorgten Gebieten 22,283 oder 59,843 39), so viel ist ausser weifel: in allen Ländern und Provinzen, in welchen die issionsthätigkeit sich einigermassen festsetzen und einbürgern onnte, gibt es unter der Zahl derer, welche die Missionäre s in ihrer Pflege befindlich in ihren Verzeichnissen aufführen, otz den Einwendungen Buckles und Anderer eine grössere ler kleinere Summe Solcher, die denn doch als wirkliche hristen betrachtet werden müssen, indem ihre religiösen eberzeugungen und ihre Lebensweise die stattgefundene Conrsion unwiderleglich darthun, sobald man an diese neuen

Christen nicht einen ganz andern Massstab anlegt als an die Christen der Heimat, denen wir doch nicht um jeder Unvollkommenheit willen sofort den Christencharakter absprechen.

Kann dies nicht bestritten werden, ja wird man vielmehr im Blick auf die da und dort bereits gehörig organisirten Missionsgemeinden und Missionskirchen, auf die tausende von eingebornen Predigern, Katechisten und Lehrern, auf die durch das Christenthum völlig veränderten, beziehungsweise veredelten Sitten ganzer Völker und Stämme wie der Südseeinsulaner, Neuseeländer, Khols, Karenen oder der Neger an der Westküste Afrikas zugeben müssen, dass die Zahl der wirklichen Convertiten eine keineswegs zu verachtende ist, so folgt daraus, dass das Christenthum auch heute noch fähig ist, unter andern als den ihm bisher zugethanen Völkern Anhänger zu gewinnen, dass es seine Mittheilungs- und Verbreitungsfähigkeit noch keineswegs eingebüsst hat.

Aber nicht allein *bei vielen* Völkern, sondern auch *bei sehr verschiedenen Völkern* hat es sich Eingang zu verschaffen vermocht, bei Völkern von verschiedener Racenabstammung, verschiedener Höhe der Cultur und verschiedenem Grad der religiösen und moralischen Vorbereitung. — Der kaukasischen Race war von der Vorsehung die Aufgabe geworden, auf allen Gebieten des Lebens durch feste Gliederung der Verhältnisse lebenskräftige Organisationen zu schaffen, in welchen alles wahrhaft Menschliche zu frischer Entfaltung emporgedeihen konnte. Sie hat sich überall als die Schöpferin einer freien Weltcultur erwiesen, hat zu verschiedenen Malen die geschichtliche Menschheit zu grossen Reichen vereinigt und so seit Jahrtausenden das Scepter der Weltherrschaft in ihrer Hand geführt. Mit diesem nach aussen und vorwärts drängender Streben, dem Vorzug der indogermanischen Völkerfamilie verband sie aber zugleich den nach innen und oben gekehrten Blick, Tiefe und Wärme des Gemüths, lebendige Empfäng

lichkeit für jeden höhern Eindruck, einen gewissen Zug zur Contemplation und Resignation. Durch diese Eigenschaften, das Stammeserbe der semitischen Völker, wurde sie zugleich zur fruchtbaren Mutter der Religion. Der Neger und der Kupferfarbene beugt nicht nur seinen Nacken unter das Schwert des immer siegreichen weissen Mannes, er anerkennt meist auch willig seine Ueberlegenheit in der Geistesbildung und Religion. Alle grossen und für die Entwicklung der Menschheit bedeutenden Religionen sind die Schöpfung der kaukasischen Race, der Brahmanismus und Buddhismus nicht weniger als die Religion Zarathustras, das Zwölfgöttersystem der classischen Völker, der Mosaismus, der Islâm und das Christenthum. So scheint alle Begabung sowohl für göttliche als für menschliche Dinge von der Gottheit auf sie vereinigt worden zu sein, während die übrigen Racen neben ihr verkürzt erscheinen. Daraus wird gefolgert, das Christenthum als die höchste Blüthe der ganzen religiösen Entwicklung der kaukasischen Völker könne nur für diese geeignet sein, für Völker anderer Racen hingegen höchstens erst dann es werden, wenn auch sie einmal die verschiedenen Stufen, auf welchen jene zu ihrer gegenwärtigen Höhe emporgestiegen sind, durchgemacht hätten. Ganz abgesehen davon, dass auch bei psychischen Entwicklungen verschiedene Wege zum gleichen Ziele führen können, zeigt aber die Geschichte der gegenwärtigen Mission, dass das Christenthum sich an keine Racenabstammung bindet und für den braunen Malajen Südindiens oder den gelben, schmaläugigen Japanesen ein ganz ebenso angemessener Ausdruck seines religiösen Innenlebens sein kann wie für den reicher begabten Europäer. Keine Schädelbildung und keine Hauptfarbe ist dem Menschen hinderlich, die Reflexe des Göttlichen in seiner Seele in derjenigen Form aufzufassen und auszuprägen, in welcher der Christ sie festzuhalten und für das Leben fruchtbar zu machen gelernt hat. Das Christenthum

ist in seinen Grundzügen so einfach und natürlich, so völlig den allen Menschen gemeinsamen Trieben und Bedürfnissen entsprechend, dass es keiner ganz besondern Anlagen, keiner ausserordentlichen Vorbereitungen und Jahrhunderte lang vorarbeitenden Entwicklungen bedarf, um seine Innenwelt in diese Form der Gottesverehrung zu legen. Es genügt, überhaupt Mensch zu sein, mit allen menschlichen Anlagen ausgestattet, um sofort ein Christ werden zu können. In jedem wirklich menschlich organisirten, geistbegabten und vernünftigen Wesen lebt die Ahnung einer höhern Welt, ein Gefühl der Abhängigkeit von ihr, verbunden mit dem Gefühl der Verpflichtung, ihren Ordnungen gemäss zu denken und zu leben; in jedem das Bedürfniss nach Erhebung aus den beengenden Schranken dieses endlichen Daseins in das schöne Idealreich der unendlichen Gotteswelt, in jedem aber auch ein Gefühl der eigenen Unzulänglichkeit dafür, das Bewusstsein der Verschuldung und des Abfalls und damit zugleich ein Verlangen nach Befreiung aus dem Schmerz, den die Erkenntniss der entstandenen Kluft der von Gegensätzen zerrissenen Seele bereitet, in jedem endlich das Gefühl, dass dieses Verlangen durch eigene Anstrengung allein nicht zu dauernder Befriedigung gebracht werden kann. Also gesetzt, Sündengefühl und Erlösungssehnsucht sind da, mehr oder weniger entwickelt (wo noch unentwickelt, können sie leicht erweckt werden): was ist da leichter zu verstehen und anzunehmen als die Botschaft von der Erlösung durch den heiligen Menschensohn, der für die Sünder nicht nur bittet, sondern aus Liebe zu ihnen auch sein Leben in den Tod gibt, damit sie an diesem Tode sehen können, was Versöhnung und Gnade ist, und von Gott sich dieselbe geben lassen? Und was ist dem Herzen natürlicher als der Trieb, lieben zu müssen, und die Freude, sich geliebt zu wissen? was einfacher als, Gott als Vater zu begrüssen und sich als Kind in den Schutz seiner Liebe zu stellen? Diese dem natür-

lichen *) Menschen natürliche Liebe aber ist das ethische Princip des Christenthums. Um mit diesen Principien der Erlösung und der Liebe aus wirklicher Ueberzeugung sich zu befreunden und sie in sich aufzunehmen: was braucht es dazu einer auserlesenen Geistesbildung und fortgeschrittenen Cultur oder einer Höhe der religiösen und moralischen Durchbildung, die auf so und so viele Phasen immer neuer Entwicklungen zurückblicken kann? Ja wohl, wenn das Christenthum gleichbedeutend wäre mit einem philosophisch durchgearbeiteten, bis in die nebensächlichsten Fragen mit dialectischer Spitzfindigkeit ausgediftelten Lehrsystem, und es müsste dieses System mit all seinen Prämissen und Consequenzen eingelernt werden, dann würde die Forderung, dass ein Volk erst einen gewissen Grad der Civilisation erreicht haben müsse, um christianisirt werden zu können, der Berechtigung nicht entbehren. Aber das ist nicht der wahre Charakter des Christenthums. Es tritt als ein neues Lebensprincip, als ein Leben der Liebe, des Friedens und der Heiligung in Gott unter den Völkern auf. Für innere Belebung, für Trost, Erlösung und Frieden aber ist auch der Culturlose empfänglich. Nimmt er vom Christenthum dieses an, so hat er die Hauptsache angenommen. Es wäre ferner nicht zu bestreiten, dass dasselbe geistig niedrig stehenden Racen und Völkerstämmen unerreichbar und deshalb ihren Bedürfnissen nicht angemessen wäre, wenn verlangt würde, sie müssten sich von ihrem Standpunkt aus selbst zur Höhe christlicher Weltanschauung aufschwingen. Aber ein Anderes ist es, das Christenthum ohne fremde Hülfe aus sich selbst herauszuarbeiten, ein Anderes, das fertig Ausgearbeitete, wie es dargeboten wird, anzunehmen. Es erforderte die treffliche geistige Ausrüstung der kaukasichen Race

*) Natürlich d. h. seiner wahren Natur nicht entfremdet, nicht im Sinn von 1 Cor. 2, 14 und der dogmatischen Schulsprache.

und die Jahrtausende langen Anstrengungen der wägsten und besten ihrer Angehörigen, bis ein Theil der Menschheit auf langem, mühseligem Wege sich aus dem Heidenthum heraus zum Monotheismus und aus dem jüdischen Monotheismus zum Christenthum emporgearbeitet hatte. Aber seitdem nach so langem, gründlichem Suchen und Ringen die Religion endlich auf die für unsere Begriffe einfachste und reinste Form gebracht ist, die freilich beständig neuer Reinigung und weiterer practischer Ausbildung bedarf, ist es den noch zurückgebliebenen Völkern erspart, dieselben Vorstufen und Zickzackwege alle ebenso zu durchlaufen. Das Christenthum bietet sich ihnen als ein bereits Gewordenes und Fertiges dar, sie haben es einfach zu prüfen, mit ihrer Religion zu vergleichen und dann zu wählen. Es verhält sich damit ganz ähnlich wie mit der Sprache. Welch ungeheures Geistesringen, welche Arbeit der Jahrtausende liegt nicht hinter unsern modernen Cultursprachen! welche Reihe der verschiedensten Entwicklungsphasen hatte nicht unsere Sprache durchzumachen, bis sie sich nur von der Stufe der Einsilbigkeit und Formlosigkeit durch die mancherlei Arten der Anfügung und Agglutination auf die Höhe einer Formsprache erhoben hatte, und welche weitere Reihe, bis sie aus der indogermanischen Ursprache durch das specifisch Germanische, das Gothische, Alt- und Mittelhochdeutsche hindurch zu unserm jetzigen classischen Deutsch geworden war! Das Kind aber oder der Fremde, der sie lernt, braucht, um in ihren Besitz zu gelangen, die vorbereitenden Stufen nicht auch zu durchlaufen; er soll ja die Sprache nicht selbst neu erfinden und aufbauen; er nimmt sie hin, wie sie eben ist, in ihrer derzeitigen Vollendung, und sie wird seinem Mittheilungsbedürfniss in dieser Form ganz ebenso gut entsprechen als das alt-Germanische, auch wenn er in seiner geistigen Entwicklung sich noch nicht über die Kindesstufe jener Zeit erhoben hätte, da das alt-Germanische mit seiner

rftigen Formenbildung der adäquate Ausdruck des geistigen ;bens war. So eignet sich das Christenthum, weil es trotz inem hohen Geistescharakter nichtsdestoweniger die schlichte eligion des Herzens ist, heute noch wie ehedem auch für ən Standpunkt des religiös und intellectuell ungebildeten Ienschen; sonst müsste man ja auch davon abstehen, den ntersten Schichten unserer europäischen Gesellschaft, die hinichtlich ihrer Civilisation vielfach nicht über dem Niveau ıeidnischer Völker stehen, das Evangelium zu verkündigen. Jerade das Gefühl der Bedürftigkeit und Hülflosigkeit, das geistig niedrig stehenden Bevölkerungen eigen ist, bietet ja auch fruchtbare Anknüpfungspunkte dar.

Dass Bildung und Civilisation das Verständniss für das Christenthum erleichtern, dass es von geistig einigermassen entrickelten Menschen auch geistiger aufgefasst werden wird, ɔll und kann ja nicht geleugnet werden. Wo die Geister ngeregt und zur Aufnahme höherer Ideen eingeübt sind, wird as Christenthum, weil es der Anknüpfungspunkte mehrere ndet, auch von mehreren Seiten zugleich sich Eingang verhaffen können, seine Erfolge werden raschere und grössere in. Dass aber der Mangel an Cultur ein absolutes Hinderiss zur Annahme desselben auch in seinen tiefern Grundgeanken bilde, werden wir umso weniger zugeben können, als icht nur der Charakter unserer Religion, die sich für jede ıenschlich fühlende Seele eignet, diese Voraussetzung zu keiner eit forderte, sondern auch die neueste Mission mit ihren ıatsächlichen Erfolgen unter Negern, Eskimos, indischen reinwohnern, Südseeinsulanern, ja unter den rohen Corannas ıd Buschmännern mit aller Entschiedenheit dagegen zeugt. it um so grösserem Nachdruck hingegen weisen wir hin auf e andere Thatsache, dass das Christenthum, wo es in cultursen Völkern Aufnahme findet, *Cultur erzeugt* und die ihm fallenden Convertiten langsam und allmählig auch intellectuell

und moralisch auf eine höhere Stufe hebt. Die germanischen Völker Europas sind hiefür der schlagendste Beweis, aber derselbe findet seine Bestätigung auch in den Missionsgebieten unserer Tage. Man vergleiche den Stand der gegenwärtigen Civilisation auf Aukland, den Inselgruppen Oceaniens oder in den Küstenstrichen Westafrikas mit demjenigen, der daselbst noch vor 50 Jahren zu finden war. Leben, Eigenthum, Familie, einst in ihrem sittlichen Werthe gar nicht erkannt, sind jetzt zu etwas Heiligem und Unantastbarem geworden. Cannibalismus, Polygamie und Sklaverei sind verschwunden; die früher wild herumschweifenden Jäger und Menschenschlächter sind sesshaft geworden und üben sich in friedlichen Gewerben. Man hat lesen und schreiben gelernt und unterrichtet die Jugend in wohlgeordneten Schulen. Das Weib, der einst herrschenden entsetzlichen Prostitution entrissen, steht jetzt würdig und ebenbürtig an der Seite des Mannes; die Begriffe von Recht und Gerechtigkeit, von der Pflicht zu gegenseitiger brüderlicher Hülfeleistung, von Achtung vor dem Gesetz u. s. w. sind der Bevölkerung in Saft und Blut übergegangen; kurz die wichtigsten Grundlagen zu Cultur and Gesittung sind vorhanden, die geistigen Bedürfnisse vermehren sich und damit die geistige Thätigkeit; man darf hoffen, diese Völker werden sich im Lauf der Jahrhunderte dank dem Einfluss des Christenthums zu gebildeten Nationen emporgeschwungen haben.

Die *Gefahr* freilich, dass die christliche Religion, von völlig unentwickelten Völkern angenommen, bei ihnen *der Verderbniss* ausgesetzt ist und in Folge der Reaction des fortbestehenden Restes unüberwundenen Heidenthums leicht mit heidnischen Elementen durchsetzt, von seiner geistigen Höhe herabgezogen und wohl gar in einen puren Aberglauben verwandelt werden kann, diese Gefahr ist vorhanden. Die Beispiele, welche die Geschichte hiefür an die Hand gibt, zumal das Schicksal des Christenthums unter den Germanen, sind nicht ohne Beweis-

kraft. Indessen dürfen wir doch auch nicht ausser Acht lassen, dass erstlich die gegenwärtige Mission sich in weit geringerem Masse als die Kirche des beginnenden Mittelalters sich zur Bekehrung der Heiden ungeistiger Mittel bedient und dass ferner die vielfach ausgelebten und altersschwach gewordenen Religionen der gegenwärtigen nichtchristlichen Völker dem Christenthum entfernt nicht dieselbe Reactionskraft entgegenzusetzen vermögen, als dies bei der mitten in jugendfrischem Wachsthum befindlichen Religion der Germanen der Fall war. — Im Uebrigen wird sich die Mission diese Gefahr auch nicht verhehlen, zumal sie allerdings darin auch bereits Erfahrungen gemacht hat (so z. B. auf den Inseln Westindiens). Sie wird es auch als eine ihrer Aufgaben betrachten, sorgfältig darüber zu wachen, dass die befürchtete Eventualität nicht eintrete, und, wo sich Symptome ihres Eintretens zeigen, dem Zerfall ihrer Errungenschaften durch Anwendung reinigender Gegenmittel wie fortgesetzter Belehrung und Kirchenzucht rechtzeitig vorzubeugen suchen. Dies lässt sie sich denn auch beständig angelegen sein. Sie überlässt selbst in längst christianisirten und kirchlich mehr oder weniger selbständig gewordenen Gebieten wie auf einigen westindischen und oceanischen Inseln, in Tranquebar und Tinnevelly die Neubekehrten nicht sich selber, hält ihre Missionsposten unter ihnen aufrecht, übt Aufsicht und Kirchenzucht und tritt dem Eindringen fremdartiger Elemente mit entschlossener Kraft entgegen. Schliesslich aber muss gesagt werden, es sei am Ende doch besser, selbst diese Gefahren und Möglichkeiten mit in den Kauf zu nehmen und zu missioniren, als gerade den ärmsten unter den Menschen die Segnungen des christlichen Heils gänzlich vorzuenthalten. Der Glaube, dass die Christianisirung der Völker ein gottgewolltes Werk ist, wird auch der Zukunft etwas zutrauen und den schliesslichen Erfolg ruhig in Gottes Hand legen.

Was die gegenwärtige Mission bis jetzt gewirkt und erreicht

hat, sind nun freilich erst lauter *Anfänge.* Es kann ja auch nicht anders sein, die Zeit ihrer Thätigkeit war zu grossen und durchgreifenden Erfolgen zu kurz; zudem waren es ihre Lehrjahre, in denen es ohne Verkehrtheiten und theure Misserfolge nicht abgeht. Aber es sind *doch positive Leistungen* da, Leistungen, die über die Fähigkeit des Christenthums zu allgemeinster Verbreitung keinen Zweifel mehr übrig lassen können, zumal wenn man die Erscheinungen unserer Tage nicht für sich allein, sondern im Zusammenhang mit der ganzen frühern Verbreitungsgeschichte des Christenthums betrachtet. Bedenken der einen und andern Art sind damit allerdings nicht ausgeschlossen, und der Schwierigkeiten werden sich im Verlauf der Zeit noch allerlei erheben.

Zu ernsten *Bedenken* geben besonders zwei Erscheinungen im gegenwärtigen Missionswesen Anlass, die dazu angethan sind, neue Anstrengungen und neue Wege zu heischen, wenn anders das begonnene Werk bleibend gedeihen soll. Wir wollen sie hier nur im Vorübergehen berühren. — Bedenklich für die Sache der Mission ist die Thatsache, dass sie factisch die Sympathien der Christenheit im Grossen und Ganzen nicht besitzt. Sie hat *mehr Gegner als Freunde* und zwar keineswegs nur unter denen, die sich überhaupt allem religiösen Streben gegenüber feindselig oder indifferent verhalten, sondern auch unter denen, die den Werth des Christenthums für ihre Person wohl zu schätzen wissen und also auch im Stande sind, zu begreifen, was es den Nichtchristen werth wäre, denen Religion und Reich Gottes ernste und heilige Herzensangelegenheiten sind und die der Religion Jesu, aus der sie selbst die Kraft und den Frieden ihres Lebens schöpfen, gern die weiteste Verbreitung wünschen. Diese Abneigung gegen die Mission muss ihren Grund haben. Sie gilt nicht dem Princip der Mission überhaupt, sie gilt nur der gegenwärtigen Mission. An ihr selbst also, an dem Geist, von dem sie beherrscht ist,

in dem eigenthümlichen Charakter, der sie kennzeichnet, muss es liegen, dass sie dem Schicksal allgemeiner Unpopularität, ja vielfachen Misstrauens und Widerwillens selbst von Seiten der Gutgesinnten anheimgefallen ist. Unkenntniss und Vorurtheil sollen daran Schuld sein. Allein dass nicht mehr Kenntniss von ihr genommen wird, während man sich sonst für alle Fortschritte, welche die Cultur in den ausserchristlichen Ländern macht, auf's lebhafteste interessirt, ist wohl nicht ganz von ungefähr; und Vorurtheile, wenn sie trotz allem Entgegenwirken doch beharrlich aufrechterhalten bleiben, sind in der Regel nicht völlig aus der Luft gegriffen. Es scheint also diese Thatsache darauf hinzuweisen, dass an der gegenwärtigen Missionsweise nicht Alles sei, wie es sein sollte. — Auffallend ist ferner das Andere, dass die Sympathien, welche die Mission in der Heidenwelt sich zu gewinnen gewusst hat, ihr von ganz anderer Seite gezollt werden, als man billigerweise erwarten sollte. Auf je höherer Stufe eine Religion steht, desto zäher ist zwar das Beharren ihrer Bekenner. Aber auf der andern Seite sind geistig Fortgeschrittenere doch auch weit besser als Ungebildete im Stande, sich auf den Standpunkt eines Andern zu versetzen und in seine Gedankenwelt einzutreten. Sie vermögen besser, die erhabenen Schönheiten einer geistigen Religion wie des Christenthums zu würdigen, und haben mehr Sinn und Begeisterungsfähigkeit für höhere Dinge als Menschen, deren Geistesleben unentwickelt und verkümmert ist. So sollte man in der That meinen, bei gebildeten Völkern würde die Verkündigung einer neuen Religion, zumal einer Religion, die wie die christliche für Kopf und Herz so viel Anregung bietet, die allgemeinste Theilnahme erregen und bald eine Menge von Bewunderern und Anhängern finden, während hingegen die geistige Stumpfheit und Trägheit roher und versunkener Stämme der Verbreitung des Christenthums die grössten Schwierigkeiten in den Weg zu legen

scheint. Thatsächlich aber hat sich das Umgekehrte ereignet. Wo wenig zu erwarten war, hat die Mission ganz schöne Resultate erzielt; wo man dagegen mehr erwarten durfte, sind ihr die Erfolge fast gänzlich ausgeblieben. Die *heidnischen Culturvölker* haben sich gegen das Christenthum bisher *ablehnend* verhalten, während doch hier die geistige Vorbereitung nicht fehlte. Von den 200,000 bis 300,000 Christen, die in den Convertitenlisten Indiens verzeichnet sind, gehören ausserordentlich wenige den gebildeten Ständen an; die meisten sind nicht Hindus, sondern Malajen, Reis- und Palmweinbauern aus den bildungslosen Stämmen der unterjochten Ureinwohner. In den Kreisen der Gelehrten, des gebildeten Kaufmannsstandes, der Beamten und höhern Handwerker, von den Priestern gar nicht zu reden, ist die öffentliche Meinung dem Christenthum geradezu feind. Aehnlich verhält es sich in China, wo den Missionären und Convertiten sogar meist eine eigentlich verächtliche Stimmung entgegentritt 40). Barbarische und culturlose Stämme dagegen wie die Südsee-Insulaner, die Neuseeländer, Betschuanen und Hottentotten oder wie die Bewohner von Java und Celebes, die Grönländer, die Neger Westafrikas und die Schanars, Khols und Karenen waren leichter zu bewegen, das Christenthum gegen ihre bisherigen Religionen einzutauschen, obgleich auch sie mit diesen durch Jahrtausende alte Traditionen verbunden sind. Dass nun das Christenthum, das im Alterthum zuerst gerade die gebildeten Nationen der Griechen und Römer für sich gewann und unter seinen frühesten Bekennern Männer wie Paulus, Apollos, Polycarp und Irenäus zählte, heute zwar gut sein sollte, um unter Kongos und Eskimos auszugehen, weniger geeignet hingegen, wo nicht gar untüchtig, Culturvölker zum Uebertritt zu bringen, will uns nicht eingehen. Vielmehr taucht auch hier auf's Neue die Vermuthung auf, die Ursache dieser eigenthümlichen Erscheinung möchte weniger im Wesen des Chri-

enthums überhaupt als in der Beschaffenheit desjenigen hristenthums zu suchen sein, das sich in unserer Zeit der [eidenwelt zum Religionswechsel anbietet.

Wir werden indessen über diese Bedenken einigermassen eruhigt durch den Blick auf eine ganz andere Erscheinung, ie für die Zukunft der Mission von grosser Bedeutung werden ann und auf die wir schliesslich noch aufmerksam zu machen icht unterlassen dürfen.

Wo Missionsthätigkeit ist, da ist Verbreitungstrieb, wo Verbreitungstrieb, da Begeisterung für die Wahrheit und Mitleid mit dem Elend der Irrenden. Ausnahmen wie ein guter Theil der gegenwärtigen römisch-katholischen Mission vermögen iese Regel nicht umzustossen, denn sie beruht auf psycholoischer Nothwendigkeit. So dürfen wir auch das Umgekehrte ehaupten und sagen: wo Begeisterung für die Wahrheit und itleid mit den Irrenden ist, da wird sich sofort auch der rang regen, die Wahrheit den Irrenden mitzutheilen, da bt Missionsgeist, der sich, sobald die Verhältnisse es geatten, auch ganz gewiss in Missionsthätigkeit umsetzen wird. › haben wir ja auch den Geist der Reformation als echten issionsgeist anerkennen gelernt, obschon es in der protestanschen Kirche im Zeitalter der Reformation selber zu einer lissionsthätigkeit ausserhalb der Christenheit nicht kam. — leichwie nun in der Reformationszeit gegen alles heidnisch-.bergläubische in Lehre und Cultus gegen die Bollwerke des cholasticismus und Hierarchismus, überhaupt gegen alle Verureinigung und Veräusserlichung des Christenthums angekämpft urde, so gibt sich auch im *gegenwärtigen Protestantismus* ine Strömung kund, welche, unzufrieden mit der hergebrachten 'orm des Christenthums, sich auflehnt gegen alles Unchristche in demselben, gegen Aberglauben, Dogmatismus, Foralismus und Hierarchismus in der Kirche. Heute wie zur eit der Reformation geht die Bewegung aus von dem Be-

dauern über den Mangel an wahrhafter Religiosität, über die Versinnlichung des Göttlichen, über den Druck, den äussere Formen auf die Entwicklung selbständiger religiöser Ueberzeugungen ausüben. Heute wie damals greift man zurück vom traditionell gewordenen zum ursprünglichen Christenthum, um dieses aus dem Schutt und Staub menschlicher Vorstellungen, der sich im Lauf der Jahrhunderte darüber gelagert, wieder hervorzugraben. Heute wie damals geht die Tendenz der ganzen Bewegung auf nichts Anderes als darauf, der Menschheit das reine Christenthum Christi, wie es sich einer ebenso unbefangenen als gründlichen historischen Forschung darstellt, wiederzugeben, und damit auf Reinigung, Verinnerlichung und Vertiefung des gegenwärtigen Christenthums. Befreiung aus den Banden menschlicher Satzung und priesterlicher Autorität, die Losung der Reformation, ist gleicherweise auch die Losung unserer Tage. Es wird Ernst gemacht mit der Hauptforderung Luthers und seiner Kampfgenossen, mit der Glaubens- und Gewissensfreiheit und dem allgemeinen Priesterthum. Was damals der äussern Verhältnisse wegen nicht durchgeführt werden konnte, das nimmt die Gegenwart mit zielbewusster Kraft und Sicherheit an die Hand. Es erweisen sich mit Einem Wort die Reformbestrebungen des gegenwärtigen freisinnigen Protestantismus in ihren Principien als eine Fortsetzung des im 16ten Jahrhundert angefangenen, aber auf halbem Wege stehen gebliebenen Erneuerungsprocesses des Christenthums. Die moderne Theologie seit Schleiermacher, der deutsche Protestantenverein und die ähnlichen Vereinigungen in den Niederlanden, der Schweiz, Frankreich, England und Amerika, sie ziehen, wenn auch allerdings oft mit etwas rücksichtsloser Schärfe, einfach die vollen Consequenzen der Reformation *). Und heute wie damals verleiht der Glaub

*) Damit soll nicht gesagt sein, dass nicht auch übertriebene Consequenzen gezogen werden, die nicht in den Principien der Reformation gegründet sind, u

an die Wahrheit des so aufgefassten Christenthums, das Erbarmen mit den auf niedriger religiöser Stufe stehenden Massen des Volkes und der Drang, Seelen aus Irrthum und Verderben zu retten, der ganzen Bewegung einen mächtigen Schwung. Sie greift immer weiter um sich, ihre Anhänger entwickeln eine unermüdliche Rührigkeit, ihr Verbreitungstrieb ist ebenso nachhaltig als lebendig und rege.

Sollten wir in der Begeisterung, mit welcher hier das Christenthum in erneuerter und gereinigter Gestalt und im bewussten Anschluss an das Urchristenthum und die Reformation auftritt, nicht auch Missionsgeist erblicken? Sollte diese Bewegung nicht *ein Wiederaufleben des echten Geistes der Reformation* sein, der sich eben jetzt erst zu voller Kraft und Weite entfalten will? Sollte nicht eben hier ein *neuer Herd der Missionsthätigheit* sich zu gründen im Begriffe sein? Kann der hier waltende Geist, wenn er, wie vorauszusehen, innerhalb der Christenheit einmal zur anerkannten Herrschaft gelangt sein wird, an den Grenzen der christlichen Länder stehen bleiben? wird er nicht vielmehr wie bisher seine Kreise weiter und weiter ziehn, bis er erobernd auch in die Heidenwelt eingedrungen ist, um das Christenthum womöglich der ganzen Menschheit zu bringen? Unzweifelhaft ist hier der Verwirklichung der universellen Bestimmung unserer Religion eine neue Hoffnung mit weiter Perspective aufgegangen. Bereits hat die Anknüpfung mit Vertretern der Heidenwelt und zwar der gebildeten Heidenwelt begonnen 41). Es steht zu erwarten, dass das freiere Christenthum eben auf diese Einfluss gewinnen wird, was der bisherigen Mission nicht recht gelingen will. Und da es ohnehin vom allgemeinen Zeitbewusstsein getragen

---

das nicht in der Art und Weise, wie die Umgestaltung der religiösen und kirchlichen Verhältnisse angebahnt wird, Missgriffe und Uebereilungen genug vorkommen. Wir sind auch überhaupt nicht mit Allem einverstanden, was von dieser Seite her theoretisch und practisch angestrebt wird.

ist, weil es zu den Culturbestrebungen desselben eine befreundete Stellung einnimmt, so dürfte eine von dieser Seite h in's Werk gesetzte Mission sich auch weitmehr als die gegenwärtige der allgemeinen Sympathie der Christenheit zu erfreuen haben. Endlich dürfen wir ja wohl auch mit den Vertheidigern der Mission darauf hinweisen, wie sehr der erleichterte und belebte *Verkehr* zwischen den verschiedenen Völkern und Erdtheilen der Ausbreitung des Christenthums gegenwärtig zu Hülfe kommt und immermehr zu Hülfe kommen wird. Mögen es immerhin politische und commercielle Interessen sein, die den Anstoss zur Verbindung mit entfernten Nationen gegeben haben, so geniesst die Mission doch die Vortheile der dadurch geschaffenen neuen Situation. Und wenn sich mit dem Austausch der Erzeugnisse und der Sprachen zugleich ein Austausch der Ideen, der Sitten und Gebräuche, der Künste und Wissenschaften, überhaupt der Cultur zwischen christlichen und nichtchristlichen Völkern bildet, so dringt damit auch christliche Anschauung und Lebensweise unvermerkt in die Massen der letztern, und der Mission werden tausend verborgene Wege gebahnt, auf denen sie mit ihrer Verkündigung in die Herzen der Völker eindringen kann.

Nachdem wir nun die Missionsgeschichte von den Zeiten Jesu bis heute über die Bestimmung und Fähigkeit des Christenthums, die allgemeine Weltreligion zu werden, abgehört sehen wir als *Ergebniss* unserer Untersuchung aus der ganzen Entwicklung des Christenthums ein sehr bestimmtes *Gesetz* hervortreten, nach welchem diese Entwicklung sich bis jetzt vollzogen hat, nach welchem sie sich also aller Wahrscheinlichkeit nach auch fernerhin vollziehen wird; ein Gesetz, das sich, wenn wir das Christenthum im Zusammenhang mit dem ihm vorangehenden vorbereitenden Religionsstufen überblicken

zu einem *allgemeinen religionsgeschichtlichen Entwicklungsgesetz* qualificirt und als solches zugleich die endgültige Antwort auf unsere Frage in sich schliesst. Wir können dieses Gesetz etwa in die Formel fassen: *Die religiöse Entwicklung der Menschheit vollzieht sich im beständigen Wechsel von Action und Reaction*, doch so, dass, graphisch gedacht, die Resultante der verschiedenen Stösse und Gegenstösse eine stetig aufsteigende Linie bildet, beziehungsweise einen continuirlichen Fortschritt bezeichnet sowohl hinsichtlich der Höhe der Vergeistigung der Religion als hinsichtlich der Weite ihrer Verbreitung. Erläutern wir dies näher.

Die *Urreligion* der Menschheit war weder polytheistisch noch monotheistisch, sondern einfach *theistisch*. In tausend verschiedenen Erscheinungen der Natur und der persönlichen Erfahrung offenbarte sich die Wirksamkeit des unbekannten göttlichen Wesens, das verborgen hinter all diesen Erscheinungen waltete, und wenn man seiner gedachte, so blieb jeder Zahlenbegriff diesen Gedanken fern. Indessen da sich das Göttliche hier im Licht der Sonne, dort im Brüllen des Donners oder im Rauschen einer Quelle kundgab, so wurde es bald so, bald anders benannt. Die verschiedenen Götternamen verdichteten sich aber allmählig zu concreten Gestalten, zu verschiedenen Göttern, das nomen wurde zum numen, und die ursprünglich reine Gottesahnung löste sich in den Glauben an viele Götter auf. Das war das *erste Stadium* der Entwicklung. Die Religion wurde *mythisch* und *polytheistisch*. Lediglich sich selbst überlassen, würde die Menschheit von da aus einem immer schlimmern Heidenthum anheimgefallen sein; die Theilung der Weltherrschaft unter eine immer grössere Zahl göttlicher Wesen würde das Ansehen der einzelnen derselben immermehr herabgesetzt, das Vertrauen in sie immermehr gelockert haben; das Ende der Entwicklung wäre ein Dämonencult gewesen, wie wir ihn bei wilden Stämmen Afrikas antreffen, ein Glaube an

hunderttausende von Geistern, die sich um die Superiorität d Einflusses unter den Menschen streiten, ein Glaube, der seinem Gefolge unvermeidlich allgemeine Entsittlichung u Verwilderung, überhaupt das Verderben des Menschengeschlec tes nach sich gezogen hätte. — Da offenbarte sich Gott de *Abraham.* Aus der grossen Masse der polytheistischen Mensch heit trat er hervor, er allein, mit einer neuen Gotteserkenntniss Er wurde der Schöpfer des *Monotheismus* (Gen. 13, 4), jedoch eines Monotheismus, der noch nicht im vollen Sinne des Worte das war, was wir unter diesem Namen verstehen, eines Mo- notheismus, der neben demjenigen, der für Abraham der eine und einzige Gott war, ganz gut für andere Menschen auch andere Gottheiten vertragen konnte (wie den אֵל עֶלְיוֹן des Mel chisedek, Gen. 14, 19). Immerhin stieg damit die Mensch heit auf eine neue Stufe religiöser Entwicklung, die man bishe noch nicht gekannt. Es war die erste entschiedene Action in der Richtung auf den Monotheismus hin. Bald stellte sich aber auch die Reaction ein. Isaak und Jakob holen sich ihr Weiber unter den heidnischen Verwandten Harans. Rebekk nimmt ihres Vaters Götzen mit, das Heidenthum dringt wiede in das Haus der Patriarchen ein, und in Aegypten unterlieg die Nachkommenschaft Abrahams dem Einfluss des dortige Polytheismus dermassen, dass der Glaube der Väter zur fas vergessenen Sage herabsinkt. — Jetzt tritt *Moses* in Folg empfangener göttlicher Erleuchtung (Exod. 3, 2 ff) auf's Neu mit dem Glauben Abrahams, Isaaks und Jakobs auf (v. 6) aber der Name des Gottes heisst nunmehr Jehovah. Di Religion Abrahams, die einen Uebergang vom Polytheismu zum Monotheismus bezeichnete, ist hier zum strengen Monc theismus weiter entwickelt, wie dies schon der abstract Gottesname andeutet; und das Gesetz der 10 Worte, vo denen die zwei ersten den entschlossenen Protest einer mono theistischen Religionsanschauung gegen Polytheismus un

Idololatrie darstellen, sowie der geschichtliche Bruch mit der Vergangenheit, die Verpflanzung des Volkes in eine andere Gegend und die Begründung einer selbstständigen Existenz desselben sollten die neue Stiftung des grossen Reformators vor Rückfall in die alten Zustände schützen. Aber auch diese religionsgeschichtliche Action, welche die Menschheit in ihrer Entwicklungsbahn um einen tüchtigen Ruck vorwärts brachte, sollte im Lauf der Zeit durch die Reaction des mit Gewalt- und Schreckmitteln zurückgedämmten, aber im Gemüth des Volkes doch noch rüstig fortlebenden Heidenthums zum guten Theil wieder lahmgelegt werden. Moses hatte sein Haupt noch nicht zur Ruhe gelegt, und schon regte sich die Gegenströmung (Exod. 32, 1 ff; Num. 21, 8, 9 u. a.), und zur Zeit der Richter brachen die polytheistischen Traditionen allenthalben wieder mit Macht hervor. — Eine neue Action war das Auftreten des *Prophetenthums*, unter dessen Einfluss zur Zeit der ersten Könige der Mosaismus retablirt und nach verschiedenen Seiten hin erweitert werden konnte, aber nicht ohne beständige Gegenstösse von Seiten des immer noch nicht entwurzelten und von aussen beständig neu genährten polytheistischen Volksglaubens zu erleiden; eine fernere Action das spätere Prophetenthum zur Zeit des Exils, das entgegen der bisher herrschenden Aeusserlichkeit in Cultus und Gesetzesbeobachtung eine allmählige Verinnerlichung und Vertiefung des religiösen Lebens anbahnte und in prophetischer Hindeutung auf die Zeit der Vollendung den Geistescharakter der wahren Religion zur ersten Geltung brachte. Aber auch auf diese erneute Anstrengung, die Menschheit auf eine höhere Geistesstufe zu heben, folgte der lähmende Rückschlag. Die Prophetie verstummte, der Glaube erstarrte zum Satzungswesen, der Gottesdienst artete wieder in Formalismus, die Sittlichkeit in ein opus operatum aus. Eines war indessen doch gewonnen worden. Hatte der Mosaismus das Heidenthum im Princip

bereits sicher überwunden, so war der Prophetismus ihm *jetzt* auch in praxi Meister geworden.

Es kam das *Christenthum*, die persönliche Manifestation der göttlichen Wahrheit in Jesu Christo, der abschliessende Höhepunkt in der aufsteigenden Linie der religionsgeschichtlichen Entwicklung. Der von der ganzen voraufgehenden Entwicklung angestrebte Monotheismus ist hier zur höchsten und reinsten Idealität ausgebildet. Durch das Unterthanen- und Sklavenverhältniss, unter welchem das Verhältniss des Menschen zur Gottheit aufgefasst worden, war diese in eine streng transcendente Stellung ausser und über der Menschheit hinausgerückt und zu einem fernen und fremden Wesen gemacht worden. Indem Christus dieses Verhältniss in sich selbst zum Sohnes- und Kindschaftsverhältniss verwandelte und durch sein Leben und seinen Tod die ganze Menschheit mit sich in dieses Kindschaftsverhältniss hineinzog, brachte er Gott derselben wieder nahe, machte den transcendenten Gott zugleich zu einem immanenten und gab so dem Glauben die denkbar höchste Erhebung wie die denkbar tiefste Vertiefung, eine Weite des Spielraums, in welcher alle religiösen Bedürfnisse ihre Befriedigung finden. Himmel und Erde, bisher durch eine ungeheure Kluft auseinandergehalten, sind in ihm, dem göttlichen Mittler, mit einander verbunden; selbst die Sünde, weil in der Gnade des Vaters aufgehoben, bildet keine trennende Scheidewand mehr.

Wie nun aber die Entwicklung des religiösen Bewusstseins bis auf Christus ihren stetigen Fortschritt dem unaufhörlichen Wechsel von Action und Reaction, von Stoss und Gegenstoss verdankte, so hat sie auch *von Christus bis heute* dasselbe Gesetz befolgt, dieselben Zickzackwege eingeschlagen und ist auf diesen Wegen von Jahrhundert zu Jahrhundert höher und höher hinangestiegen, als Ziel immer die Bergesspitze vor Augen, deren oberster Gipfel die Vollendung des Menschen

.r Ebenbildlichkeit Gottes bedeutet. Wir haben oben nur leichsam die Knotenpunkte in der langen Reihe von Entwickungen in's Auge gefasst und die unwesentlicheren Mittelglieder usser Acht gelassen. Wir können jetzt noch kürzer sein. Wenige Andeutungen werden genügen, das aufgezeigte Gesetz in seiner Bethätigung auf dem Boden des Christenthums historisch zu illustriren.

Bezeichnet das *Auftreten Jesu* die höchste religionsgeschichtliche Action, so sehen wir bereits im Judenchristenthum ein Zurückweichen von der anfänglichen Höhe des christlichen Bewusstseins. Dieser Reaction gegenüber nahm das Christenthum aber im *Paulinismus* den Anlauf zu einem neuen Fortschritt. An die Stelle Israels trat die Heidenwelt der classischen Völker. Der Gegenstoss gegen diese gewaltige Eroberung war das Eindringen der heidnischen Philosophie, die Veräusserlichung der Lehre in Dogmen- und Bekenntnisswesen u. s. f. Es drohte Stagnation, Verhärtung und Verweltlichung. Da kam als neuer kräftiger Impuls die Völkerwanderung. Das morsch gewordene römische Reich musste vor der *germanischen Völkerwelt* das Feld räumen, das Christenthum ergoss sich in iese und erfuhr hier eine heilsame Erfrischung. Aber wieerum erfolgte der Rückschlag. Das ungebändigte Wesen der ermanischen Stämme führte auch im Christenthum zur Verilderung. Schon begann der Fäulnissprocess sich zu vollziehen, Aberglaube, leerer Formalismus und Zuchtlosigkeit rbeiteten an seiner Auflösung. Da sandte Gott die fruchtbare rneuerung des christlichen Lebens durch die *Reformation*, ne Krisis, welche die Menschheit um einen gewaltigen Schritt orwärts brachte. Doch das römisch-katholische Wesen war noch ı fest eingewurzelt, es musste reagiren. Die Wirkungen der eformation wurden lahmgelegt durch ein neues Mittelalter. em gegenüber wieder neue Actionen im *Deismus*, *Pietismus* ıd *Rationalismus*. Und endlich hat sich das Christenthum,

durch erneute Gegenströmungen aufgeweckt, in der religiösen *Krisis unserer Zeit* wiederum zu einer kräftigen Action aufgerafft, deren Tragweite sich noch nicht überschauen lässt.

So geht es also mit der Menschheit und mit dem Christenthum im Zickzack, in der beständigen Aufeinanderfolge von Krisis und Apokatastasis höher und höher den Berg hinan. Jeder neue Elan bringt sie trotz dem darauffolgenden Zurücksinken doch immer einen Schritt weiter vorwärts, als sie beim vorangehenden gewesen.

Allein nicht nur in die Höhe wächst die religiöse Entwicklung der Menschheit, sie wächst gleicherweise auch in die Weite und Breite. Die göttliche Wahrheit zieht sich immer grössere Kreise auf der Erde. In Abraham war sie das Besitzthum eines einzigen Menschen, in den Erzvätern das Erbe einer Familie. Durch Moses wurde sie zum Gemeingut eines Volkes, in Christus, zunächst wenigstens im Princip, zum Gemeingut der ganzen Menschheit. Die von ihm ausgehende Entwicklung sollte dies realisiren. Zunächst eroberte sich das Christenthum die römisch-griechische Welt, dann, als diese durch einen neuen Bevölkerungsaufguss hinweggerafft wurde, die germanische Völkerwelt, in deren Hand die Zukunft lag. Kräftig und unternehmend schreiten diese Völker über die Schaubühne der Geschichte; ein unwiderstehlicher Zug nach Ausbreitung treibt sie beständig in die Weite. Immer in Bewegung, besiedeln sie mehr und mehr alle Theile der Erde und theilen der übrigen Menschheit die Früchte ihres geistigen Ringens mit. So sind der Zukunft die Bahnen der religiösen Entwicklung klar und deutlich vorgezeichnet: Das Christenthum wird durch die Völker der indogermanischen Welt Schritt für Schritt in immer weitern Kreisen verbreitet werden, bis es schliesslich zum Gemeingut der gesammten Menschheit geworden sein wird.

Nach dem Gesagten können wir nun unsere Antwort auf ie gestellte Frage in folgendes *Endergebniss* zusammenfassen:

1. Das Christenthum war schon durch die ganze ihm vorangehende Religionsentwicklung augenscheinlich dazu berufen, alle religiösen Hoffnungen und Bestrebungen der alten Welt in sich zu vereinigen, sie zu erfüllen und zu vollenden und so als Religion der Erfüllung und Vollendung eine religionsgeschichtliche Aufgabe von universaler Tragweite zu übernehmen.

2. Von Anfang an trat es mit dem klaren Bewusstsein auf, eine weltumfassende Bestimmung zu haben, und war vermöge seines Geistescharakters auch in eminenter und einziger Weise befähigt, die religiösen Bedürfnisse aller Menschen in allen denkbaren Verhältnissen auf's vollkommenste zu befriedigen, beziehungsweise die allgemeine Religion der gesammten Menschheit zu werden.

3. Auf der Bahn der Verwirklichung seiner Aufgabe ist es im Lauf der Jahrhunderte bereits mächtig vorangeschritten, indem es nacheinander die verschiedenen weltbeherrschenden Völkerfamilien für sich gewann. Es hat sich unter Völkern der verschiedensten Abstammung, nationalen Eigenart und Bildungsstufe und mit den verschiedenartigsten Religionsformen in immer weitern Kreisen Eingang zu verschaffen vermocht.

4. Das Gesetz, nach welchem es diese Erfolge errungen, ist indessen nicht das eines geradlinigen Fortschritts; seine Entwicklung nach innen und aussen vollzog sich vielmehr im beständigen Wechsel von Action und Reaction. Es gab nach Zeiten des Aufschwungs und grossartiger Kraftentfaltung immer wieder Zeiten des Stillstands und der Erschlaffung. Aber es wohnt seinem Wesen ein Princip der Selbstverjüngung und elbsterneuerung inne, vermöge dessen es sich aus jeder Geahr der Entartung oder Auflösung zu neuer, erhöhter Kraft nd Frische aufrafft, und dies verleiht uns die Gewähr r Unverlierbarkeit seiner wahren Natur, seines imma-

nenten Verbreitungstriebes und seiner Verbreitungsfähigkeit.

5. Nach demselben Gesetz, dem seine Entwicklung in Uebereinstimmung mit der religiösen Entwicklung der gesammten Menschheit überhaupt bisher gefolgt ist, wird das Christenthum auch fernerhin nach innen und aussen fortschreiten. Es wird nicht nur sein eigenes Wesen zu immer reinerer Vollendung herausarbeiten, sondern auch die Grenzen seiner Herrschaft in immer weitere Fernen hinausrücken, bis es nach fernern Reihen von Actionen und Reactionen letztlich zum geheiligten Gemeingut der ganzen Menschheit und die Erde unter dem Einfluss des Geistes Christi zum Reiche Gottes geworden sein wird.

6. In der gegenwärtigen Mission hat das Christenthum einen neuen Anlauf zur Verwirklichung seiner universellen Aufgabe genommen. Durch den Erneuerungsprocess, in welchem es in der gegenwärtigen Krisis, der Fortsetzung der Reformation, begriffen ist, wird es zu neuer Kraft und Blüthe emporgedeihen. So werden von neu sich bildenden Herden christlicher Begeisterung aus voraussichtlich noch fernere Missionsbestrebungen ausgehen und sich den bisherigen ergänzend an die Seite stellen. Kurz: das Christenthum der Gegenwart ist hinsichtlich seines Ausbreitungstriebes in voller Bewegung, und diese Bewegung, unterstützt vom allgemeinen Culturaustausch der Völker, muss ihre Früchte tragen.

Unsere Frage hat sich also voll und ganz in unbedingt bejahendem Sinne entschieden. Die Missionsgeschichte lehrt mit der gewaltigen Beredsamkeit ihrer Thatsachen, dass das Christenthum allerdings die Bestimmung und Fähigkeit hat, die allgemeine Weltreligion zu werden. Und damit ist zugleich die gegnerische Behauptung, als sei das Christenthum nur ein Durchgangspunkt in der religionsgeschichtlichen Entwicklung der Menschheit, widerlegt. Hat es aber Kraft und Beruf zu universeller Verbreitung, so ist die Mission als solche nicht

ır grundsätzlich vollständig berechtigt, sie erscheint nun ,elmehr als *heilige Verpflichtung*, ja als *religionsgeschichtliche Iothwendigkeit.* Demgemäss ist es eines jeden Christen und :umal der christlichen Genossenschaften ernste Pflicht und Aufgabe, sich nach Massgabe ihrer Kräfte daran zu betheiligen. Das Christenthum muss propagatorisch thätig sein; es liegt in seiner Natur. Die Mission aufgeben, hiesse für das Christenthum, sich selbst aufgeben. Es wird daher nie von ihr lassen können.

Von diesem Ergebniss aus eröffnet sich uns nun aber eine überaus grossartige und erhebende *Perspective.*

Mögen immerhin ängstliche Gemüther, wenn sie sehen, wie gegenwärtig viele der Formen, in welche das Christenthum sich im Lauf der Jahrhunderte gekleidet, unter dem zersetzenden Hauch der Zeit unerbittlich verwittern und zerbröckeln, sich ler Besorgniss hingeben, unsere einst so erhabene Religion ıabe sich ausgelebt und gehe mit raschen Schritten für immer ırer Auflösung entgegen — wir erkennen in all diesen Er-:heinungen vielmehr die Zeichen einer bessern Zeit. Nicht rabgesang ist es, was durch unser Zeitalter klingt; es sind .uferstehungslieder, die dem Christenthum einen neuen, ver-ɔissungsvollen Morgen verkünden. Aus den Trümmern geterter Formen wird ihm ein neues Geistesleben, eine neue, elleicht ungeahnte Macht erblühen, in welcher es frischer ıd zielbewusster denn bisher seinen Siegesgang durch die ölker fortsetzen wird. Mag der Augenschein noch sosehr ıgegen zeugen, mag man noch so laut den allgemeinen Abll predigen und schwache Gemüther mit der Drohung des ıhenden Weltuntergangs schrecken — wir lassen uns nicht irren. Wir wissen: sie muss doch kommen, die grosse ɔit, da der christliche Geist, muthig wie ein junger ller, die Erde umkreist, bis alle Nationen unter seinen ttigen ein gesegnetes Dasein im Genuss der Gotteskind-

schaft, in Frieden und brüderlichem Wohlthun gefunden habe
Die gesammte Menschheit eine christliche, Alles vereini
unter dem Panier des Kreuzes! Wem muss das Herz nic
höher schlagen beim Blick auf ein Ziel von so unvergleich
cher Erhabenheit und Grösse? Wer nicht allen geistig
Schwung in sich ertödtet hat, den muss es zur freudigst
Begeisterung hinreissen. Versetzen wir uns im Geiste üb
Jahrhunderte, vielleicht Jahrtausende hinweg in dieses Ze
alter der Zukunft. Was werden wir sehen? — Das Heid
thum wird gefallen sein. Die Religionen der Mohammedan
der Juden, der Buddhisten und Brahmaverehrer, die hund
verschiedenen Lehren und Glaubens- und Cultusformen, wel
heute noch die Erde zum Schauplatz einer wahrhaft baby
nischen Religionsverwirrung machen, werden alle mit einan
verschwunden sein, und eine einzige Religion wird alle M
schen verbinden: das Christenthum. Niemand wird mehr vie
niemand mehr ungeistige, niemand mehr böse und unsittli
Götter anrufen. Sonne, Mond und Sterne, Himmel und Er
Bäume und Felsblöcke, Pferd und Kuh und Schlange, Te
und böse Geister und, was sonst noch das Heidenthum z
Gegenstand seiner Anbetung macht, werden keine Vereh
mehr finden; um so mehr hingegen werden alle Hände u
Herzen sich erheben zur Anbetung des einen lebendigen Go
und Vaters, dessen ewige Gnade Jesus Christus uns geoff
bart hat. Man wird nichts mehr wissen von buddhistisc
Pagoden und moslemitischen Moscheen, von Fetischen u
Götterstatuen, von Opferaltären und duftendem Räucherwe
nichts mehr hören vom Geheul nächtlicher Orgien zur V
scheuchung irgend eines menschenfeindlichen Dämons, v
Gekreisch berauschter Schamanen, vom Geklapper der tü
tanischen Gebetsmaschine oder dem Brummen der nordisc
Zaubertrommel; nichts mehr sehen von flammenden Ker
auf Ahnengräbern, von Gliederverrenkungen indischer Büs

und den Feuertänzen der afrikanischen Wilden. Die heiligen Schriften der ausserchristlichen Religionen, die Vedas und Puranas der Hindus, das Tripitaka der Buddhisten und die chinesischen Kings, der Koran und der Avesta der Parsis werden als Reliquien aus einer überwundenen Zeit im Staub theologischer Bibliotheken liegen, und die eine Quelle, aus welcher das Geschlecht der Zukunft immer neu seine Gotteserkenntniss schöpfen wird, werden die unvergänglichen Worte Jesu sein.

Mit dem heidnischen Glauben wird auch das heidnische Wesen, mit der Abgötterei auch die Gottlosigheit überwunden sein. Nicht der sündhafte Wetteifer des Eigennutzes und gemeiner Habgier wird dann mehr das Leben der Menschheit beherrschen, sondern der heilige Wetteifer der Liebe und des Wohlthuns. Nicht Zank und Hader und Kriegsgeschrei wird mehr die Luft mit rohem Lärm erfüllen, sondern freundlich und herzgewinnend werden über die Erde hinrauschen die Friedensklänge einer in Sanftmuth und Liebe miteinander verkehrenden Brüderschaar. An die Stelle des Elends, der Sklavenketten, der socialen Infamien, der Aechtung und Vernichtung gleichberechtigter Träger des göttlichen Ebenbilds werden Wohlfahrt und Freiheit, Gerechtigkeit und liebliches, würdiges Wesen treten. Es wird eine Freude sein, zu leben. Der Geist Jesu Christi wird Alles durchdrungen, Alles geweiht, gehoben und vergeistigt haben. Eine neue Menschheit, erneuert nach dem Bild ihres Schöpfers durch die Kraft der in Christus erschienenen Erlösung und Heiligung; eine neue Erde, der gesegnete Schauplatz des göttlichen Wohlgefallens und damit ur Vorhalle des Himmels geworden; ein neues Leben, geadelt urch die Höhe einer auserlesenen, echt christlichen Cultur ie durch die herrlichste Blüthe aller menschlich schönen ugenden; Alles getragen von der einen und gemeinsamen iebe zum himmlischen Vater wie von dem tröstlichen Be-

wusstsein, mit ihm versöhnt zu sein, Alles sich entwick
unter dem Einfluss Christi, des anerkannten Führers,
söhners und Seelenfreundes der Seinen, auf Allem der Za
einer göttlichen Verklärung, die unerschöpflich vom hei
Antlitz Jesu ausstrahlt auf alle Verhältnisse — das mö
in dürftigen Umrissen gezeichnet, die Zustände sein, d
die Menschheit entgegengeht.

Ein seliges Eden der Zukunft, ein goldenes Zeitalter geis
Grösse und Vollendung unter dem einen Hirtenstab des V
erlösers wartet noch unserem Geschlechte. das Eden, das
irrende Sehnsucht des Menschen in den entschwundenen T
der Vorzeit suchte. „Siehe da, eine Hütte Gottes bei
Menschen!" wird es heissen, „und er wird bei ihnen woh
und sie werden sein Volk sein, und er selbst, Gott mit ih
wird ihr Gott sein." (Apoc. 21, 3).

ZWEITER THEIL.

E PRACTISCHE DURCHFÜHRUNG DER MISSION.

---

unsern bisherigen Auseinandersetzungen ist die Mission tzlich nicht nur berechtigt, sondern geradezu geboten. die natürliche und nothwendige Consequenz aus dem Wesenscharakter des Christenthums, und die Christen- keine heiligere Pflicht als die, für ihre Religion die ıdste Verbreitung anzustreben, um sie zur Universal- des gesammten Menschengeschlechtes zu erheben. Es ch daher weiter, in welcher Weise diese Aufgabe sich ersten und erfolgreichsten realisiren lasse.

hst dürfen wir uns nicht verhehlen, dass sich der hrung eines Unternehmens von so ungeheuern Per- n und mit wesentlich aggressivem Charakter die ge- en *Schwierigkeiten* in den Weg stellen. Machen wir elben kurz der Hauptsache nach klar, um die Factoren, en sie zu rechnen hat, umso besser würdigen zu können. en theils in Verhältnissen mehr äusserer Art, theils im der nichtchristlichen Religionen, theils im Zustand des ıthums selber.

Die Christianisirung der nichtchristlichen Völker setzt natürlich vor Allem voraus, dass man sich mit denselben in persönliche Beziehung setze. Schon diese *Vorarbeit* aber hat vielerlei Schwierigkeiten zu überwinden. Diese Völker bewohnen sehr entfernte und vielfach schwer zugängliche Länder, der Verkehr mit ihnen ist selbst im Zeitalter des Dampfes und der Electricität ein mühsamer und kostpieliger. Der Weisse erträgt häufig das Klima der betreffenden Gegenden nicht, es lähmt seine Arbeitskraft oder rafft ihn frühzeitig hinweg. Den Missionsarbeiter erwarten meist schwere Entbehrungen. Er muss nicht nur Vaterland, Familie und Freundschaft mit der Aussicht auf Nimmerwiedersehn verlassen, er muss auch seine ganze bisherige Lebensweise aufgeben. Nahrung, Kleidung, Wohnung, Bildungsmittel, Gesellschaft, Alles wird anders, und es muss gelernt sein, sich in einen solchen gänzlichen Verzicht auf das bisher Gewohnte hineinzufinden. Drückend wirkt die mit seinem Beruf nur zu häufig verbundene Entbehrung eines ebenbürtigen, gebildeten und geistig anregenden Umgangs und das im Gefolge der Einsamkeit auftretende Heimweh. Er muss sich darauf gefasst machen, Allem, was zum Schmuck und zur Bequemlichkeit des Lebens gehört, unter Umständen vollständig zu entsagen. Die Unmöglichkeit, seine Kinder standesgemäss ausbilden zu können, legen ihm nicht selten das Opfer gänzlicher Trennung von denselben auf. Ja oft wird es auch an schweren Kränkungen, an Spott, Verfolgung und beängstigenden Gefahren nicht fehlen; unter wilden und bösartigen Völkern hat Mancher die Wahl des Missionärberufs sogar mit dem Leben bezahlt. Die natürlichen Bedenken gegen so viele Opfer erschweren Unzähligen den Entschluss, sich dem Dienst der Mission zu widmen, oder schrecken sie ganz davon zurück.

Doch sind diese Bedenken auch siegreich überwunden, so machen sich sofort neue Schwierigkeiten geltend. Bevor der christliche Sendbote seine Thätigkeit beginnen kann, muss er

erst die Sprache des Volkes, unter dem er wirken will, sich angeeignet haben. Dies ist aber bei der vielleicht höchst eigenthümlichen und fremdartigen Structur derselben und ihren unaussprechlichen Lauten, besonders aber bei dem meist vorhandenen Mangel an grammatikalischen und lexicalischen Hülfsmitteln oft ein ganz gehöriges Stück Arbeit, das mitunter ganze Jahre absorbiren kann. Aber nicht nur die Sprache, auch die Sitten und Gebräuche, die Literatur, vor Allem die Religion und die ganze Denkweise des Volkes müssen studirt sein, man muss sich in dasselbe hineingelebt und es verstehen gelernt haben, ehe man nur daran denken kann, irgend welchen Einfluss auf dasselbe ausüben zu wollen. Das Alles erfordert unsäglich viel Mühe, Geduld und Selbstverleugnung.

Ist der Missionär aber auch einmal hinlänglich ausgerüstet, um seine Lehrthätigkeit eröffnen zu können, so stösst er wieder auf andere Hindernisse. Bei den meisten Völkern wird das Fremde mit *Misstrauen* betrachtet. Jede Nation ist sosehr vom Bewusstsein der Trefflichkeit ihres Charakters und ihrer Einrichtungen durchdrungen, dass sie von unbekannten Fremdlingen nur höchst ungern etwas annimmt. Zumal gegen Kritik oder Polemik pflegt man Fremden gegenüber sehr empfindlich zu sein, am allermeisten, wo es sich um heilige Dinge handelt. Unwillkürlich sträubt sich das innerste Gefühl gegen jede unberufene Einmischung in die eigensten Angelegenheiten und geht bei fortgesetzten Versuchen dazu in Unwillen und Trotz über. Es ist deshalb kein Leichtes, den Anhänger einer andern Religion zum Religionswechsel zu bewegen. Es erschiene ihm als eine Art Verrath, wenn er die geheiligten Traditionen seines Volkes verliesse. In manchen Religionen ist der Uebertritt zu einer andern auch geradezu verboten und mit den schwersten zeitlichen und ewigen Strafen bedroht. Der Convertit ladet den Makel der Treulosigkeit und Gottlosigkeit auf sich und hat nicht selten die verhängnissvollsten

bürgerlichen und materiellen Schädigungen zu gewärtige Ausstossung aus der Volksgenossenschaft und dem Verba der Familie und in Verbindung damit allgemeine Aechtu und Rechtlosigkeit, Verlust von Ehre, Amt und Stellung Enterbung, Confiscation der Güter und Entziehung des Ver dienstes, vollständige gesellschaftliche Isolirung, ja wohl auch blutige Verfolgung und Tod. Tausende, die im Stillen de Lehren des Christenthums vielleicht zugeneigt wären, lasse sich durch die Furcht vor diesen Eventualitäten vom Ueber tritt abhalten.

Fast unübersteigliche Hindernisse stellen sich dem Christen thum ferner manchenorts in eigenthümlichen *socialen Einrich tungen* wie in Standesunterschieden, Kastenordnungen, Hörig keit, Sklaverei u. dgl. entgegen, Einrichtungen, die durch di christlichen Grundsätze der Gleichberechtigung und Bruderlieb in ihrem Fortbestand bedroht werden, die man aber um keine Preis aufgeben will. Dazu kommen allerlei *religiöse Voru theile* gegen den weissen Mann. Hier wird die Berührung m ihm als Verunreinigung betrachtet, aus der man nur mittel unangenehmer Bussübungen oder bedeutender Opfer befre werden kann; dort wittert man hinter ihm eine Art Zauber oder Dämon, weil er Geräthschaften mit sich führt und Ding verrichten kann, die an den Hocuspocus der einheimische Priester erinnern. Meist aber ist das Vorurtheil gegen ih kein religiöses und leider nur allzu gegründet.

Es ist *die bisher erfahrene Behandlung von Seiten d Christen,* was zahllosen Völkerstämmen der Erde einen u überwindlichen Abscheu gegen die Weissen eingeflösst ha Ueberallhin hat sich die Kunde verbreitet, von welch Folgen ihr Eindringen in die Länder der Andersfarbigen bish begleitet war. Durch Christen sind in Amerika die eingeborn Stämme der Rothhautindianer wie wilde Thiere gehetzt u vertrieben, ihrer Heimat und ihres Besitzthums beraubt u

mit jeder Art von Grausamkeit bis auf einige hunderttausend Mann ausgerottet worden. Und was man ihnen für die ungeheuren Länderstrecken, die jetzt von Europäern bewohnt sind, gegeben hat, das sind Pulver, Branntwein, Armut, Knechtschaft, Elend und Verderben. Christen sind es, die in Afrika den früher unbekannten Sklavenhandel und mit ihm namenlosen Jammer, unbeschreibliche Demoralisation, Verwilderung, Krieg und Blutvergiessen über den ganzen Welttheil gebracht haben als Zugabe auch hier die Feuerwaffe und das Feuerwasser; Christen, die auf den Südseeinseln der bereits vorhandenen Prostitution in schamlosester Weise Vorschub geleistet und damit ganze Völkerstämme physisch und moralisch verdorben haben; Christen, die in den Gewässern Ostasiens den Opiumschmuggel und Kulihandel treiben; Christen, die an allen Küsten, in allen überseeischen Ländern den unwissenden oder zum Widerstand zu schwachen Völkerschaften die Erzeugnisse ihres Bodens und ihrer Arbeit mit Lüge, List und Betrug, ja mit brutaler Gewalt und unmenschlicher Härte abgenommen, sie ausgeplündert, unterjocht und niedergemetzelt und so auf Jahrhunderte hinaus den geschändeten Christennamen zum Gegenstand des Hasses und der Verachtung gemacht haben. Um des fluchwürdigen Unrechts willen, das von gewissenlosen Regierungen, Kaufleuten, Abenteurern, Freibeutern, Matrosen unter tausend verschiedenen Gestalten an den unschuldigen Brüdern anderer Racen verübt worden ist, findet nun der Missionär, wenn er anpocht, die Thüren und Herzen verschlossen. Scheu und argwöhnisch flieht der Eingeborne den unheimlichen Fremden, der nur Schlimmes gegen ihn im Schilde führen kann. Zu oft hat er seine Wortbrüchigkeit erfahren, als dass er ihm fernerhin Glauben schenken könnte. So stösst die Mission allenthalben auf ein vom Standpunkt der Heiden aus nur allzu berechtigtes Misstrauen, das ihrem Vordringen die allergrössten Schwierigkeiten bereitet.

Ein schwerwiegendes Hinderniss zur Verbreitung d
Christenthums ist ferner *der Zustand* in welchem viele d
ausserchristlichen Religionen sich gegenwärtig befinden. R
ligionen können durch andere, selbst durch geistig we
überlegene mit Sicherheit eigentlich nur dann überwunde
werden, wenn sie, nicht mehr im Stande, ihre Anhänge
hinlänglich zu befriedigen, in Selbstzersetzung und Selbstauflösun
übergehen, wie dies z. B. beim römisch-griechischen Poly
theismus zur Kaiserzeit der Fall war. In jedem andern Stadiu
der Entwicklung setzen sie einer neuen Religion, die mit de
Absicht an sie herantritt, ihren Fortbestand zu untergrabe
und sich an ihren Platz zu stellen, doch immer einen Wide
stand entgegen, der nur durch lange und heftige Kämpfe be
siegt werden kann. — Man kennt nun freilich die ausserchris
lichen Religionen in ihrer Geschichte und ihrem gegenwärtige
Leben noch viel zu wenig, um von einer jeden genau be
stimmen zu können, wo und wie sie stehen; die Religion
forschung hat hier noch grosse Aufgaben zu lösen. Alle
soweit sich nach dem gegenwärtigen Stand der Forschung u
theilen lässt, kann man doch sagen, dass zur Stunde no
wenige derselben im Auflösungsprocess begriffen sind. M
Ausnahme einiger indischer Secten, die sich erst in späte
Zeit gebildet und den Charakter besonderer Religionen ang
nommen haben, wie die Sikhs oder die durch Kabir, Ram
nudscha, Basawa u. a. gestifteten muhamedanisch-brahmanisch
Sondergemeinschaften, sind zwar wohl alle bereits über d
Stufe des ersten, frischen Wachsthums hinaus, aber dan
doch noch nicht am Ende ihrer Entwicklung angelangt. D
meisten mögen in die Periode des ruhigen Stillstandes eing
treten sein, von welchem aus sich ihnen für eine späte
Zukunft zwei Wege, die Regeneration oder der allmähli
Zerfall, aufthun. Sie sind grösstentheils sehr alten Ursprung
haben eine Jahrhunderte, wohl auch Jahrtausende lange G

schichte hinter sich, sind mit den Anschauungen und Sitten ihrer Bekenner oder diese mit ihnen auf's engste verwachsen und wurzeln so mit unverwüstlicher Zähigkeit im Gemüth der betreffenden Völker. Diese haben nie etwas Anderes gehört und gehabt, sind durch Herkommen und Gewohnheit an sie gebunden, sind auch mit ihnen nicht nur völlig zufrieden, sondern halten sie in der Regel für das Beste, wo nicht für das einzig Wahre, was die Erde dem Menschen zur Befriedigung seiner innern Bedürfnisse zu bieten hat. Gerade diese bestimmte Religion hat sie bisher erhalten; sie könnten sich ein Leben ohne sie fast nicht denken und sind deshalb ganz und gar nicht dazu aufgelegt, sie wegzuwerfen, um eine fremde, deren Kraft und Leistungsfähigkeit ihnen noch zweifelhaft ist, dagegen einzutauschen. Die ganze Art der Gottesverehrung, der Charakter, den die meisten Religionen angenommen haben, muss sie übrigens in ihrem Widerwillen gegen den Uebertritt befestigen. Wären die polytheistischen Religionen heute noch, was sie in ihren ältesten Zeiten gewesen, so wäre das Missioniren leicht. Entstanden aus den einfachsten natürlichen Grundelementen aller Religion, waren sie ursprünglich verhältnissmässig rein; das religiöse Interesse war noch frisch und lebendig, der Wahrheitssinn unverdorben. Auf der mythischen Stufe, dem nothwendigen Durchgangspunkt jedes Polytheismus, blieb ihnen wenigstens ihr naives, kindliches und poetisches Wesen noch, wenn auch die abschüssige Bahn zum eigentlichen Heidenthum bereits betreten war. Mit jedem fernern Schritt aber gingen sie immer mehr der Ausartung, der Veräusserlichung und Verhärtung und damit zugleich demjenigen Zustand entgegen, in welchem sie das religiöse Leben, statt es anzuregen, vielmehr ertödten und so den Einzelnen auch um die Empfänglichkeit zur Aufnahme der in andern Religionen enthaltenen Wahrheit bringen. Ihre Wahrheitsgedanken wurden durch die dialectische Thätigkeit der

Vernunft zu bestimmten Dogmen verarbeitet, die Cultusgebräuche nahmen durch die Gewohnheit ihrer Verrichtung immer schärfer ausgeprägte und complicirtere Formen an, deren genaue Beobachtung schliesslich nur noch die Priester kannten. In heiligen Büchern wurde niedergelegt, was echte göttliche Lehre sei; das Vorhandensein solcher Bücher rief neuen Dogmen, die das Ansehn derselben befestigen sollten. Es entstanden Inspirationslehren, die an minutiöser Durchführung und Spitzfindigkeit hinter derjenigen eines Buxtorf oder der helvetischen Confession um nichts zurückstehn (so in der brahmanischen Religion, im Buddhismus und Islâm). Sowie aber bei einer Religion Lehre, Cultus, Organisation, überhaupt ihr ganzes Leben unabänderlich festgesetzt sind, so verliert sie ihre Beweglichkeit. Unvermeidlich fällt sie einem Stabilismus und Formalismus, einer Aeusserlichkeit und Geistlosigkeit anheim, bei welchen das Innenleben erstickt und vernichtet wird. In diesem Stadium der Verknöcherung aber befindet sich unstreitig ein grosser Theil der nichtchristlichen Religionen: das orthodoxe Judenthum, der Buddhismus, die chinesischen Religionen, der Sinto der Japanesen, der orthodoxe Brahmanismus, im Grossen und Ganzen auch der Islâm und so sicherlich noch viele andere. Ob sie auch den tiefern Bedürfnissen der Seele wenig mehr zu bieten vermögen, ob ihr Leben im Grunde nicht viel Anderes mehr ist als der mechanische Ablauf eines Uhrwerks, so stehen sie doch noch fest und widerstandsfähig da. Die Völker sind nun einmal an sie gewöhnt, ihre Herkunft von heiligen Männern wie Kung-tse, Çakja-Muni, Zarathustra oder Lao-tse und ihr hohes Alter verleihen ihnen den Charakter der Ehrwürdigkeit, in den heiligen Schriften sind sie als göttlich legitimirt; ihnen untreu zu werden, wäre das grösste Unrecht. Dass sie aber innerlich erstorben und zum Grab der religiösen Empfänglichkeit ihrer Träger geworden sind, das macht die Letztern für die

Mission so unzugänglich, und wir begreifen die nur allzu gegründeten Klagen der christlichen Sendboten, wie hart vielerorts der Boden für ihre Thätigkeit sei. — Immerhin sind diese Zustände die sichern Zeichen der beginnenden oder bereits eingetretenen Decadenz der ausserchristlichen Religionen, welcher wohl in den meisten Fällen die Auflösung auf dem Fusse folgen wird; und da und dort, namentlich in Indien und theilweise auch im Islâm, hat der Zersetzungsprocess bereits begonnen 42).

Ein vielleicht ebenso grosses Hinderniss für eine erfolgreiche Mission als der Zustand der nichtchristlichen Religionen ist aber endlich der *Zustand des Christenthums* selber. Kampf, Spaltung, Zerrissenheit, das ist die Signatur des Christenthums von heute. Nicht nur haben confessionelle Differenzen die Christenheit seit Jahrhunderten schon in verschiedene, streng gegen einander abgeschlossene Kirchen getheilt, in Kirchen, die in Lehre, Cultus und Organisation einander so unähnlich sind, dass sie sich wie ganz verschiedene Religionen, etwa wie Brahmanismus und Buddhismus, gegenüberstehen, sondern auch innerhalb der Confessionen selbst ist die Zerfahrenheit soweit gediehen, dass man sich von hüben und drüben kaum mehr versteht, ja vielmehr sich auf's Gehässigste bekämpft und verfolgt. Die kirchliche Statistik der Gegenwart zählt unter römisch-Katholischen, griechisch-Katholischen und Protestanten mit leichter Mühe mehrere hundert verschiedene Denominationen, Secten und Richtungen auf, und zwischen den einen und den andern, zwischen einem treuen Sohn des römischen Katholicismus und einem englischen Quäker oder zwischen einem deutschen oder holländischen Vertreter des freien Protestantismus und einem griechischen Orthodoxen oder Starowerzi liegt die ganze Kluft einer toto coelo verschiedenen Weltanschauung. Im Lauf der Zeit ist gar Manches über das Christenthum dahingegangen. Es hat so gut wie andere Re-

ligionen auch Zeiten der Verunreinigung und Verweltlichung, des Syncretismus mit Anschauungen, Gebräuchen, philosophischen Systemen, die fremdem Boden entsprungen waren, Zeiten der Erstarrung, der Veräusserlichung, des Scholasticismus und Dogmatismus durchgemacht und bei dem Allem trotz seinen wiederholten Reinigungs- und Erneuerungsprocessen doch die Anmuth und Frische der Ursprünglichkeit verloren. Bei den vielen Kämpfen und Wandlungen hat sich ihm so Manche angehängt, was seinem ursprünglichen Wesen fremd war un seinen Charakter mehr oder weniger alterirte. Unwesentlich Dinge sind auf Kosten wesentlicher in den Vordergrund geschoben worden, die trennenden Differenzen haben sich ver festigt, und nur schwer gelangt der Christ selber durch a die aufgerichteten Schranken confessioneller und denominatio neller Verschiedenheiten hindurch zu dem Gemeinsamen, da Alle verbindet. In allen Lagern schleppt das Christenthu stetsfort eine Menge veralteter Anschauungen und Forme nach; in den manigfaltigsten Gestalten hat sich der Aberglau in seine Heiligthümer, selbst bis in die Abendmahlsfeier, hi eingeschlichen; von welcher Seite man es auch betrachte mag: überall trägt es die Spuren der Berührung durch unrein Menschenhand, die Narben und Wunden, welche Kurzsichtig keit, Unverstand, Sinnlichkeit und Leidenschaft ihm währen langen Jahrhunderten beigebracht. Tausendfach misshandelt entstellt, mit fremden und eigenen Lappen geflickt, von jede nach seinem Sinne zugeschnitten und aufgeputzt, konnte aus dieser verschiedenartigen Bearbeitung nicht intact hervo gehen. Es ist nicht mehr, was es vormals gewesen, und no nicht, was es dereinst werden soll. Und so stellt es sich au der ihm noch fernstehenden Welt nur im getrübten Licht sei realen Erscheinung dar, statt dass es ihr den reinen Gla idealer Vollendung zeigen könnte. Inwiefern dies nun i Besondere von demjenigen Christenthum gilt, das durch

gegenwärtige Mission über die Gemarkung der bisherigen christlichen Ländergebiete hinausgetragen wird, werden wir im Nachfolgenden eingehender erörtern.

Je grösser und vielseitiger aber die Schwierigkeiten sind, mit denen die christliche Mission zu kämpfen hat, desto weiser, umsichtiger und berechneter wird sie bei der Durchführung ihrer Plane zu Werke gehn, mit desto grösserer Kraft und Energie sich ihrer Thätigkeit hingeben müssen. Wir haben daher nun zunächst zu prüfen, in welcher Weise die bisherige Mission die Verwirklichung der universellen Bestimmung des Christenthums angestrebt, ob sie ihre Aufgabe in ihrer ganzen Grösse erfasst und mit den zweckentsprechendsten Mitteln durchzuführen begonnen habe, und alsdann die Frage zu beantworten: „welchen Einfluss muss die bisher gemachte Erfahrung künftighin auf die Methode der Mission haben?"

---

1. *Bisherige Missionsmethode.*

Die neuere Mission mit ihrer bisherigen Arbeit kann im Vergleich mit der gewaltigen Grösse der allgemeinen christlichen Missionsaufgabe vorderhand nur erst als ein Anfang betrachtet werden. Sie konnte sich, da die ihr vorangegangenen Unternehmungen doch noch unbedeutend waren, nicht auf ein bereits vorhandenes Werk stützen; sie musste sich ganz auf sich selber stellen, musste erst experimentiren und lernen, bis ihre Thätigkeit einen methodisch geregelten Gang annehmen konnte. Jetzt ist sie freilich über das Stadium des Experimentirens hinaus; sie hat längst eine gewisse Consistenz gewonnen und einen ganz bestimmten Charakter angenommen; es lässt sich daher auch ein Urtheil über ihren Werth oder Unwerth fällen. Da sie jedoch so grosse Schwierigkeiten zu überwinden hat und bei ihrer nicht mehr denn 7 oder 8 Decen-

nien dauernden Wirksamkeit immerhin ein junges Unternehmen ist, so hat sie Anspruch auf schonende Beurtheilung. Sie soll auf Wohlwollen und Unparteilichkeit namentlich von Seiten derer rechnen können, die ihren Bestrebungen bis anhin keine Förderung angedeihen liessen. Machen wir uns denn also, indem wir dieser schuldigen Rücksicht nach Gebühr, jedoch nicht auf Kosten der Wahrheit, Rechnung tragen, nunmehr die Licht- und Schattenseiten der gegenwärtigen Missionsweise klar.

a. *Ihre Vorzüge.*

Wir können es der neuern Mission vor Allem nicht genug Dank wissen, dass sie die vernachlässigte Pflicht der Christenthumsverbreitung überhaupt wieder ernstlich aus dem Staub der Vergessenheit hervorgezogen und kräftig und zielbewusst an die Hand genommen hat. Es ist wahrlich kein geringes Verdienst, eine so schwierige und mit so bedeutenden Opfern verbundene Arbeit allen Vorurtheilen zum Trotz wieder in Fluss gebracht zu haben, und dieses Verdienst soll ihr ungeschmälert bleiben.

Und wenn wir nach der *bewegenden Ursache* fragen, aus der die neu aufgenommene Missionsthätigkeit hervorgegangen ist, so werden wir ohne Umschweife zugestehen müssen, dass die Gesinnung, der dieselbe ihren Ursprung verdankt, *die einzig richtige Grundlage aller Mission* ist. Dieselbe Gesinnung, die Jesum Christum zur Anhandnahme seiner Wirksamkeit drängte, in welcher nach ihm die Apostel und alle seine wahren Nachfolger für das Gottesreich thätig gewesen sind, beseelte auch die Väter und Gründer der gegenwärtigen Mission. „Du bist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe," erklang die Gottesstimme in den Tiefen der Seele Jesu und erfüllte sie mit dem Hochgefühl unaussprechlicher Seligkeit.

Verglich er aber mit diesem seinem Zustand und seiner Lebensstimmung diejenige seiner Volksgenossen, so jammerte ihn derselben; denn sie waren verschmachtet und zerstreut wie Schafe, die keinen Hirten haben. Und der unerträgliche Widerspruch zwischen jener Freude und diesem Jammer wurde in ihm zur unabweislichen Nöthigung, die Unglücklichen aus ihrem Elend zu erretten (Matth. 3, 17 und 9, 36). So lebte auch in jenen Männern, deren Inneres zur Geburtsstätte der neuern Mission wurde, einerseits das beglückende Bewusstsein der Gotteskindschaft, andererseits der tiefe Schmerz des Mitgefühls mit dem beklagenswerthen Loos der in Finsterniss und Unbefriedigung darniederliegenden Heidenschaft und trieb sie unwiderstehlich an, das Ihrige zur Ausgleichung dieses Gegensatzes in der Vertheilung von Glück und Unglück beizutragen, diesen Verschmachteten und Zerstreuten Wegleiter aus der Verirrung zur Seligkeit der Erlösung in Christus zu werden. Ihr Impuls zu propagatorischem Wirken war derselben Quelle entsprungen, welche die Apostel im christlichen Gemüthe aufdeckten, als sie sagten: „wir können es ja nicht lassen, zu reden (zu wirken für das), was wir gesehen und gehört haben (Act. 4, 20), die *Liebe* dringet uns also" (2 Cor. 5, 14).

In der That, wenn wir uns an die Wiege der gegenwärtigen Mission, in die Gründungsversammlungen der ersten grossen Missionsgesellschaften zurückversetzen, und wir fühlen mit den überwältigenden Eindruck, den die ersten zur Heidenbekehrung auffordernden Reden auf die Theilnehmer hervorbrachten, sehen das heilige Feuer einer mächtigen Begeisterung in Aller Augen blitzen, sehen graue Männer, weinend vor Freude, sich in die Arme fallen und überzeugen uns von der kühnen Glaubenszuversicht, mit welcher die ersten Anfänge des neuen Werkes unternommen wurden, so fühlen wir uns von echt apostolischem Missionsgeist angeweht 43). Derselbe gab sich auch sofort als der Geist opferfreudiger, rettender Liebe kund

in der kaum je dagewesenen Regsamkeit und Thatkraft, womit sofort zur Ausführung der grossen Bekehrungsplane geschritten ward. Trotzdem, dass die Zeiten schwierig waren, flossen von allen Seiten die freiwilligen Beiträge in unerwarteter Menge zusammen. Jünglinge, Männer, ja selbst bejahrte Greise boten sich zum Missionsdienst an in viel grösserer Zahl, als man sie auszusenden im Stande war. Rasch füllten sich nach Verwendung der ersten Kräfte die verschiedenen neu errichteten Missionsseminarien mit frischen Zöglingen. Die Zeitschriften, welche Nachrichten aus der Heidenwelt brachten, waren ausserordentlich gelesen, die Missionsversammlungen von vielen Tausenden besucht. Zur Unterstützung der neuen Unternehmungen entstanden nach einander Schlag auf Schlag Bibel- und Tractatgesellschaften, Vereine zu Colonisationszwecken, zur Unterdrückung des Sklavenhandels, zum Schutz der Eingebornen u. s. f. Nicht weit genug glaubte man die Kreise der Liebe ziehen zu können, und während man vorab der Heiden gedachte, waren auch schon Judenmissionsgesellsshaften in's Leben getreten und Anstalten zur Belebung des christlichen Geistes in der Heimat getroffen. Es erwahrte sich vollständig die Losung, die der geistvolle Prediger Melville Horne in seinem 1794 erschienenen Schriftchen „Briefe über Mission" zur Uebernahme dieser Aufgabe mit den Worten ausgegeben hatte: „Weitherzigkeit nicht der Grundsätze, aber *Weitherzigkeit der Liebe!*"

Fragen wir weiter nach den Ursachen, die nachher trotz so vielen entmuthigenden Kunden von ungeahnten Schwierigkeiten, von Niederlagen und Verfolgungen, von Opfern des Fiebers und der Mordlust den Missionsanstalten doch immer neue Arbeitskräfte zuführten, die finanziellen Subsidien immer reichlicher fliessen liessen, die Kreise der Antheilnehmer beständig erweiterten, den Muth der viel geprüften leitenden Committeen aufrecht erhielten; fragen wir nach der Ursache jener Kraft, die einen Missionär Williams von Rajatea nach Roratonga,

von den Hervey- zu den Fischerinseln und endlich nach Eromanga, wo er erschlagen wurde, kurz von einer Stätte des Cannibalismus zur andern trieb, oder einem Rhenius die Ausdauer verlieh, trotz unsäglichen Mühsalen und Anfeindungen 25 Jahre lang bei seiner Tinnevelly-Mission auszuharren: was Anderes war bei alledem die bewegende Grundkraft als eine Liebe, die sich um Gottes willen dem Elend des Nächsten aufzuhelfen verpflichtet fühlt? Lebendige, gottgenährte Liebe aber, Liebesnöthigung, die zur Selbstaufopferung zwingt, ist echter Missionstrieb. — Wohl mögen früher und später bei Einzelnen auch andere Beweggründe mitgewirkt haben: ein gewisser Hang zum Aussergewöhnlichen und zur Wichtigthuerei, der Ehrgeiz selbstgewählten Märtyriums oder der Glaube, durch die Betheiligung an der Mission ein Gott besonders wohlgefälliges Werk zu thun; wohl erkaltete auch zu Zeiten das anfängliche Feuer der Begeisterung. Nichtsdestoweniger ist es im Grossen und Ganzen doch auch heute noch der wirkensdurstige Liebestrieb, der das Missionswerk trägt. Denn sie lebt ja zur Stunde noch lediglich von den freiwilligen Opfern, welche die Christenheit Jahr um Jahr — freilich nicht immer ohne moralischen Druck 44) — ihr darreicht. Und wenn auch die materielle Existenz der Missionäre eine viel gesichertere und sorgenfreiere geworden ist als früher, so wird doch die in Aussicht stehende äussere Lebensstellung wohl selten jemanden zur Wahl der Missionslaufbahn bestimmen.

Die protestantische Mission stellt sich uns im Fernern dar als ein *lauteres* und *ehrliches Werk*. Es sind nicht selbstische Zwecke, nicht zeitlicher Vortheil oder Herrschaft, was sie verfolgt. Es ist ihr lediglich um die Wahrheit und das Gute, um Verbreitung reinerer Gotteserkenntniss, würdigern Menschendaseins und erhöhter innerer Glückseligkeit durch das Evangelium Jesu Christi zu thun. Und wie uneigennützig dieser Dienst der Wahrheit ist, dem sie sich widmet, mögen

die ungeheuern *Opfer* darthun, die für ihre Zwecke bis he dargebracht worden sind. Ueberschlagen wir die Zahl seit 1796 ausgesandten Missionäre und ihrer Hülfsarbeiter, freiwillig ihr Leben, ihre Zeit und Kraft in der Missionsarb aufgehen liessen, so reicht sie weit in die Tausende. Die g spendeten Geldmittel mögen zusammen wohl eine Millarde wo nicht mehr, betragen; und wie viel Arbeit und Müh wurde nicht in diesem Jahrhundert von Tausenden und Tau senden in der Heimat zur Förderung dieses Gotteswerkes au gewendet? Das sind Anstrengungen, die jedem billig Denkende die grösste Achtung abnöthigen müssen. Die Beweggründ und Absichten also, das ganze Streben und der Eifer, der di Missiontreibenden beseelt, sind über allen Tadel erhaben, jede Freund des Christenthums wird ihnen den wärmsten Dan dafür zollen müssen.

Aber auch die Art und Weise, wie das Missionswerk pra tisch durchgeführt wird, bietet viele anerkennenswerthe Vo züge dar. Schon die *Organisation der Thätigkeit in der He mat* ist in ihren Grundzügen unantastbar. Die freie Associati mit manigfaltiger Gliederung der verschiedenen mitwirkend Kreise bildet einen viel sichereren Boden für die Aufrechte haltung des Interesses und der Thätigkeit der Einzelnen d als die Zusammenhangslosigkeit in den ähnlichen Bestrebung der alten Zeit oder als die ausschliessliche Vereinigung All dessen, was gethan wird, in der Hand der officiellen Kirche leitung wie bei den Katholiken beider Bekenntnisse, wob der Einzelne nur zu geben, aber nichts zu sagen und zu th hat. Die freien Vereinigungen sind in unserer Zeit mehr u mehr zu einer öffentlichen Macht geworden. Sie sind C lectivpersönlichkeiten, welche dieselbe Stellung einnehme die früher, als bei der grossen Masse der Ungebildeten einzel erleuchtete Geister den Zeitgeist und die öffentliche Meinu beherrschten, diesen hervorragenden Einzelpersönlichkeit

zukam. Es liegt in ihnen je nach der Grösse ihres Strebeziels und dem Grad der dafür vorhandenen Begeisterung unter Umständen eine unberechenbare Kraft, eine Kraft, die nicht nur nach innen stark macht, sondern auch nach aussen auf Erweiterung drängt. So sehen wir eine kleine Localgesellschaft in kurzem zur Bezirks- oder Landesgesellschaft und schliesslich zur internationalen Vereinigung anwachsen. Nirgends aber wirkt der Erweiterungstrieb solcher Associationen mächtiger als auf dem religiösen Gebiet, wofür aus der neuesten Zeit die evangelische Allianz und der Protestantenverein schlagende Beispiele sind. Auf dieses Organisationsprincip gegründet, wird es der heutigen Mission, wenn nicht andere Gründe ihr die Sympathien vorenthalten, auch nicht an der Kraft zu immer weiterer Ausdehnung fehlen. Und je grösser die Zahl und das Ansehen derer ist, die hinter einem Werke stehen, eine umso grössere Energie wird es zu entfalten vermögen.

Zur Organisation des Missionswesens gehört ferner, wie es sich fast selbstverständlich aus dem Missionszweck ergibt, dass leitende Directionen mit verschiedenen Hülfsbeamten an die Spitze des Werkes gestellt werden, dass man Institute zur Ausbildung der Sendboten errichtet, dass durch Zeitschriften und Versammlungen für die Belebung des Missionsinteresses gesorgt, dass regelmässig sowohl über die Verwendung der eingegangenen Unterstützungsgelder als über die Leistungen und Erfolge des Unternehmens in der Ferne Bericht erstattet wird. Hiezu kommt die Anstellung des nöthigen Personals für den Vorbildungsunterricht und die Besorgung der laufenden Geschäfte, die Errichtung von Alterscassen oder Pensionen für emeritirte Missionäre, Missionärswittwen, Kinder u. dgl. Für Alles dies ist bei der gegenwärtigen Mission in umfassender Weise gesorgt, sie bietet in dieser Beziehung nach allen Seiten hin das Bild eines sehr wohlgeordneten Organismus dar, der wenig zu wünschen übrig lässt.

Und was weiterhin die *Verbreitungsmittel* betrifft, die drausse
unter den Nichtchristen in Anwendung gebracht werden, s
sind sie gleichfalls derart gewählt, dass keine Mission ihr
je wird entrathen können. Es sind besonders die Predig
der Unterricht und die literarische Thätigkeit, nebenbei au
Colonisation und Beförderung des Gewerbfleisses, Alles ab
beständig begleitet durch das persönliche Beispiel christliche
Lebens. Mitten unter die Heiden stellt die Mission ihre Man
datäre; da schlagen sie ihre Hütten auf, da leben und hantire
sie unter den Augen der Oeffentlichkeit. In ihnen tritt da
Christenthum dem Heidenthum gleichsam Mann gegen Mann
Auge in Auge entgegen. Das verleiht ihrem Wirken de
Charakter der *Unmittelbarkeit* und *Lebendigkeit*, und dies is
ein Vorzug von nicht zu unterschätzender Bedeutung. E
liegt in der Natur der Sache, dass die Kenntniss einer neue
Religion den damit Unbekannten auf dem Weg der Lehr
vermittelt werden muss. Allein das blosse Lehren, das j
auch auf schriftlichem Wege geschehen kann, genügt nich
Namentlich der weniger Gebildete verlangt mehr als aufge
stellte Grundsätze und abstracte Wahrheiten, er verlangt con
crete Bilder für die Anschauung. Die Religion, die man ih
lehren will, muss ihm zugleich vorgelebt werden, sonst ve
fängt sie nur sehr schwer. Eine Lehre mag noch so wal
und überzeugend sein, sie wird vom gewöhnlichen Mensche
doch erst dann begriffen, wenn er sie in der lebensvoll
Realität ihrer practischen Ausgestaltung gleichsam verkörpe
vor sich sieht. So ist ja auch in der religiösen Entwicklu
der Menschheit die volle Höhe geistiger Anbetung Gottes er
erreicht worden, als die Welt das Göttliche in der ihr sichtb
und lebenswarm nahetretenden Gestalt einer realen, mensc
lichen Persönlichkeit, in Christus, angeschaut hatte. Inde
nun die Bringer des Evangeliums ihr Leben in den Lände
der Nichtchristen zubringen, stellen sie diesen verständlic

Bilder christlichen Glaubens und Lebens vor die Augen, an denen sie sehen können, wie das Christenthum sich in seiner practischen Verwirklichung in allen möglichen Lebensverhältnissen ausnimmt, was Wahrheit, Liebe, Gerechtigkeit, Friede und Versöhnungsbewusstsein sind, wenn sie in einem Anhänger Jesu That und Leben geworden. Wie viel leichter wird es sein, für eine neue Art der Gottesverehrung Sympathien zu erwerben, nachdem man den zu Gewinnenden die gesegneten Früchte derselben gezeigt hat! Müssen die Angehörigen irgend einer Religion nach jahrelangem Verkehr mit einem Christen gestehen: gekommen, um unter Verzichtleistung auf seine Heimat auf fremder Erde für seine Religion zu werben und zu sterben, habe er ihnen nur Gutes erwiesen und Frieden, Gerechtigkeit und Ordnung gebracht; so werden sie, von seiner Person auf seine Lehre zurückschliessend, dieser bald zutrauensvoll Gehör schenken. Durch den unmittelbaren Lebensverkehr wird die Wirkung der Evangeliumspredigt verdoppelt, vorausgesetzt, dass der Missionär wirklich ein tadelloses Muster echter Christlichkeit sei 45). — Solche persönliche Selbstdarstellung des Christenthums ist zudem überall da umso nothwendiger, wo der Christenname, durch habgierige und sittenlose Colonisten oder Reisende in Misscredit gebracht, zuerst rehabilitirt werden muss, wenn der Weisse nur irgendwelches Vertrauen finden soll. Indem wir der gegenwärtigen Mission bei ihrem Eifer in der persönlichen Anpreisung des christlichen Heils wie in der vorbildlichen Darstellung der practischen Lebensäusserungen desselben mit Freuden die frische, lebensvolle, zum Herzen dringende Unmittelbarkeit ihres Wirkens zuerkennen, haben wir nicht nur einen ihrer wesentlichsten Vorzüge constatirt, sondern zugleich den Hauptschlüssel zu ihren bisherigen Erfolgen gefunden. Es würde in der That jede Mission, mit welchen Mitteln sie auch arbeiten wollte, sich auf ziemliche Wirkungslosigkeit gefasst machen

müssen, wenn sie davon Umgang nähme, den Heiden d[as] Christenthum unmittelbar persönlich nahezubringen.

Als einen methodisch sehr glücklichen Griff müssen w[ir] ferner die Thatsache bezeichnen, dass die neuere Mission [so] viel auf den *Schulunterricht der Jugend* verwendet. Wo s[ie] Fuss fasste, hat sie sich immer auch sofort mit der grösste[n] Aufmerksamkeit der Kinder angenommen: ja vielfach ging d[ie] Gründung von Schulen der Etablirung des Gottesdienstes vora[n]. Wohl 10,000—12,000 Schulen verschiedener Art, über d[ie] ganze Erde zerstreut, verdanken der Mission ihre Entstehun[g]. Einzig in Indien unterhielt sie im Jahre 1862 nach Mulle[ns] Berechnung nahezu 2000, in denen nicht weniger als 81,8[..] Kinder ihren einzigen Unterricht empfingen, während die Za[hl] der Regierungsschulen sich nur auf 500 belief. Ja nach de[m] letzten Blaubuch des indischen Gouvernements ist (in eine[m] Aufsatz über den moralischen und materiellen Fortschritt In[-] diens) im Jahre 1871/72 die Summe der unter der pädagog[i-] schen Leitung der Mission stehenden Schüler auf 142,952 an[-] gegeben, so dass sich in 10 Jahren ein Zuwachs von ungefäh[r] 62,000 Schülern oder 79—80% ergibt. Sollten sich di[e] Missionsschulen daselbst auch künftighin im gleichen Mass[e] vermehren, so würde die Zahl ihrer Zöglinge in 20 Jahre[n] auf nahezu eine halbe Million anwachsen. In der Minahas[sa] auf Celebes unterhält die niederländische Missionsgesellscha[ft] allein über 100 verschiedene Schulen, welchem Umstand vo[r] Allem der kräftige Einfluss, den das Christenthum unter de[r] Leitung der Missionäre daselbst in steigendem Mass auf di[e] vormals heidnische Bevölkerung ausübt, zuzuschreiben ist. Di[e] verschiedensten Altersstufen und Bedürfnisse finden bei diese[n] Anstalten ihre Berücksichtigung. Die Mission unterhält nic[ht] nur allgemeine christliche Volksschulen für Kinder jeden Alter[s], die an grössern Orten in Elementar-, Primar- und Sekunda[r-] schulen getheilt sind, sondern ebensowohl auch Kleinkinder[-]

schulen, Schulen für Erwachsene, Lehrer- und Predigerseminarien, Pensionate, sogen. Kostschulen, Waisenhäuser, Handarbeitsschulen, Sonntagsschulen u. s. f. In den einen wird ausschliesslich die Jugend der Convertiten unterrichtet, andere nehmen Christen- und Heidenkinder durcheinander auf. Von besonderer Wichtigkeit sind die Anstalten zur Ausbildung eingeborner Lehrer und Prediger, auf deren Gewinnung mit Recht ein immer grösseres Gewicht gelegt wird. Indien allein hatte 1872 85 solcher Seminarien mit 1618 Zöglingen und 28 Normalschulen für Lehrerinnen mit 567 Schülerinnen. Was bei dem religiös und sittlich oft so stumpfen Geschlecht der Gegenwart nicht zu erreichen ist, das hofft die Mission mit gutem Grund beim heranwachsenden zu erreichen, indem sie es von Kleinem auf in einer christlichen Atmosphäre zu erhalten sucht. Unleugbar sind auch von ihren pädagogischen Bestrebungen die wohlthätigsten Wirkungen auf die intellectuelle und moralische Entwicklung mancher Völker ausgegangen. Die Schulen bilden nicht nur den festen Boden, auf dem eine gedeihliche Fortentwicklung der gesammelten christlichen Gemeinden am erfolgreichsten gesichert werden kann; sie leisten auch dem Eindringen christlicher Anschauungen in die Kreise der noch nicht Bekehrten kräftigen Vorschub, indem in's Besondere durch die von Heidenkindern besuchten Schulen unvermerkt der Same des Evangeliums in die Massen des Volkes getragen wird. Ganz vorzüglich aber wird durch sie Schritt für Schritt der allgemeine Culturzustand der heidnischen Bevölkerungen gehoben. Ein erfreuliches Beispiel hiefür sind u. a. die Bewohner der Sandwichsinseln, die im Verlauf von 40—50 Jahren von einem rohen, dem Cannibalismus und der Prostitution verfallenen Barbarengeschlecht zu einem wohlregierten, geordneten Volke geworden sind, das nunmehr auf einer ganz ordentlichen Stufe allgemeiner Bildung und materiellen Wohlstandes steht, so dass es vielleicht bald zu den

gebildeten Nationen der Erde wird gezählt werden dürfen. Z dieser gewaltigen Umwandlung hat aber der fortgesetzte Schul unterricht nicht am wenigsten beigetragen. Die unter nicht christlichen Völkern etablirten Schulen sind in der That ein gesunde und bleibende Schöpfung. Und hätte die Missio nichts Anderes geleistet, als dass sie in den verschiedenste Theilen der Erde culturlosen und halbgebildeten Völke Schulen gab, so hätte sie sich schon damit den bleibend Dank der Menschheit verdient. Nach Jahrhunderten no werden die betreffenden Völker die segenbringende Wohlth dieser Missionsstiftungen preisen.

Einen ebenso fruchtbaren Boden hat die Mission mit ihre *literarischen Thätigkeit* betreten. Wo es sich irgend thu lässt, sucht sie der mündlichen Belehrung mit der schriftliche nachzuhelfen. Eine sehr beträchtliche Zahl von Buchdrucke reien liefert ihr alljährlich eine unglaubliche Summe vo Schriften aller Art, die unter den nichtchristlichen Völkerschaften colportirt, verschenkt oder sonstwie verbreitet werden. Nach dem oben (pg 148) erwähnten Jahresbericht der anglo-indischen Regierung gibt es nur in Indien 25 Missionspressen *), aus welchen im Zeitraum der Jahre 1852—1862 1,634,940 heil. Schriften, grösstentheils einzelne Bücher, und 8,604,03 Tractate, Schulbücher und Schriften für den allgemeinen Gebrauch hervorgegangen sind. In den 10 Jahren von 1862—1872 erschienen 3410 neue Werke in 30 Sprachen und wurden 1,315,503 Schrifttheile, 2,375,400 Schulbücher und 8,750,12 christliche Bücher und Tractate verbreitet, in 20 Jahren zusammen circa 23 Millionen christliche Schriften. Die Bibel ist gegenwärtig in ungefähr 200 Sprachen übersetzt. Die gute Hälfte dieser Uebersetzungen verdanken wir der Arbeit der Missionäre oder der im Dienst der Mission stehenden D

*) Diejenige von Mangalur beschäftigt 50 Arbeiter.

metscher, und unter den genannten 200 Sprachen sind ungefähr 30, die, bisher völlig litteraturlos, erst durch die Mission zu Schriftsprachen erhoben wurden, indem eben die heil. Schrift und christliche Tractate ihre ersten literarischen Producte bildeten. Die in den Missionsschulen gebrauchten Bücher sind übrigens meist Uebersetzungen europäischer Schulbücher oder Jugendschriften. Sehr häufig finden wir z. B. Luthers Katechismus, Kurtz' heilige Geschichte, die Schriften von Dr. Barth und des Calwer Verlagsvereins. Zur Beeinflussung der Massen dienen allerlei Volksschriften, besonders aber die in ungeheuern Mengen verschwenderisch ausgeworfenen Tractate. Grössere, auf die Kreise der Gebildeten berechnete Werke existiren verhältnissmässig noch wenige, doch sind auch hierin Anfänge gemacht. Die zahlreichen grossen und kleinen Pressen arbeiten mit rastlosem Eifer und tragen ein Bedeutendes zur Vermehrung der Literaturen, zur Weckung und Belebung des Lesebedürfnisses und damit zum allmähligen Fortschritt der Bildung unter den betreffenden Völkern bei. Auch mit dieser Art von Thätigkeit hat sich die Mission unsers Jahrhunderts anerkennenswerthe Verdienste erworben.

Zur Unterstützung der durch ihre Conversion oft vermögens- und verdienstlos werdenden Heidenchristen sowie zur Beschaffung eines Theils der zum Unterhalt des Missionspersonals erforderlichen Subsistenzmittel wird mit der übrigen Thätigkeit da und dort auch etwas *Industrie* verbunden. Die Brüdergemeinde pflegt den ausgesandten Missionären Missionshandwerker, Zimmerleute, Weber u. dgl. beizuordnen, die nicht nur der betreffenden Station einen kleinen Erwerb zuführen, sondern zugleich unkundige Bevölkerungen in ihren Gewerben unterrichten und damit an ein geordnetes Leben gewöhnen sollen. Die Sendlinge der Chrischona Pilgermission sind meist wie einst diejenigen Jänickes Prediger und Handwerker in Einer Person. Grössere gewerbliche Unternehmungen sind besonders

in Indien, am gründlichsten und erfolgreichsten von der Basler Mission in's Leben gerufen worden. Ihre in den Provinzen Kanara und Malabar etablirten Industrien umfassen sehr verschiedene Berufszweige. Zunächst wurden in ihren Buchdruckereien eine ansehnliche Zahl der verschiedensten Arbeiter beschäftigt. Mit der Buchdruckerei wurde bald eine Typengiesserei und eine Buchbinderei verbunden. Es entstanden sodann, zuerst in der Knabenerziehungsanstalt in Mangalur, Webereien, an die sich Seilereien, Flechtereien, Schreinerwerkstätten u. dgl. anschlossen. In Mangalur besteht ferner eine Ziegelbrennerei und eine mechanische Werkstatt, die der Basler Mission gehören. Selbstverständlich knüpft sich an diese Etablissemente der Handel mit den von ihnen erzeugten Gegenständen, die sich eines bedeutenden Absatzes erfreuen. Durch solche Einrichtungen wird dem Aufkommen christlicher Ordnung und Sitte und der allmähligen Bildung christlicher Gemeinwesen in höchst wohlthätiger Weise Vorschub geleistet; zugleich übt das Beispiel ehrlichen, soliden Gewerbfleisses und Handels im Gegensatz zu den Betrügereien sowohl der Heiden als vieler habgieriger Europäer auf die Bevölkerung einen günstigen moralischen Einfluss aus. — Auch andere Missionsgesellschaften wie die Londoner und die wesleyanische haben sich mit grösserem oder geringerem Erfolg in gewerblichen und mercantilen Unternehmungen versucht, und überall hat dieses Unterstützungsmittel der Mission, welche Versuchungen zur Veräusserlichung derselben auch damit verbunden sein mögen, seine Früchte getragen.

Unzweifelhaft können auch die wiederholt gemachten *Colonisationsversuche* der Ausbreitung des Christenthums nur förderlich sein. Wenn mitten in heidnischen Ländern eine Anzahl christlicher Familien sich miteinander niederlässt und einer verwilderten Bevölkerung das Bild geregelten, fleissigen, einträchtigen Zusammenlebens vor Augen stellt, wie dies von

verschiedenen Missionsvereinigungen, besonders von den Herrenhutern und der Hermannsburger Anstalt, in Südamerika, in Capland und den anstossenden Bezirken, in den Hudsonsbailändern und anderwärts geschehen ist, zugleich mit der vorgefassten Absicht, die Eingebornen zur Theilnahme an ihrem Leben und Treiben herbeizulocken, so wird dies der Evangeliumspredigt den wirksamsten Nachdruck verleihen.

Es gereicht der gegenwärtigen Mission im Fernern zur Ehre, dass sie den Kampf mit den nichtchristlichen Religionen im Grossen und Ganzen mit *ehrlichen Waffen* führt. Sie hat sich von jener verwerflichen Accomodation, wie sie in früherer Zeit von den Jesuiten geübt wurde und von der katholischen Mission theilweise noch heute geübt wird, jederzeit fern gehalten. Die Gewissenhaftigkeit verbietet ihr, der berüchtigten Fährte eines Robert de Nobili († 1606) zu folgen, der sich für einen Brahminen ausgab und, als Sanjasi (Büsser) gekleidet, mit der heiligen Schnur um den Hals alle heidnischen Ceremonien der Hindus mitmachte, um sich so bei der bethörten Menge Gehör zu verschaffen. Sie sucht sich nicht im Mindesten den Schein zu geben, als mache sie gemeinsame Sache mit den Objecten ihres Bekehrungseifers, noch kann ihr Auftreten in irgend einem Heiden den Glauben erwecken, es bestehe zwischen seiner und der von ihr vertretenen Religion kein wesentlicher Unterschied. Mit unverblümter Offenheit verkündigen ihre Mandatäre die Wahrheiten des Christenthums, wie sie dieselben nun einmal auffassen. — Wird man im Ernst der heutigen Mission nach dieser Seite hin keinen gegründeten Vorwurf machen, so kann ihr auch das Lob nicht vorenthalten werden, dass sie, durch die zweifelhaften Ergebnisse früherer Jahrhunderte vor solchem Abweg gewarnt, den Erfolg ihrer Thätigkeit nicht auf die Anwendung von Gewaltmitteln stützt. Als Privatangelegenheit der heimischen Gönnerkreise betrieben, hat sie weder politische noch militärische Macht zu ihrer

Verfügung, um heidnische Völkerschaften etwa zur Anna des Christenthums zu zwingen. Vielerorts tritt ihr Ein auch den handelspolitischen Interessen der europäischen Vö hindernd in den Weg, so dass sie sich bisher keiner ε grossen Protection von Seiten der weltlichen Gewalthabeı rühmen hatte. Es ist vielmehr bekannt genug, welche dernisse ihr von Regierungen und Gesellschaften wie der zu Grabe gegangenen ostindischen Compagnie hundertfac den Weg gelegt worden sind. Wohl mag sie, wo sie Wohlthat des staatlichen Schutzes geniesst, sich zuweilen fester Anlehnung an den weltlichen Arm nicht begnügt, dern auf diesen pochend, selbst eine herausfordernde Stell eingenommen haben. Aber ihre Absicht war es nie, den ı Unbekehrten die christliche Religion mit Gewalt aufzudrän oder überhaupt nur äusserliche Conversionen herbeizufüh Ebensowenig hat sie jemals politische Zwecke verfolgt. sie je und dann zu Handlangerdiensten für solche missbraı worden, wie ihr dies namentlich von den Engländern öı angethan worden ist 46), so kann dafür nicht das Sys ihrer Praxis, sondern lediglich die Schwachheit und Kurzs tigkeit ihrer zeitweiligen Organe verantwortlich gemacht den. Es soll nicht ungesagt bleiben, dass da und dort ε gelegentlich einmal von einem Missionär, der in seinen Mon oder Quartalberichten der Direction doch von etwelchen kehrungen sollte berichten können, dem aber die Zuhörer Convertiten nicht zuströmen wollen, wie er sich's zu H vielleicht geträumt, Leute durch die Eröffnung von Aussicl auf materiellen Vortheil oder durch Geschenke herbeigel werden. Allein auch solche Vorkommenheiten liegen kei wegs in der Absicht der Missiontreibenden überhaupt. B und Verkündigung der christlichen Heilswahrheit, verbun mit persönlichen Erweisungen der Liebe und Hingebung, ε die Waffen, mit denen die Mission die Bekehrung der And

ıubigen betrieben wissen will. Vorübergehende Abweichungen n den leitenden Principien werden selbst bei gewissenhafter ›ntrolle nie ganz verhindert werden können.

Endlich sei noch zweier Factoren gedacht, die zur Mitwirkung n Christianisirungswerke berbeigezogen werden und deren nmer wirksamere Anwendung vom Standpunkt der Missionsıethodik aus mit Freuden begrüsst werden muss; wir meinen ie theilweise *Uebertragung des Missionsdienstes an eingeborne Convertiten* und die *Gründung selbständiger Gemeinden und Kirchen.* Weit mehr als früher wird gegenwärtig, nachdem die Erfahrung gelehrt hat, dass man bisher von der Befähigung und Zuverlässigkeit der Eingebornen zu niedrige Vorstellungen ehegt hatte, systematisch darauf hingearbeitet, aus den gläubig ewordenen unter ihnen Missionäre, Lehrer, Gehülfen, Geıeindeleiter u. s. f. heranzuziehen und sie direct im Dienst ɜr Mission zu verwenden, sei es, um sie auf den bestehenden issionsposten den europäischen Arbeitskräften als Helfershelfer ı die Seite zu stellen, sei es, um sie zu selbständiger Beɜhrungsthätigkeit unter ihre Volksgenossen auszusenden oder ınen die Functionen von Liturgen, Schullehrern, Colporteuɜn, Uebersetzern u. dgl. zu übertragen. Mehrere tausend Hindus, afrikanische Neger, Malajen oder Mischlinge arbeiten eute auf den verschiedensten Missionsfeldern. Einige von ınen haben ihre Bildung in englischen, deutschen oder ameikanischen Missionshäusern, andere in den hiezu errichteten Seminarien ihrer Heimat empfangen, und ihre Wirksamkeit erweist sich im Allgemeinen, abgesehen vom Schulunterricht, als derjenigen der übrigen Missionsarbeiter ebenbürtig, ja nicht selten überlegen. In Afrika steht sogar ein Schwarzer als Bischof der gesammten Mission seines Landes vor. Wird so der Benutzung des eingebornen Elementes, je mächtiger dasselbe anwächst, eine um so allgemeinere Aufmerksamkeit geschenkt, so tritt auch der Gedanke an die Selbständigmachung der ge-

sammelten Gemeinden und an Vereinigung derselben zu organisirten kirchlichen Gemeinwesen immer näher in den Kreis der zu realisirenden Missionsplane. An einigen Orten, auf den westindischen und oceanischen Inseln, in Vorderindien und anderwärts sind einzelne Versuche dazu bereits gemacht worden; es bricht sich aber immer mehr die Einsicht Bahn, dass die Betretung dieses Weges fester denn bisher in's Auge gefasst und muthiger durchgeführt werden sollte. Die Unternehmung neuer Missionen von Seiten einstiger Heiden wie die mikronesische und die Marquesas-Mission des hawaiischen Board of missions (gegründet 1852 und 1853) illustriren auch deutlich genug die Fähigkeit der Eingebornen, mit der Zeit die Leitung ihrer religiösen und kirchlichen Angelegenheiten selbständig an die Hand zu nehmen.

b. *Ihre Mängel.*

Wie aufrichtig wir uns nun aber auch der vielen und schönen Vorzüge, der trefflichen Absichten, des opferfreudigen Eifers und der mancherlei wirksamen Institutionen des gegenwärtigen Missionswesens freuen, so vermögen wir gleichwohl im Grossen und Ganzen weder seinen theoretischen noch seinen practischen Principien beizustimmen. Wir sehen uns vielmehr genöthigt, dem herrschenden System gegenüber sowohl hinsichtlich seiner Grundlage als hinsichtlich seiner practischen Ausführung eine oppositionelle Stellung einzunehmen. Dasselbe hat neben noch so vielem Gutem denn doch eben auch seine wesentlichen Mängel und Schattenseiten. Die Mängel in der Praxis sind aber so völlig die natürliche Folge der ganzen religiösen Weltanschauung, die der neuern Mission zu Grunde liegt, dass wir vor Allem aus den Geist derjenigen protestantischen Glaubensrichtung, welche als die beinahe ausschliessliche Trägerin der Mission betrachtet werden muss, und den *Charakter ihres*

Christenthums einer nähern Kritik zu unterwerfen haben.

Die Mission ist das Werk des Pietismus. Diese Behauptung, von den Anhängern des Pietismus nicht nur nicht bestritten, im Gegentheil in der Regel gerade von ihnen mit Emphase verfochten, indem sie sich im Kampf mit den übrigen Richtungen zum Beweis ihrer Leistungsfähigkeit beständig eben auf die Mission als auf ihr besonderes Verdienst berufen, dem die Gegner nichts Ebenbürtiges an die Seite zu stellen hätten, lässt sich unschwer aus der Geschichte rechtfertigen.

Der Pietismus ist in den letzten Decennien des 17ten Jahrhunderts, als die protestantische Theologie in eine neue Art von Scholastik ausgeartet und im religiösen Leben Deutschlands in Folge des 30jährigen Krieges eine allgemeine Verwilderung eingerissen war, hervorgetreten. Sein unmittelbarer Vorläufer war der *Labadismus*, eine auf Vertiefung und Stärkung des zerfallenen christlichen Lebens ausgehende, im Uebrigen von Absonderlichkeiten verschiedener Art nicht freie Bewegung. Der Franzose Jean de Labadie, anfänglich Jesuit, dann Jansenist, endlich zum reformirten Bekenntniss übergetreten, † 1675, gründete eine Gemeinde der Gläubigen, die sich nach mancherlei Kreuz- und Querzügen endlich in Wiewert in Westfriesland festsetzte und dort von den Ständen der Niederlande gleiche Rechte mit der reformirten Kirche erlangte. Diese Gemeinde übte durch ihre Grundsätze einen nicht unbedeutenden Einfluss sowohl auf die niederrheinische als auf die holländische Kirche aus. Die Conventikel, die Abendmahlsenthaltungen, die strenge Verdammung weltlicher Gebräuche und andere verwandte Erscheinungen im gegenwärtigen religiösen Leben jener Gegenden rühren grossentheils von der labadistischen Gemeinde her. Dieselbe trug sich nun auch bereits mit Missionsprojecten. So wurde von Wiewert aus 1680—1688 der Versuch unternommen, unter den Heiden von Surinam eine christliche Colonie zu gründen, was jedoch misslang, während eine ähnliche Nieder-

lassung am Hudsonfluss zwar glücklicher war, aber bei der Schwierigkeit, sich ihren Unterhalt zu verschaffen, den Zweck ihrer ursprünglichen Sendung doch nicht erreichte.

Von Labadie hat nun auch Spener, der Vater des *Pietismus*, die erste Anregung zu seiner auf die lutherische Kirche gerichteten Wirksamkeit empfangen. Die von ihm in's Leben gerufenen collegia pietatis in Frankfurt sowie seine beiden Schriften pia desideria (1675) und vom geistlichen Priesterthum (1677), in welchen er bedeutende Reformen im kirchlichen Leben verlangte, gaben das Signal zu jenen langwierigen und gehässigen Kämpfen, die unter dem Namen der pietistischen Streitigkeiten hinlänglich bekannt sind. Spener fand einen kräftigen Gehülfen an A. H. Francke, dessen collegia philobiblica für die Leipziger Studenten den Aerger der Orthodoxen zum offenen Kampf aufriefen. Den Vorschlägen Speners wurde indessen die günstigste Aufnahme zu Theil. Er selbst wurde nach Berlin berufen und gewann dort einen neuen Boden für seine Thätigkeit. Zum festen Mittelpunkt des Pietismus aber wurde die Universität Halle, wo Francke, einer Berufung Folge leistend und unterstützt von Breithaupt, Lange u. A., die studirende Jugend für seine Bestrebungen zu begeistern wusste. Bald war der Pietismus auch an den übrigen deutschen Hochschulen mit Ausnahme von Rostock, Strassburg und den sächsischen die herrschende Richtung, und sein Einfluss erstreckte sich nicht allein auf ganz Deutschland, sondern auch auf die Nachbarländer. In bewusster Opposition gegen die erstarrte Orthodoxie stellte er als Ziel des Christenthums und der Theologie den Besitz nicht sowohl der rechten Lehre, als vielmehr des rechten Lebens hin und drang auf Vertiefung und Verinnerlichung des religiösen Lebens. Der sittliche Charakter seiner Führer verlieh ihm ein hohes Ansehn, der Bann der Orthodoxie war gebrochen, und neues christliches Leben strömte wieder durch die verödeten Gemüther.

So bewirkte der Pietismus in der That eine ebenso heilsame als beim damaligen Zustand nothwendige religiöse Regeneration und Erfrischung. Nach Speners und Franckes Tod (1705 und 1727) artete er indessen, durch die erbitterte Gegenwehr der Orthodoxie immer weiter in's Extrem eines einseitigen, exclusiven Subjectivismus getrieben, mehr und mehr aus, zumal es ihm nicht gelang, das ihm zu Grunde liegende Princip wissenschaftlich zu begründen. Er verlor seine Herrschaft an den aufkommenden Rationalismus und vermochte sich nur noch in einzelnen Gegenden wie in Würtemberg, wo er durch den Bengel'schen und Oetinger'schen Mysticismus eine neue Vertiefung erfuhr, und in der Brüdergemeinde, die sich jedoch von manchen seiner Einseitigkeiten fernhielt, längere Zeit zu behaupten. Von den Kreisen aber, deren Stütze und Sammelpunkt beständig die Francke'schen Stiftungen, das Halle'sche Waisenhaus, die Canstein'sche Bibelanstalt u. a. waren, gingen die ersten kräftigen Impulse zur Missionsthätigkeit in der neuern Zeit und die dänisch-halleschen Missionsunternehmungen nach Ostindien und den Polarländern aus. An diese schlossen sich aber wiederum diejenigen Zinzendorfs und seiner Gemeinde an. Halle und Herrenhut, die Heimstätten des Pietismus, waren zugleich die Geburtsstätten der Anfänge der neuern Mission.

Aehnlich wie auf dem Continent gestalteten sich die Vorgänge in England. Dort erwachte kurz nach dem Auftreten Speners und nicht ohne Einfluss des deutschen Pietismus als Reaction sowohl gegen den Deismus als gegen das verknöcherte Kirchenthum ein regeres persönliches Heilsleben, dem zunächst die Gesellschaft zur Fortpflanzung des Evangeliums in fremden Welttheilen ihre Entstehung verdankte (vgl. pg 11). Bald aber wurde die religiöse Bewegung zu einer allgemeinen durch das Auftreten des *Methodismus*. Dieser aber stand mit dem Herrenhuterthum und somit auch mit dem Pietismus in

naher und bewusster Beziehung. Die Brüder John und Charles Wesley schlossen sich in London an die dort wirkenden Herrenhuter Brüder an und stifteten in Gemeinschaft mit ihnen, da ihre Frömmigkeit einen tiefen Eindruck auf sie gemacht hatte, 1738 in Fetterlane jene Gesellschaft zu gemeinsamer Erbauung, mit welcher der Grund zur methodistischen Kirche gelegt war. Diese Gesellschaft war nach den Regeln der Brüdergemeinde eingerichtet. Hier wurde John Wesley inne, dass ihm bisher der wahre Glaube gefehlt habe; hier kam, am 24 Mai 1738, „die Gnade Gottes bei ihm plötzlich zum Durchbruch" und im gleichen Jahr reiste er selbst nach Herrenhut, um die Beschaffenheit der dortigen Gemeinde näher kennen zu lernen, bei welchem Anlass er auch nach Halle kam und die dortigen Stiftungen besichtigte. Es wäre überflüssig, die Geistesverwandtschaft zwischen Methodismus und Pietismus hier weiter nachzuweisen. Sie geht schon aus dem Gesagten deutlich hervor und ist ebenso bekannt als anerkannt. Hier wie dort dieselbe anfängliche Tendenz, das innerlich erstorbene Christenthum durch Pflege tieferer Religiosität und ernstlicher Heiligung neuzubeleben; hier wie dort in Folge des erfahrenen hartnäckigen Widerstandes nachher die subjectivistische Uebertreibung, die immer ausgesprochenere Gefühlsrichtung, der Mangel an Verständniss für die sittlichen Elemente im Weltleben, die Schroffheit, der Hang zur Separation und zum Conventikelwesen u. s. f. Ganz entsprechend diesem Zusammenhang zwischen den genannten Richtungen ist nun wie im Pietismns so auch im Methodismus gleich von Anfang an der Missionsgedanke lebendig aufgetaucht. Beide Wesley waren schon vor der Gründung der methodistischen Gemeinschaft (1740) als Missionäre nach Georgien ausgezogen (1735), wohin ihnen bald darauf auch Whitefield gefolgt war. Nachdem sie aber unverrichteter Dinge wieder zurückgekehrt waren und ihre Wirksamkeit in der Heimat angetreten hatten, pflanzten

den Sinn für Missionsthätigkeit ihrer neu gestifteten Ge-
nschaft ein. Derselbe erwachte denn in der That auch ohl bei den calvinistischen Methodisten, deren Haupt Whi-
eld war, als bei den wesleyanischen, an deren Spitze John esley stand. Jene siedelten grossentheils nach Amerika über l fanden dort an den Indianern, die damals noch bis gegen Küste hin wohnten, ein natürliches Missionsfeld. Bei sen wurde Dr. Thomas Coke, nachmaliger Superintendent d erster Bischof der amerikanischen methodistischen Epis-
palkirche, der Führer der Missionsbestrebungen. Diese waren eilich nur zum geringern Theil auf das, was man unter sserer Mission versteht, gerichtet. Denn damals schon hatte e methodistische Mission, wie dies bis zur Stunde noch der all ist, mehr den Sinn einer Propaganda speciell für ihre emeinschaft, wobei es ihr gleichgültig ist, ob die nach ihrer ethode Bekehrten vor der Bekehrung den Namen von Christen ler von Heiden getragen haben. Immerhin aber wurden diese tztern doch ebenso bestimmt als jene in den Kreis ihrer ekehrungsthätigkeit hereingezogen und damit das Interesse if sie hingelenkt. So wurde durch den Methodismus der issionssinn in England überhaupt erst recht geweckt und zwar wohl in der bischöflichen Kirche als bei den verschiedenen emeinschaften der Dissenters; denn da die Fortpflanzungs-
sellschaft mehr der Pastoration der zerstreuten Christen in en englischen Colonien als der Christianisirung der Heiden re Thätigkeit widmete und ausschliesslich im streng hoch-
irchlichen Sinne arbeitete, so waren die von ihr ausgehenden nregungen nur unbedeutend.

Es bedurfte nur noch der welterschütternden Ereignisse, die n der französischen Revolution auftraten, und des kräftigen Hervorbrechens der christenthumsfeindlichen Tendenzen, die in derselben zu Tage kamen, um den Gemüthern den Werth der christlichen Religion neu zum Bewusstsein zu bringen und die

11

ernster Gesinnten zu festerem Zusammenschluss zu bewe
— und die Bedingungen, unter welchen der Missionsgedan
Leben und Gestalt gewinnen konnte, waren gegeben.

So kam es, dass im letzten Decennium des vorigen Jah
hunderts plötzlich und mit nie dagewesenem Schwung ei
wirklich leistungsfähige, gehörig organisirte und bleiben
Missionsthätigkeit in's Leben trat. Zunächst in England. A
hätte die Eifersucht sich Aller bemächtigt, schufen die ve
schiedenen Denominationen in rascher Aufeinanderfolge ei
Missionsgesellschaft nach der andern. Den Reigen eröffnet
1792 die Baptisten. Ihnen folgten 1795 die gläubigen Kre
Londons *), diesen 1796 die Schotten, 1800 die englisch
Staatskirchlichen, 1809 die Freunde Israels, 1813 die Wesl
aner, die freilich schon seit einiger Zeit Mission getrieb
aber speciell für die Heidenmission noch keine besondern A
stalten organisirt hatten, 1817 endlich die General-Baptist
und so ging es fort, bis die pietistisch-methodistische Anregu
in allen protestantischen Gemeinschaften Britanniens gezün
und Nachahmung gefunden hatte.

Wie ein electrischer Funke zuckte das in England auf
gangene Licht der Mission nach den Continenten Ameri
und Europas hinüber. Unter den bluts- und geistesverwand
Amerikanern hatte sich schon 1787 eine kleine Missionsv
einigung für die nächstliegenden Bedürfnisse gebildet, die
ciety for propagating the gospel among the Indians and oth
in North-America. Im Anschluss an die im englichen Mutt
land gemachten Anstrengungen entstanden aber, wie di
hinlänglich bekannt geworden, jenseits des Oceans alsob
eine Anzahl neuer, weit grösserer Gesellschaften wie der an

*) Charakteristisch für den Geist, der die Londoner Miss. Gesells. in's Leben
ist die Zusammensetzung des Collegiums ihrer Gründer. Es befanden sich näm
darunter 18 Independenten, 7 Presbyterianer, 3 Methodisten und 3 Episcopal
in nuce die evangelische Allianz!

rican board of commissioners for foreign missions, gegründet 1810, die american baptist missionary union (1814), die missionary society of the methodist episcopal church (1819) u. a. m. – In Europa derselbe Wetteifer unter den „Gläubigen", es den kühnen Britten nachzuthun. Der Pietismus, den man todt geglaubt, erhob sich, durch die nach dem Continent hinüberschlagenden Wellen der methodistischen Bewegung zu neuem Leben aufgeweckt, wieder aller Orten mit Macht und erwärmte sich lebhaft für das von ihm einst ergriffene, aber in der Noth der Zeit wieder fallengelassene und nun in England mit solcher Energie neu aufgesteckte Ziel der Christenthumsverbreitung. Voran ging Holland. Hier trat, nachdem das streng calvinistische Wesen im 18ten Jahrhundert langsam immermehr der Abschwächung entgegengegangen, an seine Stelle neben der rationalistischen Richtung mit Vertretern wie Van der Willigen, Donker Curtius u. A. eine biblisch-supranaturalistische, geführt von Männern wie Van der Palm, Heringa, Van der Hoeven, in welcher methodistische Elemente Eingang fanden. Es war aber besonders der gelehrte Dr. Van der Kemp, der durch warmen Aufruf zur Betheiligung am Missionswerk die religiös angeregten Elemente zu sammeln verstand und dessen entschiedener Thätigkeit die erste Missionsgesellschaft auf dem europäischen Continent, die im Jahr 1797 in's Leben getretene niederländische „Missionsgesellschaft zur Fortpflanzung und Beförderung des wahren Christenthums, besonders unter den Heiden", ihre Entstehung verdankt. Zunächst als Hülfsgesellschaft für die Londoner gestiftet und nach dem Muster derselben eingerichtet, eröffnete sie, nachdem Van der Kemp selbst als Missionar unter die Kaffern Südafrikas gezogen war, 1810 eine eigene Vorbereitungsanstalt für Missionäre in Berkel (später in Rotterdam) und begann vom Jahre 1819 an auf den niederländischen Colonien des indischen Archipels selbständige Missionen zu errichten.

In Deutschland wurde die 1780 von I. Urlsperger gestift Christenthumsgesellschaft zur Beförderung wahrer Gottseligkei die ihren Sitz zuerst in Nürnberg, von 1784 an aber in Bas hatte und sich durch Zweigvereine über ganz Deutschland Holland und Frankreich verbreitete, der Sammelpunkt de noch vorhandenen und sich wieder mehrenden pietistische Elemente. In ihren Kreisen wurde das Vorgehn Englan mit warmen Sympathien aufgenommen. Man trat mit d Leitern der dortigen Bewegung in directe Verbindung u forderte durch die Zeitschrift der Gesellschaft zur Bildung v Missionshülfsvereinen auf. Es bildeten sich solche zunächst Elberfeld und Berlin bald auch in Barmen, Köln, Wesel e Von England, Rotterdam und Basel aus angeregt, gründe Jänicke in Berlin 1800 die erste deutsche Missionsschule, d ihre Zöglinge den englischen Gesellschaften zur Verfügu stellte. Dann aber entstand, von derselben Gesellschaft pat nirt, 1815 die evangelische Missionsgesellschaft von Bas der erste grosse Sammelpunkt der Missionsbestrebungen f Deutschland und die Schweiz.

In ähnlicher Weise breiteten sich dieselben bald auch a die übrigen protestantischen Länder aus. Der Zusammenha war überall derselbe. Es war das Vorbild Englands, dem m nacheiferte, die Arbeit Englands, die man unterstützte. U allenthalben waren es die Kreise der neuern gläubigen Richtu m. a. W. des durch den Methodismus wiederbelebten Piet mus, die dieser Bestrebungen sich annahmen und sie zu d ihrigen machten. Die Mission ist auch seither ganz in d Händen eben dieser Richtung geblieben, obschon der Pietism seit seinem Wiederaufblühn verschiedene Wandlungen dur gemacht hat, die ihn in eine vom frühern Pietismus abw chende Stellung gebracht haben.

Zu den Zeiten Speners, Franckes und Breithaupts war der Orthodoxie feindlich gegenüber gestanden, obwohl er

Dogmen derselben unangetastet gelassen hatte und überhaupt nicht eine besondere Richtung der Theologie, sondern eine besondere Richtung der Frömmigkeit repräsentirte. Jetzt aber mit dem Beginn unsers Jahrhunderts hatte sich der Gegensatz geändert. Alle Kanzeln und Lehrstühle waren vom Rationalismus beherrscht, und an die Stelle der frühern todten Kirchlichkeit war die Unkirchlichkeit getreten. Die Reaction gegen die letztere gab ihm eine entschiedenere Richtung auf das allgemein Kirchliche und entlastete ihn mehr und mehr des odiums der Kirchenfeindlichkeit. Und da mit der Restaurationsperiode auch die Orthodoxie ihr Haupt wieder erhob und mit dem Pietismus am Rationalismus den gleichen Gegner hatte, so führte diese gemeinsame Opposition von einer andern Seite her gleichfalls die Annäherung zwischen den einstigen Antipoden herbei. Die Annäherung wurde zum immer innigern Bündniss, je mehr die Orthodoxie durch den Einfluss des Pietismus an religiöser Belebung gewann und dieser seinerseits durch ihre Autorität zugleich die seinige erhöht sah. Ja, derselbe Pietismus, der früher dem kirchlichen Dogma gegenüber eine von der Orthodoxie ungern gesehene Gleichgültigkeit an den Tag gelegt hatte, steigerte sich jetzt zum Confessionalismus und kämpft nun als solcher für das Palladium der reinen Lehre mit derselben verbitterten Heftigkeit, mit der er einst im Gegensatz zur Rechtgläubigkeit sich für das christlich fromme Leben ereifert hatte. Gleicherweise hat er sich auch manchenorts mit dem Staatskirchenthum verbunden, bei welchem er Schutz sucht gegen die neue freie Theologie wie gegen die immer entschiedener zur Herrschaft gelangende ethisch-humanistische Richtung der Zeit, während er umgekehrt da, wo, wie in der Schweiz, die freie Richtung in der Kirche vorherrscht, seiner alten Vorliebe für separatistische Bestrebungen nachgibt, sich in Conventikel und Secten flüchtet und in diesen seine treusten und sichersten Heimstätten findet. In

all diesen Wandlungen und je nach der kirchlichen Lage verschiedenen Stellungen aber ist er seinem Schoosskind, der Mission, unverbrüchlich treu geblieben.

Aelterer Pietismus, Herrenhuterthum und Methodismus; Methodismus und moderner Pietismus, hier mit der Orthodoxie und ihrem confessionellen Kirchenthum, dort mit der Separation verbündet — diese zusammenhängende Reihe religiöser Strömungen, die zuerst vom europäischen Continent aus nach England und Amerika hinüberschlugen und alsdann von Amerika und England wieder nach Europa zurückflossen, ist die Mutter und Trägerin der neuern Mission. Gerade unsern Tagen scheint es aufbehalten gewesen zu sein, jeden möglichen Zweifel hierüber vollends zu zerstreuen. Denn vor unsern Augen sehen wir's ja sich vollziehen, wie die sämmtlichen religiösen Denominationen Europas und Amerikas, die am Missionswerk betheiligt sind — einzelne kleinere Kreise ausgenommen —, wie Landeskirchliche, Freikirchliche und Sectirer, Lutheraner, Calvinisten und Reformirte, Congregationalisten und Presbyterianer, die verschiedenen Schattirungen der Methodisten und Baptisten, Herrenhuter und wie sie alle heissen, ob sie sich auch sonst mit festen Scheidewänden gegen einander abgeschlossen hatten, sich unter dem Namen der evangelischen, besser gesagt, methodistisch-pietistischen Allianz zu Einer grossen Phalanx zusammenschliessen und sich so gegenseitig die Erklärung der Gesinnungsverwandtschaft abgeben.

Ist also die gegenwärtige Mission im Grossen und Ganzen das Werk der methodistisch-pietistischen Glaubensrichtung, so ist eben dieser Umstand für sie in hohem Grade verhängnissvoll. Denn als solches ist sie *das Werk nur Einer Fraction* und *nicht der gesammten protestantischen Christenheit.* Es kann in ihr also auch nicht das allgemeine protestantische Bewusstsein,

sondern nur das besondere methodistisch-pietistische Parteibewusstsein zum Ausdruck kommen. Nun hat aber der Pietismus aus Gründen, die, wie sich uns später ergeben wird, in ihm selber liegen, das Loos, unter allen Richtungen der Gegenwart das allgemeine Zeitbewusstsein am entschiedensten gegen sich zu haben. Er ist mit dem Geist der Zeit, mit ihrem Leben und Streben zerfallen, ja durch die Kluft absoluter Unversöhnlichkeit von ihr geschieden und entbehrt deshalb auch gänzlich der Sympathien des grössern Theiles der protestantischen Christenheit. Dadurch ist auch die Mission verurtheilt, mit ihm das Schicksal gleicher *Isolirung* zu tragen. Und das ist ein nicht genug zu beklagender Uebelstand. Die religiösen und sittlichen Principien des Christenthums zu den herrschenden Principien des Geisteslebens der ganzen Menschheit zu erheben und diese dadurch auf die volle Höhe ethischer Idealität emporzuführen, ist ein Unternehmen von so herrlicher Schönheit und grossartiger Tragweite, dass es seiner Natur nach von der Begeisterung der gesammten Christenheit ohne Unterschied der Schattirung getragen sein sollte. Es klingt wie ein Widerspruch in der Sache selbst, wenn nur eine einzelne Richtung im Namen der ganzen Christenheit auszieht, um den Anhängern der übrigen Religionen das als allgemeine christliche Weltanschauung anzuempfehlen, was doch eben nur die Anschauung dieser besondern, im vorliegenden Fall noch dazu isolirt dastehenden Fraction ist. Mit wie ganz anderem Erfolg würde das Christenthum verbreitet werden können, wenn die Mission als die gemeinsame Sache aller seiner getreuen Anhänger unter die nichtchristliche Welt treten könnte, geschützt und gefördert nicht allein durch die Zustimmung vieler Millionen von Menschen, sondern auch durch das ganze Gewicht der modernen christlichen Cultur und ihres Einflusses auf das gegenwärtige Leben der Menschheit! Dass die Mission dieser Unterstützung sich nicht erfreut, das dankt sie in erster Linie freilich der

Passivität des nichtpietistischen Theiles der Christenheit, seinem Mangel an Theilnahme und Opferwilligkeit für die Verwirklichung des universellen Berufs der christlichen Religion. In zweiter Linie aber fällt die Schuld auch auf die Kreise der Missiontreibenden selbst. Denn was haben diese gethan, um, was sie von sich aus begonnen, zum Gegenstand des Interesses der ganzen protestantischen Welt zu machen? Sie haben es im Allgemeinen weder jemals ernstlich gewünscht und angestrebt, noch weniger aber es verstanden, die hinsichtlich der religiösen Richtung ihnen nicht verwandten Elemente für die Mission zu gewinnen, vielmehr durch ihre Ausschliesslichkeit sie beharrlich abgestossen und ihnen jede Mitwirkung meist von vorneherein entleidet. Eine ehrenwerthe Ausnahme hat hierin von jeher die niederländische Missionsgesellschaft gemacht, der es denn in der That auch gelungen ist, durch ihre Weitherzigkeit die religiösen Kreise der verschiedensten Richtungen zur Betheiligung an ihrem Werk heranzuziehn.

Allein die den neuern Missionsbestrebungen gegenüber waltende Gleichgültigkeit, die je einmal sich wohl auch zur Animosität wider sie steigert, gilt im Grunde weniger der Mission selbst als demjenigen Christenthum, das durch dieselbe in die Welt hinausgetragen wird. Unzählige würden ihr nicht nur in erhöhtem Masse ihr Interesse zuwenden, sondern sich auch mit Freuden activ daran betheiligen, wenn sie nur in einem anderen Sinn und Geist betrieben würde. Sie vermögen sich nun einmal von dem durch die Mission verbreiteten Christenthum nicht diejenige Wirkung auf die ausserchristliche Welt zu versprechen, die sie mit einer Unternehmung von so enormen Erfordernissen an Arbeitskraft und Hülfsmitteln aller Art verbunden sehen möchten, weil sie an demselben allzuviele Mängel und hinderliche Eigenschaften erblicken.

Prüfen wir daher jetzt den *Charakter des Missionschristenthums* näher.

Schon daraus, dass dasselbe die religiöse Ueberzeugung nur Einer Richtung im Protestantismus vertritt, geht hervor, dass ihm natürlicherweise eine gewisse *Einseitigkeit* anklebt, dass es für sich allein nicht die ganze Fülle des Christenthums erschöpft hat und der Ergänzung durch das Berechtigte der übrigen Richtungen bedürfte. Doch diese Einseitigkeit könnte unter Umständen sogar einen Vorzug bezeichnen, wenn nämlich die Seite, durch deren besondere Hervorhebung der Gegensatz gegen die übrigen Geistesrichtungen hervorgerufen wird, nicht etwas an der Peripherie Liegendes wäre, sondern gerade das Centrum, die Hauptsache, auf die mit Recht das ganze Gewicht gelegt werden muss. Allein seitdem der Pietismus sich mit der versöhnlicher gewordenen kirchlichen Orthodoxie alliirt hat, sind es nicht die religiösen und moralischen Grundideen des Christenthums, die er vorzugsweise betont, es sind auch nicht die Principien der Reformation. Nicht etwa um der Forderung vertieften christlichen Lebens, lebendigern Glaubens, erweiterter Freiheit, oder thatkräftigerer Sittlichkeit willen steht er als Sonderpartei allen andern gegenüber — denn in diesen Forderungen stehen die letztern ihm an Entschiedenheit eher voran als nach — sondern um seiner Premirung der Reinheit und Richtigkeit der christlichen Lehrauffassung willen. Seine Einseitigkeit besteht in seinem *Dogmatismus.* Er hat das dogmatische System der protestantischen Orthodoxie des 17ten und 18ten Jahrhunderts in seinem ganzen Umfang, da und dort gemildert und modernisirt, im Grossen und Ganzen aber doch ziemlich unverändert in sich aufgenommen und macht es zum Kennzeichen echten Christenthums, ob demselben, wenigstens in seinen wesentlichsten Punkten, beigestimmt werde oder nicht. Ausgangspunkt ist ihm zwar für seine Ansichten zunächst nicht sowohl dieses kirchliche Lehrsystem, als vielmehr die heil. Schrift. Die Schrift aber wird aufgefasst und erklärt im Sinn jener strengen reformirten Inspirationslehre, der zufolge jeder

Buchstabe des alten wie des neuen Testamentes gleichsehr Gottes eigenes, den biblischen Schriftstellern in übernatürlicher Weise eingegebenes Wort ist, von welchem mit seinem religiösen Denken abzuweichen, als Verirrung oder Unglaube betrachtet wird; einer Lehre, die selbst bei der etwelchen Milderung, die sie in neuerer Zeit erfahren, eine unbefangene, wirklich historische Kritik und Exegese des Schriftinhaltes nur im aller beschränktesten Umfang zulässt. Nach diesem Schriftprincip sind der mosaische Schöpfungsbericht, die Flutsage, der Kampf Jakobs mit Gott, die Heldenthaten Simsons, die Himmelfahrt des Elias etc. ebenso unzweifelhaft in ihrem buchstäblichen Wortverstand aufzufassen als etwa die Reden Jesu gegen den Satzungsdienst der Schriftgelehrten. Die Lehren aber, die bei solcher Auffassung der Autorität der Bibel aus dieser abstrahirt werden, fallen im Allgemeinen völlständig mit denen der protestantischen Symbole wie der Concordienformel, der 39 englischen Artikel oder der helvetischen Confession zusammen und werden bei dieser Uebereinstimmung dann im Wesentlichen auch in derselben Weise weiter ausgeführt und begründet, wie dies von den Dogmatikern der protestantischen Orthodoxie geschehen ist. Wohl treten in einzelnen Lehren wie in der Prädestinationstheorie und den einen und andern untergeordneten Fragen Meinungsdifferenzen hervor, im Grossen und Ganzen aber ist der Anschluss des Pietismus an die hergebrachte kirchliche Lehrform eine unbestreitbare kirchengeschichtliche Thatsache. — Dieses dogmatische Christenthum mit seinem transcendenten und trinitarischen Gottesbegriff, mit dem Festhalten an der Präexistenz und homousianischen Gottheit Christi, an dessen leiblicher Auferstehung und Himmelfahrt, an der Erbsünde und der Anselm'schen Sactisfactions- und Expiationstheorie, an Teufel und tausendjährigem Reich, dieses Christenthum, dem mit der Preisgebung einer einzigen seiner hauptsächlichern Lehren das Christenthum

überhaupt gefährdet erscheint, ist nun eben auch das Christenthum der Missionäre, das Christenthum, das in den Missionsanstalten, in Islington wie in Basel, in Bremen wie in Boston und Berlin den Zöglingen beigebracht und von diesen in die weite Welt verpflanzt wird. Gern wollen wir viele Ausnahmen mit Concessionen an die Missionsleiter wie an die Sendboten, zumal auch an die Kreise der beisteuernden Interessenten zugeben; sie stossen dennoch die allgemeine Regel nicht um, dass das durch die Mission verbreitete Christenthum ein *intensiv dogmatisch gefärbtes*, ein *dogmatisch complicirtes und schwerfälliges* ist. Dass es aber diesen Charakter trägt, muss, wie wir später sehen werden, die Wirkung der halieutischen Thätigkeit empfindlich beeinträchtigen.

Damit hängt auf's Innigste ein fernerer Charakterzug zusammen. Jede Religion oder Confession, die einen allzu grossen Nachdruck auf ihre besondere Lehrauffassung legt, wird Mühe haben, fremde Ansichten gehörig zu würdigen, und sich deshalb den Vertretern derselben gegenüber schroff ablehnend verhalten. So sehn wir auch das Christenthum der Mission an diesem Fehler der *Engherzigkeit* und *Unduldsamkeit* leiden. Die Grundvoraussetzung derer, die gegenwärtig dieses grosse Gotteswerk in ihrer Hand haben, lautet, es können im Grunde nur evangelische Christen Mission treiben. Als evangelische Christen betrachten sie aber sich selber und ihre Gesinnungsgenossen der orthodox-pietistischen Richtung, während sie diesen Titel den Vertretern der freiern Richtungen, freilich völlig mit Ungrund, versagen. Für die Ideenwelt dieser letztern nun, die sie in der Regel unter dem bequemen Namen der Rationalisten zusammenfassen und über welche man selbst schon Missionszöglinge mit ungeziemender Härte urtheilen hören kann, fehlt ihnen in der Regel jedes wirkliche, auf liebevolles Eingehen gegründete, tiefere Verständniss und damit auch die Fähigkeit, ihre Berechtigung anzuerkennen. Daher unter ihnen die

energisch abweisende Loosung: lieber keine Mission als eine von den Rationalisten ausgehende! Diese Engherzigkeit, in welcher z. B. die Basler Gesellschaft, milde in confessionellen Fragen, aber umso strenger im Festhalten am ausschliesslich pietistischen Standpunkt, als Haupterforderniss zur Aufnahme in die Missionsanstalt von den Petenten den Nachweis ihrer Bekehrung — selbstverständlich nach methodistischer Regel — verlangt, ohne dieses Requisit aber selbst dem begabtesten Jüngling den Eintritt verweigert; dieses kurzsichtige, abstossende Wesen, dem die Mission die Fernhaltung grosser und einflussreicher Kreise liebeseifriger Christen von der Mitarbeit an ihrem Werke verdankt, gibt sich aber auch in ihrem eigenen Lager kund. In der That ist ja schon der Umstand, dass in ein und demselben Land 10 bis 20 verschiedene Missionsgesellschaften getrennt neben einander arbeiten, während ihre Träger in der religiösen Grundrichtung vollständig zusammenstimmen, ein deutlicher Beweis, wie geringfügige Differenzen unter ihnen hinlänglich sind, um eine gegenseitige Abschliessung zu begründen. Die Geschichte der Missionsvereinigungen weist auch in dieser Beziehung manche bemühende Thatsache auf. So rührt ja die Entstehung der grossen englisch-kirchlichen Gesellschaft lediglich von der dogmatischen Strenge der Episcopalisten her, die es nicht über sich vermochten, mit Independenten, Presbyterianern und Baptisten am gleichen Werke mitzuhelfen. In den Niederlanden wandte sich ein grosser Theil der Missionsfreunde von der alten, allgemeinen Missionsgesellschaft ab und unterstützte oder gründete andere Unternehmungen, als in ihr der Bekenntnisszwang abgeschafft und der Zutritt auch religiös freiern Elementen gestattet wurde. Die Berliner mussten sich (1836) in 3 verschiedene Gesellschaften trennen, weil sie sich aus confessionellen Gründen nicht mit einander vertragen konnten. Ja der norddeutschen Gesellschaft drohte aus eben demselben Grund (1850) die völlige

Auflösung. Dieser Geist kleinlicher Unverträglichkeit hat sich aber endlich auch auf die Missionsfelder übergepflanzt und dort in der eigenen Sache vielfachen Schaden angerichtet. Aengstlich bewacht jede Gesellschaft die Grenzen ihrer Bezirke, damit ihre Thätigkeit nicht durch den Einfluss einer andern, nebenan wirkenden Gesellschaft gestört, die Autorität des Episcopalsystems z. B. nicht etwa durch congregationalistische Theorien untergraben werde. Und wie oft ist es nicht vorgekommen, dass protestantische Missionäre, dem schlimmen Beispiel der katholischen folgend, in die bereits angebauten Arbeitsfelder der Brüder aus andern Gesellschaften eingedrungen sind, um die Bekehrten noch einmal in ihrem Sinn zu bekehren! In neuerer Zeit hat diese denominationelle Proselytenmacherei im Allgemeinen zwar einem friedlichen Nebeneinanderwirken Platz gemacht. Aber wie lange ging es, bis man sich in Indien z. B. zu allgemeinen, von sämmtlichen betheiligten Gesellschaften beschickten Missionsconferenzen verstehen konnte! Und ist es doch selbst in den letzten Jahren noch vorgekommen, dass auf den Sandwichsinseln englische und amerikanische Missionäre sich öffentlich anfeindeten, dass auf Madagaskar die Norweger und die englische Ausbreitungsgesellschaft durch Gründung von Missionsposten in bereits besetzten Städten grosse Verwirrung in das dortige Christianisirungswerk brachten, dass alle Vorstellungen der Londoner und der englisch Kirchlichen gegen solches Vorgehen fruchtlos blieben, die Wahl eines Bischofs durchgesetzt wurde und die Norweger den Christen der von den Londoner Brüdern gestifteten Gemeinden die Abendmahlsgemeinschaft verweigerten. Kann es uns Wunder nehmen, wenn solche Aussaat Früchte treibt wie jenes traurige Schisma in der Tinnevelly Mission, das die Schanars in die zwei getrennten und sich gegenseitig verketzernden Kirchen der selbständigen, national gesinnten Nattars und der europäisirenden, unter der Leitung der Missionäre

stehenden Partei auseinanderriss? Wir werden vielmehr auch hier uns der Besorgniss nicht erwehren können, es müsse der Erfolg der Missionsthätigkeit durch die dogmatische Enge und Strenge des sie leitenden Christenthums vielfach geschmälert werden.

Solche Enge und Strenge, solche Aengstlichkeit und Unverträglichkeit in der Lehre ist aber in der Regel das Zeichen eines kleinlichen Geistes oder, besser gesagt, einer gewissen Ungeistigkeit der religiösen Weltanschauung, verbunden mit falscher Scrupulosität, die ihren Grund in jener Schwächlichkeit des Glaubens hat, wie sie uns von Paulus Röm. 14, 1—23 und 1 Cor. 8, 9 ff. an einem besondern Beispiel geschildert wird. So können wir in der That auch das Christenthum der Mission von dieser *Ungeistigkeit* nicht völlig freisprechen. Diese zeigt sich zunächst darin, dass der Pietismus in Schrift und Dogma, in den Vorstellungen von der Erlösung, vom ewigen Leben u. s. w. in der Regel vorzugsweise nach dem Augenfälligen, Sinnlichen und Massiven greift. So legt er ein besonders grosses Gewicht auf das Wunder, und unter den Wundern, wie sie z. B. die heil. Schrift erzählt, hebt er mit Vorliebe die aller seltsamsten und sinnenfälligsten hervor, bei denen die Wundermacht Gottes am grellsten in die Augen zu springen scheint. Wichtiger als die Wunder des Geistes sind ihm die Wunder der Natur. Der göttliche Charakter Christi offenbart sich ihm deutlicher in der Fähigkeit, Tausende mit leiblichem Brod, als in derjenigen, Tausende mit dem Brod des Lebens zu speisen. In der Welt sieht er die Grösse Gottes weniger illustrirt durch die feste, unabänderliche Ordnung der Naturgesetze als durch Erscheinungen, welche im Gegentheil diese Gesetze vorübergehend aufzuheben und zu durchbrechen scheinen, und in der Lenkung der menschlichen Schicksale erkennt er überall nicht sowohl μεγαλεῖα τοῦ θεοῦ (Grossthaten Gottes, Act. 2, 11), als vielmehr miracula und

nta, ein unvermitteltes, unbegreifliches Herabregieren
es auf die Erde, das mehr an die Willkür eines morgen-
schen Herrschers als an das planmässige Erziehungsver-
n eines weisen Vaters erinnert. Seine Vorstellungen vom
eits, vom Himmel mit den singenden Engelchören und
der Hölle mit ihren Tantalusqualen, kennzeichnen sich
h einen kräftigen Beisatz von Sinnlichkeit 47), wie dies
; nur auf niedrigern religiösen Entwicklungsstufen gefun-
wird. Eine hervorragende Stelle in seiner Weltanschauung
nt die Dämonologie ein. Ein unwürdiger Teufelsglaube
t seine Weltanschauung in einen unheilbaren Dualismus
inander und gibt dem Aberglauben die fruchtbarste Nahrung.
Blut Jesu Christi wird auf Grundlage eines dem Heiden-
ı entlehnten Opferbegriffs und einer sowohl moralisch als
gogisch unhaltbaren Auffassung der Strafe als ein fast
sch wirkendes Sühnemittel vorgestellt u. s. w. Derselbe
iche Zug geht auch durch die gewöhnliche Gebets- und
igtsprache des systemgerechten Pietismus. — Verwandt
diesen Erscheinungen ist die Aeusserlichkeit in der Auf-
ng gewisser Dogmen wie der Trinität, der Erbsünde, der
ıtfertigung vor Gott, die Buchstäblichkeit in der Erklärung
Schriftinhalts (Erzählungen wie der Mythus von der Ver-
ung der Kinder Gottes mit den Töchtern der Menschen
6, 1 ff, die Versinnbildlichungen innerer Vorgänge wie
Gen. 3, 1 ff. (Sündenfall); 32, 1—3, 24—32 (Kampf Ja-
), vgl. Hos. 12, 5; Exod. 3, 2 ff (brennender Busch)
Act. 7, 31; Num. 22, 21 ff; 1 Sam. 3, 1 ff. erzählten,
chnisse wie das Buch Jonas u. s. w. nicht ausgenommen),
Mangel an Fähigkeit, sich den innern Heilsprocess auch
rs als nach der ärmlichen methodistischen Schablone von
eckung, Busse und Wiedergeburt zu denken. Der Pie-
us hat eben von dem unendlichen Reichthum Gottes doch
zu geringe Empfindung, sein Christenthum ist nicht nur

mit mancherlei ungeistigen Elementen durchsetzt, sondern wie dies aus dem Obigen hervorgeht, selbst von mythologisch-polytheistischen Zügen nicht völlig frei. Er hat im Allgemeinen *die volle Höhe der christlichen Weltanschauung nicht erreicht.* — Dies Letztere zeigt sich z. B. hinsichtlich des Gottesbegriffs nicht allein in der bereits berührten Vorstellung von der Wirksamkeit Gottes in der Welt, sondern auch in der Stellung, die er Gott der Menschheit gegenüber einnehmen lässt. Er sieht in der Menschheit, in's Besondere auch in der Heidenwelt, eine grosse massa perditionis, aus der höchstens einige Wenige vorzugsweise eben durch die Mission gerettet werden können, während die Uebrigen dem ewigen Verderben verfallen sind. Wer aber glauben kann, dass es dem Vaterherzen Gottes möglich sei, einen solchen Jammer mit anzusehen, der kann doch wohl kaum von der allumfassenden Liebe der Gottheit zur Welt lebendig durchdrungen sein. Ja es ist bei solcher Auffassung auch die Vollkommenheit des Schöpfungswerkes, die Weisheit und Allmacht Gottes in Frage gestellt. Doch nicht nur dies. Auch das Erlösungswerk und der fortgehende Einfluss des Geistes Christi erscheinen von dieser Anschauung aus als unwirksam, wonicht als illusorisch. Denn wenn das wirklich Alles ist, was Christus mit seiner Lehre, seinem Leben und Tod zu Stande gebracht hat und was er seit der Erhöhung durch seinen Geist zu bewirken vermag, dass da und dort eine vereinzelte Seele, unter hunderten vielleicht eine, durch wunderbare Bekehrung dem allgemeinen Strom des Verderbens entrissen wird, die ungeheure Menge aller Uebrigen dagegen, weil, trotzdem sie von Christus gehört haben, die Gnade Gottes in ihnen nicht zum Durchbruch gelangt, nur umso grösserer Verdammniss erliegen soll 48), dann ist die Menschheit im Grossen und Ganzen eben doch nicht erlöst, dann ist sie verloren und aufgegeben; dann sollte es billigerweise nicht heissen: also hat Gott die Welt geliebt,

sondern also hat Gott der Welt gezürnt und sie gezüchtigt, dass er seinen eingebornen Sohn gab. Wer aber die Welt aufgibt, der hat auch den Glauben aufgegeben, dass Christus der Welterlöser sei und dass Gott allen Menschen geholfen wissen wolle 49). Wir können uns nicht helfen: beim besten Willen, jede Härte des Urtheils von uns fernzuhalten, können wir uns doch der Ueberzeugung nicht verschliessen, es fehle dem Pietismus an der rechten geistigen Erhebung und Vertiefung in Gott, sonst könnte er nicht in eine so pessimistische Weltanschauung verfallen. Wer sich ernstlich in die unergründlichen Tiefen des allerbarmenden, versöhnten Herzens des himmlischen Vaters versenkt und hier seinen ganzen Liebesreichthum begreifen lernt, dem wird die Erde als die grosse Offenbarungsstätte der göttlichen Liebe und Herrlichkeit erscheinen, nicht als ein verfluchter Acker, der nur Disteln und Dornen trägt, oder als ein trauriges Jammerthal, aus welchem entfliehen zu dürfen die wünschenswertheste Erlösung wäre. Er wird sich nicht von ihr abwenden als von einem Object des göttlichen Zorns, wie der Pietismus es thut, vielmehr sich mit dankbarem Herzen ihrer freuen als der gesegneten Trägerin des reichen Lebens der Menschheit, das unter dem heiligenden Einfluss des christlichen Geistes sich immer schöner und vollkommener gestalten muss. Das wahre Christenthum ist eine frohe Weltanschauung. Von Anfang an kündigte es sich der Welt als Frohbotschaft an, und Christus selber betrachtete sich als den grossen Freudenbringer (Matth. 9, 15 f; 22, 2 ff; 25, 10; Joh. 2, 1 ff. u. s. f.). So wird auch der Standpunkt des echten Jüngers stets ein optimistischer sein. Nicht zu viel des Guten kann er von Gott erwarten, und mit fröhlichem Vertrauen blickt er in die Zukunft des Menschengeschlechtes, gewiss, dass, der in demselben das gute Werk angefangen hat, es auch vollenden wird. Die Grundstimmung des pietistischen Christenthums dagegen ist ein tiefer *Pessimismus*.

Schon von seiner Entstehung an war dem Pietismus d schroffe Scheidung zwischen Göttlichem und Weltlichem, He ligem und Profanem eigen und diese Scheidung führte natu gemäss zur Verachtung dessen, was mit der speciell religiöse Sphäre in keinem directen Zusammenhang steht. Währer der Humanismus unserer Tage das ganze Gewicht auf d erhabene Anlage des Menschen legt und diese nach allen Seit hin, besonders zur Förderung der Cultur, zu voller Entfaltu zu bringen bemüht ist, wobei das specifisch Religiöse zu ku kommt, begeht der Pietismus den umgekehrten Fehler. legt das ganze Gewicht auf die Ausartung des Menschen, a die sündliche Verdorbenheit seiner Natur und die daraus f gende Verdammlichkeit seines ganzen Wesens und richtet n sein Hauptaugenmerk darauf, ihn durch Bewirkung ein innern Wiedergeburt aus diesem Zustand zu befreien. I dieses gelungen, so glaubt er sein Werk der Hauptsache nac gethan, und dadurch kommt das sittliche Element zu kur Er übersieht nur allzu leicht, dass mit der Wiedergeburt er ein lediglich negatives Resultat erreicht, erst das Hindernis zum Beginn eines christlichen Lebens beseitigt ist, dass da wo er, wenn auch nicht gerade abgeschlossen zu haben, doc wenigstens ruhig den Rest der Zukunft überlassen zu könne meint, das christliche Leben im Grunde erst anfangen kan und dass das Hauptgewicht auf die darauffolgende ethisc practische Verwirklichung des neuen religiösen Lebens fäll Er übersieht, dass von einer positiven Leistung des Christe thums nur dann die Rede sein kann, wenn es, aus der religiöse Sphäre heraustretend, sich der sogenannten weltlichen Gebie zu bemächtigen, auf Wissenschaft, Kunst, Gesetzgebung Rechtspflege, öffentliche Geselligkeit u. s. w. einen nachhaltig bildenden, veredelnden, heiligenden Einfluss auszuüben ve mocht hat. Das unerlässliche Erforderniss zur Ausübung ein solchen sittlichen Thätigkeit ist aber natürlich vor Allem e

liebevolles, befreundetes sich Einlassen auf diese Lebensgebiete, ein Eingehen, das sich nicht damit begnügt, nur äusserlich davon Kenntniss zu nehmen oder lose Verbindungen damit anzuknüpfen, sondern das sich mitten in den vollen Strom derselben stellt, das ganz darin lebt und auf ihrem eigenen Boden sie zu heben und mit dem Geist des Christenthums zu durchdringen strebt. Davon aber geschieht vom Standpunkt der pietistischen Weltanschauung aus grundsätzlich nichts. Denn da dem Pietismus Reich Gottes und Welt zwei völlig getrennte, sich gegenseitig ausschliessende Gebiete sind, von denen einzig jenes angebaut zu werden verdient, so wirft er seine ganze Kraft einseitig auf die Pflege der in das Gebiet des Gottesreiches fallenden Interessen und verschmäht jede Gemeinschaft mit göttlichen Dingen. Die Welt ist ihm eine ungöttliche, das Herrschaftsgebiet der Mächte der Finsterniss, in ihrem ganzen Trachten und Treiben grundverkehrt und verdorben, daher man sich ihr nicht nur nicht gleichstellen, sondern sie gänzlich meiden und sich von ihr lossagen soll. Zur Welt gehören aber nicht nur alle augenkundig unsittlichen Dinge und nicht nur die schon von Spener und Wesley verdammten Adiaphora als Tanz, Theater, Spiel, gesellige Freuden, sondern im weitern Sinne überhaupt Alles, was mit der Religion nichts gemein hat, die allgemeinen Sitten und Gebräuche des Volkslebens, Musik und Kunst überhaupt, alle Profanwissenschaft und -literatur, der Liberalismus, die Politik u. s. w. — kurz der grösste Theil des modernen Culturlebens. In diesem sieht der Pietismus gleichsam die organisirte Vergesellschaftung aller Gott entgegenstrebenden Elemente in der Welt. Darum ziehen sich seine Anhänger auch von der Welt zurück. Sie fürchten den Zeitgeist und können frei und harmlos mit den Vertretern desselben nicht verkehren. Ueberall droht ihnen Ansteckung und Verunreinigung. Gegen diese bösen Einflüsse sich zu schützen, gibt es kein sichereres Mittel als strenge Selbst-

absperrung, Weltentsagung und ausschliessliche Einschränkur auf das religiöse Gebiet. Wo man trotzdem wider Willen m der Welt in Berührung kommt, wird sie mit allen Mitteln b kämpft.

Bei dieser feindseligen Stellung der Welt gegenüber verlie aber der Pietismus vollständig jede tiefergehende Fühlung m ihr. Sie kann für ihn höchstens ein pathologisches Interes haben, und niemals würde er, ohne sich selbst untreu : werden, sich dazu herbeilassen können, ihre Bestrebungen ; den seinigen zu machen. So fehlt ihm der Sinn und d wahre, auf liebevolle Theilnahme gegründete Interesse für di allgemeinen Aufgaben der menschlichen Gesellschaft. Er fühl sich nicht verpflichtet, sich an ihrer Lösung mit dem Aufwan aller Kräfte zu betheiligen, sondern überlässt es billig de Welt, ihre Angelegenheiten selbst zu ordnen, wofern er nu auf seinem eigenen Gebiet ungestört bleibt. Ja es würde seine Vertretern in der Regel auch zu solcher Thätigkeit an de nöthigen Kraft und Sicherheit gebrechen. Denn bei der stille Zurückgezogenheit ihres Lebens hat sich die sittliche Kraft durch beständiges Niederhalten aller natürlichen Triebe a ihrer Entfaltung gehindert, nicht auf dem breiten, offene Plan des Lebens zu freiem, weithinwirkendem Schaffen eir geübt. So mag der Pietismus seine Leute immerhin z ernsten, gottesfürchtigen, gewissenhaften, sittsamen, keusche Menschen, zu ruhigen und gehorsamen Bürgern erziehen, (mag sie vor groben Verirrungen bewahren und ihnen ein ganz ehrenwerthe, ja tadellose Moralität beibringen: zu tha kräftiger activer Betheiligung an den Culturaufgaben d(Menschheit, zu machtvollem, bahnbrechendem Wirken a den Gebieten, die ausserhalb des Kreises der religiösen Int ressen liegen, wird er sie nur ausnahmsweise befähigen. Sta seine Kraft darauf zu werfen, die Welt durch christliche B einflussung zum Reich Gottes emporzuheben, wird er vielmel

auf Zerstörung der Welt ausgehen, indem er möglichst viele Einzelne aus ihr in jenes herüberzuflüchten trachtet. Die Welt wird durch ihn nicht gebessert, sondern bekämpft und verneint. Desshalb ist sein Christenthum, wie energisch es auch allem Bösen den Krieg macht und wie viel Gutes es auf seinem Gebiet mit opferfreudiger Hingebung zu Stande bringt, doch für die Welt, indem es sich pessimistisch ausserhalb derselben stellt und damit jeglichen Einfluss auf sie einbüsst, im Allgemeinen ein *sittlich unkräftiges*. Und als solches zeigt es sich zum Nachtheil seiner eigenen Sache nun auch auf dem Feld der Missionsthätigkeit.

Haben wir also als Mängel der pietistischen Weltanschauung die Einseitigkeit, den Dogmatismus, verbunden mit Engherzigkeit und Unduldsamkeit, eine gewisse Ungeistigkeit in Begleitung einer pessimistischen Grundstimmung und schliesslich die Unfruchtbarkeit für das allgemeine Weltleben hervorgehoben, so haben wir damit das System des Pietismus im Allgemeinen, nicht aber das Wesen jedes einzelnen Pietisten zu zeichnen beabsichtigt. Es kann uns nicht entgehen und wir nehmen keinen Anstand, es hier mit allem Nachdruck zu erklären, dass eine grosse Zahl der Anhänger des Pietismus sich in Gesinnung und Leben in weit günstigerem Lichte zeigen, als ihr System es erwarten liesse. Bei vielen hat die unverdorbene Frömmigkeit ihres Gemüthes, die Aufrichtigkeit ihrer Liebesgesinnung die angedeuteten Härten des Systems wesentlich gemildert. Viele andere hat das Licht ihrer Vernunft und ein natürliches Gerechtigkeitsgefühl vor den Extremen desselben bewahrt, und wieder andere haben den Einflüssen des Zeitgeistes und seiner freiern Anschauungen zu wenig widerstanden, um nicht da und dort genöthigt worden zu sein, ihre Ansichten zu modificiren. Es mag sich so auch die Missionspraxis in manchen Punkten vortheilhafter gestalten, als sie sich bei strenger Verfolgung der Consequenzen des systemgerechten pietistischen Christenthums gestalten zu müssen

scheint. In all diesen Fällen aber verdanken wir diese gemilderten Anschauungen und diese bessere Praxis den Concessionen, die vom pietistischen Standpunkt aus an das wahre allgemeine Christenthum gemacht werden, Acten der Liberalität, von welchen wir mit umso dankbarerer Befriedigung Notiz nehmen, je lebhafter wir von dem Wunsche durchdrungen sind, es möchten dieselben bald nicht mehr die Ausnahmen sondern die allgemeine Regel bilden.

Suchen wir uns nun, nachdem wir die hervorstechendsten Charakterzüge des Pietismus beleuchtet, *die Wirkungen dieses Christenthums auf die ausserchristliche Welt* klar zu machen.

Gerne wollen wir zugeben, dass viele Missionare den dogmatischen Charakter ihres mitgebrachten Christenthums bei ihren Vorträgen nicht in den Vordergrund stellen, obwohl es sich mit einer Menge von Beispielen belegen liesse, dass dies denn doch sehr oft vorkommt 50). Dennoch werden regelmässige Zuhörer und denkendere Leute, die mit dem Lehrgehalt des Christenthums näher vertraut zu werden wünschen, allmählig in den ganzen, weitschichtigen Bau der orthodoxen Lehrmeinungen eingeführt werden. Sie werden bei dem Nachdruck, der darauf gelegt wird, die Meinung gewinnen, man könne kein wahrer Christ werden, ohne dieselben in Bausch und Bogen anzunehmen, während sie doch, wie die Dogmengeschichte lehrt, lediglich wandelbare menschliche Formen, Erklärungsweisen der Heilsthätigkeit Gottes an den Menschen sind und zum geringsten Theil eine centrale Stellung zum christlichen Heilsleben einnehmen. Die Folge davon wird sein, dass Ungebildete, welche sie nicht zu verstehen mögen, durch das Zuviel der auf sie eindringenden Anforderungen entmuthigt und zurückgeschreckt werden, Gebildetere dagegen, denen ihr gesunder natürlicher Verstand Manches, was ihnen mit Recht

ungereimt und unannehmbar erscheint, zu glauben verbietet, sie zum Gegenstand ihres Spottes oder unfruchtbaren Disputirens herabwürdigen; dass schliesslich die einen wie die andern sich unbefriedigt abwenden und dem Christenthum fern bleiben. Die Convertiten endlich werden nur allzuleicht einer dogmatischen Befangenheit anheimfallen, die früher oder später zur Veräusserlichung ihres Christenthums oder zu Intoleranz und Streitsucht führen muss. Für Alles dies werden die Missionare aus ihren Erfahrungen Beispiele genug anzuführen wissen. — Wenn Jesus dem Weibe, das seines Kleides Saum zu berühren gekommen war, wenn er der Syro-Phönicierin und dem Hauptmann zu Kapernaum das Zeugniss grossen Glaubens ausstellte, so hatte er es da sicherlich mit echtem christlichem Glauben zu thun. Allein er hatte sie vor seiner anerkennenden Erklärung nicht erst auf ihre Glaubensansichten hin geprüft. Ob sie an die Erbsünde, an die Auferstehung der Todten oder die Göttlichkeit der Schrift glaubten oder nicht, war ihm gleichgültig. Ihr Verlangen nach Hülfe, das demüthige sich Nahen zu ihm, die siegreiche Kraft ihres Vertrauens in sein mitfühlendes Erbarmen und seine Macht zu retten waren ihm der Glaubensbeweise genug. Die ganze Zumuthung, die Paulus an den Kerkermeister zu Philippi stellte, war einfach die: glaube an den Herrn Jesum als den Christus! und überzeugt, dass er zu diesem Glauben hindurchgedrungen sei, nahm er keinen Anstand, ihm die Taufe zu ertheilen. Neben so bescheidenen dogmatischen Forderungen der Gründer des Christenthums und der Mission sticht das Mass von Glaubenssätzen und Bekenntnissartikeln, wie sie den Taufcandidaten nicht nur von englisch-kirchlichen und streng lutherischen Leipziger, sondern auch von Bremer und Pariser Missionaren abverlangt werden, in denn doch bedenklicher Weise ab. Häufig z. B. ist die Verpflichtung der Convertiten auf den Luther'schen Katechismus, auf die augsburgische Con-

fession oder die 39 englischen Artikel oder doch zum wenigsten auf das apostolicum, ein Bekenntniss, das in der alten, protestantischen Christenheit wohl kaum von der Hälfte ihrer Glieder im vollen Umfang unterschrieben würde. Nie werde ich die Klagen eines Juden vergessen, der, voll Hochachtung für den erhabenen Geist des Christenthums, sich freudig zu demselben bekennen zu können erklärte, dem aber die Taufe versagt worden war, weil seine Gewissenhaftigkeit ihm nicht gestattete, sich auf all die Dogmen, die der ihn unterrichtende Missionar als zur Erlangung des Heils unumgänglich zumuthete, zu verpflichten und das ihm vorgelegte Bekenntniss nachzusprechen. — Es ist freilich nicht zu umgehen, dass die Heidenpredigt nicht auch lehrhaft werde, mit bestimmt formulirten Ansichten hervortrete und ihre Behauptungen durch logisch-dialectische Argumentationen stütze. Allein es muss Alles sein gesundes Mass und Ziel haben, und dieses wird von den Missionaren ihren eigenen Berichten zufolge vielfach überschritten. Nicht die unerlässlichen christlichen Centraldogmen wie die Lehre vom einen, lebendigen Gott, von der Erlösungsbedürftigkeit des Menschen und der Vermittlung der göttlichen Gnade durch Christus sind es, für welche sie etwa allein Anerkennung verlangten, während sie die Zustimmung zu den minder wesentlichen dem freien Ermessen des Einzelnen anheimstellten. Vielmehr wird in der Regel als Contraposition gegen den ihnen entgegentretenden Irrthum die ganze, schwerfällige kirchlich-rechtgläubige Lehre des Protestantismus in's Feld geführt 51). Es gibt auch hier allerdings vielfache Ausnahmen, die wir mit Freuden anerkennen, und es mögen die Missionare der weniger streng orthodox oder confessionell gefärbten Gesellschaften wie der Herrenhuter, des amerikanischen board und namentlich der niederländischen Gesellschaft in dieser Hinsicht manche üble Wirkung der übrigen einigermassen paralysiren.

Das Christenthum der ersten Jahrhunderte missionirte mit el geiingern Hülfskräften als das heutige. Wie wenige aren der Apostel, Bekehrer und Lehrer im Vergleich zu den ach Tausenden zählenden Missionsarbeitern unserer Tage! Vie armselig nehmen sich die vereinzelten Katechetenschulen ınd Missionsbrüderschaften neben den imposanten Instituten ınd Associationen der Gegenwart mit ihren Millionen von Subsidiengeldern aus! Meist in eigenem Namen trieben die Bekehrer ihr schwieriges Werk. Das Reisen war mühselig and gefahrvoll, das odium generis humani lastete auf ihnen, sie erfreuten sich nicht des Schutzes der Regierungen und konnten sich nicht die Erfahrungen früherer Jahrhunderte zu Nutze machen. Dennoch verschafften sie dem Christenthum asch eine staunenswerthe Verbreitung und errangen Erfolge, eben denen diejenigen unserer zehnfach günstiger situirten ındboten weit zurückstehn. Was war die Ursache davon? ı war nicht nur der der Mission günstigere Zustand der daıligen Religionen und nicht nur die jugendfrische Liebesgeisterung der Evangeliumsverkündiger; es war ebensosehr d vor Allem der Umstand, dass die neue Lehre in dogmacher Schlichtheit und Einfachheit auf den Kampfplatz trat. ın constatirte vor Allem die grossen Thaten Gottes zur ·tung und Erziehung des Menschengeschlechtes, die Thatchen des Lebens und Todes Jesu und liess diese für sich lbst reden, sicher, dass sie ihre Wirkung auf die Gemüther cht verfehlen würden (Act. 2; 3; 7; 17 u. s. f.). Die Person ıristi, welche Kern und Stern der Heilsverkündigung bildete, ır noch weder durch monophysitische und monotheletische, mousianische und patripassianische Streitigkeiten entstellt ch durch ältere und neuere Scholastik in ein mixtum compositum von dogmatischen Begriffen verwandelt worden. Noch hte der Zauber der Unmittelbarkeit auf ihr. Frisch, lebensırm und natürlich trat sie vor die Polytheisten hin in ihrer

menschlich geschichtlichen Gestalt von göttlicher Schönheit und Grösse; so konnten sich die reinen Linien des Erlöserantlitzes dem empfänglichen Gemüth mit wirkungsvoller Bestimmtheit einprägen, und reichlich erfuhr der Heide den herzbezwingenden Einfluss des Geistes Christi. — Heute aber, wo es zumeist nicht der Christus der Geschichte, sondern der Christus des Dogmas ist, welcher der Heidenwelt gezeigt wird, vermögen die Uneingeweihten nur schwer eine klare Vorstellung von ihm zu gewinnen; sie wissen nicht, sollen sie ihn in der Reihe der Götter oder in der der Menschen unterbringen, und ein bestimmtes persönliches Verhältniss zu ihm kann sich nur mühsam gestalten. So geht die Wirkung, welche der Anblick des Gekreuzigten in jedem unbefangenen Gemüthe hervorbringt, für sie zum guten Theil verloren, und dasselbe wird in grösserem oder geringerem Mass bei der Verkündigung aller übrigen Lehren der Fall sein, während dieselben, ihrer unnöthigen dogmatischen Zuthaten entkleidet, sich den Seelen mit siegendem Nachdruck empfehlen müssten.

Ebenso wie der dogmatische wird auch der ungeistige Charakter des pietistischen Christenthums der Heilsverkündigung unter den ausserchristlichen Nationen nachtheilig sein. Soll der Polytheismus principiell überwunden werden können, so muss er an der Wurzel angefasst und aus seinem Boden im Gemüth herausgehoben werden. Seine Wurzel aber ist das sinnlich-natürliche, das mythologische Denken. Aus dieser ihrer Art, das Göttliche anzuschauen, müssen die Heiden auf eine höhere, geistigere Stufe religiöser und sittlicher Gedankenbildung versetzt, es sollte in ihnen ein ganz anderes religiöses Vorstellen, Fühlen und Denken erzeugt werden können, sonst werden sie, selbst wenn sie das Christenthum annehmen, doch immer Heiden bleiben *).

*) Hier hat die Forderung Buckles (vgl. pg 48) ihre Berechtigung, nur dass er überall von intellectueller Bildung spricht, während wir in erster Linie die religiös-sittliche im Auge haben.

nen derartigen psychologischen Fortschritt vermag aber nur n Christenthum zu bewirken, das selbst frei ist von sinnchen und mythischen Elementen und sich durchaus auf der Iöhe möglichst reiner Geistigkeit bewegt. Nur ein solches ann dem Polytheisten als eine höhere Religion erscheinen, u welcher emporgeführt zu werden ihn gelüsten mag; nur ein solches wird die Macht des Irrthums und Aberglaubens in ihm zu brechen im Stande sein.

Der Mangel an sittlicher Kraftentfaltung endlich wird dem Christenthum der Mission zunächst hinderlich sein, einen weitgreifenden, alle Verhältnisse erfassenden Einfluss auf den allgemeinen Volksgeist, auf die Sitten, das öffentliche und literarische Leben gebildeter Völker zu gewinnen. Nur schwer wird es ihm gelingen, die öffentliche Meinung eines Landes zu Gunsten des Christenthums erfolgreich zu bearbeiten, weil es sich in die sogenannten weltlichen Lebensgebiete so wenig als möglich und jedenfalls nur kritisirend, tadelnd, verneinend inlassen und damit mehr Aerger als Zustimmung erwecken ird. Wie man sich von einem fremden Unbekannten ohnehin ur ungern tadeln lässt, selbst wenn der Tadel begründet ist, müssen sich die Angehörigen nichtchristlicher Religionen ch besonders gestossen fühlen, wenn sie sehen, dass Missionare us religiösen Gründen ihre natürlichen Beschäftigungen und armlosen Freuden beanstanden. Sie wollen nichts wissen von iner Religion, die ihnen die freie Bewegung in den gewohnten ebensgebieten verbietet oder ihre Vergnügungen zur Sünde empelt, auch wenn sie nichts Arges dabei suchen. Als frohe otschaft würden sie sich das Evangelium schon gefallen lassen; venn seine Verkündiger aber darauf ausgehen, sie aus ihren atürlichen Banden und Lebenskreisen herauszureissen, sie hrer Familie, Heimat, Sprache zu entfremden, ihnen die Enthaltung von Dingen aufzuerlegen, die ihnen bisher nicht zur Sünde gereicht hatten, und ihnen so die eigene Weltver-

achtung und Weltflucht einzuimpfen, so ziehn sie sich widerwillig zurück und bleiben bei ihrem alten Glauben. Durch solche Tendenz haben aber die Organe der bisherigen Mission nicht selten die Stimmung ganzer Völkerschaften unnöthigerweise gegen sich erbittert 52). Anstatt durch versöhnliches, freundliches Eingehn auf Alles, was nur irgend an ihrem Leben gut und annehmbar, was der Veredlung und sittlichen Durchdringung fähig ist, einen festen und sichern Griff auf das Herz des Volkes, auf seine öffentliche Meinung und seine Verhältnisse gewinnen zu können, müssen sie deshalb auch oft sich damit begnügen, trotz der allgemeinen Missstimmung einige Vereinzelte, meist mit den Zuständen ihres Volkes Zerfallene aus demselben zu sich herüberzuziehn. Und wie sie selbst der Welt und ihrer Lust entsagt haben und eben in dieser Entsagung den Triumph ihres Christenthums erblicken, so erziehen sie auch ihre Convertiten in der Regel zu ebensolcher Aengstlichkeit und Scrupulosität, zu still zurückgezogenem Kleinleben in sorgsamer Abgeschiedenheit von Allem, was nur Welt und irdisch heisst. So werden auch diese, weil sie nicht mehr ihre natürliche Stellung im Volksleben einnehmen, sondern eine verbitterte Oppositionsstellung gegen dasselbe, zu versittlichender Beeinflussung des Volksgeistes und der allgemeinen Sitten häufig unbrauchbar werden.

Verdeutlichen wir die Wirkungen des pietistischen Christenthums in der Mission an einigen *concreten Beispielen* noch näher.

Der Katholicismus macht uns Protestanten einen ganz andern Eindruck als seinen eigenen Anhängern. Ihnen erscheint er als das wahre, ja einzig wahre Christenthum, uns hingegen um seines Marien- und Heiligencultus willen als eine polytheistische Religion, um seiner Bilder, um des Messopfers und Räucherwerks willen als eine Art Götzendienst. So wird auch der Protestantismus die Bekenner nichtchristlicher Religionen ganz anders berühren als uns, die wir von Kind in seinen

Anschauungen und Gottesdienstformen gelebt haben. Sie werden an alles Fremde natürlicherweise den Massstab ihrer eigenen religiösen Vorstellungen und Gebräuche legen, ihr Urtheil über eine neue Religion wird wesentlich durch die ganze Art ihres bisherigen religiösen Denkens und Empfindens bestimmt werden. Ohne tieferes Eindringen auf die Lehrunterschiede wird demgemäss z. B. der Buddhist bei der überraschenden Aehnlichkeit des römischen Cultus mit dem seinen im Katholicismus eine von der seinen essentiell verschiedene Religion nicht zu erkennen im Stande sein. Nähme er auch die Formen desselben an, es würde dennoch sein religiöser Zustand sich wesentlich nicht verändern. Wie wird nun unter dieser Voraussetzung der pietistische Protestantismus einem unbefangenen Heiden vorkommen?

Derselbe hört von einer neuen Lehre. Wir nehmen an, er fasse das Christenthum nun zunächst eben als *Lehre* von der Verstandesseite aus in's Auge. Nun hört er in einer Reihe von Vorträgen die Principien desselben in breitem dogmatischem Aufbau mit einem reichen Apparat von Argumenten und logischen Distinctionen auseinandersetzen. Wird ihm das Christenthum so entgegengebracht, etwa von einem gutgeschulten Lutheraner, so wird er den Eindruck empfangen, das sei ein Lehrsystem, das wohl manchen schönen und guten Gedanken enthalten möge, das ihm aber zu trocken und weitschichtig sei, eine Art Philosophie, die für das practische Leben nicht passe. Es wird ihn kalt lassen, und er kommt nicht wieder zur Kirche.

Oder er sieht die neue Lehre speciell auf ihre *Theologie* an, da man ihm zumuthet, seine bisherigen Götter aufzugeben und fortan dem Gott der Christen zu dienen. Und er sieht nun bei derselben in den Vordergrund gestellt hier eine unklare Lehre von drei zur Einheit verbundenen göttlichen Personen, von denen jede ganz Gott ist, die aber zusammen doch nur

Einen Gott ausmachen, dort eine umso bestimmtere Unterscheidung zwischen einem guten und einem bösen Princip, zwischen Gott und Teufel, die sich, jener mit seinen Engeln, dieser mit seinen Dämonen, in jeder einzelnen Menschenseele wie in der Welt überhaupt um die Herrschaft streiten, also dort eine Trinität, hier einen Dualismus göttlicher Wesen, begleitet von untergeordneten Geisterschaaren und bei beiden Lehren zwischen drin, dort zwischen Vater und Geist, hier zwischen Gott und Satan, ein Mittlerwesen, das in Einer Person zugleich wahrer Gott und wahrer Mensch ist — kann man es ihm, dem Polytheisten, im Ernst verdenken, wenn er vom Christenthum nicht die Vorstellung gewinnen will, die der Missionar ihm zu haben zumuthet, nämlich dass er es da mit der höchsten Stufe des Monotheismus, mit einer über jeden Polytheismus hoch erhabenen, reinen Gotteslehre zu thun habe? Wird er sich wirklich innerlich genöthigt fühlen, mit seinen polytheistischen Grundanschauungen, der Quelle all seines Irrthums, für immer zu brechen?

Oder er lässt sich, da das Christenthum sich ihm als Offenbarungsreligion ankündigt, die *geschichtliche Heilsoffenbarung* erzählen, und er vernimmt nun, wie die ursprünglich gut geschaffenen Menschen, von einer Schlange zum Essen verbotener Aepfel verführt, in Sünde gerathen seien, wie der dadurch entstandene Zustand der Sündhaftigkeit sich erblich auf alle Geschlechter fortgepflanzt und dieselben damit dem ewigen Verderben überliefert habe, wie alsdann Gott den Erzvätern und Propheten persönlich erschienen sei und dem Moses eigenhändig sein Gesetz auf steinerne Tafeln geschrieben habe, wie sein Sohn, in Jesus von Nazareth für 30 Jahre Menschengestalt angenommen, Wunder gethan und sich habe an's Kreuz schlagen lassen, endlich leiblich sichtbar auferstanden und gen Himmel gefahren sei, um am Ende der Welt in den Wolken des Himmels wiederzukommen zum Gericht — wird er, der Heide,

er Alles mit heidnischem Ohr anhört, diese ganze Geschichte on seinem Standpunkt aus nicht als ein Mythologem auffassen müssen? wird er zwischen dieser und den Göttergeschichten, Theophanien, Incarnationen und Metamorphosen, wie er sie aus der Mythologie seiner eigenen Religion kennt, einen spezifischen Unterschied entdecken können, der ihm die neue Religion in so viel günstigerem Licht erscheinen liesse, dass er sich entschliessen könnte, sie mit Drangabe der eigenen anzunehmen? Ist es möglich, dass er durch solche Darstellungen, selbst wenn sie weniger grell gehalten sind, aus der ganzen mythologischen Anschauungsweise des Göttlichen, die nun einmal die besondere psychologische Form seiner Vorstellung ist, herausgehoben und in eine höhere Sphäre religiösen Geisteslebens versetzt wird?

Oder er will das sich ihm anbietende Christenthum auf den vielgepriesenen Charakter seiner *Geistigkeit* prüfen. Da schildert eben ein amerikanischer Methodistenprediger mit orientalischer Farbengluth die Schrecken des jüngsten Gerichts und die Triumphgesänge der Erlösten im neuen Jerusalem mit den Perlenthoren und goldenen Gassen, die listigen Verführungskünste Satans, auf dessen Macht und Tücke die eigene Schuld sich so bequem abladen lässt, oder das Wunder des auf Elia's Wort vom Himmel fallenden Feuers, das 50 Soldaten auf einmal verzehrt. Dort entwickelt ein Berliner die zauberhafte Verwandlung von Brod und Wein in den Leib und das Blut Christi, ein Missionar Lacroix den juristisch-legalistisch gedachten Sühnungsprocess der Sünde, dem zufolge Christus der die Sünder schützende Blitzableiter für den Zorn Gottes ist 52), ein Anglikaner die mechanische Infusion des Wortes Gottes in Herz und Feder des biblischen Schriftstellers u. s. f. Gestehen wir uns ehrlich: welche Begriffe von der geistigen Höhe unserer Religion wird sich ein gebildeter Hindu beim Anhören solcher Auseinandersetzungen bilden müssen!

Wir überzeugen uns: wenn das Christenthum unter den Bekennern der übrigen Religionen wirklich erspriessliche äussere und innere Erfolge erzielen, wenn es den Polytheismus in seinen Grundlagen stürzen, die Huldiger desselben zu erhabenern Gottesanschauungen und reinerer, kräftigerer Sittlichkeit führen, überhaupt den Geist und das Leben Christi zum Gemeinbesitz der gesammten Menschheit machen soll, so darf es nicht als ein dogmatisches Lehrgebäude, dem es ebensosehr an Weite und Beweglichkeit als an Durchsichtigkeit und logischer Folgerichtigkeit fehlt, in die Welt hinaustreten. Schlicht und einfach wie Christus selbst, freundlich allen Verhältnissen sich anschliessend und doch hoch und wundervoll erhaben, kräftig in Erweisungen der Liebe und des Geistes, bescheiden und doch siegesgewiss, so sollte es der Menschheit sich zeigen können, und es würde heute nicht weniger denn ehedem als leuchtende Sonne des Lebens die Finsterniss der Heiden durch den Glanz seiner eingebornen Herrlichkeit zu zerstreuen und alle Welt mit seinem heiligenden Geiste zu durchdringen vermögen. Der Pietismus aber würde die Wirkungen seines mit soviel Begeisterung und Hingebung unternommenen grossen Werkes der Mission bei gleichen Anstrengungen unzweifelhaft verdoppeln und verdreifachen, wenn er sich aufraffte zu dogmatischer Reinigung und Vereinfachung, zu geistiger Erhebung und Vertiefung wie zu sittlicher Kräftigung seines Christenthums.

Nach dem ganzen Sinn und Geist der pietistischen Weltanschauung richtet sich nun naturgemäss die *Praxis der Mission*, zu deren näherer Beleuchtung wir übergehen.

Indem wir zunächst den *Missionszweck* in's Auge fassen, nehmen wir sofort wahr, dass die pietistische Auffassung derselben hinter der Grossartigkeit der allgemeinen Aufgabe, die das Christenthum in der Welt zu erfüllen berufen ist, weit

rückbleibt, ja dass sie geradezu den Universalismus des Chri-
enthums in Frage stellt. Es ist keineswegs die Christianisi-
ung des gesammten Menschengeschlechtes d. h. die Erziehung
esselben zur vollen Höhe christlich-religiöser Weltanschauung
nd christlich-sittlicher Lebensvollendung, was die gegenwärtige
Mission anstrebt. Es müsste dem pietistischen Christenthum
von vorneherein als ein völlig vergebliches Unterfangen erschei-
nen, die im Argen liegende, gottentfremdete Welt mit christ-
lichen Ideen und sittlichen Kräften, mit dem ganzen Geist
und Leben Christi so vollauf sättigen zu wollen, dass Alles,
was Mensch heisst auf Erden, dass die ganze menschliche
Gattung und Gemeinschaft zu Gesinnungen und einem Leben
nach dem Bild und Willen Jesu emporgeführt und so das
christliche Menschheitsideal, das Reich Gottes auf Erden, ver-
wirklicht würde. Seine dogmatischen Grundanschauungen ver-
bieten es ihm, der Menschheit jemals ein solches Prognostikon
zu stellen, ihre Zukunft in so weiter und erhabener Perspective
zu schauen. Die Erwartung, dass unser Geschlecht jemals das
Ziel seiner gottgesetzten Bestimmung erreichen werde, verträgt
sich weder mit seiner Grundvoraussetzung der gänzlichen Ver-
dorbenheit, Unverbesserlichkeit und Verlorenheit der die grosse
Masse bildenden Welt noch mit seinen auf möglichst buch-
stäblichen Anschluss an die Weissagungen Hesekiels, Daniels
und der Apocalypse gegründeten eschatologischen Ansichten.
Die Menschheit ist nun einmal unter die Sünde verkauft, sie
geht den Krebsgang; lawinenartig wächst das Verderben an
und führt sie immer rascher unaufhaltsam dem unvermeidlichen
Untergang zu. Sie hat es so gewollt, und Gott hat es also
beschlossen, ihr ist nicht mehr zu helfen. So kann von ein-
stiger religiös-sittlicher Vollendung Aller gar keine Rede sein.
Zudem würde schon die Zeit solche Entwicklung nicht mehr
gestatten; denn der Herr ist nahe, das Ende kommt. Schon
über der Gründung der gegenwärtigen Mission schwebten

eschatologische Erwartungen und erzeugten eine fieberhafte Thätigkeit. Die französische Revolution wurde als der Anbruch der antichristlichen Herrschaft betrachtet; man glaubte, die letzten Entscheidungen würden sich nun Schlag auf Schlag mit überraschender Schnelligkeit abwickeln. Da die Erfüllung dieser Voraussicht sich noch bis zur Stunde vertagte, so erkennt man jetzt die Symptome des beginnenden antichristlichen Zeitalters umso sicherer in der materialistischen Strömung der Zeit. Der Abfall ist da, Christus kann unmöglich mehr lange auf sich warten lassen, bald wird die verhängnissvolle Stunde schlagen. Doch nach Marc. 13, 10 und Matth. 24, 14 muss zuvor das Evangelium in aller Welt gepredigt, d. h. überall wenigstens gehört worden sein zu einem Zeugniss über alle Völker, damit sie keine Entschuldigung haben, und dann erst wird das Ende kommen. Diese bisher noch unerfüllt gewesene Bedingung zur Wiederkunft Christi nun zu erfüllen und so den Eintritt des tausendjährigen Reiches (Apoc. 20, 1—5) durch diese nothwendige Vorarbeit beschleunigen zu helfen, das war und ist bis heute noch einer der leitenden Beweggründe, von denen aus das Missionswerk betrieben wird. Mit diesem von unedler Beimischung nicht ganz freien Beweggrund *) verbindet sich aber sofort der andere, von liebe-

*) Bei dem Missbehagen, das den ohnehin pessimistisch gestimmten Anhänger der entwickelten Ansichten, so lange er sich mitten in dieser ungöttlichen Welt weis, beständig beschleicht, sehnt er sich nach Entlastung von dem Druck der ihn umstehenden, vom Gift der Sünde durchtränkten Verhältnisse und wünscht desshalb für sich und seine Gesinnungsgenossen die baldige Erscheinung des goldenen Zeitalters herbei, sicher, dass er zum Abendmahl des Lammes berufen werden wird. Diesem schwächlich-sinnlichen, egoistischen Wunsch gesellt sich aber zugleich etwas wie Schadenfreude und Härte bei im Gedanken an das „zum Zeugniss über die Völker" und „also dass sie keine Entschuldigung haben" (Röm. 1, 20). Die Ungläubigen und Heiden sollen zwar zu Grunde gehen, aber „wenigstens nicht ungewarnt," wie Missionar Dixon sagt, „Wenn sie nicht selig werden wollen, so sollen sie auch noch tiefer verdammt sein; sie sollen das Wort hören, und das soll ihnen ein Geruch des Todes zum Tode werden," wie Missionar Dr. Krapf sich ausdrückt. Vgl. Langhans, Pietism. und Christenth. pg 158, 136 und 137, ein anderes Beispiel pg 172.

llem Erbarmen mit den zu Grunde Gehenden eingegebene, s zu den bevorstehenden Katastrophen noch möglichst viele fährdete Seelen dem allgemeinen Abfall zu entreissen und or dem ewigen Verderben zu bewahren. Da die Welt doch icht zum Reich Gottes erhoben werden kann, so wird dieses eben jene hingestellt und nun darauf hingearbeitet, ihr ihre Diener abwendig zu machen und für dieses zu gewinnen. Demnach ist der Zweck der gegenwärtigen Mission: *Rettung einzelner Seelen aus der Welt in's Reich Gottes.* Kann die Welt als solche dem selbst verschuldeten Untergang nicht entrinnen, so ist doch dieser und jener Einzelne, der, von der allgemeinen Flut der Sünde dahingerissen, mit in ihren Dienst verwickelt wurde, sich ihr vielleicht gern entziehen möchte, ber ohne fremde Hülfe sich nicht daraus herauszuwinden ermag, vielleicht noch zu retten. Den muss man aufsuchen, s echter Menschenfischer ihn herausangeln aus dem Meer des erderbens und ihn bergen in Christi Schooss, damit er am ossen Tage mit dem Siegel der Erlösung an der Stirn zur echten gestellt werde. Die nach göttlicher Prädestination rwählten müssen aus allen Völkern und Sprachen und Zungen ır Gemeinde der Gläubigen gesammelt werden, damit sie, enn die Posaune erschallt, dem Lamm als geschmückte Braut ugeführt werden können. Dass dies wirklich der von der egenwärtigen Mission verfolgte Zweck ist, spricht u. a. das Basler Missionsmagazin (Jahrgang 1867, pg 128) mit unmissverständlicher Deutlichkeit aus. „Die Welt mit ihrem Ideal on Civilisation," heisst es dort, „beeinflusst in unsern Tagen chon mächtig genug auch solche Jünger, welche wissen, um as es sich bei der Evangelisation eigentlich handelt, nämlich m *Sammlung der Auserwählten*, um das Zusammenbringen er Gotteskinder. Da meinen wir denn, sei alle Vorsicht nöthig, m die äusserste noch erträgliche christliche Action von der beinnenden antichristlichen Wirksamkeit scharf zu scheiden?" 53).

Es überwiegt also beim Missionschristenthum das religiöse Interesse am Einzelnen das religiös-sittliche Interesse an der Gesammtheit. Wir werden deshalb die heutige Missionspraxis am zutreffendsten als das *System der Einzelbekehrung* bezeichnen. Denn nicht um die Völker, sondern um die Einzelnen und nicht um religiös-sittliche Hebung und Vervollkommnung, sondern um Bekehrung, um radicale Erneuerung des in seinem natürlichen Wesen unvermeidlich verdammten Menschen ist es zu thun. Es gibt auf diesem Standpunkt nur zwei Classen von Menschen, bekehrte und unbekehrte, gläubige und ungläubige, Kinder Gottes und Kinder der Welt. Von jenen sollen so viele als möglich, einer um den andern, durch Busse und Wiedergeburt zu diesen gemacht werden. Wie sehr es dem Christenthum der Missionsgesellschaften eben darauf ankommt, mag schon dem einen Zug entnommen werden, dass die berichterstattenden Directionen und in ihrem Auftrag die Missionare den Erfolg ihrer Wirksamkeit nach der arithmetischen Ziffer der bei streng durchgeführtem Census sich ergebenden einzelnen Convertiten abschätzen, während die allerdings schwerer zu bemessenden, aber doch nicht unverfolgbaren Fortschritte in der sittlichen Hebung des allgemeinen Volksgeistes daneben völlig in den Hintergrund gestellt werden. Ja noch charakteristischer mag der Umstand erscheinen, dass die Missionare von den Einzelnen genau anzugeben wissen, ob sie bekehrt sind oder nicht und auf welcher Stufe des Bekehrungsprocesses sie stehen, während doch sonst selbst ernste Christen, deren Leben ihr Durchdrungensein vom Geiste Christi hinlänglich bezeugt, bei jeder Anwandlung zur Sünde sich immer neu bekehren zu müssen glauben. Es kommt hiebei eben beständig nur der methodistische Massstab, der bei Leuten wie den verkommenen Köhlern von Kingswood, unter denen Whitefield wirkte, seine Berechtigung haben mag, in Anwendung. So lange einer nicht mit aller Bestimmtheit sagen kann, wann

ie Busskämpfe über ihn gekommen, wie und an welchem Tag der Durchbruch der Gnade sich in ihm vollzogen hat, erscheint bei dieser alles religiöse Innenleben uniformirenden Auffassung sein Christenthum selbst dann noch zweifelhaft, wenn er auch hundert thatsächliche Beweise für die Kraft desselben gegeben hätte.

Ganz dem erwähnten Interesse am Einzelnen entsprechend, richtet sich denn auch die Thätigkeit der gegenwärtigen Mission überall in erster Linie an die Einzelnen, an einzelne Personen, Dörfer, Städte, nicht an die Völker, an das Gemüth der Einzelnen, nicht an das Volksgemüth. Die Wirksamkeit des Missionars hat die grösste Aehnlichkeit mit derjenigen etwa eines methodistischen Laienpredigers in einer deutschen Stadt. Still und bescheiden zieht dieser an dem Ort ein, der ihm als Missionsfeld zugewiesen ist. Er kennt noch niemanden. Nun knüpft er da und dort mit einem Handwerker oder Krämer, deren Dienste er nöthig hat, oder mit dieser und jener gutmüthigen Nachbarin ein Gespräch an, lenkt dasselbe auf religiöse Dinge und befühlt, ohne dass diese es merken sollen, den Puls ihres innern Lebens. Findet er, sie könnten sich vielleicht zu Schäflein seiner zu sammelnden Herde eignen, so setzt er herzhafter zu, ladet sie, wenn sie ihm Gehör schenken, auf einen Abend zu sich ein, behandelt mit ihnen einen Abschnitt der Bibel und fordert sie auf, bald wieder zu kommen und auch ihre Freunde und Freundinnen mitzubringen. So bildet sich ein kleiner Kreis von Anhängern um ihn, denen er regelmässig predigt. Das Häuflein mag von Mal zu Mal zunehmen, es können der Anhänger einige hundert werden, dennoch wird sein Dasein in der Stadt nicht beachtet. An öffentlichen Angelegenheiten und gemeinsamen Bestrebungen der Bürger, an wissenschaftlichen und künstlerischen Arbeiten, an öffentlichen Gottesdiensten, Vorträgen, Concerten, Volksfesten, kurz an all den Dingen, in denen die

geistigen Interessen der Bewohnerschaft zusammenfliessen, nimmt er keinen Antheil. Er lässt die Welt und die Welt lässt ihn gewähren. So mag er seiner meist aus Weibern und Leuten der untersten Classen zusammengebrachten Herde sich freuen, er mag Jahre lang wirken und Monat für Monat in seinem Tagebuch der Generalconferenz 10, 20 neue Bekehrungen einberichten; er hat dennoch factisch beinahe nichts geleistet. Die Stadt wird er nie bekehren. Die öffentliche Meinung ignorirt ihn; Lebensanschauung, Sitte, Volksgeist, die Bevölkerung im Grossen und Ganzen, insonderheit die gebildete und einflussreiche, bleibt von seinem Wirken völlig unberührt. Reist er wieder ab, so wird ausser im geistig unbedeutenden Kreise seiner Getreuen nirgends eine Lücke gefühlt. So der Missionar in einer gebildetern Heidenstadt. Damit beschäftigt, hier eine Seele und dort wieder eine in sein Netz zu fangen, kommt er von den Einzelnen nie an die Gesammtheit, sein Einfluss auf das Ganze ist verschwindend, auch wenn das Gemeindlein eine ordentliche Zahl von Convertiten aufweist. Er tröstet sich damit, dass seine Predigt öffentlich ist und jedermann sie hören kann. Wer sie also nicht hören will, hat die Folgen selber zu verantworten. Da er die Gelegenheit, selig zu werden, verschmäht, wird er am Tage des Gerichts keine Ausrede haben und sein Urtheil empfangen mit den Ungläubigen, indess der Missionar sich bei dem Gedanken beruhigt, gethan zu haben, was er thun konnte. Theoretisch ist also das Sammeln der — hier mehr, dort weniger im prädestinatianischen Sinne gedachten — auserwählten Kinder Gottes vermittelst Einzelbekehrung die Aufgabe, welche die gegenwärtige Mission sich gestellt hat. Die Praxis aber hat diese Theorie glücklicherweise bereits vielfach durchbrochen und dadurch die Enge und Unhaltbarkeit derselben selbst darzuthun begonnen. Denn man operirt vielerorts in einer Weise, als ob es denn doch noch um etwas mehr zu thun wäre. Indem

eingeborne Geistliche in grosser Menge herangebildet werden, indem man die Jugend durch Schulunterricht auf eine christliche Zukunft des Volkes vorbereitet, indem man gesammelte Gemeinden selbständig zu machen und, wo deren mehrere sind, sie zu einem kirchlichen Gesammtverband zusammenzuschliessen anfängt, hat man die ursprüngliche Basis mehr oder minder aufgegeben und den anfänglich gezogenen Horizont erweitert. Bewusst oder unbewusst rechnet man doch auf eine längere Arbeitszeit, als die eschatologischen Erwartungen sie, streng genommen, zulassen können. Seitdem einige kleine Völkerschaften zu christlichen Gemeinwesen herangewachsen sind, beginnen die Blicke sich über die Einzelnen hinweg mehr und mehr auch zu den Volkskörpern zu erheben. Und indem man sich überzeugt, dass es in Wirklichkeit doch nicht bloss Auserwählte sind, die man in die Scheunen des Herrn gesammelt, dass vielmehr mitten unter dem Weizen auch eine Menge üppigen Unkrauts blüht, gewinnt auch allmählig eine etwas nüchternere Vorstellung von der neuen Gottesgemeinde Raum. Man beginnt vom Reich Gottes weltlicher zu denken und sich weltlicher darin einzurichten. Wir begrüssen diese glückliche Inconsequenz von unserm Standpunkt aus mit nicht geringer Genugthuung, müssen uns aber in der Kritik des bisherigen Missionssystems als solchem doch an die Regel, nicht an die durch die realen Lebensverhältnisse ihr abgenöthigten Abweichungen halten.

Die nächstliegende Folge des Systems der Einzelbekehrung nun ist eine *allgemeine Zersplitterung der Missionsthätigkeit.* Damit die Menge der Gläubigen so rasch wie möglich von allen Ecken und Enden der Erde her zusammengebracht werden könne, muss das Evangelium gleichzeitig möglichst überall, unter allen Völkern aller Welttheile verkündigt werden. Daher werden die Missionare nach allen Richtungen der Windrose über die Erde hin zersprengt. Hier eine kleine

Colonie im Innern Afrikas, dort eine in Asien oder in Amerika, hier eine dritte auf einer entlegenen Insel des stillen Oceans. Ueber alle Zonen und Himmelsstriche, vom kalten Norden bis zum fernen Süden, von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang, über Fetischismus und Schamanismus, Buddhismus und Brahmanismus, Islâm und Judenthum, über Drusen, Griechen und Armenier ergiesst sich tropfenweise die missionarische Wanderpredigt, und es bietet die Missionskarte mit ihren gegen 1000 Hauptstationen nebst den sie umkränzenden Sternchen der Filial-, Hülfs- und Vorpostenstationen in der That das Bild des buntesten kaleidoskopischen Durcheinanders dar. Mag diese Erscheinung vom Standpunkt des Missionschristenthums aus als ein besonderer Vorzug betrachtet werden, indem es nur eben durch solche Arbeitstheilung möglich werde, die Macht des göttlichen Wortes gleichzeitig auf die ganze Menschheit wirken zu lassen, so erkennen wir hingegen darin umgekehrt eine bedauernswerthe Calamität. Denn diese Zersplitterung und Atomisirung der Kräfte muss nothwendigerweise die ganze Thätigkeit auf's empfindlichste schwächen. Wir hegen die feste Ueberzeugung, dass die Mission, wenn sie ihre Kräfte vielmehr vereinigte und concentrirte, mit unverhältnissmässig wirksamerer Energie arbeiten und dem entsprechend grössere Erfolge davontragen könnte. Gelänge es den bestehenden Missionsgesellschaften, über die zwischen ihnen vorhandenen unwesentlichen Meinungsdifferenzen hinwegsehend, sich brüderlich zu wenigen, gemeinsamen, aber grossartigen Unternehmungen zu verbinden vorab gegen eines der Hauptbollwerke des Polytheismus wie z. B. gegen eine der grossen asiatischen Culturreligionen, so würden sie bei der reichen Fülle ihrer Hülfsmittel unzweifelhaft Bedeutendes zu leisten im Stande sein. Da sie aber durch gleichzeitige Inangriffnahme der ganzen nichtchristlichen Welt zu Vieles auf einmal wollen, so erreichen sie umso weniger. Wir sehen wohl eine Unzahl

kleiner Unternehmungen und kleiner Erfolge, aber nichts Grosses, nichts Einheitliches, nichts Ganzes. Die tausend verschiedenen Bruchstücke, die unter sich in keinem Zusammenhang stehen und jeder gegenseitigen Fühlung entbehren, fügen sich niemals zu einem einheitlichen Organismus; sie passen so wenig zu einander als etwa die vielen kleinen, von Conventikelpredigern der verschiedensten Secten gesammelten, sich schroff gegen einander abschliessenden religiösen Sondergemeinschaften einer grossen Stadt. Mögen bei dieser isolirenden Bekehrungsmethode immerhin viele einzelne Seelen dem Christenthum gewonnen werden, so wird es ihr dagegen umso schwerer sein, Völkergesammtheiten in ihrer ganzen organischen Ausgestaltung zu christianisiren, die nationalen, bürgerlichen und geselligen Bande, welche die Vielen zur Einheit der Volksgemeinschaft verbinden, dem Christenthum dienstbar zu machen und die Volksgeister mit christlichen Ideen und Lebenskräften zu erfüllen. Ohne Christianisirung der Völker als Ganzer, als geschlossener Gemeinschaften und Collectivpersönlichkeiten wird aber auch die Menschheit als der sie zusammenfassende Gesammtorganismus nie zu einer christlichen gemacht, respective die Weltmission des Christenthums niemals erfüllt werden können. Dass durch die bisherige Mission einzelne Völkerschaften wie die der oceanischen Inselgruppen in der That zu christlichen geworden sind, will im Grunde für die Geeignetheit ihres Missionirungssystems zur Völkerchristianisirung so viel nicht beweisen. Denn die betreffenden Bevölkerungen können nicht im vollen, historischen Sinne als Völker betrachtet werden. Sie waren Conglomerate von vielen kleinen, zusammenhangslosen, in beständiger Feindschaft lebenden Horden, die, ohne lebensfähige staatliche Organisation, auch nie in den Gang der Weltgeschichte eingegriffen haben. Vereinigung und Concentrirung der Kräfte behufs mächtiger Wirkungen auf ganze Völker müsste, wie uns scheint, den Weg zu den Herzen

derselben doch ungleich sicherer bahnen als die bisher übliche Zerstücklung des Werkes im Interesse der Einzelbekehrung.

Mit der dieser letztern zu Grunde liegenden Tendenz hängt ein fernerer Uebelstand des gegenwärtigen Missionswesens zusammen: *die ungeprüfte Wahl der Missionsobjecte.* Handelt es sich darum, nur überhaupt Seelen, die verloren gehen könnten, für den Himmel zu retten, so ist natürlich Seele gleich Seele, und es kann vollständig gleichgültig sein, welchem Volk der Erde der zu Bekehrende angehöre, ob seine Mutter eine Mulattin oder eine Negerin gewesen, ob er selbst König oder Sklave, Brahmine oder Fetischdiener, gebildet oder culturlos sei. Demnach hat man sich nicht lange zu fragen, wo und unter was für Leuten eine Mission zu gründen sei. Es genügt, von irgendwelchen Menschen sich sagen zu müssen, sie seien noch unbekehrt — und dies muss ja bei Nichtchristen in's gesammt der Fall sein — um sie eo ipso als geeignete Missionsobjecte zu betrachten. Am consequentesten befolgen diese Grundsätze die Methodisten und Baptisten, die auch sonst in mehrfacher Hinsicht als die echtesten Typen des modernen Missionschristenthums dastehen. Sie machen nicht nur keinen Unterschied zwischen einem Dämonenverehrer und einem jüdischen Monotheisten, zwischen einem südafrikanischen Buschmann, der in thierischer Stumpfheit und Rohheit dahinlebt, und dem gelehrten indischen Professor, der die Geschichte des Christenthums besser kennt als ihre eigenen Sendlinge, sondern ebensowenig zwischen einem Heiden und einem Christen, sofern sie bei letzterm nicht sicher sind, ob er Gnade gefunden hat. Sie unterhalten deshalb ihre Missionsstationen ebensowohl in den gut protestantischen Hochthälern der Schweiz und den Grossstädten der norddeutschen Ebene als in Birma und unter den Indianern Nordamerikas. — Factisch fällt aber für die Verbreitung des Christenthums keineswegs jede Seele gleich schwer in's Gewicht. Der Cultusminister eines grossen Staates, in dessen Händen

die Fäden aller religiösen Bewegungen seines Volkes zusammenlaufen, der auf die Entwicklung der religiösen und kirchlichen Verhältnisse einen ungeheuern Einfluss auszuüben vermag, oder ein mit weitgehenden Vollmachten ausgerüsteter, von der Hochachtung der Menge getragener Oberpriester können, für das Christenthum gewonnen, dem Fortschritt desselben in ihrem Lande ungleich grössere Dienste leisten als etwa eine einsame Sklavin, die mit dem Namen Jesu auf den Lippen ihr Ende erwartet. Viel wichtiger muss es erscheinen, die einflussreichen, gebildeten Kreise dem Christenthum zuzuführen als die untern Schichten der Bevölkerung, deren Wort und Beispiel von der Menge unbeachtet gelassen wird. Dies fühlen zwar die Missionsfreunde wohl auch. Denn wenn irgendwo ein Häuptling oder hervorragender Mann sich zur Taufe bewegen lässt, so wird die Nachricht davon mit grosser Genugthuung aufgenommen. Dennoch aber wendet sich die Mission nicht in erster Linie an die massgebenden Völker und Bevölkerungsclassen. Wohl ist Ostindien von ihr am stärksten besetzt, aber abgesehen davon, dass die Bevölkerung dieses Ländercomplexes wohl den 4ten Theil der Menschheit ausmacht und mehr Einwohner zählt als der ganze afrikanische Continent, also auch zahlreiche Kräfte erfordert, arbeiten die meisten Missionare unter den niedrigstehenden, bildungs- und einflusslosen Stämmen der alten malajischen Urbevölkerung des Südens, während das grossartige Religionsgebäude des Brahmanismus, mit dessen Fall das religiöse Schicksal Indiens entschieden wäre, nur von verhältnissmässig wenigen belagert und beschossen wird. Der Missionar ist zwar für Alle da, aber da sich ihm der Ungebildeten mehrere darbieten und die Arbeit an diesen ihm leichter wird, so beschränkt sich dieselbe bald fast ausschliesslich auf das Proletariat, unter dem er bald einige hundert Conversionen bewirken kann, ohne indessen damit für die Christianisirung des Volkes etwas Nennenswerthes geleistet zu

haben. Mit der Gewinnung eines einzigen Chunder-Sen, der sein Christenthum mit hinreissender Beredsamkeit ganz Indien anpriese, wäre für die Bearbeitung des Volksgeistes mehr erreicht, als wenn 1000 Parias miteinander sich taufen liessen. — Es kann zur Eröffnung einer Mission auch keineswegs gleichgültig sein, auf welcher Entwicklungsstufe die Religion, die verdrängt werden soll, sich befindet. Als das Christenthum unter die römisch-griechische Religion trat, war für deren Untergang die Zeit erfüllt. Es gibt aber auch Religionen, bei denen die Zeit noch nicht erfüllt ist, die der Verkündigung einer andern, und wäre sie das Ideal aller Vollkommenheit, jeden möglichen Widerstand, nur keine Empfänglichkeit entgegenbringen. Solche können kein günstiges Missionsfeld sein, während hingegen bei andern, deren Götter bei der Menge in Misscredit gerathen sind, wo das Vertrauen in den eigenen Glauben erschüttert ist und Rathlosigkeit sich der Gemüther bemächtigt hat, das Christenthum als willkommene Retterin in der Noth erscheinen, mit raschem Erfolg umsichgreifen und den Fall der alten Götter gewiss machen kann. Wo solche Symptome sich zeigen, ist die Mission durch göttliche Leitung direct indicirt. Um sich nicht erfolglosen Bemühungen hinzugeben, wird daher eine weise Mission den jeweiligen Stand der ausserchristlichen Religionen, wie schwierig dies auch sein mag, stets sorgfältig untersuchen; sie wird mit Späherblicken jedes Zeichen wahrnehmen, das ihr Sieg oder Niederlage verkünden kann. Wo sie Zersetzung, Unbefriedigung, neu erwachte Sehnsucht nach etwas Besserem, es sei auf dem religiösen oder auf dem sittlichen Gebiet, entdeckt, wird sie mit gesammelter Kraft alle disponibeln Geschütze auffahren, um die von Vertheidigern verlassene Burg im rechten Augenblick einzunehmen. Wo sie hingegen voraussehen kann, dass sie ihre Geschosse unnütz verschleudern würde, wird ihr das Interesse der Selbsterhaltung gebieten, die Eroberungsversuche

gelegenerer Zeit einzustellen und alle Kräfte umsomehr e Punkte zu vereinigen, die für ein sicheres Gelingen össern Chancen darbieten. Ist einmal eine Hauptfeste ›lytheismus fest und sicher genommen, so wird sich der f auf die übrigen von da aus umso leichter bewerkstelligen Es kann deshalb nur zum Vortheil des Bekehrungs- ; im Ganzen ausschlagen, wenn ungünstige Posten vor- unbesetzt gelassen oder aufgegeben werden, um mit dem verfügbar werdenden Material günstigere zu verstärken. — die bisherige Mission hat es in dieser Beziehung häufig r gehörigen Vorsicht und Prüfung fehlen lassen. Trotz ingenden Mahnungen eines Blumhardt, „nichts zu wagen, zu unternehmen, was sich nicht hinausführen lässt," Krieg zu beginnen, ohne sich zuvor der Ueberlegenheit genen Streitkräfte versichert zu haben 54), wurden Feld- eröffnet gegen Mächte, deren Widerstandskraft zu be- ı, man sich die Mühe hatte gereuen lassen. Man warf Blicke auf irgend ein Volk, von welchem Seefahrer diese ne, Theilnahme erregenden Nachrichten gebracht hatten, ; eine Missionsfamilie mit etlichen Begleitern an seinen ı aus, und die Missionsstation war errichtet, ehe man Erfahrung gebracht hatte, welche Religionsformen bisher ıt einheimisch gewesen, von welcher Gemüthsart die waren, welche Mittel also ergriffen werden müssten, um mit Erfolg beikommen zu können. Wir erinnern hiefür lsweise an die erste Aussendung der Londoner Missions- chaft unter die, wie ein Capitän sie geschildert hatte, ı und patriarchalisch lebenden Bewohner der Südsee, die interher grossentheils als scheussliche Cannibalen heraus- n; an die theilweise völlig misslungenen Missionsversuche tagonien, Neu-Holland, den Nikobaren, unter den Gallas ikas und den Buschnegern im nördlichen Südamerika. ırften in der That die Summen von Arbeitskräften, Men-

schenleben und Liebesgaben, die von den Missionsunternehmern in Folge Beiseitsetzung der nöthigen Rücksichtnahme auf den religiösen, moralischen und intellectuellen Bildungsstand der Angriffsobjecte ihrem Princip der Einzelbekehrung zum Opfer gebracht worden sind. vor denen, die ihnen ihre Söhne, ihr Leben, ihre vielleicht am täglichen Brod abgesparten Scherflein in guten Treuen anvertrauten, um damit der Völkerbekehrung Vorschub zu leisten, so leicht nicht zu verantworten sein. Denn je grösser und schwieriger die Missionsaufgabe ist, eine umso weisere und sorgfältigere Anordnung des ganzen Werkes und Verwendung der Hülfsmittel darf von ihren Leitern gefordert werden. So auf's Ungewisse, wir möchten fast sagen, in's Blaue hinein eine Mission in's erste beste Land zu unternehmen, ohne das Terrain gehörig recognoscirt zu haben, widerstreitet der gesunden Taktik des Gottesreichs und ist nur möglich auf einem Standpunkt, von welchem aus jede Zeit die rechte Missionszeit und jeder Ort das rechte Missionsfeld ist, dem neben der Erwägung, es seien Menschen da, die vor einem unbussfertigen Tode bewahrt, aber ebensogut auch zu Grunde gehen könnten, die Frage nach der Möglichkeit christlicher Durchbildung des gesammten Volkes in den Hintergrund tritt, der endlich von Gott überall Wunder erwartet, Wunder, die auch am anscheinend ungünstigsten Orte plötzlich grosse Thüren aufthun und so den Mangel an eigener Ueberlegung durch ausserordentliches göttliches Einschreiten ersetzen sollen — dies Alles im directen Gegensatz gegen das wohldurchdachte, planmässige, schrittweise Vorrücken, das Christus nicht nur selbst in vorbildlicher Weise beobachtet, sondern auch den Jüngern an's Herz gelegt hat (Matth. 10, 5, 6, 14, 16, 23 vgl. Luc. 10, 3 ff; Act. 1, 8; vgl. auch oben pg 54 ff). In neuerer Zeit wird allerdings im Allgemeinen vorsichtiger zu Werke gegangen. Es werden vor der Besetzung neuer Gebiete auch wohl etwelche Expertisen veranstaltet; doch bleibt nicht

: bei diesen hinsichtlish ihrer Gründlichkeit und Allseitig-
it immer noch Manches zu wünschen übrig, sondern es ist
.ch das Princip, dem der hervorgehobene Mangel entspringt,
e Richtung der Thätigkeit auf die Gewinnung der Indivi-
uen, statt der Volksganzen, stehen geblieben. 55 und 56).

Eingehend auf die Art und Weise, wie nun in den zu
fissionsfeldern ausersehenen Ländern die christliche Heils-
otschaft an Mann gebracht wird, begegnen wir bei vergleichen-
lem Ueberblick über das gesammte bearbeitete Gebiet einem
neuen, mit dem soeben erwähnten auf's innigste verwandten
Mangel des bisherigen Missionswesens: dem *Mangel an päda-
ogischer Weisheit in der Behandlung der verschiedenen Missions-
bjecte.* — Kann es etwas Grundverschiedeneres geben als den
'harakter der rohen, blutdürstigen, in alle Laster versunkenen
tämme der afrikanischen Negerrace und hinwiederum den der
olzen, ceremoniösen, weltgewandten, practischen Chinesen?
twas Verschiedeneres als die Cultur der Eskimos und die der
apanesen, als die Religion der amerikanischen Indianer und
.ejenige eines Buddhisten oder Muselmanns. Nun leuchtet
ch von selbst ein, dass Leute von so toto coelo verschiede-
m Wesen auch in verschiedener Weise, jedes Volk eben
ch seiner individuellen Gemüthsart, nach seinen Anschauun-
n, Sitten und geistigen Zuständen, behandelt werden müssen.
) wenig als ein vernünftiger Erzieher bei Zöglingen der
nterschiedlichsten Begabung und Sinnesart überall dieselben
.ittel der Belehrung, des Beispiels und der Zurechtweisung
nwenden wird, so wenig lassen sich grundverschiedene Völker
ı ein- und derselben Weise bearbeiten, zumal wenn es sich
m Bewirkung von so weittragenden Veränderungen wie die
onversion zu einer andern Religion handelt. Es muss hier
othwendigerweise eine, wenn auch in den gemessenen Schran-
en lauteren christlichen Geistes gehaltene Accomodation statt-
nden, es müssen die Mittel zur Einwirkung auf Vernunft,

Gemüth und Willen, auf Religiosität und Sittlichkeit s möglichst nach der ganzen Art und geistigen Höhe der Vol individualitäten richten, sonst verfehlen sie ihre Wirku Man kann mit Kindern nicht die Sprache des Römerbriefs u mit philosophisch geschulten Brahminen nicht im Ton meth distischer Conventikel reden. Dem Einen muss das practisc Vorbild der That und des Lebens darthun, was man de Andern mit kurzen, nackten Worten leicht begreiflich mach Kurz: ein Unternehmen wie die heutige Mission, das sich a hundert Völker von hundert verschiedenen Culturen, Religions stufen und Lebensweisen wendet, sollte unbedingt in seine Formen der Darstellung des Christenthums die grösste Manig faltigkeit und Elasticität entwickeln können, wie dies z. B die Jesuiten meisterhaft verstehn. Die Mission sollte in alle Zungen die grossen Thaten Gottes reden, hier imponiren, dor sich ducken, hier schweigen und dort handeln, hier zürne und dort mit heiterer Miene erscheinen können. Ihre Lehr thätigkeit müsste je nach Bedürfniss bald drastisch, bald i phantasievollem Bilderreichthum, hier mit feinster Urbanitä und sublimen Gedanken, dort in packenden, originellen Anti thesen oder mit sanft einschmeichelnder Lieblichkeit auftrete können. — Statt solcher Vielseitigkeit und Biegsamkeit finde wir aber bei der gegenwärtigen Mission eher das Gegentheil eine steife, armselige Gleichförmigkeit. Wohl kommen in ih auch mancherlei Gaben und Kräfte zur Verwendung, woh repräsentiren die Missionare derselben Gesellschaft vielfach eine eigenen, nicht selten leicht kenntlichen Typus — jeder Kundig wird z. B. einen Anglikaner sofort von einem Herrenhute oder Baptisten unterscheiden —, und jeder einzelne hat sein besondere Individualität und Eigenart. Vergleichen wir abe die Mittel, die hier und dort zur Bekehrung der Heiden in Anwendung gebracht werden, vergleichen wir in's Besonder den Ton und Inhalt der Heidenpredigt bei den verschiedenste

Missionaren, wie er aus hunderten von Beispielen in den Missionszeitschriften entnommen werden kann, so sehen wir doch im Grossen und Ganzen überall ungefähr dasselbe Bild vor unsern Augen sich abwickeln. Bei Betschuanen und Hindus, Tartaren und Madagassen Missionare von derselben Bildungshöhe und Geistesrichtung, in China und an der Goldküste die gleichen Schulbücher, Bibelabschnitte und Tractate, vor Mulwis, Zauberpriestern, Hottentotten, Brahminen und Reisbauern so ziemlich dieselben, theils biblischen, theils kirchlich-dogmatischen Formeln des Predigtvortrags, der sich immer und immer wieder in den ausgetretenen Geleisen der ebenso doctrinären als gefühlsmässigen pietistischen Schulsprache bewegt, genau so, wie wir sie in Europa und Amerika von den Missionsfesten, Gottesdiensten und Conventikeln der betheiligten Kreise her gewohnt sind. Den heterogensten Volkscharakteren und Bildungsformen wird das Evangelium nach derselben Schablone vermittelt; Nationen, die nichts mit einander gemein zu haben scheinen als die Abstammung vom ersten Elternpaar, werden über den gleichen Kamm geschoren, und die Convertiten, ob man sie auf Neu-Seeland oder in Indien oder Labrador aufsuche, tragen im Grossen und Ganzen allenthalben ungefähr dieselbe Physiognomie, denselben pietistischen Zuschnitt zur Schau. Mögen manche Districte und sehr viele einzelne Persönlichkeiten auch durch die Originalität ihrer Missionsweise und ihres Christencharakters hievon Ausnahme machen, so wird doch im Allgemeinen die Uniformität in der Behandlungsweise der zu christianisirenden Völker und Individuen als Folge der mangelnden Vielseitigkeit und pädagogischen Anbequemung an die vorhandenen Religions- und Culturverhältnisse zugestanden werden müssen. Diese Erscheinung aber ist ebenso wie die früher berührten die natürliche Folge des ganzen Systems 56).

Zu den angeführten Mängeln des herrschenden Evangelisi-

rungssystems gesellt sich, theils als Ursache, theils als Folg derselben, ein fernerer, der schon oft hervorgehoben worden ist: *die ungenügende Ausbildung der Missionare.* Freilich wenn die Missionsaufgabe nicht höher aufgefasst wird als so, dass rasch statt des von Paulus geforderten πλήρωμα (der Fülle) der Heiden (Röm. 11, 25) nur eine Auswahl bekehrt zu werden braucht, indem der bald erscheinende Herr die Sammlung der Auserwählten und die Vollendung des ganzen Werks durch Aussendung seiner Engel selbst mit Einem Schlag bewerkstelligen wird (Matth. 24, 31; 1 Cor. 15, 52; 1 Thess. 4, 16, 17); wenn es sich nicht darum handelt, ganze Nationen in einen geistigen Umbildungsprocess zu bringen und auf ihr innerstes Leben einen regenerirenden Einfluss auszuüben, dann können auch bescheidener ausgerüstete Organe Verwendung finden, obwohl die Ueberwindung der so gewaltigen Schwierigkeiten (vgl. oben pg 133 ff.) selbst bei dieser Anschauungsweise tüchtige Kräfte erheischt. Wird aber mit dem Universalismus des Christenthums voller Ernst gemacht, soll die ganze Menschheit in Wahrheit zum Reiche Gottes werden, so steigen die Anforderungen an die Vollstrecker des göttlichen Auftrags proportional mit dem zu erringenden Ziel. Fassen wir nun den Bildungsstand der gegenwärtigen Missionare in's Auge, so legt zunächst die Thatsache, dass sie unter den gebildeten Classen der Heidenvölker bis jetzt eine wirklich auffallend spärliche Ausbeute gemacht haben, ein eigenthümliches Zeugniss für ihre geistige Bedeutung ab. Denn das religiöse Bedürfniss ist doch kein Privilegium der Unbildung, und mögen auch die religiösen Ueberzeugungen bei geistig höher Stehenden fester wurzeln, weil sie nicht nur äusserlich angenommen, sondern innerlich errungen sind und vor dem gestrengen Richterstuhl der Vernunft die Probe bestanden haben, so sind die letztern eben deshalb auch um so freier von jenem fanatischen Trotz und jener geistigen Unbeweglichkeit, die den

Ungebildeten auch die geringste Abweichung von ihren gewohnten Ansichten so schwer macht. Fähig, auf einen fremden Standpunkt ruhig einzutreten, erliegen sie der Uebermacht einer unwidersprechlich höhern Wahrheit sicherer als diejenigen, welche, an ihrem beschränkten Anschauungskreise mit ängstlicher Zähigkeit festhaltend, jeder bessern Belehrung unzugänglich bleiben. — Das Gewicht der angeführten Thatsache wird überdies verstärkt durch das Urtheil von Reisenden, Kaufleuten und Colonisten, welche die Wirksamkeit der Missionsarbeiter in der Nähe zu beobachten Gelegenheit hatten und die, ob sie im Uebrigen zur Mission eine feindliche oder freundliche oder neutrale Stellung einnehmen, kaum in irgend einem sie betreffenden Punkte so allgemein übereinstimmen wie in der Ueberzeugung, dass ein guter Theil der Missionare ihrer Aufgabe nicht hinlänglich gewachsen seien 56). Dieser Beurtheilung schliessen sich übrigens aus dem Lager der Missiontreibenden selbst zahlreiche und gewichtige Stimmen an. Schon der so wohlwollende und gerechte Missionsapologet Wiggers spricht sich dahin aus: „Nicht minder trug der religiöse und wissenschaftliche Bildungsstand der Missionare das Gepräge einer einseitigen Auffassungs- und Behandlungsweise der christlichen Lehre an sich. Sie erlangten häufig bei allem Eifer und sonstigen trefflichen Eigenschaften für das erwählte Botschafteramt nicht jene umfassende Bildung des Geistes und Charakters, jene durchdringende Kenntniss der Welt und ihrer selbst, jene Fähigkeit und Gewandtheit, in den von dem ihrigen so abweichenden Gesichtskreis der Heiden einzugehn, jene Weisheit im Verkehr mit Menschen, welche dem Missionar zu einer fruchtbaren Wirksamkeit ganz unentbehrlich sind. Hinsichtlich der Reife theologischer Bildung, für welche in einzelnen Anstalten ohnehin nur ein niederer und populärer Massstab angelegt wird, stehen sie im Allgemeinen dem Höhepunkt deutscher Wissenschaft sehr fern" 57). Auch Missions-

director Graul empfing auf seiner Inspectionsreise nach den Hauptmissionsstationen den Eindruck, „dass die Missionare selten die Bildungshöhe haben, um das Volk, an dem sie arbeiten, gehörig verstehen und seine Zustände richtig auffassen zu können" 58). Ein uns Unbekannter schreibt 1854 in seinen „Thesen eines im Dienst der Mission stehenden Theologen": „Es ist nicht bloss höchst wünschenswerth, sondern entschieden der Wille Gottes, dass nicht bloss solche Männer in den Dienst der Mission treten, welche erst im vorgerückten Alter sich den Wissenschaften widmen und eben deswegen nur im Fall besonderer und ausserordentlicher Begabung, trotz ihrer späten Berufung zum Studium der Wissenschaften, eine gründlichere und umfassendere Bekanntschaft mit den verschiedenen Gebieten des Wissens sich zu erwerben im Stande sind, sondern auch solche, welche von Jugend auf den Wissenschaften gelebt und eine gründliche und umfassende Bildung erlangt haben" 59), womit derselbe Mangel offen zugestanden wird.

Der gewöhnliche Bildungsgang, den die Missionare vor ihrer Aussendung durchzumachen haben, entspricht eben auch im Allgemeinen durchaus nicht den Forderungen wissenschaftlicher Schulung. Die meisten von ihnen empfangen ihre Vorbereitung ausschliesslich in den Missionsanstalten, die in der Regel eine Combination von Lehrerseminar, Gymnasium und populärtheologischer Fachschule darstellen. Unter den deutschen ist eine einzige, die Leipziger, die ihren Zöglingen eigentliche Hochschulbildung zu Theil werden lässt, obschon sich die grössere Hälfte derselben in Universitätsstädten befindet. Die rheinische und die ältere Berliner Anstalt betonen besonders die practische Ausbildung mit ausdrücklichem Ausschluss der „eigentlich wissenschaftlichen Theologie und jedes besondern Faches theoretischer Gelehrsamkeit" 60), bei andern wird auch das Studium der biblischen Grundsprachen erlassen 61). Auch die von der niederländischen Missionsgesellschaft ausgehenden

Sendboten sind nicht academisch gebildet, obwohl sie seit langem besser unterrichtet werden als die frühern. Die Basler nehmen ihre Zöglinge erst nach zurückgelegtem 17[tem] Altersjahr auf und verlangen von ihnen nichts weiter als eine gute Primarschulbildung. Sie werden alsdann freilich in den alten und neuen Sprachen, in den hauptsächlichsten theologischen Disciplinen und einer Menge anderer theils realistischer, theils practischer Fächer unterrichtet. Aber zu irgend welcher Gründlichkeit und wirklich wissenschaftlicher Verarbeitung des zu bewältigenden ganz enormen Stoffes kann es bei der dafür anberaumten Zeit von 6 Jahren unmöglich kommen *). Doch gesetzt auch, es könnte in diesen Anstalten das Nöthige bewältigt werden, so fehlt ihnen doch meist die Freiheit selbständigen, vorurtheilsfreien Studiums, es fehlt die wissenschaftliche Luft, der freie, unbeeinflusste Ideenkampf, die Nöthigung, sich selbständig durch die widersprechendsten Systeme hindurchzuschlagen, weil unter den Lehrkräften gewöhnlich nur eine Richtung, eben die des Missionschristenthums vertreten ist. Besser geschult als die deutschen und amerikanischen sind im Allgemeinen die englischen und schottischen Missionare, die nicht selten ein theologisches Abiturientenexamen bestanden haben. Doch weiss man, welch zweifelhafter Natur selbst dieser Ausweis bei der ganzen Einrichtung des theologischen Studiums und der Hochschulen in England nach deutschem Massstab ist. Wir werden uns überhaupt kaum eines ungerechten Urtheils schuldig machen, wenn wir unsere Eindrücke von der allgemeinen Bildungshöhe der Missionare, wie sie uns aus ihren Aufsätzen, Predigten und Berichten entgegentritt, Alles in

*) Drei Jahre sind bei Voraussetzung von Sekundarschulbildung erforderlich zur Ausbildung eines Primarlehrers, drei Jahre bei Voraussetzung der Progymnasialbildung zur Absolvirung eines humanistischen Gymnasiums. Dann beginnt erst das academische Studium, zu welchem für einen Theologen beim gegenwärtigen Stand der Wissenschaft ein Triennium absolut ungenügend ist.

Eins gerechnet, in das Urtheil zusammenfassen, dieselbe erhebe sich trotz manchen schönen, aber vielfach unverdauten, deshalb unfruchtbaren und oft nur allzuschnell in den Wind geschlagenen Kenntnissen durchschnittlich wenig über eine gute Halbbildung. Wohl kann vielen unter ihnen, Männern wie einem Livingstone, Jellesma, Graafland, Dr. Wenger u. A., die wissenschaftliche Höhe einer vernünftigen Weltanschauung nicht abgesprochen werden, und wir anerkennen mit schuldiger Hochachtung die bedeutenden Leistungen, die die Wissenschaft ihrer Arbeit verdankt. Die grosse Menge derselben steht indessen augenscheinlich auf der immerhin ehrenwerthen, aber bei unsern Begriffen von der Missionsaufgabe nichtsdestoweniger unzureichenden Stufe einer practischverständigen Lebensbetrachtung, während hinwiederum andere — und ihre Zahl mag keineswegs gering sein — durch ihr Auftreten und ihre Berichterstattungen ein Bildungsniveau verrathen, dem mit obigem Urtheil vielzuviel Ehre angethan wäre.

Die Missionsgesellschaften würden es in ihrer grössern Zahl freilich nicht eben ungern sehen, wenn sie ihre Anstalten, statt grossentheils auf die Häuser der Landleute und Handwerker beschränkt zu sein, häufiger auch aus den höhern Ständen und aus Gymnasien und Hochschulen rekrutiren könnten, und Dr. Ostertag beklagt mit Recht, dass der Missionseifer an den höhern Lehranstalten so wenig geweckt sei 62). Allein es geschieht nicht von ungefähr, dass die Missionsseminarien für die sonst so begeisterungsfähige studirende Jugend keine grössere Anziehungskraft besitzen. Man vergesse doch nicht, welches *Misstrauen* und welche *Geringschätzung gegen die Wissenschaft* in den Missionskreisen vielfach herrschend sind. Weil dieselbe ihre Vertreter auch unter den Materialisten, Nihilisten und Freidenkern wie in der freisinnigen protestantischen Theologie hat, so wird sie als Dienerin des ungöttlichen Weltgeistes behandelt, die statt zur Wahrheit viel-

mehr zum Unglauben führe, im mindesten Fall aber Zweifelsucht erwecken müsse und so in's Besondere dem Missionszögling und Heidenprediger eher eine Gefahr als eine Gehülfin des Glaubens wäre. Wenn ein Pariser Missionsinspector die Last einer wissenschaftlichen Bildung für einen Missionar nicht nur als unnütz, sondern selbst als unfehlbar schädlich bezeichnet 63); wenn Dr. Gundert, der Redactor des Basler Missionsmagazins, in seiner Entgegnung auf die bezüglichen Angriffe von Langhans beweisen will, dass Männer der Wissenschaft in der Missionslaufbahn weniger ausrichten als die schlichten, unstudirten Missionare mit ihrer mehr practisch angriffigen Art; wenn auf dem Standpunkt des methodistisch-pietistischen Christenthums Wissenschaft und Glaube ähnlich wie Welt und Reich Gottes als zwei sozusagen unvereinbare Dinge betrachtet und jene als hohle menschliche Weisheit der göttlichen Weisheit des Evangeliums gegenübergestellt wird, so kann man sich billigerweise nicht darüber wundern, dass in der That die studirende Jugend wenig Neigung zeigt, das frische, freie, wissenschaftliche Leben der Hochschule und der nachherigen Geistesarbeit mit der dumpfen, gegen jeden freiern Hauch des Geistes sorgsam abgesperrten Luft einer klösterlich eingerichteten Missionsanstalt zu vertauschen. Bei dem nun einmal herrschenden Einzelbekehrungssystem würden Männer mit gehöriger wissenschaftlicher Ausrüstung auch Mühe haben, einen Wirkungskreis zu finden, der sie vollauf befriedigen könnte; sie fühlen sich in der Mission, so wie sie bis jetzt betrieben wird, nicht hinlänglich an ihrem Platz und bleiben deshalb fern. Denn es ist nicht jedermanns Ding, dem Beispiel eines Missionar Dr. Wenger von Bern, der sein Leben der Uebersetzung der Bibel in die Sanskritasprache gewidmet hat, zu folgen und sich draussen im zu erobernden Gebiet, umgeben von Heidenthum, der practischen Arbeit zu entziehen, um Jahrzehnte lang in der Stille ausschliesslich gelehrten Forschungen

obzuliegen, ob auch mit solchem Werke der Sache der Völkerchristianisirung ein ungleich grösserer Dienst geleistet ist als mit der Arbeit von zehn gewöhnlichen Missionaren. Wir achten, das Lebenswerk Wengers, das die Bibel in die indische Wissenschaft eingeführt und damit ein religiöses Ferment in die dortige gebildete Gesellschaft gebracht hat, sei eine Leistung, für die ihm ganz Indien noch nach Jahrhunderten danken wird, wenn die Namen der Missionare von der Qualität eines Hebich, und hätten sie auch ganze Dörfer von Palmweinbauern durch die Taufe in den Verband der christlichen Gemeinschaft aufgenommen und hätten auch alle europäischen Missionsblätter ihre Erfolge laut in die Welt hinausgerufen, längst in's Meer der Vergessenheit gesunken sein werden, weil die Zeit die Spuren ihrer geistig unbedeutenden Wirksamkeit bald nach ihrem Zurücktreten verwischte.

Jedem Manne von einer gewissen Höhe geistiger Bildung wird übrigens der Eintritt in die Missionslaufbahn, selbst wenn er, von den wärmsten Sympathien dafür erfüllt, dieselbe gern einschlüge, noch durch einen anderweitigen Umstand sehr erschwert. Auf eigene Faust, ohne Rückhalt an einer grössern Organisation, in isolirter Stellung zu wirken, dazu kann er sich nicht entschliessen; seine Arbeit würde durch solche Vereinzelung allzusehr beeinträchtigt. Es bleibt ihm also nur die Wahl, seine Dienste einer der bestehenden Gesellschaften anzubieten. Dagegen aber sträubt sich seine ganze Manneswürde, denn *der Rigorismus der Missionsvorstände in der Behandlung ihrer Untergebenen* würde ihn in die Stellung eines Bevormundeten herabdrücken. Es geht in der That durch die ganze Organisation der Missionsgesellschaften und - anstalten ein aristokratischer, herrischer Geist, der nur zu deutlich an den englischen Ursprung des neuern Missionswesens erinnert. Es ist dies eine so bekannte und unwidersprechliche Thatsache, dass es fast müssig erscheinen muss, wenn wir näher darauf

ıtreten. Immerhin halten wir es für geboten, wenigstens ıf einige Punkte hinzudeuten. — Aristokratisch ist vorab die inrichtung, dass die leitenden Ausschüsse mit wenigen Ausahmen sich selbst wählen und ergänzen, das ganze Missionsverk nach eigenem Gutfinden anordnen und keiner andern nstanz irgend welche Verantwortung schuldig sind. Das steuernde Missionspublicum, das denn doch das ganze Unternehmen trägt, ist von jeder bestimmenden Mitwirkung an der Leitung desselben ausgeschlossen. Welche Gebiete besetzt, nach welcher Methode verfahren, welche Mittel in Anwendung gebracht werden sollen, in all diesen Angelegenheiten sammt den delicaten und bedeutungsvollen Personal- und Finanzfragen hat es kein Recht mitzusprechen. Ja selbst in den entscheidendsten Principienfragen bleibt ihm kein anderer Weg der Meinungskundgebung als derjenige, der auch dem Gegner offen steht, das öffentliche Wort. Den von Zeit zu Zeit veranstalteten Versammlungen zu freier Besprechung der Missionssache steht kein Beschluss- oder Begutachtungsrecht zu; sie können unter Umständen wohl eine moralische Pression auf den Gang der Angelegenheiten ausüben, aber die Directoren sind nicht gebunden, auf die geäusserten Wünsche und Ansichten irgendwie Rücksicht zu nehmen. Es wäre deshalb auch kaum denkbar, dass, wenn die freiere religiöse Richtung sich auch in Masse durch Geldbeiträge und Missionsversammlungen am gegenwärtigen Werk betheiligte, ihr jemals ein mitbestimmender Einfluss auf die Anordnung desselben eingeräumt würde. Eine rühmliche Ausnahme macht hierin die niederländische Missionsgesellschaft. — Die Selbstherrlichkeit der sich mit allen Vollmachten ausrüstenden Directionen bekommen nun vor Allem ihre Angestellten, die Missionare, zu fühlen und zwar nicht selten in der bemühendsten Weise. Der Grundsatz der englisch-kirchlichen Gesellschaft lautet: Jeder Candidat ist verpflichtet, sich zu jeder Zeit und an jeden Ort der Welt von der Gesell-

schaft aussenden zu lassen 64). In den Aufnahmsbedingungen der Basler Gesellschaft heisst es: „Die in die Anstalt aufgenommenen Zöglinge erhalten von der Anstalt nicht nur unentgeltlichen Unterricht, sondern Alles, was sie zu ihrem Unterhalt und ihrer Ausbildung bedürfen. Dagegen stellen sie sich der Gesellschaft für immer zur unbedingten Verfügung, ohne dass diese sich in irgend einer Weise rechtlich verbindlich machte, sie auszusenden, im Dienst zu behalten, zu besolden oder zu unterstützen." Nach diesen und ähnlichen Grundsätzen verfahren, wenn auch nicht alle, so doch die meisten Gesellschaften. Demnach ist also der Missionar das recht- und willenlose Werkzeug in der Hand seiner allmächtigen Leiter, mit seiner ganzen Existenz und Zukunft an ihr Belieben gebunden, seiner persönlichen Freiheit in allen entscheidenden Angelegenheiten beraubt, im vollsten Sinne des Worts bevormundet. Während der ganzen Vorbereitungszeit schwebt über seinem Haupt die bange Frage, in welche Himmelsgegend wohl der Beschluss der Direction oder das Loos, wie es bei den Herrenhutern üblich ist, ihn versetzen werde. Für sein künftiges Lebensglück hängt so sehr viel an dieser Entscheidung. Denn Indien und Labrador, China und Zululand oder Patagonien bieten doch sehr verschiedene Wirkungskreise. Aber er darf keine eigene Meinung darüber haben, jede persönliche Neigung muss gewaltsam unterdrückt werden, um nicht als Eigenwilligkeit zu erscheinen oder gar strenge Bestrafung nach sich zu ziehn. Fällt die Wahl des Bestimmungsortes völlig seinem Wunsche zuwider aus, so muss er sich eben fügen, mit wie schwerem Herzen es auch geschehe, denn der Beschluss ist unabänderlich. Die Gesellschaft kann ihn auch einfach an eine andere abtreten, die mit gleicher Willkür über ihn disponirt. Jedes Widerstreben würde ihm unvermeidlich die Missionslaufbahn verschliessen. Dass die Directionen überhaupt jeder anscheinenden Insubordination gegenüber vollen

nst zu machen verstehen, hiefür statt vieler anderer ein ıziges Beispiel. Ein in Basel übergetretener polnischer Jude, ıulus ...., theologisch gebildeter Rabbiner, hatte sich der ›rtigen Missionsgesellschaft zur Verfügung gestellt und die nstalt durchgemacht. 1868 beim Antritt seines letzten Jahresurses wünschte er, um seine Zeit auf die übrigen Fächer rerwenden zu können, vom Englischen, das ihm geläufig, von alttestamentlicher Exegese und Einleitung und vom Hebräischen, worin er seinen Lehrern überlegen war, dispensirt zu werden. Sofort wurde er für immer entlassen, weil er einen eigenen Wunsch zu äussern gewagt hatte 65). — Die geforderte Unterwerfung dehnt sich sogar auf ein Gebiet aus, das, wenn irgend eines, dem ausschliesslichen, unbeeinflussten Entscheid des Einzelnen unterstellt bleiben muss, in welchem bei erlangter Volljährigkeit selbst einem Vater jede Einrede gesetzlich untersagt ist, auf die Brautwahl. In einzelnen Anstalten wie in Basel ist es den Zöglingen, und wären sie 30 Jahre alt, absolut verboten, sich während ihres Aufenthalts darin zu verloben, in andern muss hiefür wenigstens die Bewilligung der Direction eingeholt werden. In den Jahren 1864—1866 wurden in Barmen, wir wissen nicht genau ob 1 oder 2 Zöglinge kurz vor ihrer Aussendung entlassen, weil sie sich in allen Ehren, aber ohne vorheriges Nachsuchen der Einwilligung verlobt hatten. Sie verheiratheten sich dann und zogen als Pfarrer nach Amerika 65). Doch könnten sich für diese Einmischung in das heiligste Recht des Mannes noch etwelche Entschuldigungsgründe anführen lassen, wenn sich dieselbe nur auf die Vorbereitungszeit des Anstaltslebens erstreckt, so überschreitet sie doch das Mass des Erlaubten, wenn auch der draussen stehende, vielleicht auf einsamem, von ebenbürtiger Gesellschaft verlassenem Posten arbeitende Missionar zuerst in Europa bei seiner Direction um Erlaubniss fragen muss, wenn er in den Stand der Ehe zu treten wünscht. Aber auch ihm

gegenüber behalten sich manche Gesellschaften das Genehmigungsrecht in dieser Sache vor. Ja, was man in der That nicht erwarten sollte: es gibt Directionen, die sich sogar in die Wahl der Persönlichkeit eindrängen und die Genehmigung verweigern, wenn die vom Missionar getroffene Wahl ihnen nicht passt, oder auch wohl gar selbst zur Wahl einer Gattin für denselben schreiten. Ebenso störend greift das unbeschränkte Versetzungsrecht vielfach in den Lebensgang der Sendboten ein. Hat ein solcher eine Reihe von Jahren irgendwo gewirkt, es sei mit grossem oder mit geringem Erfolg, und die Gesellschaft findet, er wäre anderwärts besser an seinem Platz, so kann er von heute auf morgen, ohne dass er um sein Einverständniss begrüsst worden wäre, die Weisung zur Versetzung auf ein anderes, vielleicht auf der entgegengesetzten Halbkugel gelegenes Arbeitsfeld erhalten. Da hilft kein Sträuben; was der hohe Rath von London oder Bremen beschlossen hat, muss geschehen, wenn er nicht auf die Gasse gesetzt oder gänzlich aus seiner Carrière hinausgeworfen werden will. Selbst im väterlichen Verfügungsrecht über seine Kinder sieht er sich nicht selten durch die Massregeln des Gesellschaftsvorstandes beschränkt. In der Basler Gesellschaft z. B. ist es Regel, dass die Missionare moralisch genöthigt werden, ihre Kinder schon vor dem 12ten Jahr in die Heimat zu senden. Zudem ist ihre ganze Thätigkeit ununterbrochen der minutiösesten Controlle unterworfen. Der von der englisch-kirchlichen Gesellschaft ausgesandte hat von dem Augenblick an, wo er England verlässt, ein regelmässiges Tagebuch über seine Studien und Arbeiten zu führen und von Zeit zu Zeit dasselbe abschriftlich einzusenden 64). Aehnlich die übrigen. Diese Tagebücher werden nun ganz oder auszugsweise, ebenfalls ohne dass man den Verfasser um seine Zustimmung angefragt hätte, in den Missionszeitschriften publicirt; ja auch seine Familienverhältnisse werden in denselben vor dem ganzen Missionspublicum

zur Schau gestellt und zwar mit einer Offenheit, die mitunter wenig Zartsinn und Discretion verräth. Nichts hat er für sich als, was er verschweigen kann. Und hat er sich je einmal durch irgend ein eigenmächtiges Vorgehen einen Verweis von seinen Vorgesetzten zugezogen, so wird auch dies oft in alle Welt hinausgeschrieben.

Diese rücksichtslose, rigoristische Behandlung rächt sich natürlich an seiner ganzen Wirksamkeit. Das Misstrauen, das ihm in der Forderung, der Direction in allen Dingen widerspruchslos zur Disposition zu stehen, entgegentritt, muss ihn, ob er sich's auch nicht immer eingesteht, doch umso tiefer kränken, je ehrlicher er aus freiem Antrieb sein Leben der Verbreitung des Christenthums gewidmet hat. Die Rechtlosigkeit und Unselbständigkeit beraubt ihn seiner Würde, der Sicherheit des Auftretens, der festen, energischen, schaffensfreudigen Manneskraft. Von Jugend an wie ein Kind geleitet, nicht gewöhnt, gerade in grossen, entscheidenden Fragen selbständig vorzugehn, kommt er sein Leben lang nie dazu, ein wirklich freier Mann zu sein. So wird seine Kraft niedergehalten und gelähmt. Nun kann es aber kaum einen Lebensberuf geben, der sosehr eben selbstständige Naturen, frei gestaltende Kraft, überhaupt echte Mannhaftigkeit erheischt wie derjenige eines Missionars, der dem Volk, unter welchem er lebt, durch seine ganze Stellung den Krieg erklärt, es mit seinen Heiligthümern und Traditionen gegen sich in die Schranken ruft und jeden Augenblick bereit sein muss, den geistigen Sturmlauf einer beleidigten Nation mit überlegener Kraft zurückzuschlagen. Darum muss es als ein Unrecht an der Sache der Mission selbst bezeichnet werden, dass ihre gegenwärtige Leitung ihr die Männer verweigert, die sie fordert; dass sie zur Ausrichtung eines so erhabenen und schwierigen Berufs statt stählerner Kraftgestalten vielmehr schwächliche, unselbständige, von vorneherein geknickte Werkzeuge in den Kampf

stellt und dieselben überdies durch die Fufsangeln engherzig Reglemente, Controllen und Gehorsamsverpflichtungen an jed freien Bewegung hindert; — als ein Unrecht, dass sie gera die voraussichtlich geeignetsten Kräfte, die gebildeten u charaktervollen Männer vom Missionsdienst zurückschreck indem sie ihnen als Antwort auf die freiwillige Antragu ihrer Kräfte eine Stellung anbietet, deren Annehmbarkeit e durch das Opfer der persönlichen Freiheit, wo nicht der Mann würde erkauft werden muss. Hat die Mission nichtsdestoweniger auch kühne, hochherzige, gewaltig wirkende Männer, ja h sie Helden und Apostel gehabt, so sind dieselben es jedenfal nicht durch die erfahrene unwürdige Behandlung, sondern trot derselben geworden.

Die Folgen solcher Ausrüstung und Erziehung der Missionsorgane treten denn auch in der Praxis deutlich genug zu Tage, zumal in einer Erscheinung, die mehr als alle bisher besprochenen Mängel geeignet ist, den bleibenden Erfolg der gegenwärtigen Missionsarbeit zu beeinträchtigen; wir meinen den einem grossen Theil der Missionare anhaftenden *Mangel an Verständniss für die fremden Religionen.*

Begleiten wir einen Missionar in seinen neuen Wirkungskreis. Wir meinen weder den theologisch gebildeten, diplomirten Oxforder Abiturienten noch den schlichten Handwerker der Chrischona Pilgermission oder den bildungslosen methodistischen Laienprediger, sondern den Missionar der durchschnittlichen Mitte, wie er aus den Anstalten von Bremen Hermannsburg, Paris, Basel, Rotterdam, dem Jänicke'sche Institut, den Schulen der Baptisten, der Londoner u. s. w hervorging und noch hervorgeht, der sein Quiennium absolvi hat und mit dem Zeugniss der Reife ausgesandt worden i Was er auf sein Arbeitsfeld mit sich bringt, mag etwa F gendes sein: ein treuer, heiliger Eifer für sein mit Recht ho geschätztes Amt, die redlichste Absicht, für das Reich Got

Grosses zu vollbringen, eine warme Liebe zum Christenthum, verbunden mit herzlicher Theilnahme am Loos der Heiden, die edelsten Vorsätze und Hoffnungen für ihre Zukunft und ein unbegrenztes Vertrauen in den Beistand des starken Gottes, in dessen Namen er auszieht; daneben aber umsoweniger Vertrauen in sich selbst und die andern Menschen, vielmehr ein in Folge andauernder Niederhaltung des eigenen Wünschens und Wollens der männlichen Festigkeit entbehrendes, in Folge jahrelanger Absperrung vom Verkehr mit Weltmenschen weltscheu gewordenes, ängstliches, misstrauisches Wesen; eine in ihrer Art kräftige, aber einseitige, ärmliche, durch beständige Selbstbelauschung ihrer Natürlichkeit und Frische beraubte religiöse Bildung; eine zwar sehr bestimmt ausgeprägte, aber auf verhältnissmässig niedrigen Grundlagen ruhende, dogmatisch enge christliche Lebensanschauung; dazu eine schöne Summe nützlichen theoretischen und practischen Einzelwissens aus den verschiedensten Gebieten, das sich aber, ohne gründliche Verarbeitung zusammengehäuft, mit seinen religiösen Anschauungen nicht recht zu einer einheitlichen Gesammtanschauung fügen will; von allseitiger, durchdringender Welt- und Menschenkenntniss dagegen nur ein höchst bescheidenes Mass. Von einer auf gründliche classische, historische oder philosophische Schulung gegründeten, in weiten und erhabenen Ideenkreisen sich bewegenden, wirklich vernünftigen Weltanschauung aber, von psychologischer Feinheit oder dialectischer und oratorischer Schlagfertigkeit zu geistigem Kampfe kann bei ihm im Ernst die Rede nicht sein. — Nun hat er während seines Aufenthalts in der Missionsanstalt fast ausschliesslich mit Gleichgesinnten verkehrt, den Umgang mit der Welt und den Ungläubigen pflichtgetreu gemieden, sich aus Furcht vor schädlichen Einflüssen vielleicht kaum je ernstlich bemüht, in die geistige Welt Andersdenkender sich hineinzuleben, deshalb auch die gerade ihm unentbehrliche Kunst, dies mit unbefangenem,

keckem Sinne zu thun, nie gelernt. Nicht im Stande, selbst innerhalb des Christenthums eine abweichende Ueberzeugung gebührend zu würdigen, wird er daher noch weit mehr Mühe haben, zum wirklichen Verständniss einer von der seinigen wie Tag und Nacht verschiedenen Weltanschauung, wie sie ihm in den Systemen der polytheistischen Völker entgegentritt, hindurchzudringen. Gewohnt, alles nicht orthodox Christliche von sich fern zu halten und zu negiren, wird er an den Religionen der Heiden vor allem Andern zuerst das Differirende und Gegensätzliche entdecken. Je mehr er nun von der Ueberzeugung durchdrungen ist, dass er jedenfalls im Vollbesitz der heilskräftigen religiösen Wahrheit stehe, weil sein Glaube ihm in der That Halt und Trost gewährt, desto beelendender und abschreckender wird ihn das fremdartige Religionswesen, vor das er sich auf einmal gestellt sieht, berühren. Alles, was er da wahrnimmt, wird zunächst zwar seine Neugierde und Verwunderung erregen, bald aber wird die Verwunderung umschlagen in Kopfschütteln, Widerwillen, Abscheu, Grausen; denn Punkt für Punkt erscheinen ihm diese Gottesdienste mit den ihnen zu Grunde liegenden religiösen Vorstellungen nicht nur als Absonderlichkeiten und Irrthümer, sondern als gänzliche Verkehrung der Wahrheit, als Greuel und Gottlosigkeit, als Sünde, Laster und bodenlose Versunkenheit. Bald ist sein Urtheil über die neue Religion abgeschlossen. Was er im Grunde schon vom Missionshaus her gewusst, sieht er mit eigenen Augen vollständig bestätigt, nämlich dass er es da mit purer Abgötterei und grenzenloser Unsittlichkeit, ja mit einem wahren Satansdienst zu thun habe. Nun ist alle Unbefangenheit und alles Wohlwollen dahin. Eine vorurtheilsfreie, ruhige, liebevoll theilnehmende Prüfung, ein freudiges Anerkennen des Schönen und Guten an ihr ist kaum mehr möglich. Betritt er einen Tempel, so durchrieselt ihn kein Schauer heiligen Respects vor der Fülle von Andacht und

mer Gluth, die sich seit Jahrhunderten aus tausend und
end suchenden Menschenherzen in diese Räume ergossen
Es erhebt sich in ihm nicht über alle Wehmuth des
;enblicks siegreich der freudige Gedanke, hier Alles ver-
gt zu finden, was seit alten Zeiten unzähligen Menschen
Höchstes und Heiligstes, ihr Trost und ihre Erhebung war.
sagt sich nicht: ziehe deine Schuhe aus, denn der Ort,
du stehest, ist heiliges Land. Hier ist die Stätte des Teu-
sl das ist vielmehr sein Eindruck, so lautet sein Urtheil
d so bald auch seine Predigt. Nur in pathologischer Absicht
nn er sich ferner mit dieser Religion befassen, und, erpicht
f die Entdeckung möglichst vieler und starker Schattenseiten
ihr, wird er bald nur mehr für ihre Auswüchse Sinn und
ge haben, für ihre Wahrheitselemente aber je länger je
der werden. Aus jenen wird er ebenso viele Waffen gegen
schmieden; die Waffen zu ihrer Vertheidigung dagegen,
he die letztern ihm in die Hand geben könnten, übersieht
verschmäht er. Seine ganze Thätigkeit wird polemisch
aggressiv. Am hohen Fest des Gottes pflanzt er sich an
Stufen des Tempels auf und lässt aus der Wolke seines
is die vernichtenden Blitze niederfahren, um, ein zweiter
s, die Altäre des Teufels zu zerstören. Und wenn dann
Menge, entrüstet über die Schmähung ihres Allerheiligsten,
ı drohend gegen ihn erhebt, so ist ihm das nur ein Beweis
es durch Unglauben trotzig gewordenen Herzens oder der
genscheinliche Widerstand Satans, der seine Macht durch
ı gefährdet sieht, und ein kräftiger Ansporn zu noch ge-
ltigerem Angriff.

Diesem Mangel an Fähigkeit, sich auf den Standpunkt der
chtchristen zu versetzen, verdanken wir die in's Schwarze
lenden Berichte der Missionare, die in den Religionen der
ls, Malabaren und Schanars nichts als „einfachen Teufels-
st" zu erkennen vermögen 65), die selbst einen Ostertag

zu der Erklärung bewegen: „Aus der Entwicklung dieses (kanaresischen) Hanuman-Cultus kann man ersehen, wie die Verirrung des Heidenthums allmählig zu gotteslästerlicher Verrücktheit wird" 66), die einem Dr. G. E. Burkhardt seine Schilderungen der Religionszustände der Heiden dictirten, Schilderungen, in welchen er den Korannas, Betschuanen, Kaffern und andern Völkerstämmen alle und jede Religion abspricht, während er doch, was den gerügten Mangel recht deutlich hervortreten lässt, gleichzeitig ihre religiösen Anschauungen und Gebräuche eingehend darthut und damit das Vorhandensein solcher selbst anerkennt 67). Es wird die ungerechte Beurtheilung des nichtchristlichen Religionswesens von Seiten der gegenwärtigen Heilsbotschafter ferner illustrirt durch ihre unwürdigen Auslassungen über die Angehörigen anderer Religionen, die sie wilde Thiere, reissende Wölfe, Satansknechte, des Teufels Leibgarden, über Tempel und Städte, die sie verfluchte Orte, Hauptteufelsnester u. dgl. nennen 68). Wer selbst im verirrtesten Heiden das auch ihm anerschaffene Ebenbild Gottes achtet und ihn als Bruder lieb hat, der findet übrigens zum Urtheil über ihn Ausdrücke, welche christliche Gesittung weniger vermissen lassen als die angeführten. Wir haben indessen in denselben keineswegs nur Ausbrüche momentan aufwallenden Abscheus vor heidnischen Greueln zu sehen. Derartige Redensarten sind in den Tagebüchern der Missionare so ausserordentlich häufig, dass sie offenbar ihre volle Ueberzeugung aussprechen. Es ist ihr wirklicher Ernst, wenn sie sagen, „Indien ist das vollkommene Abbild der Hölle, Alles dort trägt das Bild des Satans" 69), oder „die Kaffern sind des Teufels Knechte . . . sie stehen durch ihre Zauberdoctoren mit dem Fürsten des bösen Geisterreichs und dessen Kraft in einer sehr engen und entsetzlichen Verbindung" 70), oder „das ganze Heidenthum ist Teufelsdienst," der Muhamedanismus „eine Lügenreligion," der Koran ein „Lügen- und Lasterbuch,"

muhamedanisches Herz so „stock- und stein-, eisen- und ıfelhart, dass ihm auf keine Weise beizukommen ist; sie ıd Leute zur Hölle verdammt," diese Religionen überhaupt ien „durch und durch falsch, purer Aberglaube und Lüge ad bieten nicht den geringsten Anknüpfungspunkt zum Heile ar" u. s. f. 71). Sind aber solches realiter die überzeugungsgemässen Ansichten der Missionare respective eines guten Theiles derselben, dann müssen wir allen Ernstes fragen: wie in aller Welt sehen sie denn fremde Religionen an? fühlen sie denn nicht, dass in der Seele eines Hindu etwas Göttliches sich regt, wenn er vor den Altären Vishnus unter Thränen sein Herz ausschüttet oder in den Fluten der heiligen Ganga sein Inneres von Sünden zu reinigen sucht? haben sie wirklich das Heidenthum verstehen, mit dem Buddhisten oder Kongo in *seiner* Weise fühlen und denken, in seine Innenwelt sich hineinleben, mit Paulus den Juden ein Jude, den Heiden ein Heide, überhaupt Allen Alles zu werden gelernt, um überall Etliche zu gewinnen? Es kann dies angesichts der vorhandenen Thatsachen wohl kaum der Fall sein. Wir gewinnen gegentheils den Eindruck, es sei ihnen nicht gegeben, über die äussern Erscheinungsformen, die oft allerdings bizarr und abstossend genug sein mögen, hinauszukommen und in das wahre, tiefere Wesen heidnischer Religiosität, bis zu den, ob auch vielfach verschütteten und getrübten, doch immerhin fliessenden Quellen der göttlichen Wahrheit im Heidenthum vorzudringen. Gefangen in das Netz einer engen und einseitigen religiösen Lebensanschauung und ohne den Weit- und Tiefblick einer hohen, freien Geistesbildung, fehlt ihnen das geöffnete Auge für das Göttliche in den tausend verschiedenen Gestalten seiner Erscheinung. Es fehlt ihnen im Allgemeinen ein tieferes psychologisches Verständniss wie für jedes andere Christenthum als das ihrige so auch in noch höherem Grad für das schwerer richtig zu erfassende Heidenthum. — Es kann uns nicht bei-

kommen, allen Missionaren diesen Mangel beimessen zu wollen und allen im gleichen Grad. Die jahrelange Erfahrung im Missionsdienst wird bei Vielen gewiss auch in diesem Punkt die anfängliche Schroffheit zu Gunsten einer gerechteren Würdigung der Geisteswelt Andersgläubiger mildern, und dankbar nehmen wir Act von literarischen Erscheinungen wie den Vorträgen Missionar Lechlers über China und ähnlichen, die zeigen, dass es denn doch auch Missionare gibt, die eine fremde Religion auch von einem objectivern Standpunkt aus zu betrachten und ihr auch gute Eigenschaften abzugewinnen wissen. Es können überdies selbst bei ein- und derselben Persönlichkeit die Eindrücke und Urtheile mit den Stimmungen wechseln, wie z. B. derselbe Burckhardt, der für die religiöse Vorstellungswelt der einen Völker so blind sein kann (vgl. Anmerk. 67), bei der Beurtheilung anderer Proben einer vernünftigern Werthschätzung ihres religiösen Besitzstandes ablegt 72). Im Grossen und Ganzen aber sehen wir uns dennoch genöthigt, die gemachte Ausstellung aufrecht zu erhalten, weil sie immerhin eine grosse Zahl, wohl die Mehrzahl der Missionare und zwar am meisten gerade die systemgerechten, echt orthodox-pietistischen trifft.

Die nachtheiligen Folgen des ungenügenden Eingehens auf den Standpunkt der zu gewinnenden Andersgläubigen aber springen leicht in die Augen. Dieselben fühlen sofort mit der grössten Sicherheit, ob sie in ihrem innern Wesen verstanden sind oder nicht. Sehen sie sich unverstanden, so übt die neue Lehre, und würde sie ihnen im Uebrigen noch so geschickt nahe gebracht, auf sie entfernt nicht dieselbe Anziehungskraft aus, als sie auszuüben im Stande wäre, wenn sie sich ihnen als die passende Antwort auf die tiefsten Fragen des Herzens darstellte. Ja, sie müssen es fast wie eine Beleidigung empfinden, wenn sie bemerken, dass derjenige, der da kommt, sie aus ihrem religiösen Frieden aufzustören, ihre Religion zu

ren und ihnen die Annahme einer andern zuzumuthen, ıicht einmal die Mühe nehmen mochte, sich zuerst mit Art der Gottesverehrung so vertraut zu machen, dass er ıchtig aufzufassen vermag. Ein einziges falsches, unge-ɜs Urtheil über ihre Religion reizt sie zum Widerspruch, ɜich natürlicherweise sofort auf Alles ausdehnt, was er begreiflich machen will. — Für den Missionar selbst ist es geradezu unmöglich, den rechten Ton zu treffen, ;eeigneten pädagogischen und halieutischen Mittel zu wählen, seinen Patienten, wenn wir so sagen dürfen, zu innerer ndheit führen können, wenn die vorangegangene Diagnose s Seelenzustandes eine bloss oberflächliche, unklare oder ; falsche war. Schlecht gewählte Mittel werden sicherlich Zweck verfehlen. Das aller schlimmste Mittel aber ist Zweifel eine ungerechte, auf Uebertreibung und Karriki-beruhende *Polemik*, zumal wenn sie sich mit ostensibler gschätzung oder mit unverhohlenem Widerwillen gegen ›ekämpfte Religion paart. Einer solchen gegenüber wird Ieide oder Mohammedaner ganz dasselbe empfinden was ›ietist, dem ein Strauss sein Heiligstes in Zweifel zieht verspottet. Sein Innerstes sträubt sich gegen den Raub, n ihm begangen werden will. Er verlangt für das, worin ɜher in seiner Weise sein Höchstes erkannt und gefunden, ihm Trost und Kraft und heilsame Antriebe gab, zum ;sten Schonung und Respect. Wird ihm aber mit Rück-ılosigkeit und Unehrerbietigkeit begegnet, so fühlt er sich ıtossen, enttäuscht, geärgert, und seine bisher wenigstens fangene, vielleicht zutrauensvolle Stimmung dem Christen-ı gegenüber verwandelt sich in den Groll des Gekränkten, schwer wieder zu begütigen ist. Ja die fortgesetzte Pole-wird in ihm directe Feindschaft gegen die Religion er-en, die sich ihm als Friedensbotin angekündigt hatte, von ɜr aber im Grunde doch mehr Gehässigkeiten als Beweise

der Liebe zu erfahren bekam. — Schon Açoka hatte 27(
Chr. Geb. den ersten buddhistischen Missionaren die Lehı
auf den Weg gegeben: „Man soll seinen Glauben ehren
Anderer nicht herabsetzen; dadurch verschafft man dem eig
Glauben Zuwachs und dient zugleich dem des Andern" —
Missionsinstruction, welche christliche Missionare unseres
Jahrhunderts von einem Nichtchristen anzunehmen umsowe
anstehen sollten, je weniger sie dieselbe bis jetzt befolgt
ben. Ein Schriftstück, das kürzlich von 250 Gemeinden
geborner indischer Christen veröffentlicht worden ist, stel
Bezug auf die Arbeit unter den Heiden als ersten Missi
methodischen Gesichtspunkt die Forderung auf: „Vor A
soll das Wort in Liebe verkündigt werden. Wir sollen A
vermeiden, was die Heiden verletzen kann, besonders verletz
Angriffe auf die Götter (unsparings denunciations of the g
Es ist viel besser, das Licht und die Schönheit des Evan
ums Christi hervortreten zu lassen" 73). Diesen Mahnu
gegenüber zeigt sich die bisher allgemein übliche Missionsp
mit ihrem nicht nur aggressiven, sondern oft vorherrsc
und schroff aggressiven Charakter in einem keineswegs
günstigen Licht. Es wird viel zu viel polemisirt und zuweni
das Gemeinsame, allgemein Religiöse, das sich in allen
kenntnissen findet, zurückgegangen. Statt der Anknüpfı
werden die Differenzpunkte aufgesucht und durch Hervorhe
dieser unnöthigerweise Erbitterung erweckt. Nur zu begre
erscheint uns von diesen Voraussetzungen aus das Geständ
eines unter den Buddhisten wirkenden Missionars, der, ı
dem er denselben ihren Gottesdienst als „sündlich und v
scheuungswürdig" dargestellt, die Wirkung dieser Lehrmet
mit den Worten bezeichnet: „Es scheint mir, ich habe d
dieses Verfahren unter ihnen an Boden verloren" 74). E
gebildete Brahminen, Mandarinen und Mulwis pflegen
dem schlichten Manne, der da kommt, vermittelst unzutreffe

orwürfe an den Grundlagen ihrer alten Religionssysteme zu ütteln, die er nicht begriffen hat, einfach mit ruhigem Lächeln zu antworten, eine Geringschätzung, die dem Christenthum bei besserer Angriffsweise erspart bleiben könnte.

Wenn sich nun mit dem beklagten Mangel an genügender geistiger Ausrüstung bei den Missionaren überdies noch ein *ungeschicktes persönliches Verhalten* verbindet; wenn der fremde Weisse sich dem Wanderer oder Geschäftsmann unberufen an die Fersen heftet, um ihn trotz aller Ablehnung mit Dingen zu behelligen, von denen er nichts hören mag; wenn er im Gespräch die erste beste harmlose Bemerkung aufgreift, um sich damit gegen dessen Inneres zu richten, die Sünden ihm aufzudecken und mit Beschuldigungen auf ihn einzudringen, als wäre er für alle Absurditäten des Heidenthums verantwortlich; wenn er dem Eingebornen schon bei den ersten Begegnungen gleichsam den Schlüssel zu seinem Herzen abverlangt und in seine innersten Angelegenheiten sich eindrängt, so dass dieser den kecken Frager einfach stehen lässt; wenn er dem Vorübergehenden, gleichviel ob derselbe geneigt und fähig sei, davon Gebrauch zu machen oder nicht, seine Tractate aufnöthigt; wenn er während des Gottesdienstes in die Tempel eindringt und den ersten günstig scheinenden Augenblick benutzt, um der in ihrer Weise andächtigen Menge die Verkehrtheit ihrer Gottesverehrung in schneidender Rede begreiflich zu machen; wenn er am Opferfest oder mitten im Marktgewühl plötzlich auf einer Treppe seine Stimme erschallen lässt und durch keinen Tumult von seinem Beginnen abzubringen ist; wenn so ein unbesonnenes, rücksichtsloses, zudringliches Wesen ihn seiner Umgebung lästig macht, so wird er der durch ihn vertretenen Sache mehr schaden als nützen und das Christenthum eher in Misscredit als zu Ehren bringen. Es kann nun leider nicht geleugnet werden, dass in der bisherigen Missionspraxis mancherlei derartige Ungeschicklichkeiten mit unter-

gelaufen sind und noch vorkommen, wie dies aus den Tagebüchern der Missionare, aus bezüglichen Winken von Seiten der Missionsbehörden und den vielfachen Berichten von Augenzeugen hervorgeht. Eine Fülle der schlagendsten Beispiele hiefür liefert Langhans in dem Transcendenz und Taktlosigkeit betitelten Abschnitt seiner bekannten Schrift (pg 140—214), auf die wir hiemit verweisen. Dass man dies auch in Missionskreisen einsieht, zeigt z. B. das Urtheil eines englischen Bischofs in Peking, der in die Heimat schrieb: „Nicht jeder protestantische Missionar flösst das Vertrauen ein, dass seine Klugheit und Discretion unsern Beziehungen zur chinesischen Regierung .... entsprechen werde," und klagt über das „unweise" und „stürmische" Vorgehen derselben, das oft unnöthigerweise Strassenaufläufe und Tumult verursache 75). Ja manche Missionare sprachen dem gelehrten Orientalisten Professor Dr. Sprenger, der lange Jahre in hervorragenden Stellungen in Indien gewirkt hat, auf das Unzweckmässige ihrer Bazar- und Melapredigten aufmerksam gemacht, offen ihre Ueberzeugung dahin aus, dass sie selbst von der Nutzlosigkeit solchen Treibens fest überzeugt, aber durch die Vorurtheile des frommen europäischen Publicums sowie durch die gemessenen Anweisungen der heimischen Committee genöthigt seien, Schauspiele aufzuführen, die sie im Herzen missbilligten 76). Den Eindruck, den eine unbeholfene und aufdringliche Anpreisung des Evangeliums bei den Heiden hervorrufen muss, schildert Dixon, weiland Missionar in Bombay, in seinem Tagebuch folgendermassen: „Ging nach dem Theil des Dorfes, der von den Brahminen bewohnt ist. Hier fand ich eine Anzahl Brahminen, welche laut einige Puranas oder Schasters lasen (also in gottesdienstlichen Verrichtungen begriffen waren). Als sie mich auf sie zukommen sahen, schrieen sie und winkten mit ihren Händen, dass ich mich ihnen nicht nähern sollte (um nicht unrein zu werden). Ich ging nichtsdestoweniger

irts, entschlossen, sie wenigstens nicht ungewarnt ihrem
erben entgegengehn zu lassen. Als ich zu ihnen heran-
, fragte ich sie, was sie für Bücher läsen. Sie wollten
ir nicht sagen. Ich sagte ihnen dann (vielleicht hatte er
inen Blick darein geworfen), es sei nichts darin, was sie
Gott und die Mittel zur Seligkeit belehren könnte. Ich
hnte sie, das sündliche Blendwerk zu verlassen, das in
en Büchern gelehrt wird, sich zu dem einen, wahren Gott
wenden, von dem sie so gänzlich abgefallen, und Jesum
istum bekennen zu lernen und an ihn zu glauben als an
einzigen Erlöser. Alles aber, was ich ihnen sagte, erregte
Hass, Verachtung und Spott bei diesen hartnäckigen,
en und frechen Leuten. Ich verliess sie, von Geschrei
Schimpfreden begleitet (bei Hebich und Andern fehlten
nicht Steinwürfe und Stockschläge), und begab mich nach
Vorderseite des Tempels, wo ich einige Leute anredete,
dort waren" 77).

an frage sich doch nur, wie es uns berühren würde, wenn
Tages an einer Osterfeier oder während des Abendmahles
r der Thüre der Kirche oder gar in derselben plötzlich
Neger oder Chinese laut seine Stimme erhöbe, in gebro-
em Deutsch zuerst unsere heiligsten Ueberzeugungen des
ums und der Lüge bezüchtigte und unser ganzes Religions-
n als nichtig und absurd, wohl gar als teuflischen Ursprungs
ustellen suchte, um uns alsdann zuzumuthen, wir sollen
unsten seiner Religion mit all unsern Traditionen brechen
dem von ihm uns verkündigten Gotte fortan die Kniee
en. Wir fürchten, unsere Geduld hielte solch plumpem
ehrungseifer gegenüber nicht lange Stand, und jener Mis-
ar dürfte Recht haben, der schreibt: „Wenn wir uns im
st in unser Vaterland versetzen und an den Empfang den-
, der uns dort zu Theil würde, wenn wir auf solche Weise
Volk auf öffentlichen Plätzen anredeten, so können wir

uns nicht genug über die Brahminen verwundern, die uns so ruhig zuhören" 77).

Zu einer erschöpfenden Kritik der bisherigen Missionsmethode müsste noch auf manche *andere Punkte* näher eingetreten werden. Es kämen dabei in Betracht im Blick auf die vorbereitenden Veranstaltungen in der Heimat: der Verhandlungsmodus der leitenden Behörden, die Einrichtung der Missionsanstalten und die darin herrschende Disciplin, die Studienpläne, der Prüfungsmodus, die Ordination der Missionare, die Missionsstunden und -feste, die Mittel, die in Anwendung gebracht werden, um die Hülfsgelder gehörig flüssig zu machen, das ganze Geldwesen überhaupt; im Blick auf die Arbeit in den Missionsgebieten: die nähere Einrichtung der Stationen, die Gemeinde- und Kirchenorganisation, die Lebensweise und Beschäftigung der Missionare, Lehrer und Handwerksgehülfen, ihre Predigt- und Unterrichtsweise, ihre Besoldungsverhältnisse, die Thätigkeit der weiblichen Arbeitskräfte, die den eingebornen Hülfsarbeitern angewiesene Stellung, die Beziehungen der Mission zur europäischen und ausländischen Politik, zum Handel, zum Colonisationswesen, zu den von den christlichen Völkern im Ausland angebahnten Culturbestrebungen u. s. w. Allein wir verzichten darauf, uns in weitere Erörterungen darüber einzulassen, nicht nur weil uns dies zu weit führen müsste, sondern weil wesentlich neue methodische Gesichtspunkte dabei doch nicht zu Tage träten und die Hervorhebung der angeführten Vorzüge und Mängel für unsern Zweck genügen mag. Wir würden überall nur neue Belege zu den bisher gemachten Wahrnehmungen finden, dass nämlich Alles vom Geist des Pietismus wie vom Zweck der Einzelbekehrung beherrscht ist.

Dies ist sosehr der Fall, dass selbst Einiges von dem, was wir als besondere Vorzüge des bisherigen Missionirungssystems erkannt haben, dadurch an seiner Vorzüglichkeit einbüsst und

seinem Werth herabgesetzt wird. Wir kommen hier, um es näher zu begründen, auf diese Punkte zurück. Es betrifft besonders *die Schulen*, *die schriftstellerische Thätigkeit*, *die Verwendung der Eingebornen* und *die Organisirung von Missionskirchen*.

Diese Mittel zur Beeinflussung der nichtchristlichen Welt sind, genau genommen, nicht oder doch nur theilweise dem Boden des herrschenden Missionssystems erwachsen. Geht die pietistische Mission in der Aussicht auf das Wiedererscheinen Christi darauf aus, so lange es noch Zeit ist, mit emsiger Hast die noch zu rettenden Seelen aus den Heiden der unsichtbaren Gemeinde der Gläubigen einzuverleiben, so kann sie hiezu, da die grosse Weltkatastrophe mit raschen Schritten herannaht, consequenterweise nicht Mittel anwenden, deren Wirksamkeit auf eine ferne Zukunft berechnet sind. Sie darf ihr Werk nicht auf eine langsame Entwickelung anlegen, sonst könnte der Herr sie mit seiner Erscheinung vor der Vollendung desselben überraschen. Schnell und unmittelbar müssen die Früchte ihrer Aussaat aufgehen können. Der in der Schule ausgestreute Same kann sich aber erst nach Jahrzehnten, wenn aus den Kindern Männer und Frauen geworden sind, zur reifen Frucht entfalten, und bis ein ungebildetes Volk lesen gelernt hat, dass ein literarisches Erzeugniss allgemein verstanden werden und seine volle Wirkung thun kann, wird man ebenfalls eine geraume Zeit zuwarten müssen. Die Inangriffnahme der Bildung einheitlicher Kirchenkörper durch Selbstständigmachung und Vereinigung der Kirchgemeinden vollends sieht nicht danach aus, als ob sie bloss dem jetzt lebenden Geschlecht gälte, und die systematische Heranbildung eines Nachwuchses von Missionsarbeitern aus den Convertiten kann es doch hauptsächlich nur auf Fundamentirung ebensolcher Missionskirchen abgesehen haben. Nur ganz allmählig und indirect wirken diese Institutionen, und der Zweck, dem sie

dienen, ist in erster Linie nicht unmittelbare Bekehrung Einzelnen, sondern Erziehung, Cultivirung und Organisii der Volksmassen. Sie erscheinen also auf dem Standpunkt e Mission, bei welcher Eile die höchste Pflicht und die einze Auserwählten das ausschliessliche Missionsobject sind, als System fremde Elemente und mögen auch für sanguini Chiliasten eine wahre Geduldsprobe sein. Nur insofern kö sie als genuin pietistisch betrachtet werden, als auch Ki zum Reich Gottes berufen sind und in der Schule sich sichersten der Griff auf ihr Inneres finden lässt, als auch gelesenes Wort einen plötzlichen und tiefen Eindruck ma kann, als auch eingeborne Geistliche rasch andere zur Bekeh zu führen vermögen und die Sammlung der Einzelnen in ki liche Gemeinschaften manchen Rückfall verhüten kann. Im hin ist das Missionschristenthum hiedurch seinen anfängli methodischen Principien untreu geworden. Die Anwend dieser Mittel bezeichnet ein gewisses sich Hinauslassen den sonst so fest geschlossenen Schranken seines Systems, liberale Concession an eine auf allmählige Entwicklung gehende Methode.

Selbst dieser nicht dem schulgerechten System des Missi christenthums entsprungenen Factoren seiner Thätigkeit hat sich der pietistiche Geist bemächtigt und ihnen den eig Odem eingehaucht, so dass auch sie hier und dort an Mängeln des ganzen Systems participiren.

Die *Schulen*, sonst der ruhig harmonischen Ausbildung jugendlichen Geistes dienend, werden hier vielfach zu E ckungs- und Bekehrungsanstalten, in denen man durch schnüren und schonungsloses Brechenwollen der Kindesn frühzeitig eine vollständige Umwandlung derselben zu for trachtet. Durch gewaltsame Gemüthserschütterungen we Kindererweckungen erzeugt ähnlich den Revivals der Fünfz jahre im Elberfelder Waisenhaus und in Amerika, die je

›efangenen den Eindruck krankhafter religiöser Exaltation ;hen müssen. Haben sich auch aus dem Kreis der Missionbenden selbst nüchterne Stimmen vernehmen lassen, welche ı von derartigen Erscheinungen für eine nachhaltige sittıe Neugeburt wenig Erfolg versprechen, so wurden doch die kannten Erweckungen in den Schulen von Strivilliputthur, dapi etc. von der Mehrzahl des Missionspublicums als „ereuliche Erfrischungen" und echte Zeichen der Thätigkeit des eil. Geistes der europäischen Jugend zur Nachahmung hingestellt. — Die Erzeugnisse der für die Heidenwelt berechneten *Missionsliteratur* sind ebenso weniger auf allmählige Verbreitung christlicher Lebensanschauungen als auf Hervorbringung plötzicher Bekehrungen angelegt. Sowohl von der Bibel als von en Tractaten hegt man die Erwartung, es werde einmal der lick eines Unbekehrten scheinbar zufällig, in Wirklichkeit er durch unmittelbare göttliche Lenkung auf die eine oder dere Stelle fallen, die blitzartig sein Inneres treffen, ihn m Nachdenken über seinen sündlichen Zustand nöthigen und zum Ergreifen des Heils in Christo führen werde. Es dürfen ›halb in keinem Tractat beliebte Kraftstellen der Schrift wie ı. 3, 3; Röm. 7, 24; Ps. 51, 3 ff.; Phil. 2, 12 u. a. fehlen d, damit sie umso sicherer in die Augen springen, ermanlt man nicht, sie durch hervortretende Grösse der Schrift sonders auszuzeichnen. Die Bemerkungen, mit welchen die issionare ihre Berichte über Bücherverkauf und Tractatvereilung begleiten, lassen keinen Zweifel darüber, dass manche on ihnen sich von diesem Zweig ihrer Thätigkeit nicht selten einah magische Wirkungen versprechen. Den Inhalt der leinen, planlos unter die Menge geworfenen Tractätchen bilden ı der Regel wunderbare Bekehrungsgeschichten irgend eines rossen Sünders, der durch das Lesen der heil. Schrift oder e Anrede eines Missionars aus einem Saulus zu einem Paulus worden, und die Spitze des Ganzen läuft darauf hinaus, im

Leser eine gleiche Umwandlung zu bewirken. Kommt die Rede auf die nichtchristlichen Religionen, so wird der Ton polemisch, die ganze Nachtseite des Heidenthums wird hervorgekehrt und mit der Aufforderung zum Wegwerfen der bisherigen falschen Religion geschlossen. Von gewinnender Anknüpfung an die schönen Züge des Polytheismus ist da in der Regel wenig zu finden. Nicht umsonst beklagen sich deshalb so viele Missionare über die geringschätzige Behandlung, die den von ihnen in bester Absicht angebotenen Schriften zu Theil wird. Bei den bessern Ständen der Heiden und Muhamedaner vermögen sie vollends nicht durchzudringen. Ihr Inhalt vermag den Bedürfnissen der Gebildeten nicht gerecht zu werden, und ihre Sprache scheint mehr den untern Schichten angepasst zu sein. Missionar Buyer nennt z. B. die Sprache der von Dr. Carey, allerdings einem der frühesten indischen Missionsschriftsteller, verfassten Schriften „ein wahres Bazarkauderwelsch, in welchem kein Gebildeter auch nur ein Capitel ohne Ekel lesen könnte," und von den indischen Tractaten sagt er, der indische Lehrer erkenne darin sogleich die Arbeit blosser Anfänger 78). Am hinderlichsten scheint ihrer Verbreitung indessen die tendenziös-polemische Haltung zu sein; und dies gilt selbst von Werken wie dem Mizan-ul-Haq des Muhamedanermissionars Dr. Pfander (früher in Peschawer, später in Constantinopel), einer Vergleichung zwischen Christenthum und Islâm, die 1864 in Constantinopel eine solche Aufregung hervorrief, dass daselbst, zumal gleichzeitig anderweitige Ursachen die Erbitterung erhöhten, die bekannte Verfolgung gegen die Missionare und ihre Convertiten ausbrach. Daneben darf allerdings nicht verschwiegen werden, dass die für das gebildetere Publicum geschriebenen Zeitschriften und Bücher in neuerer Zeit, namentlich in Indien, einen massvolleren und edlern Ton anzuschlagen begonnen haben, dass die Mission also selbst für nöthig gefunden hat, eine Correctur eintreten zu lassen.

Was endlich die *Organisirung selbständiger Kirchen* und die ıit verbundene Nothwendigkeit der *Heranziehung einer ein-ɔrnen Geistlichkeit und Lehrerschaft* betrifft, so beginnt bei ı Missionsleitern selbst die Einsicht immermehr Platz zu vinnen, dass man in den ersten Decennien der Missions-itigkeit in dieser Beziehung Vieles verabsäumt und nunmehr t aller Kraft darauf auszugehen habe, die Fehler der Zeit s Experimentirens so rasch wie möglich gut zu machen. a Grönland und Labrador hat die Mission bereits vor Jahren hre Säcularfeier gehalten, und doch sind die Gemeinden im-mer noch unselbstständig, von den Missionaren regiert. In Indien gibt es manchen Bezirk mit alten Christengemeinden, die längst er europäischen Missionare sollten entbehren und ihre Ange-genheiten durch eigene Kräfte leiten können, aber stetsfort ater der Vormundschaft dieser oder jener englischen oder ntinentalen Missionsregierung gehalten werden. Die Einge-rnen sucht man mehr und mehr daran zu gewöhnen, dass selbst die Verbreitung des Christenthums unter ihren Volks-nossen weiterzuführen haben, aber die Stellung der mit dieser ıfgabe betrauten Organe ist bis zur Stunde fast überall die ıer völligen Abhängigkeit von den fremden Missionaren und issionsgesellschaften und hinsichtlich ihrer ökonomischen Stel-ng neben derjenigen der europäischen Arbeiter eine unbillig nachtheiligte; auch auf ihre Ausbildung wird trotz der vielen rediger- und Lehrerseminarien, deren Vorsteher vielfach selbst ner zweckentsprechenden Ausrüstung entbehren, noch viel zu enig verwendet, so dass ihre Thätigkeit sich meist an die iedrigsten Schichten der Bevölkerung halten muss. Die Mis-ionsgemeinden werden auch zu Beisteuern an die Auslagen er auf sie verwendeten Arbeit herangezogen, aber diejenigen, lie ihre kirchlichen Bedürfnisse ganz aus eigenen Mitteln be-streiten, bilden noch völlig vereinzelte Ausnahmen. Mit landes-fremden Predigern und Leitern an der Spitze, der strengsten

Kirchenzucht unterstellt, finanziell unselbstständig, verdienen sie im Grunde noch nicht den Namen von Gemeinden; so lange sie weder sich selbst regieren noch ihr Erbauungsbedürfniss durch ihre eigenen Lehrer und Hülfsmittel befriedigen können, ist stetsfort ihre Lebensfähigkeit noch zweifelhaft gelassen; Selbstbewusstsein und Selbstthätigkeit bleiben niedergehalten, es kommt zu keiner rechten Kraftentfaltung des sittlichen Geistes, den das Christenthum ihnen eingepflanzt haben soll, und der Fortgang des Christianisirungswerks ist empfindlich gehemmt — Alles in Folge des fast ausschliesslich auf Einzelconversionen gerichteten bisherigen Missionsverfahrens sowie der gefühlsmässigen, auf Ertödtung alles Eigenwillens ausgehenden, jeden Fortschritt nur von Gott erwartenden pietistischen Erziehungsweise. Solcher Praxis verdankt es die gegenwärtige Mission, dass sie trotz Jahrzehnte langen, ungeheuern Anstrengungen ihr Werk noch fast nirgends zum Abschluss gebracht hat, dass es factisch trotz mehreren hunderttausend nominellen Convertiten noch erst sehr wenige freie, sich selbst überlassene Gemeinden und noch keine organisirte allgemeine Missionskirche gibt, ja dass im Grossen und Ganzen die Selbständigkeit irgend einer solchen als unbedingt zu verwirklichendes Ideal, nach dem Geständniss der Missiontreibenden selbst, noch sehr unsicher in's Auge gefasst ist.

Ziehen wir schliesslich das Facit aus unserer Untersuchung, so sehen wir uns, indem wir Vorzüge und Mängel gegen einander abwägen, zu folgendem *Ergebniss über die bisherige Missionsmethode* geführt: Die Thätigkeit der neuern protestantischen Mission ist dem echt christlichen Geist warmer, weitherziger Liebe entsprungen und stellt sich lauter und ehrlich in den Dienst der Wahrheit und des Reiches Gottes. Das Christenthum, dessen Stempel sie im Grossen wie im Kleinen

der Heimat wie in der Fremde an sich trägt und das sie ›rbreitet, umfasst jedoch nicht das ganze protestantische Beusstsein der Neuzeit, sondern repräsentirt wesentlich nur die rthodox-pietistisch-methodistische Richtung und ist deshalb auch on den übrigen Richtungen verlassen. In ihren methodischractischen Vorkehrungen prägt sich überall der dogmatisch einseitige, enge und schwerfällige, der geistig verhältnissmässig niedrige, pessimistisch gefärbte und für die sittliche Ausgestaltung der allgemeinen Weltverhältnisse wenig fruchtbare Charakter dieses Christenthums aus und macht das ganze Werk dem Zweck der Einzelbekehrung dienstbar. Durch Letzteres gewinnt sie zwar den Vorzug der Unmittelbarkeit und Lebendigkeit, durch den sie sich vor jeder andern Mission auszeichnet; im Grossen und Ganzen aber erweist sich ihre Methode doch als eine *einseitige*, *unpädagogische* und *relativ unwirksame*, als eine Methode, die zwar bis jetzt die beste war, weil die einzige, die aber nach den gemachten Erfahrungen unter allen Umständen wesentlich modificirt und ergänzt zu werden bedarf, wenn anders die universelle Bestimmung des Christenthums thatsächlich zu ihrer Verwirklichung gelangen soll.

---

2. *Vorschläge zu einer andern Missionsmethode.*

Ist die bisherige Missionsmethode im Grossen und Ganzen die consequente practische Durchführung der orthodox-pietistischen Weltanschauung in ihrer Uebertragung auf das universelle Princip des Christenthums, so fallen die am Missionswesen wahrgenommenen Mängel in letzter Instanz auf den Urheber und Träger desselben, den Pietismus, zurück. Lebt nun freilich in diesem der zur Betreibung einer propagatorischen christlichen Thätigkeit erforderliche religiöse Enthusiasmus, so haben wir doch auch in den nichtpietistischen Kreisen

der Gegenwart eine frische, lebensvolle Geistesströmung gefunden, die, von regem Verbreitungstriebe beseelt, vollständig dazu angethan scheint, den fruchtbarsten Boden zu neuen Missionsbestrebungen abzugeben. Im Hinblick sowohl auf diesen Umstand als auf die Unvollkommenheit des bisherigen Missionsverfahrens sind wir daher ohne Zweifel hinlänglich gerechtfertigt, wenn wir es unternehmen, im Nachfolgenden eine andere Methode des Missionirens vorzuschlagen, die berufen sein möchte, ergänzend neben die bisherige zu treten oder corrigirend auf dieselbe einzuwirken. Was das Letztere anbetrifft, so gehen freilich unsere Erwartungen nicht eben hoch. Denn der Pietismus hat nicht nur bisher den Zumuthungen gegenüber, die von gegnerischer Seite her an ihn gestellt wurden, sei es in dogmatischen oder kirchlichen oder ethischen Fragen, meist mit demselben entschiedenen non possumus geantwortet und speciell in der Missionssache die Räthe Andersgläubiger beharrlich unbeachtet gelassen; er kann dieselbe auch im Grunde nicht wesentlich anders betreiben, als er bisher gethan; denn er müsste dazu sich selbst untreu werden, seinen ganzen Standpunkt aufgeben und sein eigenstes, bestes Werk desavouiren. Dazu wird er sich aber gerade auf dem Felde seiner auswärtigen Thätigkeit umsoweniger entschliessen können, je mehr ihm in der alten christlichen Welt der Boden für das Christenthum in seinem Sinne schwindet und er sich daher veranlasst sehen muss, seine Blicke auf eine für dieses Christenthum zu erobernde neue Welt zu richten 80). Umso entschiedener muss für uns der Gesichtspunkt leitend sein, den Weg für eine Mission zu finden, welche zu den Mängeln der bisherigen die wesentliche und nothwendige *Ergänzung* bildet. Kommen aber diese Mängel wesentlich auf Rechnung des Pietismus zu stehen, so müssen wir consequenterweise wünschen, eine andere Mission auch auf einen andern Standpunkt gestellt zu sehn.

ei der Frage aber, welches denn nun der *Standpunkt* sei, welchem eine neue, ergänzende Mission sich aufzubauen e, tritt zunächst das Interesse in den Vordergrund, derselben vorneherein eine Mächtigkeit und einen Erfolg zu sichern, h welche die universelle Bestimmung des Christenthums sächlich realisirt werden könnte. Propagatorisch am wirksten wird aber ohne Zweifel ein Christenthum sein, das erseits die durch Christus geoffenbarte göttliche Wahrheit glichst richtig aufgefasst, den Heilsgehalt seines Lebenswerkes glichst vollständig in sich aufgenommen hätte und so das Ideal s Christenthums so rein und kräftig als möglich repräsentirte, s aber andrerseits eben deshalb auch von den Sympathien es möglichst grossen Theils der Christenheit getragen wäre, dass alle gesunden, lebendigen Glieder derselben, gleich- l zu welcher Parteischattirung sie sich in den religiösen l kirchlichen Fragen der heimatlichen Kreise halten mögen, freudig an seiner Ausbreitung betheiligten könnten. Wir hten also eine möglichst weite und breite Basis für die sion, damit diese nicht wie die gegenwärtige an bestän- r Isolirung kranke, damit vielmehr der ganze geistige wung aller christlich denkenden Menschen sich auf sie fen könnte und ihrer Thätigkeit nachhaltige Wirkungskraft iehe. Wir möchten aber gleichzeitig eine möglichst tief fest gegründete, den Wesenskern des Christenthums voll chliessende und damit im Centrum aller Religion überhaupt ende Basis, damit die davon ausgehende Mission sich nicht die bisherige in Kurzem in ein Extrem hinausgedrängt , in welchem es ihr nicht mehr möglich wäre, sich als Werk der gesammten, wenigstens protestantischen Chriheit betrachten und als solches arbeiten zu können. Der dpunkt, den wir für die Mission suchen, wäre also *ein so dogmatisch weites und einfaches als geistig hohes und ch fruchtbares Christenthum*, ein Christenthum, welches,

erlöst aus den beengenden Fesseln, in welche die menschliche Weisheit katholischer und protestantischer Scholastik den Lehrgehalt der Religion Jesu geschlagen, herausgehoben aus der ungeistigen Form, in welcher die durch Christus verkündigte Wahrheit bisher vorgestellt wurde, entfaltet zu unbeschränkter, auf alle Gebiete des Weltlebens ausgedehnter, lebensvoller sittlicher Wirksamkeit, sich möglichst jener ebenso erhabenen als einfachen, reinen und lebensfrischen Urform näherte, in welcher es in seinem ersten und vollendeten Träger, in Jesu von Nazaret, geschichtlich hervorgetreten ist, — ein Christenthum, das die ganze Fülle wahrhafter Frömmigkeit, wie sie der Pietismus bei seiner Betonung des religiösen Elementes, und die ganze Fülle wahrhafter Sittlichkeit, wie sie der Humanismus bei seiner Betonung des moralischen Elementes sucht, gleichsehr in sich vereinigte, aber sich dabei zugleich hinsichtlich des positiven christlichen Heilsgehalts ebensowohl von der einseitig subjectivistischen Verinnerlichung des Pietismus als von der einseitig objectivistischen Veräusserlichung des Humanismus fernhielte, — ein Christenthum, welches, durch lebendige Gemeinschaft mit Christus neu vertieft in Gott, neu erhöht im menschlichen Geiste, neu erwärmt im Gemüth, ein Christenthum zugleich der tiefsten Innerlichkeit, der höchsten Geistigkeit und der wärmsten, nach aussen sich kräftig bethätigenden Liebe, ein Christenthum zugleich der Freiheit, der Vernünftigkeit und der sittlichen Thatkraft wäre. Mit Einem Wort: *der wahre Missionsstandpunkt ist das Christenthum Christi.*

Aber wo finden wir dieses? Wir finden es nicht in der kirchlichen Orthodoxie, nicht im Pietismus, nicht im Humanismus, nicht in Allem, was man gegenwärtig freies Christenthum zu nennen pflegt. Wir finden es überhaupt nicht fertig vor weder in dieser noch in jener christlichen Partei, Richtung oder Denomination, am allerwenigsten in den exclusivsten. Es

ird vielmehr *erst gesucht.* Alle Kreise durchdringt das Gehl, und es liegt gleichsam in der Luft, das hergebrachte hristenthum der Kirchen sei eine gealterte, unhaltbar geworene Form der Religion Jesu, weshalb denn auch von den erschiedensten Seiten her an seiner Zerbröcklung gearbeitet ird. Es bedarf, wenn nicht der Einfluss des Christenthums berhaupt grosse Einbussen erleiden soll, einer durchgreifenden egeneration. Es bedarf vor Allem einer dogmatischen Reinigung und Vereinfachung. Es muss befreit werden von all den Schlacken, die sich im Lauf der Zeit durch seine Berührung mit den antik-classischen, den orientalischen, celtischen, germanischen Religionen, Philosophieen und Bildungsformen wie eine harte Kruste um seinen Kern herum angesetzt haben. Es bedarf rücksichtlich der psychologischen Form, in er das Göttliche in ihm aufgefasst wird, sowohl der Erhebung ls der Vertiefung, damit es gleichsehr vor den höchsten Forerungen einer wahrhaft vernünftigen Weltanschauung wie vor en weitgehendsten Forderungen der tiefsten menschlichen Geüthsbedürfnisse in jeder Beziehung gerechtfertigt dastehe. Es edarf endlich, damit es mit allen wahrhaft menschlichen Beestrebungen, es sei auf den Gebieten des socialen, politischen, issenschaftlichen, künstlerischen, gewerblichen Lebens, oder o sich dieselben sonst noch kund geben mögen, im Bunde leibe, der sittlichen Kräftigung. — Erst durch eine solche, der Reformation des 16ten Jahrhunderts ähnliche, nur womögch noch gründlichere und allgemeinere Regeneration wird das hristenthum sein wahres Wesen wiederfinden, die Fülle eines immanenten Wahrheits- und Heilsgehaltes mit ungeemmter Kraft wieder zu entfalten vermögen.

Verstehen wir unsere Zeit recht, so befindet sie sich aber ben mitten in dieser Regenerirungsarbeit. Und je nach den rundsätzen, die dabei befolgt werden, je nach dem Umfang, en man ihr geben, oder nach den Grenzen, in denen man

sie gehalten wissen will, gehen die theologischen Richtungen auseinander. Es ist in der That nichts Anderes als das Christenthum Christi, was in den religiösen Kämpfen der Gegenwart nach einem adäquaten Ausdruck ringt. Nie sind die Quellen der Geschichte Jesu, sein Leben und seine Persönlichkeit zum Gegenstand so gründlicher und vielseitiger Untersuchungen gemacht worden wie in den letzten Decennien. Mit der ganzen, unserm Zeitalter eigenen Rührigkeit und gewissenhaftem Ernst arbeiten die berufensten unter den wissenschaftlichen Vertretern der christlichen Weltanschauung daran, auf Grund historisch-kritischer Erforschung des einschlägigen Materials die Urform des Christenthums so richtig und klar als möglich zu erkennen, um sie alsdann auf die fortgeschrittenen Geistes- und Herzensbedürfnisse der neuen Zeit in angemessener Form zu übertragen. Bereits mag das Gesuchte von vielen Einzelnen rein erfasst und fest ergriffen sein; manches lösende Wort ist gesprochen, jedes Jahr beinahe fördert neue Gesichtspunkte und Charakterzüge zum Bild des wahren Christenthums zu Tage, und wenn Gott Gnade gibt, so wird einst das das Resultat der gegenwärtigen Krisis sein, dass dasselbe der rudis indigestaque moles der bisherigen Anschauungsformen in lichtem, vollem Glanze entsteigen und die Welt wieder wissen wird, was Christenthum ist.

Die verschiedenen Richtungen des Protestantismus betheiligen sich jedoch an diesem Reinigungs- und Neubelebungswerk in sehr verschiedenem Masse. Die orthodox-pietistische, im Glauben, das Christenthum bereits in reinster ursprünglicher Gestalt zu besitzen, hält sich davon gänzlich fern oder sucht den Zeitbedürfnissen doch nur nach der Seite hin gerecht zu werden, dass sie das religiöse Bewusstsein durch subjectivistische Verinnerlichung der Heilsgüter zu beleben strebt. Ihre wissenschaftliche Thätigkeit besteht wesentlich in der Apologie ihrer Auffassung der christlichen Lehre, die reformatorischen

Bestrebungen der Zeit aber werden von ihr nicht nur nicht gefördert, sondern beharrlich bekämpft. So sind es einzig die Vertreter der freien Richtungen, die sich in die theologische Aufgabe der Gegenwart theilen. Unter ihnen aber gibt es der Anschauungs- und Thätigkeitsweisen eine Menge. Je nachdem der Hintergrund ihrer religiösen Weltanschauung mehr supranaturalistisch oder rationalistisch gefärbt ist, je nachdem sie im bisherigen Christenthum des Berechtigten, ursprünglich Christlichen mehr oder weniger anerkennen und mehr oder weniger davon für die Neugestaltung des Christenthums der Verwendung werth halten, operiren sie in der Destruction des hergebrachten und Reconstruction des ursprünglichen respective in der Construction des Christenthums der Zukunft conservativer oder radicaler, positiver oder negativer, mehr nach der Richtung auf's Religiöse oder mehr nach der Richtung auf's Ethische und Humanitäre hin. Hauptsache ist, dass sie überhaupt arbeiten, und es bleibt nur zu wünschen, sie möchten sich in ihrer Thätigkeit durch keine Opposition einschüchtern, durch keinen Misserfolg entmuthigen lassen, noch sich auf Bahnen hinausbegeben, die sie vom Ziele abführen könnten.

Nach unserer Ueberzeugung wird das Christenthum Christi sich am sichersten finden lassen auf dem Weg einer Erforschung des Urchristenthums und einer Würdigung des nachherigen geschichtlichen Entwicklungsprocesses, die zwar einerseits die ganze Strenge der historisch-kritischen Methode anwendet und vor keinem noch so kühnen Resultat zurückbebt, die sich aber andrerseits beständig bewusst bleibt, dass sie es mit einem heiligen Gegenstand zu thun hat, und es daher nie an der gehörigen Achtung und Pietät für denselben mangeln lässt. Und die Einführung des so Schritt für Schritt aus den Umhüllungen der Jahrhunderte sich herausschälenden Christenthumsideals in die Denkweise und das Leben unserer Culturepoche wird sich am wirksamsten bewerkstelligen lassen

auf dem Weg einer ebenso frommen als freien *Vermittlung*, einer Vermittlung, welche die gegenwärtig bestehenden Gegensätze zwischen den Bedürfnissen des religiösen Gemüthes und denen der denkenden Vernunft, zwischen Glauben und Wissenschaft, idealistischer und realistischer Geistesströmung dadurch ausgleicht, dass sie, indem sie das Positive und Berechtigte von beiden Seiten im vollen Umfang anerkennt und verwerthet, dieselben aufhebt im höhern Dritten einer durch die Vernunft geläuterten, durch die Ergebnisse der Wissenschaft bereicherten, aber ebensosehr durch die Wärme und Frömmigkeit des Gemüthes geweihten und vertieften allumfassenden christlichen Weltanschauung. Erheben wir uns auf die Höhe eines *Theocentrismus*, der in Allem und Allem, auf dem Gebiet der Nothwendigkeit wie auf dem der Freiheit, in der unabänderlichen Ordnung der Natur wie in den Wandlungen, denen die Entwicklung des Menschengeistes und die Menschheitsschicksale unterworfen sind, mit verehrungsvoller Bewunderung überall dasselbe planmässige, einheitliche Liebeswalten der Gottheit sieht und, indem er in Christus die vollkommene menschliche Verwirklichung dieses Liebeswaltens anerkennt, zugleich zu einer für uns Erdenbewohner *christocentrischen Weltanschauung* wird, so sinken nicht nur die confessionellen Differenzen innerhalb des Christenthums in ihrer Bedeutung zu einem Minimum herab, sondern auch die Gegensätze zwischen den Ergebnissen der exacten und der Geisteswissenschaften, zwischen Vernunft und Glauben u. s. w. hören auf, Gegensätze zu sein. Sie erscheinen von dieser Höhe aus nur als verschiedene Strahlen ein- und desselben göttlichen Lichtes, und selbst die herausforderndsten Entdeckungen darwinscher Naturforschung vermögen einer solchen Weltanschauung nichts anzuhaben. Auch sie müssen es sich gefallen lassen, soweit sie wissenschaftlich haltbar sind, mit in den Vermittlungsprocess hineingezogen zu werden, und schliesslich dazu dienen, den Gott, dessen Ent-

ronung sie herbeizuführen drohten, und Christus, seinen ebenldlichen Sohn, nur umso mehr zu verherrlichen.

Durch solche Vermittlung also, bei welcher wir besonders ie Vertreter einer geistig bedeutenden, wenn auch namenosen, höchstens etwa um den missverständlichen Namen der Vermittlung selbst sich schaarenden Centrumsfaction engagirt sehen, wird nach unserer Ueberzeugung das Christenthum Jesu in seiner Anpassung an die veränderten Culturverhältnisse der Neuzeit am reinsten herausgearbeitet werden. Auf diese Bestrebungen gründen sich daher auch unsere Hoffnungen für die Zukunft des Christenthums und der seinem Einfluss unterstellten Menschheit, die Hoffnungen also auch für die Zukunft der Mission. Wir hegen die Zuversicht, eine von diesem Boden aus unternommene Verbreitungsthätigkeit sollte im Stande sein, sich ebensowohl von den Schroffheiten und Missgriffen des bisherigen Missionssystems fernzuhalten als die Vorzüge desselben sich anzueignen und ihnen mancherlei neue beizufügen. Das Wahre und Berechtigte aller christlichen Anschauungen aus Vergangenheit und Gegenwart in sich aufnehmend, in vertrautem Bunde mit der Wissenschaft und der modernen Cultur wie nicht weniger mit allen reinen, edeln Strebungen der Seele, im Besitz also aller religiös-sittlichen und aller civilisatorischen Antriebe, alles echt Menschliche und alles echt Göttliche mit gleicher Wärme umfassend, sollte dieses Christenthum keine allzu grosse Mühe haben, sich den verschiedenartigsten andern Religionen zu nähern und überall, wo gottverlangende Menschen sind, allmählig Eingang zu finden. Es hat nichts Gehässiges an sich, was die Völker abschrecken, nichts Schwerfälliges oder Kleinliches, was eine spöttelnde Kritik herausfordern könnte. Es könnte in die Welt hinaustreten als eine wahrhaft ideale, wunderbar erhabene und doch zugleich in seinem wahren Wesen Allen verständliche Weltanschauung, als die Erfüllung Alles dessen, was auch die Heiden seit

Jahrtausenden gesucht haben und wonach jedes tiefer fühlende Menschenherz sich bewusst oder unbewusst sehnt. Es würde, den Nichtchristen in der rechten Weise nahegebracht, als die bisher vergeblich gesuchte Antwort auf die tausend mit ihrem Religionswesen an den Himmel gerichteten Fragen erscheinen, als das lösende Wort, das sich ihnen nie darbieten wollte und sie nun mit einem Mal aus allen Aengsten und Zweifeln befreit.

Die *Missionspraxis* müsste sich von diesem Standpunkt aus allerdings in vielfacher Beziehung wesentlich anders gestalten als die bisherige.

Zunächst schon der *Missionszweck* ist uns ein völlig anderer. Er fällt für uns wesentlich zusammen mit der universellen Bestimmung des Christenthums, wie sie sich uns im ersten Theil unserer Abhandlung ergeben hat. Demnach hat die Mission die Aufgabe, das Christenthum zur allgemeinen Menschheitsreligion zu machen und jenes Ideal zu verwirklichen, das wir oben als Zukunftsperspective der menschheitlichen Entwicklung hingestellt haben (pg 125 ff). Wir acceptiren nicht die strenge pietistische Scheidung zwischen Welt und Reich Gottes. Ueberall sehen wir das Göttliche in sündliche Verunreinigung herabgezogen, aber überall auch die sündliche Menschheit von göttlichen Gedanken und Kräften durchdrungen. Wir können daher auch der Mission nicht die Aufgabe zuweisen, zerstörend in die Welt einzudringen, ihr ihre Kinder abzulocken und sie in's Reich Gottes herüberzuretten. Wir haben die Welt nicht aufgegeben, sie ist uns keine verlorene und absolut verdammungswürdige. Allenthalben sehen wir vielmehr den λόγος σπερματικός (das überallhin zerstreute Gotteslicht) in ihr ausgegossen; auch im scheinbar verworfensten Heiden erkennen wir noch den schlummernden Gottesfunken, der zu neuem Leben angeschürt werden kann. Die Erde ist

uns eine grosse Erziehungsanstalt, in welcher Gott die Völker und Einzelnen mit wunderbarer Weisheit erzieht. Da stehen die einen Zöglinge wohl hinter den andern zurück, aber keiner ist da, der nicht bildungsfähig wäre und mit der Zeit zum Ebenbild des Vaters herangezogen werden könnte. Und Aufgabe des Christenthums ist es, an diesem göttlichen Erziehungswerke nach Kräften mitzuwirken, um die noch auf tiefern Stufen stehenden Völker zu seiner eigenen Höhe heraufzuheben, m. a. W., *die Welt soll durch das Christenthum zum Reich Gottes emporgearbeitet werden.* Die religiöse Weltanschauung, die Moralprincipien, die Cultur des Christenthums, kurz christliches Denken, Fühlen und Leben sollen sich der gesammten Menschheit mittheilen, so dass diese davon ganz und gar durchdrungen wird und Stufe für Stufe zu dem heranreift, was Christus aus ihr zu machen beabsichtigt, zu einem von hingebender Liebe zu Gott getragenen Gotteskinderbund und einem von hingebender Menschenliebe getragenen heiligen Bruderbund. — Dieses Ziel lässt sich aber durch Rettung einzelner Seelen aus dem Verderben nicht oder doch nur auf den mühsamsten Umwegen erreichen. Zu seiner Verwirklichung ist erforderlich die *Christianisirung der Völker.* Ganzen Nationen, ihren nationalen Institutionen, ihrer Lebensanschauung, ihren Sitten, ihrem ganzen Leben und Streben muss ein christlicher Geist eingehaucht werden. Und dabei kommt es nicht sowohl darauf an, dass sie vor Allem zuerst christliche Gotteshäuser nach dem Muster der unsrigen bauen, unsere gottesdienstlichen Formen nachahmen, Pfingsten und Himmelfahrt feiern oder die Augustana unterschreiben, sondern darauf, dass sie zu einer erhabenen monotheistischen Gottesverehrung, der Anbetung im Geist und in der Wahrheit, unter welchen äussern Formen auch immer, hindurchdringen und im Bewusstsein, zu diesem Gott der Liebe durch Christus im Verhältniss versöhnter Kinder zu stehen, unter einander ein Leben

brüderlicher Liebe, selbstverleugnender Hingebung, des Friedens und der Gerechtigkeit führen nach dem Vorbild Christi und den Forderungen eines christlich geschärften Gewissens. Und sollen sie des ganzen Reichthums der mit der Herrschaft des Christenthums verbundenen Segnungen theilhaftig werden, so ist ihnen auch die ganze Civilisation der christlichen Völker mit all ihren Vortheilen für die materielle und geistige Wohlfahrt der Menschen ohne Rückhalt mitzutheilen. Dies gilt von allen Völkern ohne Ausnahme. Die Papuas und Betschuanen, die Azteken und Patagonier sogut wie die Hindus und Japaner sollen durch die christliche Mission früher oder später zu blühenden Christenvölkern werden mit christlicher Weltanschauung, christlich-sittlichem Leben, christlicher Humanität und Cultur, mögen sich dabei ihre Lebensverhältnisse im Einzelnen so oder anders gestalten, das ist von untergeordneter Bedeutung. Es soll der religiöse und sittliche Geist Christi einst in voller Wirklichkeit der herrschende Universalgeist der gesammten Menschheit, die christliche Religion das gesegnete Gemeingut aller Sterblichen sein.

Neben dem Blick auf die menschliche Gesammtheit darf die Mission indessen den Einzelnen auch nicht aus den Augen lassen, denn die Gesammtheit setzt sich doch am Ende aus den vielen Einzelnen zusammen. Aber auch hinsichtlich der Einzelnen fällt unser Missionszweck nicht mit demjenigen der bisherigen Mission zusammen. Wir kennen nicht nur zwei zuständliche Verhältnisse zum gegenständlichen Heil, ein gläubiges und ein ungläubiges, sondern eine unendliche Stufenleiter von innern Zuständen, die aufsteigt vom Zustand absolut verneinenden Verhaltens gegen das in Christus geoffenbarte Heil bis zum Zustand absolut bejahenden Verhaltens, von der gänzlichen Heilsentfremdung bis zum vollständigen Heilsbesitz und dessen vollendeter Lebensdarstellung, zwischen welchen beiden Endpunkten eine unzählbare Menge von Abstufungen des rela-

tiven Heilsbewusstseins und der relativen Heilsbethätigung liegen. Wir sind der Ansicht, kein Mensch sei so tief gesunken, dass er sich auf dem denkbar untersten Tiefpunkt absolut unzugänglicher Verstocktheit, und keiner so hoch gestiegen, dass er sich auf dem obersten Höhepunkt religiös-sittlicher Vollendung befände. Es kann sich daher von unserm Standpunkt aus in der Mission nicht darum handeln, die Ungläubigen in Gläubige zu verwandeln, Bekehrungen im methodistischen Sinne zu provociren oder gar eine Auslese von Erwählten zu sammeln. Die Aufgabe der Mission dem Einzelnen gegenüber ist in unsern Augen vielmehr die, den auf einer niedrigen, dem Heilsbesitz fern stehenden Stufe befindlichen Bruder auf immer höhere Stufen des Heilsbesitzes und der Heilsbethätigung emporzuführen, mit Einem Wort: *allmählige religiös-sittliche Hebung bis zur vollen Höhe christlichen Glaubens und Lebens.* Es muss dem Heiden allmählig eine reinere Gotteserkenntniss, ein richtigerer Einblick in den Erziehungsplan Gottes und das Wesen der wahren Religion beigebracht, es müssen seine verkehrten Begriffe von gut und böse berichtigt, das Sündengefühl in ihm vertieft, der von Christus eröffnete Weg zur Versöhnung ihm gezeigt, der Geist der Liebe ihm eingepflanzt und sein Sinn zur Begeisterung für alles Hohe und Gute entflammt werden, wobei allerdings rasche Entscheidungen und durchgreifende Umwälzungen vorkommen können, aber keineswegs vorkommen müssen. Er muss durch das Christenthum Schritt für Schritt erleuchtet, gebessert, gehoben, beseligt, sagen wir kurz, *erzogen* werden.

Die Tendenz, von der wir die Mission geleitet sehen möchten, läuft also bei Völkern und Individuen, bei der Gesammtheit wie beim Einzelnen wesentlich auf dasselbe hinaus. Und sollen wir dem Missionssystem, das sich uns daraus ergibt, im Gegensatz zur pietistischen Einzelbekehrung einen bestimmten Namen geben, so möchten wir es etwa das *System*

der Erziehung der Menschheit zum Christenthum nennen.

Damit ist nun aber auch dem *Missionsverfahren* bereits hinlänglich die nöthige Direction gegeben. Dasselbe wird auf unserm Standpunkt ein wesentlich *pädagogisches* sein müssen, und es werden dabei die Grundsätze jeder vernünftigen christlichen Erziehungslehre in ihrem ganzen Umfang zur Anwendung zu bringen sein. Doch erleidet diese Forderung dadurch eine gewisse Einschränkung, erstens dass es sich hier vor Allem um speciell religiöse und sittliche Erziehung handelt, um Erziehung zum christlichen Heilsleben und durch das christliche Heil, und zweitens dass die Erziehungsthätigkeit sich nicht allein auf die Einzelnen, sondern ebensosehr auf die Völker im Grossen richtet. Mit Rücksicht auf jenes würde sich also das Verfahren zu einem *heilspädagogischen*, mit Rücksicht auf dieses zu einem *völkerpädagogischen* zu gestalten haben. Was wir unter jenem wie unter diesem zu verstehen haben, dafür ist uns die allgemeine Religions- und Reichsgottesgeschichte eine zuverlässige Lehrmeisterin. Denn im Ablauf der religiösen Entwicklung des Menschengeschlechts offenbart sich uns die ganze Erziehungsweise, nach welcher Gott die Nationen wie die Einzelnen auf den manigfaltigsten Kreuz- und Querwegen leitet und vorwärtstreibt auf der Bahn ihrer ewigen Bestimmung, jene grossartige Völkerpädagogie, der wir es verdanken, dass wir heute Gott als unsern Vater kennen und über die Mittel zu einer erfolgreichen christlichen Propaganda nachzudenken uns veranlasst fühlen können. Der bisherigen Geschichte des Reiches Gottes auf Erden, der Geschichte der Vorbereitung auf die christliche Aera wie derjenigen der Fortpflanzung des Christenthums, der gesammten Religionsgeschichte überhaupt lauschen wir es ab, in welcher Weise die Völker auch fernerhin zu christlicher Weltanschauung herangebildet und das Heil in Christus ihnen vermittelt werden kann. An der Art und Weise, wie Gott für sein Reich

gleichsam selber missionirt hat, lernen wir, wie Mission überhaupt zu treiben ist. — Massgebend ist uns also zunächst im Allgemeinen jenes oben (pg 117) dargestellte religionsgeschichtliche Grundgesetz, dass die religiöse Entwicklung der Menschheit sich im beständigen Wechsel von Action und Reaction, von Krisis und Apokatastasis, aber in entschieden aufsteigender Linie vollzieht. Demgemäss hat die christliche Mission darauf auszugehen, unter den nichtchristlichen Völkern *Krisen hervorzurufen*, durch heilspädagogische Einwirkung, indem sie christlichen Geist und christliches Leben in ihr heidnisches Denken, Fühlen und Leben hineinmischt, *allgemeine religiöse Umwälzungen* unter ihnen herbeizuführen in dem Sinne, dass sie durch dieselben langsam, aber sicher in ihrer religiösen und moralischen Entwicklung vorwärtsgetrieben werden in der Richtung auf das Ideal des wahren Christenthums hin. Um Reaction und Apokatastasis braucht sie sich keine Sorge zu machen. Die werden sich schon von selbst einstellen. Die menschliche Lethargie, die Macht der Gewohnheit und die Autorität des Herkömmlichen werden sie im Gegentheil zu immer erneuten Actionen auffordern.

Durch diese Forderungen ist der Mission aber zugleich auch schon der *Weg*, den sie für ihre Operationen einzuschlagen hat, mit aller Bestimmtheit vorgezeichnet. Soll sie religiöse Umwälzungen unter ganzen Nationen bewirken können, so kann sie sich nicht darauf beschränken, da und dort Einzelne und gleichviel welche für ihre revolutionären Neuerungen zu interessiren. Dies soll zwar nicht ausgeschlossen sein; doch wird sie ihr Augenmerk in erster Linie darauf richten, womöglich gleich *die Massen zu bearbeiten* und zwar im grossen Massstab. Sie wird, um dies erreichen zu können, sich also vor Allem an den Geist der Gesammtheit wenden, an dem alle Einzelnen in grösserem oder geringerem Masse participiren, an den *allgemeinen Volksgeist*, wie er sich in manigfaltiger

Objectivirung kund gibt nicht allein in der schwer bestimmbaren, aber doch vorhandenen, überall in der Luft liegenden öffentlichen Meinung, sondern auch in den Sitten und Gebräuchen, in Literatur, Wissenschaft und Kunst, in Standesunterschieden, Staatsverfassung, Gesetzgebung und Rechtspflege, in's Besondere auch in der Religion.

Wer sind nun die berufenen Träger und Beherrscher des öffentlichen Geistes? Ueberall in der Welt sind es die materiell und geistig gut situirten, die gebildeten und einflussreichen Volksclassen. Sie geben den Ton an in Sitte, Lebensweise und allgemeiner Lebensanschauung, selbst wenn die öffentliche Gewalt nicht in ihrer Hand liegen sollte. Aus ihren Kreisen recrutiren sich die höhern Berufsarten, sie liefern die Schriftsteller, die Poeten, die Künstler, die Denker, bei ihnen findet sich am meisten Intelligenz, moralische Kraft und echte Religiosität. Auf sie muss jeder Fortschritt sich stützen, wenn er im ganzen Volke Wurzel schlagen soll. So sind denn auch zu allen Zeiten die grossen geistigen Fortschritte und Umwälzungen in der Menschheit nicht so zu Stande gekommen, dass sie ihren Ursprung in den untersten Schichten der Bevölkerung genommen hätten und von da durch alle höhern über ihnen hinaufgedrungen wären, sondern gerade umgekehrt. Aus welchem Stande auch die ersten Vorkämpfer einer neu auftretenden Idee ursprünglich herausgewachsen sein mögen, sie wird doch erst dann zum Ferment des allgemeinen Volksgeistes und gelangt zu fruchtbarer Kraftentfaltung, wenn die geistig und moralisch hervorragenden Classen sich ihrer mit Bewusstsein bemächtigt haben. Von hier aus wirken sie durch immer weiter gehende Popularisirung auch auf die untern Stände und reissen das ganze Volk in den bei ihnen zum Ausbruch gekommenen Gährungsprocess hinein. So hat sich das Christenthum zwar zuerst im Kreise von wenig gebildeten, aber sittlich verhältnissmässig unverdorbenen und kräftigen Kreisen

vickelt (Matth. 11, 25; Luc. 10, 21; 1 Cor. 1, 26—28); jedoch zu einer umwandelnden Macht im römischen Reiche 1 erst dann geworden, als Männer von der Geistesbildung es Paulus, Apollos, Justinus, Irenaeus, Clemens, Origenes ı seiner angenommen und ihm auch in den Classen der bildeten, der Philosophen, Staatsmänner, Kaufleute Eingang verschaffen vermocht hatten. Die Reformation, ausgegangen ı hervorragenden Vertretern der damaligen Cultur, wurde che der Völker dadurch, dass der sittlich am höchsten stende, durchschnittlich gut gebildete allgemeine Bürgerstand e zur seinen machte und auf die Massen übertrug. Und ute sind es wiederum diejenigen, in denen das allgemeine itbewusstsein frisch und voll pulsirt, von welchen die aus ı Kreisen der Gelehrten hervordringenden Ideen eines geigten Christenthums hineingetragen werden in alle Kreise Volkes bis hinab in die Hütten der Arbeiter und Tagelöhner. Dies ist der Weg, den die Geschichte auch der Mission st. Er geht *von oben nach unten*. Will sie die Welt istianisiren, so hat sie sich in erster Linie an die nichtistlichen *Culturvölker* und bei diesen wiederum vorab an *höhern Bevölkerungsclassen* zu wenden und erst von da aus nählig weiter herabzusteigen, bis sie schliesslich alle Völr, Stände und Individuen erreicht hat. Sind einmal die rrschenden, tonangebenden Nationen vom Christenthum durchingen, so wird es von dieser grossen Operationslinie aus it leichter sein, auch die unbedeutendern nachzuziehn, als nn beide gleichzeitig in Bearbeitung gezogen werden. Und d in einem Volk nur erst die hervorragenden, einsichtsvollen pfe, die einflussreichen, massgebenden Classen für das Chrithum sicher gewonnen, so findet es durch hundert Kanäle ch und ohne grosse Mühe seinen Weg auch zu den Halbildeten und Bildungslosen, es wird geistiges Eigenthum der ssen, des ganzen Volkes. — Die bisherige Mission hat es

umgekehrt gehalten. Sie operirte ohne Wahl und Qual an Wilden und Culturvölkern, an Hohen und Niedern, doch mit entschiedener Vorliebe eben an den letztern und suchte den Weg von unten nach oben. Darum hat sie bis jetzt auf grössere Nationen, Madagaskar ausgenommen, wenig Einfluss gewonnen, die höhern Classen sich meist verfeindet und ist überhaupt mit ihren Erfolgen hinter den Erwartungen auch derer zurückgeblieben, welche die zu überwindenden Schwierigkeiten wohl zu würdigen wissen und keine ungebührlichen Forderungen an sie stellen.

Durch die hier vorgeschlagene Richtung der Missionsthätigkeit hört das Christenthum keineswegs auf, wie man einwenden möchte, eine frohe Botschaft für die Armen zu sein. Es bietet sich Allen dar und soll auch diese erreichen. Wir verlangen ja nur, dass die Mission, statt planlos an der Peripherie herumzuschweifen, mit zielbewusster Kraft gleich auf das Centrum losgehe und das Herz des Volkes in ihre erzieherische Bearbeitung nehme. Es ist dies übrigens ganz der Weg, den Jesus (Act. 1, 8) den Jüngern wies, die von Jerusalem, dem Mittelpunkt Israels, aus ganz Judaea, Samaria und die Enden der Erde gewinnen sollten; es ist der Weg, den auch Paulus, der Vater der Mission, einschlug. Ihm waren für seine Zwecke die Ersten Besten nicht gut genug. Die Centren hellenischer Bildung und hellenischen Einflusses, Corinth, Ephesus und andere ähnliche Städte, zugleich Stapelplätze des Weltverkehrs, waren die Orte, wo er sich zu längerem Verweilen niederliess. Beständig aber waren seine Blicke auf Rom als das Ideal eines Missionspostens gerichtet, weil er sich sagen musste, Rom gewonnen, wäre zur Hälfte schon auch das römische Reich gewonnen. Vielleicht wäre es ihm unter Parthern oder Aethiopiern leichter geworden, eine Menge Einzelner zu bekehren, aber er dachte an Völker und unter den Völkern zuvörderst an die herrschenden und gebildeten, sicher, dass,

wenn diese vorangingen, die andern bald nachfolgen würden, wie es denn ja auch gekommen ist. Auch die kirchliche Mission des Mittelalters befolgte im Ganzen dieselbe Richtung und hat trotz der unevangelischen Art ihres Auftretens einen nachhaltigen und geschichtlich weitgreifenden Erfolg gehabt.

Eine Mission mit so hohen, weitausschauenden Zielen, auf grosse Völker, ja auf die Menschheit berechnet, die sie zu den höchsten religiösen Anschauungen, zum reinsten und fruchtbarsten sittlichen Leben und damit zugleich zur höchsten Culturentfaltung heranziehen will, muss natürlicherweise auf lange Entwicklungen angelegt werden. Hat es viele tausend Jahre gebraucht, bis Gott die Menschheit soweit gefördert hatte, dass es nur ein einziges christliches Culturvolk geben konnte, so wird die Erhebung aller Völker der Erde zur höchsten Höhe idealer christlicher Vollendung nicht das Werk weniger Jahre sein können, und es frägt sich nur, ob der Christenheit zu einem solchen Werk nur überhaupt die nöthige Zeit gelassen sein werde, da neue und neueste Interpreten der prophetischen Theile der heiligen Schrift uns die Wiederkunft Christi schon für die nächste Zeit in Aussicht stellen. Wir können hier nicht mit dem Pietismus über eschatologische Dinge rechten. Wir wollen einfach erklären, dass keine Befürchtungen, wie er sie hegt, uns zu überstürzter Eile nöthigen. Die ganze Geschichte des Christenthums von jenem ersten Pfingstfest mit der Geistesergiessung bis zum Wiedererwachen des echten christlichen Wahrheitsstrebens in unsern Tagen liefert jedem, der die Schrift nicht bloss sinnlich-buchstäblich auffasst, hinlänglich den Beweis, dass Christus längst wiedergekommen ist und immer neu wiederkommt und noch oft wiederkommen muss sowohl zum Gericht als zur Aufrichtung eines Reichs. Wir glauben, jenen eschatologischen Sanguini-

kern, die das Ende fast nicht erwarten können, dürfte noch manche Enttäuschung bevorstehen. Denn wenn der Mensch, nach Gottes Ebenbild geschaffen, auch zu gottebenbildlicher Vollendung bestimmt ist, wie seine ganze Anlage darauf hinweist, und diese Bestimmung zu religiös-sittlicher und intellectueller Vollendung wie vom Einzelnen so auch von der menschlichen Gesammtheit gilt, so befindet sich die Menschheit nicht sowohl am Ende als vielmehr noch völlig am Anfang ihrer Entwicklung. Hat sie ja doch, so lange sie in ihrem Schooss noch Sklaverei und Racenhass duldet, noch nicht einmal sich selber erfassen, noch nicht die Begriffe Mensch und Menschheit vollziehen gelernt. Die überschäumende Glut ihrer socialen Gährungen, ihrer Kriege und Revolutionen erinnert eher an das Alter der Jugend als an die gefasste Ruhe und Selbständigkeit der reifern Jahre. Dieser Zögling wird noch oft die göttliche Zuchtruthe zu fühlen bekommen müssen, bis er zu ruhiger Selbstbesinnung gelangt sein wird. Er ist für die Ewigkeit noch ganz und gar nicht reif. Gott steht uns aber viel zu hoch und heilig da, als dass wir annehmen könnten, er hätte die Menschheit so unvollkommen geschaffen oder sollte sie so mangelhaft leiten, dass sie das Ziel ihrer Bestimmung niemals erreichen würde.

Also, wir haben Zeit zur Verwirklichung der Universalmission des Christenthums. Das heisst nicht, wir dürfen zögern, Hand an's Werk zu legen. Es sei unter Christen endlich einmal genug der Gleichgültigkeit und der Zögerung! Aber es heisst: wir brauchen bei der Art und Weise der Christenthumsverbreitung nicht in erster Linie danach zu fragen, welche Mittel am raschesten und unmittelbarsten wirken. Wir fragen vielmehr, welche am sichersten zum Ziele führen und ziehen unter Umständen sogar die langsamen und mittelbaren vor. Es kommt uns Alles darauf an, dass die Mission planmässig, rationell, mit Einem Wort *pädagogisch* betrieben werde.

Da taucht nun zuerst die Frage auf: wo soll missionirt werden? und daraus ergibt sich als erstes methodisches Erforderniss die Pflicht *sorgfältiger Prüfung der Missionsobjecte*, m. a. W. *eingehendes Studium der ausserchristlichen Völker*, ihres gegenwärtigen religiösen, sittlichen und intellectuellen Zustandes, ihres Charakters und ihrer Geschichte, ihrer Sprachen, Sitten, Gebräuche, Literaturen, wissenschaftlichen und künstlerischen Denkmäler, ihrer Beschäftigungs- und Lebensweise u. s. w. Denn bevor man genau weiss, mit was für einem Gegenstand man es zu thun haben wird, mit was für Factoren man rechnen muss, kann man auch nicht wissen, wie man darauf wirken soll. Es passt nicht jede Medicin für jeden Patienten. Im Allgemeinen wird man sagen müssen, dass man die asiatischen, afrikanischen und australischen Völker noch zu wenig kennt. Diejenigen aber, welche unter ihnen zu missioniren gedenken, sollten wenigstens mit dem, was über sie bereits bekannt geworden, sich genau vertraut machen, die vielfach sich widersprechenden Berichte kritisch sichten und Bestrebungen, die darauf ausgehen, neue Erforschungen darüber anzustellen, wie Werke und Expeditionen der anthropologischen, geographischen, linguistischen Gesellschaften, wirksam unterstützen. — Eine Vergleichung der nichtchristlichen Nationen ergibt nun wohl zunächst, dass unter ihnen die grossen asiatischen Völker, die Indier, Chinesen, Japanesen, am meisten auf den Namen von Culturvölkern Anspruch haben, dass sie auch politisch eine hervorragende Bedeutung einnehmen, sowie sie sich gleichzeitig vor den übrigen durch den Besitz eigenthümlicher, ausgebildeter, geschichtlich bedeutsamer Religionssysteme auszeichnen. Auf diese Völker also, mit denen auch bereits vielfache, zum Theil intime Beziehungen von Seiten christlicher Nationen angeknüpft sind, hätte die Mission zunächst ihre Blicke zu werfen. Nach ihnen dürften alsdann wohl die islamitischen Völker des Orients in Betracht kommen.

Einer Mission, die nicht über ausgedehnte geistige und materielle Hülfsmittel verfügt, dürfte indessen schon diese Auswahl zu viel sein. Unter allen Umständen wird sie sich davor hüten, ihre Kräfte zweckwidrig zu zersplittern, und vielmehr die grösstmögliche *Concentration der Thätigkeit* anstreben. Sie wird sich zuerst vielleicht auf ein einziges Volk beschränken; auf dieses aber wird sie alle verfügbaren Kräfte verwenden. Jeden Schritt, den sie hier unternimmt, wird sie mit der Weisheit eines sorgfältigen Erziehers so abwägen, dass gerade die für dieses Volk und seine Eigenart passenden Mittel zu wirksamster Anwendung gelangen, und von diesem Arbeitsfeld nicht abgehen, bis sie ihres Sieges sicher ist (vgl. oben pg 199 bis 202).

Bei der nun weiter sich erhebenden Frage, *wie das gewählte Object in Angriff zu nehmen sei*, wo man ein Volk anzufassen habe, um ihm mit christlicher Belehrung beizukommen, ist zunächst das Beispiel des Paulus höchst lehrreich, des grossen Missionars, der mit seiner Angriffsweise Erfolge errungen hat, welche diejenigen sämmtlicher 12 Apostel mit einander weit überragen. Wir begleiten ihn beispielsweise nach Athen. Hier informirte er sich zuerst genau über den religiösen Zustand der altberühmten Metropole hellenischer Geistesbildung (Act. 17, 16 und 23), und als er dann zur Verkündigung des Christenthums schritt, wandte er sich an die versammelte Menge mit folgenden Eingangsworten: „Männer von Athen, ich sehe in Allem, dass ihr überaus gottesfürchtig (δεισιδαιμονέστεροι) seid. Denn als ich herumging und eure Heiligthümer besichtigte, fand ich auch einen Altar, an welchem geschrieben stand: dem unbekannten Gott. Den ihr nun, ohne ihn zu kennen, verehrtet, den will ich euch verkündigen (V. 22 und 23)." Diese Worte sind frei von Geringschätzung gegen das Religionswesen, dem er gegenüberstand. Weit entfernt, seinen Convertenden Frömmigkeit und jeglichen Wahrheitsbesitz abzu-

prechen oder ihre religiösen Anschauungen und Gebräuche discreditiren zu wollen, zollte er vielmehr ihrem religiösen Sinn und Wahrheitsstreben alle Anerkennung, fand „in Allem" ihren gottesfürchtigen Eifer ausgeprägt und freute sich sichtlich über jenen Altar mit der geheimnissvollen Widmung. Er begrüsste denselben als ein schönes Zeugniss für ihr tieferes Suchen nach Gotteserkenntniss und das mit der Inschrift ausgesprochene offenherzige Geständniss, dass sie den Gott, der ihre Bedürfnisse vollauf befriedigte, noch nicht gefunden, als ein Zeichen erwachter Selbsterkenntniss. So verlieh er denn zunächst eben auch dieser seiner Freude Ausdruck, während er den Grimm (παρωξύνετο, V. 16), der anfänglich beim Anblick der Menge von Götterbildern in ihm aufgestiegen war, zurückdrängte und nicht zu Worten kommen liess. Dadurch bekam sein Auftreten etwas Gewinnendes, Vertrauen Erweckendes. Und indem er sich mit ihnen in Uebereinstimmung erklärte in der Anerkennung sowohl eines göttlichen Wesens als der Verpflichtung, demselben in Ehrfurcht zu dienen, wie im Interesse am Heiligen überhaupt, hatte er sich bereits auch eines Terrains bemächtigt, das ihm und ihnen gemeinsam war, so dass er hoffen konnte, sie werden ihm von da aus vertrauensvoll weiter folgen. — Zur Darstellung des Neuen übergehend, das er ihnen bringen wollte, skizzirte er nun in kurzen, klaren Worten die weitesten Umrisse einer völligen Theologie, Kosmologie, Anthropologie und Teleologie (V. 24—28), Alles aber so gehalten, dass der Grieche ohne Anstoss mitgehn und im Allgemeinen vollständig zustimmen konnte, zumal seine Worte bewusst oder unbewusst an Aussprüche griechischer Schriftsteller wie des Plato, Herodot und Euripides anstreiften und bei der Anthropogonie sogar speciell an ein Wort des Dichters Aratus beifällig anknüpften 81). Dieses Verfahren musste bei willigen Zuhörern bewirken, dass sie von dem anfänglich noch schmalen auf einen immer breitern

Boden der Uebereinstimmung hinübergeleitet und Schritt für Schritt auf eine höhere Erkenntnissstufe gehoben wurden. Zugleich führte er sie in einer Weise zum unbekannten Gott, welche diesen nicht als einen völlig neuen und fremden erscheinen lassen konnte. Vielmehr trat er vor ihre Seele als etwas, was sie immer gesucht und geahnt und so im Grunde längst gewusst hatten, als ein alter Bekannter, als das aufgelöste x der von ihnen selbst angesetzten Gleichung, die richtige, abschliessende Consequenz ihres eigenes Systems. So konnten die Aufrichtigen mit ihrer Zustimmung nicht zurückhalten, und ohne befürchten zu müssen, dass sie ihm nicht noch weiter folgen werden, konnte er jetzt auch das Differirende und völlig Neue, specifisch Christliche nachbringen.

Es ist diese Rede wirklich ein so treffliches Muster feinster psychologischer Berechnung und echt pädagogischer Anfassung und Lenkung der Gemüther, dass wir die ganze *Angriffsmethode* einer rationell betriebenen Mission daraus ableiten können. Dieselbe bestimmt sich nach dem paulinischen Vorbild als Methode der *Anknüpfung an das Gemeinsame.*

Indem wir die Tactik des Apostels in ihrem vollen Umfang auf die gegenwärtige und zukünftige Mission übertragen, stellen wir voran die Forderung: es muss vor Allem sorgfältig *vermieden werden, was die Heiden verletzen kann*, jede gehässige Polemik, jeder unnöthige Angriff auf ihre Götter. Das kann nur erbittern 72). Sogut wir von jedermann Respect für unsere Religion verlangen, sogut sind wir auch den Religionen anderer Völker denselben *Respect* schuldig; denn mögen wir dieselben immerhin als niedrigere Stufen betrachten, so sind sie doch ihren Bekennern im selben Mass wie uns die eigene ihr Allerheiligstes. Die Religionen der Heiden werden übrigens aus purer Unkenntniss vielfach weit unterschätzt und nicht zum wenigsten von den Missionaren. Selbst im verkommensten Fetischismus wird ein theilnehmendes Auge noch manches

ahl des allen Menschen gegebenen Gotteslichtes entdecken. berall liegen Wahrheitselemente zerstreut, die nicht zerstört, dern gesammelt und weiterentwickelt werden sollten. Jede igion, und bestände sie auch kaum in den dürftigsten Angsgründen, ist eine Vorstufe zum Christenthum und bietet knüpfungspunkte dar zur Ueberleitung auf die Stufe der ösungsreligion. Die Christen der alten Zeit, obwohl sie in ährlicher Nähe des Heidenthums lebten und seine schlimmsten swüchse vor Augen sahen, haben ihm nie allen Werth absprochen. Ausdrücklich haben sie den λόγος σπερματικός in emselben anerkannt, und Justinus Martyr, Clemens Alexanrinus, selbst der sonst so strenge Augustin haben kein Bemken getragen, ihn mit warmen Worten in Schutz zu nehen 83). Warum sollten wir denn diese Panspermie des götthen Geistes nicht sehen wollen? Nicht nur bei den alten iechen, deren Schriften zu allen Partien des neuen Testantes oft treffende Analogien liefern (vgl. Spiess, Logos spertícos), sondern, wo wir nur überhaupt uns umsehen, finden Spuren derselben. In einer Spruchsammlung der Otschiger an der afrikanischen Goldküste, wilder Fetischverehrer, n wir: „Alles, was Gott gemacht hat, ist gut; die Erde ausgedehnt, aber Gott ist der Höchste; wenn Gott der walbe nichts gegeben hat, so hat er ihr doch die Fähig-, sich zu drehen gegeben." Firdusi ruft aus: „Die Höhe Tiefe der ganzen Welt haben ihren Mittelpunkt in dir, ein Gott; ich weiss nicht, was du bist; aber ich weiss, dass ist, was du allein sein kannst." Im Zendavesta steht zu lesen: cht zu betrügen ist Ahura, der Alles Wissende, er straft die, n Versprechen Lüge und nicht Wahrheit ist. Jegliche dunkle t, jegliche Unterdrückung mögest du an's Licht bringen, so e dieser Welt Gerechtigkeit zu Theil werden." Ferner:

»Der uranfänglich durch sein eigen Licht
Der Himmelslichter Menge ausgesonnen hat:

Durch seine eig'ne Einsicht schaffet er
Das Wahre, welches Grund des guten Sinnes ist,
Dies lässest du gedeihen, weiser Geist,
Der du derselbe bleibest, Unvergänglicher."

Aus den Reden Buddhas vergleiche man das Wort: „Mein Gesetz ist ein Gesetz der Gnade für Alle, wie es auch nur ein Gesetz der Vergeltung für Alle gibt" mit Röm. 3–5; „wie das Wasser Alle abwascht und Gute und Böse reinigt, und wie der Himmel Raum genug hat für Alle, so macht auch meine Lehre keinen Unterschied zwischen Mann und Weib, Vornehm und Gering, unter den Bekennern Buddhas ist kein Brahmane und kein Çudra mehr" mit Matth. 5, 45 und Gal. 3, 28; aus dem Atharva-veda mit Psalm 139, 2–12 den Hymnus: „Der grosse Herr dieser Welten sieht, als ob er nahe wäre. Wenn einer auch denkt, er wandle verstohlen, die Götter wissen es all. Ob einer gehe oder stehe oder sich verstecke, ob einer gehe niederzuliegen oder aufzustehn; wo zwei zusammensitzend, einander zuflüstern, König Varuna weiss es, er ist als Dritter unter ihnen. Wenn einer auch fern hinwegflöhe, jenseits des Himmels, auch dann würde er nicht entrinnen Varuna, unserm König." Der alte Arier am Indus betete zum Himmel:

Lass mich noch nicht, o Varuna,
Eingehn in das Haus von Thon!
Erbarm', Allmächtiger, erbarme dich!

Wenn ich so herumwandle,
Zitternd wie eine Wolke:
Erbarm', Allmächtiger, erbarme dich!

Mangel an Kraft war es,
Du starker und glänzender Gott,
Dass ich irre gegangen bin:
Erbarm', Allmächtiger, erbarme dich!

Durst überkam deinen Verehrer,
Ob er gleich in der Wasser Mitte stand:
Erbarm', Allmächtiger, erbarme dich!

Wann immer wir Menschen, o Varuna,
Ein Leid zufügen mögen der himmlischen Heerschaar,
Wann immer wir dein Gesetz brechen aus Unverstand:
Suche uns dann nicht heim um dieser Sünde willen!

Und der Hindu von heute spricht, gegen die Sonne gewen-
t, folgendes Morgengebet: „Lasst uns uns versenken in den
nbetungswürdigen Abglanz des Schöpfers, unsers Gottes! möge
r unsern Geist erwecken" 84). Solchen Aeusserungen des
eligiösen Bewusstseins der Heiden gegenüber müssen wir un-
edenklich zugestehen, dass hier Wahrheitselemente in Hülle
nd Fülle sich finden, die der Weiterbildung in der Richtung
uf das Christenthum hin ebenso würdig als fähig sind.

Wenn der Missionar hiefür Sinn und Auge hat, so wird
ch ihm überall Manches darbieten, woran er anknüpfen kann.
Vir glauben, er müsste bei Predigt, Gespräch, Schulunter-
cht wie in Schriftwerken beständig von denjenigen Bestand-
eilen der ihm vorliegenden Religion ausgehen, die sich in
eicher oder ähnlicher Weise auch im Christenthum, der Zu-
mmenfassung aller Wahrheit, vorfinden. Er müsste die Wahr-
eit, Bedeutung und bessernde oder tröstende Kraft derselben
it allem Nachdruck constatiren und so wie Paulus einen ge-
einsamen Boden zu gewinnen suchen, auf welchem er den
ndersgläubigen und der Andersgläubige ihn trotz den vor-
ındenen Differenzen bis auf einen gewissen Grad als Gesin-
ıngsgenossen begrüssen könnte. Er müsste dem Heiden be-
eiflich machen, dass sie, obgleich Vertreter ganz verschie-
ıner Religionen, in vielen und wesentlichen Punkten doch
sammengehören, dass sie z. B. bei ihrem beiderseitigen Glauben
einen Geist und ein göttliches Wesen Verbündete seien
gen Materialismus und Unglauben, bei ihrem beiderseitigen

Glauben an eine Fortdauer nach dem Tod Verbündete gegen die Unsterblichkeitsleugner, bei ihrem beiderseitigen Bestreben, der Gottheit zu dienen, gemeinsame Verfechter aufrichtiger Religiosität und Gegner aller Gottlosigkeit, bei ihrem gemeinsamen Wunsch, das Böse zu meiden und Gutes zu vollbringen, Bekämpfer des Lasters und Vertheidiger der Sittlichkeit. Er müsste ihm zeigen, wiesehr sie beide eins seien im Gefühl der Dankesverpflichtung für die genossenen göttlichen Wohlthaten und daher eins auch in der Anerkennung der Pflicht, dem gütigen Gott diese Dankbarkeit durch einen ihm wohlgefälligen Lebenswandel zu bezeigen; eins aber ferner auch im demüthigenden Geständniss, dass sie Gottes heiligen Willen bisher nicht immer gewissenhaft erfüllt haben, dass sie Sünder seien und also eins auch im Bedürfniss, aus ihrem unreinen und verschuldeten Zustand herauszukommen u. s. f. Sieht er den Heiden beten, so müsste er ihm sagen, sie erwarten also Beide Hülfe, Schutz und Segen von der väterlich wohlwollenden Gesinnung der Gottheit, die als eine lebendige das Flehen ihrer Verehrer erhöre. Sieht er ihn opfern, so müsste er sowohl die löbliche Absicht des Opfernden als die Richtigkeit der Voraussetzung anerkennen, dass Gott allerdings verlange, wir sollen im Stande sein, uns für ihn Opfer aufzuerlegen und ihm nicht nur Einiges, sondern Alles, ja uns selber hinzugeben. Sieht er ihn Reinigungen, Begrüssungen oder, welche Ceremonien auch immer, verrichten: in Allem und jedem sollte der christliche Missionar den ursprünglich guten Sinn, der denselben zu Grunde liegt, hervorzuheben und zur rechten Geltung zu erheben sich zur Pflicht machen. Er müsste überhaupt nach dem Vorbild des Paulus an der Religion des Andern Alles willig anerkennen, was sich vom allgemeinste religiösen Standpunkt aus nur irgend anerkennen lässt, und e zu diesem Zweck recht eigentlich hervorsuchen und in möglichst günstiger Weise an's Licht ziehn. Er sollte sich ein

wahre Genugthuung daraus verschaffen, den Heiden selbst auf den λόγος σπερματικός in seiner Religion aufmerksam zu machen, ihm die Augen zu öffnen für den ewigen Werth der von ihm bereits angeeigneten Wahrheitselemente, ihm zu zeigen, wie tief dieser und jener Gedanke, wie schön dieser Brauch, wie sinnig jenes Symbol, wie tröstlich und sittlich fruchtbar dieser Zug seines Glaubens sei, um so alle wirklich brauchbaren religiösen und sittlichen Elemente, die sein Convertend bereits in sich aufgenommen, in demselben zu voller Klarheit, Lebendigkeit und Wirkungskraft zu entfalten. Ja eine wahre Freude sollte er ihm bezeugen über jeden geringsten Schimmer wahrhaft göttlichen Lichtes, der ihm in der fremden Religion, unter welchen Verdunklungen auch immer, entgegentritt.

Wenn der Verkündiger des Christenthums sich dergestalt bemüht, auf den Standpunkt des Andersgläubigen liebend einzutreten, und mit ebensoviel Wohlwollen und Schonung als Interesse und Hochachtung an das herantritt, was demselben von den Vätern her der Inbegriff alles Heiligen und die Quelle seines Trostes ist, so wird es ihm nicht schwer fallen, bald sein volles Vertrauen zu gewinnen, Vertrauen nicht nur in seine Person, sondern auch in die von ihm vertretene Lehre. Das Wichtigste aber ist, dass der Missionar so zugleich eine Basis findet, von der er nun rasch und sicher weiter operiren kann. Mit je weniger Voreingenommenheit und je theilnehmenderem Eingehn auf die ganze Innenwelt der Nichtchristen er nach dem Gemeinsamen und Verbindenden sucht, destomehr wird er sich davon überzeugen müssen, dass die *Operationsbasis* für das Christenthum in Wirklichkeit eine viel weitere und breitere ist, als es auf den ersten Blick den Anschein hat; dass sie nichts Geringeres ist als das allgemeine religiöse Bewusstsein der Menschheit, der breite und fruchtbare Boden der *anima naturaliter christiana.* Denn so wie wir Alle von Einem Blute sind, so sind wir auch dem Geiste nach Alle

Eines Vaters Kinder, der da ist über uns Alle und durch uns Alle und in uns Allen (Ephes. 4, 6). In jeder Menschenseele ruhen jene im Grunde höchst einfachen Grundelemente aller Religion, die auch das Christenthum zu seiner Voraussetzung hat und die eben im Christenthum als der allgemeinen religiösen Befriedigungsquelle zusammenfliessen. Das Gemüth des Menschen ist von Natur auf das Christenthum angelegt, all sein Harren und Sehnen, sein Sorgen, Lieben und Hoffen zielt hin auf Verbindung mit Gott und seliges Ausruhen in dem Unendlichen, von dem es sich abhängig weiss, auf Erlösung, Versöhnung und Heiligung, wie das Christenthum sie verschafft (Vgl. pg 77 und 104). Das von Haus aus christlich angelegte Gemüth ist der zugängliche Punkt, der dem Missionar einen sichern Griff gestattet, das empfängliche Ackerfeld, auf welchem der Same des Evangeliums aufgehen und Früchte tragen kann dreissig-, sechzig- und hundertfältig. Wenn der Missionar diesen göttlichen Grund auch im versunkensten Papua anerkennt und, für den Anfang wenig sich kümmernd, ob derselbe darauf Heu, Stroh oder Stoppeln angebaut habe, mit ihm auf diesen zurückgeht, so hat er den Weg zu seinem Herzen gefunden. Seine Verkündigung wird einen freundlichen, gewinnenden Eindruck machen. Es werden sich ihm der Verwandtschaften und Gemeinsamkeiten immer mehr zeigen; er muss, indem er wie Paulus den Convertenden langsam in immer weitere Kreise hinausführt, in welchen ihm die Zustimmung desselben nicht fehlen kann, den gelegten Boden sich immer mehr ausweiten lassen, und damit werden sich zugleich die Chancen zu erfolgreichem Weiterbauen vermehren. Ist so einmal der gemeinsame Grund gelegt, dann muss natürlich auch das Neue und Höhere des Christenthums Schritt für Schritt dem Verständniss des Hörers vermittelt werden, aber mit der bestimmten Tendenz, es ihm als sein Eigenstes, als das gesuchte Unbekannte, als die endliche Erfüllung und

Vollendung aller, also auch der von ihm bisher cultivirten Religion erscheinen zu lassen. Wird hiebei die ganze Herrlichkeit des Christenthums freilich auch nicht anders als im bestimmten, mit aller Schärfe aufgezeigten Gegensatz gegen heidnischen Irrthum entwickelt werden können und sollen, so hat doch diese Entgegenstellung den verletzenden Stachel verloren, und der Heide wird sich's ohne Erbitterung gefallen lassen, wenn der in sein Inneres fallende Glanz des Evangeliums ihn nun auch im Herzpunkt trifft, ihn nöthigt, die bisherigen schlechten Hüllen der Wahrheit fahren zu lassen und zu fragen: was muss ich thun, dass ich selig werde? 85).

Die bisherige Mission hat diesen Weg auch betreten. So bei den Karenen, die seit Jahrhunderten im Besitz einer Menge von Sagen waren, die mit den Berichten des Pentateuchs auf's überraschendste zusammentreffen, so dass die Anknüpfung daran geradezu unumgänglich war. So am Niger, wo der Negerbischof Dr. Crowther seiner eingebornen Geistlichkeit entwickelte, wie man bei der Missionspredigt am besten die herrschenden Opferbräuche zum Ausgangspunkt nehme und sie durch Deutung christlich anwenden könne. Allein solche Fälle bilden leider nur seltene Ausnahmen.

Die heidnischen Religionen, zumal die Culturreligionen in ihrer gegenwärtigen Ausgestaltung sind nun über den Standpunkt der anima naturaliter christiana meist schon seit Jahrhunderten weit hinausgeschritten und zwar eben nach falschen Richtungen hin. Der Brahmanismus, der Buddhismus, die Religion der Parsis in Indien, der Sinto, theilweise auch die drei autochthon-chinesischen Religionen, erweisen sich als Ausartungen früherer viel reinerer, einfacherer Religionsformen und haben sich in eben diesen ausgearteten Formen verfestigt, während dem heutigen Geschlecht zugleich das Bewusstsein der einstigen Schönheit derselben abhanden gekommen ist. Soll die Mission sich vorzüglich diesen Hauptrepräsentanten des

Polytheismus zuwenden, so wird ihr hier noch die besondere Aufgabe zukommen, indem sie den gemeinsamen Boden zur Anknüpfung aufsucht, die ursprünglichen reineren Formen derselben zuerst aufzuhellen und ihren Bekennern zum Bewusstsein zu bringen, z. B. also aus den Liedern des Rigveda das Ursystem des Brahmanismus zusammenzustellen und dem gegenwärtigen Brahmanismus als Spiegel vorzuhalten. Sie hätte hier also zwei verschiedene Krisen theils nacheinander, theils gleichzeitig zu provociren; zunächst eine *Reform im Schooss des Polytheismus* selbst, durch welche derselbe genöthigt würde, wie das Christenthum zur Zeit der Reformation und heute an die alten Quellen zurückzukehren, eine Selbstreinigung und Vereinfachung mit sich vorzunehmen und so sein wahres, ursprüngliches Wesen aus den dogmatischen und rituellen Verquickungen der spätern Zeit wieder herauszuarbeiten, und alsdann von dem, wenn auch nur für die Erkenntniss wiedergewonnenen ursprünglichen Standpunkt aus eine *vorwärtsschreitende, weiterbauende Action* mit directer Abzweckung auf das Christenthum. Diese muss jene voraussetzen können. Denn im Zustand der Starrheit, in dem diese Religionen zur Stunde grösstentheils verharren, sind sie unempfänglich, und eine directe Ueberleitung zum Christenthum würde sich bei der Weite ihrer Entfernung vom Boden des allgemein menschlichen religiösen Bewusstseins nur sehr schwer bewerkstelligen lassen. In praxi aber würde sich die zu bewirkende doppelte Umwälzung, die Rückbildung und die neue Weiterbildung voraussichtlich gleichzeitig machen können, da die wirkliche Erkenntniss, dass die ursprüngliche Form mit ihrer naiven, unverdorbenen Art die bessere, die gegenwärtige dagegen eine unwürdige Ausartung sei, bereits einem Aufgeben der gegenwärtigen und Zurückgehn auf die frühere gleichkäme, das Christenthum also sofort an diese anknüpfen und von ihr aus unmittelbar zu seinem Monotheismus und seiner Soteriologie aufsteigen könnte.

Vom Standpunkt der entwickelten Methode der Anknüpfung s ergeben sich uns nun im Fernern als *methodische Forderun-* *n in Betreff der Beschaffenheit der ausführenden Organe* gende 5 Punkte:

1. Wie einfach und natürlich auch das von uns postulirte ychologisch-pädagogische Missionsverfahren sein mag, so setzt doch bei denen, die es handhaben sollen, zumal bei der inenten Grösse der Aufgabe, die vermittelst seiner verwirkht werden soll, ein ganz bedeutendes Mass von Leistungshigkeit voraus, zunächst ein tiefes *Verständniss für alles eligiöse und Sittliche*, in welcher Gestalt es auch auftreten öge, ein feines Gefühl für jede noch so unscheinbare Aeusseng des religiös-sittlichen Bewusstseins, ein scharfes Auge d eine sichere Hand, das Goldkorn der Wahrheit zu entcken, auch wo es unter dem Schutt langer Jahrhunderte graben liegt, seinen Glanz selbst durch die wunderlichsten übungen hindurch wiederzuerkennen und neuzubeleben. Es hört eine besondere Begabung dazu, am Busen der Menschit den verborgenen Pulsschlag ihres religiösen Lebens zu auschen, all die manigfaltigen Sprachen zu verstehen, in lchen das sehnende Menschenkind seit Jahrtausenden zum ter in der Höhe spricht, und die Sprache, in welcher Gott nchmal und auf mancherlei Weise geredet hat zu den Menen, dass sie ihn suchen sollten, ob sie doch ihn fühlen und den möchten 86). Nur eine feinfühlige Natur vermag auch ı leisern Schwingungen des Volksgemüthes zu folgen, sich ız in die Innenwelt einer fremden Nation hineinzufühlen, innern Erfahrungen der Einzelnen mitzuerleben und so ein k in seiner Religion, seinen Sitten, seinem privaten und ntlichen Leben von innen heraus zu begreifen. Ein solches chologisches Verständniss für die religiöse Gedanken- und pfindungswelt Anderer ist nicht jedermanns Ding. Es ist möglich demjenigen, der nicht allein das Wesen der Re-

ligion und seine Differenzirung in die verschiedenartigen Religionsformen erforscht und denkend durchdrungen hat, sondern auch reich ist an eigener religiöser Erfahrung, der selbst in und aus der Fülle der Wahrheit lebt, dem das Göttliche die Luft ist, die er beständig sowohl aus- als einathmet, und die Liebe das Band, das ihn wie mit der Erde so mit dem Himmel verbunden hält, eine echt religiöse Natur, ein *durchgebildeter, religiöser und sittlicher Charakter.* Wem reiche Gemüths- und Geistesanlagen fehlen, wem es an feiner Organisirung seines Innenwesens, an geistiger Elasticität und Tiefe gebricht, der thut besser, auf den Dienst am Werk der planmässigen Völkererziehung zu verzichten. Der Beruf eines Missionars, wie wir ihn uns vorstellen, steht uns viel zu hoch, als dass wir den Ersten Besten ihn möchten ergreifen sehn. Wenn irgendwo, so hat hier das Wort (Jac. 3, 1) seine Geltung: „Unterwinde sich nicht jedermann, Lehrer zu sein," hier, wo es sich darum handelt, ein religiöser Erzieher der Völker und der Menschheit zu sein. Wie schwer hält es doch schon, einen Knaben, in welchem Unlauterkeit, Vorurtheile und böse Gewohnheiten noch auf lockerem Grunde ruhen, anknüpfend an die guten und bildsamen Seiten seines Gemüthes, zu einem religiös-sittlichen Charakter heranzuziehn! Eben dieses aber an ganzen Nationen, in denen die schlimmen Eigenschaften seit Jahrhunderten auf's festeste eingewurzelt sind, zu Stande zu bringen oder auch nur in nennenswerthem Masse daran mitzuwirken, wie viel schwieriger muss diese Aufgabe sein!

2. Ein vorurtheilsfreies, liebevolles sich Versetzen auf den Standpunkt des Nichtchristen behufs sicheren Ergreifens der vorhandenen Anknüpfungspunkte fordert ferner in hohem Grade religiöse *Weitherzigkeit*, eine Weitherzigkeit, die es dem Missionar möglich macht, eine Lehre nicht weniger wahr und werthvoll zu finden, weil nicht nur Christus und die Propheten, sondern auch Zarathustra, Buddha und Kung-tse sie gekannt

haben; jedem Wahrheitsgedanken mit gleicher Freude beizustimmen, ob er aus dieser oder jener Werkstätte des Geistes, ob er aus dem Studierzimmer Kapilas, aus der Einsiedlerzelle eines Sanjasi, aus einem buddhistischen Kloster oder aus dem Domstift einer europäischen Gelehrtenzunft hervorgegangen sei; jeden lichten Gottesschimmer ehrerbietig zu begrüssen, selbst wenn er ihm in noch so verkümmerter Ausprägung entgegenträte. Es fordert eine Weitherzigkeit, die es ihm gestattete, zum Buddhisten hinzusitzen, mit ihm das Tripitaka zu lesen und jeden guten Gedanken, der durch diese schwülstigen Auseinandersetzungen hindurchschimmert, Alles gelten zu lassen, was er werth ist, und müsste er auch viele Seiten voll der traurigsten Absonderlichkeiten lesen, bis er Einen solchen Gedanken findet; eine Weitherzigkeit, die ihn selbst keinen Anstand nehmen liesse, in das Gebet eines Muselmans, eines Dajakken oder Mandingo einzustimmen, sofern er dabei den wahren, lebendigen Pulsschlag des gottsuchenden Herzens herausfühlt und das Gebet sich auf dem allgemeinen Boden einer unverfänglichen Gottesanschauung hält wie etwa das angeführte Morgengebet des Hindu (pg 265); eine Weitherzigkeit, in welcher er mit Paulus wirklich den Juden ein Jude, den Heiden ein Heide, Allen Alles sein könnte, um überall etliche zu gewinnen — und Alles dies nicht etwa aus simulirter Anbequemung an die Denkweise der Andersgläubigen, nicht mit jesuitischer reservatio mentalis, sondern aus vollem Herzen und ruhiger, wohl bewusster Ueberzeugung.

3. Zu solcher Freiheit und Weite des religiösen Geistes kann aber nur eine bedeutende *Bildung* führen. Den Ungebildeten wird man in der religiösen Carrière immer intolerant finden; denn es fehlt ihm die Möglichkeit, sich auf den Boden Andersdenkender zu stellen und die abweichende Ueberzeugung wirklich als das zu begreifen, was sie ihrem Träger ist und leistet und wie sie sich in seinem religiösen Bewusstsein ge-

staltet. Man denke doch nur an die unter uns wirkenden Sectenprediger. Je gebildeter dagegen einer ist, je mehr er besonders durch philosophische und culturgeschichtliche Studien in den Fall gekommen ist, die Gedankengebäude und Weltanschauungen der verschiedenartigsten Geister zu durchdenken, in sich zu reproduciren und auf sein Inneres wirken zu lassen; je mehr er so den unendlichen Reichthum der Möglichkeiten religiöser Vorstellungsweise innerlich durchgekostet und je tiefer er zugleich die Fülle des Lebens aus Gott in den manigfaltigsten Erfahrungen in sich verarbeitet hat, desto leichter fällt es ihm, auch in neu an ihn herantretenden Ausdrucksformen der religiösen Innenwelt sich zurechtzufinden, mit den Heiden in ihrer Weise zu fühlen und sie richtig zu verstehn, ob ihre Anschauungsweise von der seinen auch noch so fern abläge. Will es uns oft bloss mit Mühe gelingen, selbst nur innerhalb des Christenthums den Standpunkt des Andersgläubigen gerecht zu würdigen, wie viel schwieriger muss es sein, sich vollständig klar zu machen, wie das Ewige sich ausgenommen haben mag im Kopf eines Açoka, Lao-tse, Ramanudscha oder Mohammed; mitzuempfinden, was in der Seele eines dsungarischen Zauberschamanen vorsichgeht, während er unter tollen Sprüngen, die Augen rollend, seine Orakel spricht; was der indische Büsser auf der meilenweiten Wallfahrt, die er auf dem Bauche kriechend unternimmt, innerlich erlebt; was das Gemüth des Negers am Tschadda bewegt, der seinen Fetisch in kindischem Unwillen schlägt, wenn er seinen Wünschen zu trotzen scheint. — Schon die richtige Beurtheilung der verschiedenen christlichen Richtungen und Confessionen erfordert nothwendigerweise eine wissenschaftlich-theologische Bildung. So erfordert die Beurtheilung der grundverschiedenen ausserchristlichen Religionssysteme, zumal derjenigen der Culturvölker, consequenterweise nicht nur mindestens eine ebenso hohe, sondern eine noch höhere wissenschaftliche Ausrüstung. Es handelt

sich aber bei der Mission, wie wir ihre Aufgabe bestimmt haben, nicht bloss darum, die Religion eines Volkes zu erkennen, sondern das ganze geistige Leben desselben, von welchem die Religion nur eine Seite bildet, die geistige Grundrichtung und Eigenart, welcher seine Anschauungen und Gebräuche auf den verschiedensten Gebieten entspringen; und es handelt sich nicht bloss darum, ein Volk zu begreifen, sondern auch erleuchtend, umlenkend, hebend, weiterführend, zum Christenthum erziehend auf dasselbe einzuwirken. Diese Aufgabe stellt an das Werkzeug ihrer Verwirklichung die Forderung einer zur wissenschaftlich-theologischen noch hinzukommenden vielseitigen, möglichst allumfassenden philosophisch-historischen, literarischen, linguistischen, psychologischen und pädagogischen Ausbildung, der allgemeinsten Weltbildung überhaupt. Wir können uns überhaupt kaum eine Lebensstellung denken, die an den Mann so vielseitige Ansprüche erhöbe wie die eines Missionars. Um zu wissen, was er den Nichtchristen bringen soll, muss er zunächst in der christlichen Theologie in allen Theilen wohl zu Hause sein; um aber auch zu wissen, was jene bereits gelernt und wie sie es gelernt haben, welche psychologischen Vorgänge der Besitz dieses Gedanken- und Glaubensinhalts in ihnen erzeugt, dazu gehört das Auge des geübten Psychologen, des Religionsforschers und scharfen Menschenkenners; um endlich das Christenthum ihnen in packender, wirkungskräftiger Weise zu vermitteln, dass sie innerlich überführt, von seinem Geist durchdrungen, auf seine Höhe emporgehoben werden, dazu bedarf es wieder anderer Gaben und Kräfte. Kurz: er bedarf zu erfolgreicher Thätigkeit einer Summe des Wissens und der Fähigkeiten, wie nur ein Mann von vielseitiger, bedeutender Geisteskraft sie sich anzueignen im Stande ist.

Es muss deshalb nothwendigerweise auch der *Bildungsgang der Missionare* ein anderer werden als bisher. Schleiermacher fordert mit allem Recht schon nur für das Verständniss der

heiligen Schrift eigentlich gelehrte Bildung 87). So kann für den Beruf des Christenthumsverbreiters blosse mehrjährige Anstaltsbildung absolut nicht genügen. Wir verlangen in erster Linie, dass derselbe seine Studien wie die Männer aller wissenschaftlichen Berufsarten an der *Hochschule* mache, und möchten für seinen Bildungsgang etwa folgende Stufenfolge vorschlagen: Nach Absolvirung des humanistischen Gymnasiums würde er sich der Theologie widmen, und es dürfte ihm auf diesem Gebiet weder in den historischen noch in den exegetischen und systematischen Fächern irgend etwas erlassen werden, auch von den practischen höchstens diejenigen Partieen, die speciell für den Dienst in der Kirche des betreffenden Landes berechnet sind. Den theologischen Studien würden überdies beständig auch philosophische zur Seite gehn. Einmal mit theologischer Bildung ausgestattet, würde er erst sein specielles Berufsstudium an die Hand nehmen, das theils an der Universität, theils auf dem Wege privater Beschäftigung betrieben würde. Als Hauptgegenstände dieser Studien denken wir uns: allgemeine Religionsgeschichte nach vergleichender Methode, vergleichende Mythologie und Ethologie, Religionsphilosophie, Psychologie, in's Besondere Religions- und Völkerpsychologie; ferner Anthropologie, Ethnologie und verwandte Disciplinen, die Specialgeschichte des in Aussicht genommenen Missionslandes; sodann Sprachstudien, beschlagend sowohl die modernen europäischen Sprachen wie das Englische, die zum Fortkommen in andern Welttheilen unerlässlich sind, als die Sprachen des Landes, an welche sein Beruf ihn weist. Für Indien z. B. würde indessen das gegenwärtige Bengali oder Hindostani nicht genügen; er müsste, um die alte religiöse Literatur des Volkes studiren zu können, unter allen Umständen auch das Sanskrit gründlich kennen. Für diese Studien müsste wenigstens ein Biennium in Anschlag gebracht werden. Hieran würde sich endlich zur Vollendung auch der practischen Ausbildung ein

missionswissenschaftlicher Specialcurs anschliessen, in welchem Disciplinen wie Missionsgeschichte und Missionsgeographie, Pädagogik und, wenn es erlaubt ist, das grosse Wort auszusprechen, Völkerpädagogik, endlich Halieutik und halieutische Praktik mit homiletischen und katechetischen Uebungen in der Sprache des zu bearbeitenden Volkes vorkämen. Dieser Curs, für welchen ein Jahr genügen könnte, würde an eigens dazu eingerichteten Missionsseminarien ertheilt, die sich übrigens am natürlichsten mit den theologischen Facultäten verbinden liessen. — Männer mit solcher Ausrüstung sollten, wie uns scheint, in der That tüchtig sein, das Christenthum auch unter den fortgeschrittensten heidnischen Culturvölkern in einer Weise zu vertreten, die demselben von vorneherein die Hochachtung Aller sichern müsste, und mit Hülfe aller erspriesslichen Einwirkungsmittel auf die geistige Entwicklung der Völker einen wirksamen Einfluss auszuüben.

4. Um dem Aspiranten der Missionslaufbahn im Uebrigen diejenige Stellung einzuräumen, die ihm bei seinen Studien gebührt und die auch der Ausbildung seines persönlichen Charakters förderlich sei, müssen wir ein Recht für ihn zurückfordern, das ihm von den bisherigen Missionsgesellschaften vorenthalten oder doch schwer verkümmert worden ist, das Recht zu *freier Selbstbestimmung.* Frei und ungehindert soll er seinen Studien obliegen können wie jeder andere Studirende. Das academische Recht der Lern- und Lebensfreiheit innert den gesetzlichen Schranken soll ihm bei würdigem Verhalten durch keinerlei Massregelungen geschmälert werden, damit er die Freiheit gebrauchen und selbständig werden lerne. Aus den Mauern eines Jünglingsklosters können nur Treibhauspflanzen hervorgehn, die den scharfen Zugwind des Lebens nicht ertragen. Das frische, freie, anregungsreiche Studentenleben dagegen ist die gesunde Charakterschule des Mannes. Da wächst ihm die Lust und Kraft zu grossen Thaten, und,

schon früh an selbständiges Handeln gewöhnt, lernt er, wie man nachher auf der hohen See des Lebens „die Wogen mit scharfem Schlage bricht, wie man die Wirbel meidet und mit der Brandung ficht.“ Damit soll freilich allfälligen Patronen das Recht der Aufsicht über den Studiengang ihres Schützlings nicht abgesprochen werden. Wir verlangen lediglich an der Stelle der bisher üblichen Anstaltserziehung das academische Leben mit all der damit verbundenen Freiheit der Bewegung. Da von der Wahl des spätern Wirkungskreises viel davon abhängt, welche Religionen, Sprachen, Literaturen, Specialgeschichten etc. der Betreffende nach absolvirter Theologie zum Gegenstand seiner besondern Forschung machen soll, so wird die Entscheidung über den Bestimmungsort schon bald nach dem Uebergang zu den speciellen Berufsstudien getroffen sein müssen. Wir verlangen für diese Entscheidung volle, unbeeinflusste Freiheit des Missionars. Als gebildeter Mann wird er jedem wohlgemeinten, vernünftigen Rath einer allfälligen Missionsgesellschaft, in deren Dienst er sich stellt, zugänglich sein; aber der Ausschlag soll letztlich einzig in seiner Hand liegen. Was endlich Brautwahl, Eheschliessung u. dgl. anbelangt, so sind dies rein persönliche Angelegenheiten, in die keine Missionsbehörde sich auch nur mit einem Wort einmischen soll. Ueberhaupt sollten die Leiter des Missionswesens ein besonderes Gewicht darauf legen, ihren Candidaten eine Entwicklung zu ermöglichen, durch die sie in jeder Hinsicht zu ganzen Männern mit selbstständigem, energischem Charakter werden, zu Männern, die später in jeder Lage die Würde ihrer hohen, verantwortungsvollen Stellung kräftig zu wahren und damit das Ansehen ihrer Sache zu erhöhen wissen.

5. Soll endlich das Auftreten der Missionare unter den Nichtchristen der Klugheit und Vorsicht nicht entbehren, sollen sie in den verschiedensten Verhältnissen namentlich beim Anknüpfen mit den Eingebornen und beim Nahelegen des christ-

ichen Standpunktes an den fremden jederzeit das richtige Benehmen finden, soll jeder unnöthige Anstoss und überhaupt Alles, was ihre Person oder ihre Sache compromittiren könnte, möglichst vermieden bleiben, so gehört zu ihrer Ausrüstung wesentlich auch ein *natürlicher Tact*, der sie in allen Lagen das Angemessene finden lässt; die Kunst, die Situation, in der man sich befindet, unter Berücksichtigung aller vorliegenden Umstände rasch und sicher zu überblicken und sein Verhalten demgemäss einzurichten. Dieses unwillkürliche Gefühl für das im Augenblick Passende pflegt die Mitgabe einer guten Erziehung oder später erfahrener zarter und rücksichtsvoller Behandlung zu sein. Es wird deshalb den Missionsdirectionen bei der Engagirung junger Männer zur Missionslaufbahn darauf ankommen müssen, Persönlichkeiten zu gewinnen, welche bisher unter Verhältnissen und in Kreisen gelebt haben, von denen sie voraussetzen dürfen, dass sie geeignet waren, in ihnen ein feines Tactgefühl auszubilden.

So also denken wir uns den Missionar: als einen Mann von ief religiösem, verständnissvoll theilnehmendem, weitherzig ebevollem Wesen, von vielseitiger auserlesener Geistesbildung, ännlich freiem, hohem Charakter und zartem Tact, der, iner grossen Aufgabe nach allen Seiten hin sich bewusst, ich im Stande sein wird, eine weitgehende religiös-pädagogiche Wirksamkeit zu entfalten.

Eine auf Bewirkung religiös-sittlicher Umbildungsprocesse grossen Styl, auf Massen- und Völkerchristianirung aushende Mission muss erhöhte Anforderungen nicht nur an die ıalität, sondern ebensosehr auch an die Leistungen ihrer sführenden Organe stellen. *Die Thätigkeit der Missionare* ıgt indessen hinsichtlich des erreichbaren Umfangs wesentı mit von der *Stellung* ab, die man denselben anweist. Als

hochgebildete Männer sollen sie auch im Ausland ihren Platz in der gebildeten Gesellschaft haben; diese ist ja auch in erster Linie ihr Wirkungsfeld. Man statte sie also von vorneherein mit Empfehlungen aus, die ihnen sofort den Zutritt zu den besten Kreisen der indischen, chinesischen, japanesischen Gesellschaft sichern und sie in den Stand setzen, sich in's Besondere in den Zirkeln der eingebornen Gelehrten heimisch zu machen. Nicht in Küstendörfern oder bedeutungslosen Provinzialstädten, sondern in den grossen Centren der Bildung und Gelehrsamkeit, in Städten wie Calcutta, Benares, Peking, Kanton, Jeddo, mitten im Zusammenfluss aller geistigen Strömungen der polytheistischen Völkerwelt sollten sie die Werkstätten für ihre weittragenden Operationen aufschlagen. Hier würden sie nun zunächst einige Jahre lediglich ihren Studien leben, Religion, Literatur, Sitten und Gebräuche, überhaupt die ganze geistige Eigenart des betreffenden Volkes nach allen Seiten erforschen und Materialien für ihre künftige Thätigkeit sammeln. Ihre Anfangsstellung wäre die von Privatgelehrten, welche mit Hülfe ausgedehnter persönlicher und wissenschaftlicher Beziehungen zu den Männern und Instituten der dortigen Gelehrsamkeit, bald an diesem, bald an jenem Platz, bald auf Reisen, das ganze Geistesleben des Volkes als ihr specielles Forschungsobject studirten, ein jeder natürlich nur eben in dem von ihm für seine spätere Berufsthätigkeit ausersehenen Land. Dabei würden sie vorderhand auf jede nach aussen gerichtete Wirksamkeit verzichten. Nicht eher würde einer öffentlich hervortreten, als bis er sicher wäre, die geistigen Zustände des Volkes gründlich zu kennen und, der nöthigen Sprachen mächtig, mit Erfolg den geistigen Kampf mit den herrschenden Anschauungen aufnehmen zu können. Der Beginn seiner practischen Thätigkeit würde sich so freilich weiter hinausschieben, als dies bei den gegenwärtigen Missionaren der Fall ist. Er würde sie, nachdem er mit

19 Jahren die Universität bezogen, mit 23 das theologische Abiturientenexamen bestanden, mit 26 seinen Bestimmungsort erreicht, kaum vor dem 30ten Jahre antreten können. Allein auch unter diesen Umständen, dem Schicksal unzähliger Vertreter wissenschaftlicher Berufsarten, würden ihm nach menschlicher Berechnung immer noch Decennien der practischen Arbeit bevorstehen, und die Leistung dieser Decennien dürfte bei seiner ungleich grössern Tüchtigkeit hinter denen des zwar jung ausziehenden, aber nur dürftig vorbereiteten Missionars vom Schlage der bisherigen wohl kaum zurückbleiben.

Sowohl für die Zeit der Vorstudien im Ausland als für die seiner nachherigen Wirksamkeit müsste der Missionar natürlich in einer Weise honorirt werden, die ihm für sich und seine Familie ein standesgemässes Auskommen ermöglichte. Wir möchten für seine Ausstattung als relativen Massstab etwa die Stellung eines gehörig besoldeten europäischen Hochschullehrers angelegt wissen. Ueberdies aber müsste ihm die seiner Bildungsstufe entsprechende Freiheit der Bewegung eingeräumt sein. Man entehre ihn nicht durch Anwendung eines Systems misstrauischer Controllirungen oder Massregelungen aller Art. Bringt jemand, der vermöge seiner wissenschaftlichen Bildung alle Anwartschaft auf eine ehrenvolle Laufbahn in der Heimat hat, dem Missionswerk das Opfer seiner trautesten Beziehungen, seiner Arbeitskraft, seines Lebens, so gebührt ihm in allen Stücken das weitgehendste Vertrauen. Einem Ehrenmann gibt das eigene Pflichtgefühl ein, was er seinen Gönnern schuldig ist. Man braucht ihm nicht durch zwangsweise Auferlegung einer peinlichen Selbstcontrolle in Form eines Tagebuchs oder monatlicher Thätigkeitsberichte erst die elementarsten Begriffe des Schicklichen beizubringen. Es wird ihm selbst Bedürfniss sein, mit den Kreisen der Heimat, die seinen Arbeiten durch ihr Interesse und ihre Subsidien den wirksamsten Vorschub leisten, rege Beziehungen zu unterhalten, und er wird sich's

zur Ehre anrechnen, ihnen jeweilen den nöthigen Einblick in den Gang seiner Thätigkeit zu verschaffen. Man überlasse es ebenso seinem Ermessen, seinen Wohnsitz in dieser oder jener Stadt zu nehmen, seine Thätigkeit so oder anders einzurichten. Nehme man ihm bei seiner Aussendung den Eid der Treue für seinen Beruf ab, aber verschone ihn nachher mit Directionen und Eingriffen in seine Amtsführung, die ihm nur als Zeichen des Misstrauens, oder der Sucht zu Vielregiererei erscheinen können und seinen Eifer lähmen müssen. Einem Beruf gegenüber, dem die freie persönliche Bewegung Lebensbedingung ist, wird äusserer Zwang oder beharrlicher moralischer Druck immer am unrechten Platze sein, und nur die Zartheit aller der Rücksichten, die keinem Mann von etwelcher geistigen Bedeutung versagt werden, kann hier fördernd wirken. Wenn entschiedene, dem Christianisirungswerk nachtheilige Missgriffe gethan werden wollen, so werden die massgebenden heimischen Missionsdirectionen allerdings nicht umhin können, mit wohlmeinendem Rath zu interveniren. Sollte aber endlich die persönliche Würdigkeit oder die Gewissenhaftigkeit eines Missionars ernstlich in Frage stehn, oder sollten gegründete freundliche Winke nur auf Missachtung und Widersetzlichkeit stossen, so bleibt ja als letztes Mittel in der Hand der verantwortlichen Leiter immer noch die Entziehung ihrer Subsidiarleistungen und die Lösung der hisherigen Beziehungen übrig.

Was nun die *practische Bethätigung der Missionare* anbelangt, so stellen wir an sie vor Allem die Forderung, dass sie überhaupt arbeiten und zwar tüchtig arbeiten. Was an den Klagen über die gegenwärtigen Sendboten, dass manche von ihnen sich die Erfüllung ihrer Pflichten höchst bequem machen, einen guten Theil ihrer kostbaren Zeit mit kleinlichen Nebendingen hinbringen und sich überhaupt in einer Weise gehen lassen, die ihre Thätigkeit frommer Müssiggängerei nicht unähnlich erscheinen lasse 88), was daran wirklich begründet ist,

verdient ernste Zurechtweisung. Dieser Schimpf sollte einer so heiligen Sache billig erspart bleiben. Sinecuren wie die seelsorgerliche Behandlung einer Gemeinde von 30, 50 oder 100 Eingebornen können unmöglich die Kraft eines gebildeten Mannes ausfüllen. Einem Missionar von der Höhe der von uns postulirten würde auch ein Wirkungskreis dieser Art niemals genügen; er bedarf mehr und Grösseres, wenn seine Arbeit ihm auch die entsprechende Satisfaction eintragen soll, und eine auf religiöse Völkererziehung gerichtete Mission wird ihm auch weit höhere Aufgaben zuweisen müssen.

Uns steht unter den Mitteln zu heilspädagogischer Beeinflussung der nichtchristlichen Menschheit bei vorzüglicher Rücksicht auf die Culturvölker und gebildeten Stände obenan die *literarische Thätigkeit.* Die Literatur vermittelt den Umsatz der Ideen unter den Gebildeten. Sie ist wie der Spiegel so auch die geistige Nahrungsquelle der Völker und übt als solche einen mächtigen Einfluss auf die Gestaltung des geistigen Lebens aus. Jede schriftlich fixirte Wahrheit kann ihren Weg in alle Länder, Herzen und Zeiten finden. Wer unter Völkern, die lesen, Neuerungen herbeiführen will, der wird vor Allem zur Feder greifen, und das sich verbreitende Schriftwerk wird ihm zur Rednerbühne, von welcher aus er gleichzeitig zu Tausenden reden kann, wohl überlegt, kurz oder ausführlich, volksthümlich oder in der Schulsprache und so, dass sein Wort auch nach Jahrzehnten noch nicht verhallt ist. So wird auch die Mission bei ihren grossartigen Neuerungsplanen dieses fruchtbarste Mittel, sich Einfluss zu verschaffen, in erster Linie ergreifen und ihre Organe zu schriftstellerischer Arbeit berufen.

Die Hauptfrage dabei ist aber die, was denn geschrieben werden solle. Hierauf geben uns die ersten Jahrhunderte der christlichen Mission die zutreffende Antwort. Welche Dienste haben nicht Justin, Tatian, Athenagoras, Clemens, Origenes, Tertullian, Cyprian, Arnobius u. A. mit ihren Schriften der

Verbreitung christlichen Glaubens und Lebens geleistet! Das Feld aber, das diese Schriften bearbeiteten, war die *Apologetik des Christenthums.* Nun wohl: in den Missionaren möchten wir eben die Tertullian und Origenes wieder auferstehen sehn. — Die christliche Apologetik steht nun allerdings auch in unsern Tagen nicht ohne Vertreter da. Allein sie hat es nicht sowohl auf die ausserchristlichen Religionen als auf die Skeptiker und Atheisten im Schooss der christlichen Völker wie auf Stärkung der Gläubigen gegen Zweifel und Verflachung abgesehen. Die bezüglichen Werke sind in europäischen Sprachen geschrieben, auf europäische Bedürfnisse berechnet, den europäischen Culturverhältnissen angepasst und schon deshalb ganz und gar nicht geeignet, im Dienst der äussern Mission unmittelbare Verwendung zu finden. Zudem ist auch ihre Tendenz meist wenig dazu angethan, im Ausland für das Christenthum Propaganda zu machen. Da sie eben Vertheidigungen des Christenthums und nichts Anderes sein wollen, so verfallen sie, wo sie auf die nichtchristlichen Religionen zu reden kommen, nur allzuleicht in den Ton der Polemik. Dort wird das Ideal in schönstem Glanze gezeigt, und Auswüchse wie Jesuitismus und Mormonenthum werden gerne verschwiegen; hier wird der Masstab der thatsächlichen Realität angelegt und jede Schattenseite mit Absicht hervorgekehrt, so dass auf der ganzen Linie die Entscheidungen schon von vorneherein zu Gunsten des Christenthums ausfallen und eine gerechte Vergleichung nicht wohl aufkommen kann. Mit solcher Apologetik ist der Mission nicht gedient. Das von den Missionaren zu cultivirende Gebiet müsste specifische *Missionsapologetik* sein d. h. eine Apologetik, die, mit Bewusstsein die propagatorischen Zwecke der Völkerchristianisirung verfolgend, vor Allem die Bedürfnisse der ausserchristlichen Nationen wahrzunehmen hätte; die, gehalten auf dem breitesten Boden der Toleranz, sich ein ganz specielles, verständniss- und theilnahme-

volles Eintreten auf den Standpunkt des Gegners zur Pflicht machen, vorzugsweise das Gemeinsame betonen und mit Unterdrückung jeglicher Voreingenommenheit den verschiedenen Religionssystemen nach allen Seiten hin vollkommen gerecht zu werden bemüht sein würde.

Speciell für den Missionsdienst berechnete apologetische Schriftwerke würden also, um unsere Ansicht durch ein specielles Beispiel zu erläutern, etwa folgendermassen gehalten sein können: Ein nach Indien entsandter Missionar würde vor Allem eine Vergleichung zwischen Hinduismus und Christenthum liefern. Er würde zunächst das System der brahmanischen Religion in seiner gegenwärtigen Ausprägung mit all seinen verschiedenen Erscheinungsformen nach Lehre, Cultus, Verfassung, religiösem und sittlichem Leben darstellen und zwar vorderhand noch ohne kritische Beimischung und mit solcher Objectivität und Genauigkeit, dass Indien in dem ihm vorgehaltenen Spiegel wirklich das getreue Bild seines gegenwärtigen religiösen und sittlichen Zustandes erkennen müsste. Daran würde sich eine nach rückwärts blickende Geschichte des Brahmanismus anschliessen, die in letzter Instanz zurückführte auf diejenige Form, in welcher er in den ältesten Documenten der indischen Literatur, den Liedern des Rigveda, vorliegt. Die Religion dieser ehrwürdigen Hymnen und Gebete der Rishis würde systematisch zusammengestellt und zu einem historisch getreuen Gesammtbild verarbeitet, und die sich so ergebende ursprüngliche Form der indischen Religion würde nun zum Ausgangspunkt der Kritik genommen. Gegenwärtiger und einstiger Hinduismus würden Zug für Zug kritisch verglichen und der Nachweis geleistet, dass in diesem eine relativ reine, einfache und erhabene Ausprägung des religiösen Bewusstseins, in jenem aber eine Degeneration vorliege. Nun könnte eine Entwicklung der Grundbegriffe des einfachsten Monotheismus folgen, die vedische Religion auf den Standpunkt

der anima naturaliter christiana zurückgeführt und alsdann zur Darstellung des einfachen Christenthums Christi als der richtigen und einzig wahrhaft befriedigenden Weiterbildung von dem gewonnenen allgemeinen Boden aus fortgeschritten werden. Würde hier das Ideal des Christenthums in seiner ganzen Herrlichkeit, das Reich Gottes als ein allgemeiner Gotteskinder- und Bruderbund, der die ganze Menschheit umfassen soll, als ein Reich der Liebe, des Friedens, der Erlösung und der Seligkeit mit den gewinnendsten Farben geschildert, so könnte zum Schluss noch eine Apologie der späteren geschichtlichen Entwicklung des Christenthums mit ihren Verirrungen, die allerdings rückhaltlos zugestanden werden müssten, und eine Abwehr der gerade von Indien aus gegen das Christenthum erhobenen Bedenken angefügt werden, und dies Letztere würde alsdann von selbst zugleich zu einer entschiedenen Polemik gegen den heutigen Brahmanismus werden. — Oder es könnten Hinduismus und Christenthum in ihrer ganzen Entwicklungsgeschichte von den frühesten Anfängen bis zu den letzten Ausläufern der Gegenwart in zwei neben einander herlaufenden Linien dargestellt und dann unter Ansetzung des kritischen Messers Schritt für Schritt verglichen werden.

In ähnlicher Weise liessen sich die verschiedenartigsten religiösen Gegenstände missionsapologetisch behandeln. Wir führen als an Hand zu nehmende Arbeiten beispielsweise an: Monographien wie comparative Darstellungen der Unsterblichkeitslehren, des Opferbegriffs und der Opfergebräuche, der Erlösungshoffnungen und ihrer Erfüllung, der Ansichten vom Wesen Gottes oder des Menschen, von der Sünde, der Rechtfertigung vor Gott u. s. w.; Vergleichungen der sittlichen Ideale und Zustände, der einzelnen Cultusformen, der heiligen Schriften und religiösen Symbole, der kirchlichen Organisationen, der hierarchischen, ascetischen, humanitären Bestrebungen u. dgl., wobei die Vergleichung sich auf die Religion des

›etreffenden Volkes und das Christenthum beschränken oder inzelne Gruppen verwandter Religionen umfassen oder sich uf alle ausdehnen könnte; psychologische Untersuchungen über ie Vorgänge im frommen Gemüth bei den Cultushandlungen er verschiedenen Völker, vergleichende Biographien und Chaıkterschilderungen religionsgeschichtlich bedeutsamer Männer ie der grossen Religionsstifter; comparative Dogmengeschichten, logmatiken, Ethiken, als Höchstes und Letztes eine vergleihende Kritik der sämmtlichen Religionssysteme aller Länder und Zeiten. Kurz: es steht der Missionsapologetik ein unendlich weites und herrliches, bis jetzt im speciellen Missionsinteresse noch ausserordentlich spärlich angebautes Feld der Bethätigung offen, das zu bearbeiten des Schweisses der Edelsten werth ist. Wir brauchen nicht hinzuzufügen, dass jede derartige Vergleichung nur zu immer herrlicherer Illustrirung des Christenthums (wenn auch nicht des gegenwärtig herrschenden, so doch des wahren und idealen, des Christenthums Christi) dienen kann.

Solche Schriftwerke, die wir uns zunächst streng wissenchaftlich gehalten denken, müssten natürlich in den Sprachen r Länder, für die sie berechnet sind, geschrieben sein. Der treffende Missionar könnte übrigens, nachdem er an Ort und elle die nöthigen Materialien gesammelt, die schriftstellerische erarbeitung derselben füglich in der Heimat vornehmen. Allälligen sprachlichen Unsicherheiten könnte die Durchsicht oder eberarbeitung eines eingebornen Gelehrten nachhelfen, damit e Arbeiten des Fremden auch in dieser Hinsicht das Gepräge r Meisterhand nicht verleugneten; und durch Umschreibung eine leichter fassliche Form würden dieselben auch einem itern gebildeten Publicum zugänglich gemacht werden können. esen wissenschaftlichen Werken würden sich weiterhin *Volksd Jugendschriften*, populäre *Tractate*, *Flugblätter* u. dgl. schliessen, und wissenschaftliche *Zeitschriften*, Jahrbücher,

Tagesblätter, Volkskalender etc. würden das Ihrige thun, um das Feuer der angehobenen Bewegung zu schüren und in die weitesten Kreise zu tragen. In all diesen Publicationen aber müsste sowohl sprachlich als inhaltlich die volle Würde des Christenthums gewahrt werden, durch alle derselbe Ton der Achtung vor der fremden Ueberzeugung, der Duldsamkeit und weitherzigen Liebe wehn, in allen das Christenthum sich in reinster, einfachster, herzgewinnendster Gestalt den Gemüthern der Nichtchristen zur Aufnahme antragen.

Es sollte uns wirklich Wunder nehmen, ob solche literarische Erzeugnisse, klar und packend geschrieben und mit allen Mitteln der Presse, des Buchhandels, der Colportage massenhaft verbreitet, sich nicht Eingang zu verschaffen, ja ob sie unter günstigen Umständen nicht geradezu epochemachend in die religiöse Entwicklung der Völker einzugreifen im Stande wären. Sie müssten doch Vielen, zumal den Aufrichtigen und Wahrheit Suchenden, die Augen öffnen. Schon ihre eigene Religion müsste diesen in einem andern Lichte erscheinen als bisher, wo ihnen zur Vergleichung jeder Massstab fehlte, aber ebenso auch das Christenthum, das sie nur vom Hörensagen oder im Zerrbild des Lebens habsüchtiger Colonisten und Unterdrücker gekannt hatten. Zum Nachdenken angeregt, in Zweifel und Gährung versetzt, nicht im Stande, der sie aufsuchenden neuen Religion ihre Hochachtung zu verweigern, würden sie bewusst oder unbewusst dem Einfluss der auf sie eindringenden neuen und doch so verwandt und natürlich klingenden Ideen immer mehr erliegen, und die Wahl zwischen Bibel und Kings, Christus und Buddha oder den Brahminen könnte ihnen nicht lange mehr schwer fallen. Ja, sollten auch Rücksichten der Pietät für ihre eigene Religion, sollten Trotz und Fanatismus sie von solcher Entscheidung zurückhalten, so würden sie sich der Macht der christlichen Wahrheit doch wenigstens insoweit nicht erwehren können, als mancher christliche Ge-

danke, den sie, weil er ihnen unmittelbar einleuchtete, vielleicht für zu ihrer eigenen Religion gehörig hielten, unvermerkt in ihre Anschauung eindringen und befruchtend auf Erkenntniss, Leben und Religiosität einwirken würde.

Es ist wohl selbstverständlich, dass auch vom Standpunkt der hier befürworteten Missionsweise aus der *Verbreitung der heiligen Schrift* in den Landessprachen alle mögliche Aufmerksamkeit geschenkt werden müsste. Indessen sind wir der Ansicht, es sollte damit vorsichtiger zu Werke gegangen werden, als dies bei der gegenwärtigen Mission der Fall ist. Die Urkunde über die Offenbarung Gottes in Christo wird nur dann die kräftigste Waffe in der Hand der Mission sein, wenn ihr beständig eine vernünftige, auf historisch-kritischer Exegese beruhende Auslegung zur Seite geht. Wenigstens die unter unvorbereiteten Heiden verbreiteten Bibeln oder Testamente sollten womöglich mit fortlaufender Erklärung versehen sein, sonst können gerade sie bei der Fremdartigkeit der Verhältnisse, aus denen heraus sie geschrieben sind, bei der vielfachen Dunkelheit ihres Sinnes und den Widersprüchen zwischen altem und neuem Testament leicht Missverständnisse und falsche Vorstellungen vom Christenthum erwecken. Die Herstellung solcher Schriftausgaben mit begleitendem, speciell für die Heiden berechnetem Commentar wäre ebenfalls eine der wichtigsten Aufgaben der Missionare. An bereits gewonnene Convertiten und Gemeinden sowie an solche Convertenden, denen der Missionar selbst jede wünschbare Erklärung geben kann, dürften allerdings füglich auch uncommentirte heilige Schriften verabreicht werden.

Mit der schriftstellerischen Wirksamkeit des Missionars denken wir uns übrigens die *persönliche Lehrthätigkeit* überall möglichst Hand in Hand. Während oder nachdem er sich durch seine Schriften in die gebildete Welt eingeführt, müsste das mündliche Wort dem geschriebenen den Nachdruck des persönlichen Zeugnisses und die Weihe der Unmittelbarkeit verleihen. Es

dürften ihm Katheder und Kanzel nicht fehlen. Nicht zum Markt- und Strassenprediger wollen wir ihn erniedrigen. Der Spott des Pöbels soll sich nicht an ihn wagen, seine Verkündigung nicht in den Koth ziehen können. Man sorge ihm in erster Linie für einen Lehrstuhl an den höchsten wissenschaftlichen Anstalten des Landes, wo er, mit allen Ehren eines Professors bekleidet, der geistigen Elite des Volkes, Männern und Jünglingen, seine religionshistorischen, religionsphilosophischen, psychologischen, ethologischen Kenntnisse in zusammenhängenden Lehrcursen vermittelle. Oeffentliche populärwissenschaftliche Cyclus- oder Einzelvorträge, hier und dort in den verschiedenen Städten und Dörfern des Landes gehalten, würden die Ergebnisse seiner Forschungen den weitesten Kreisen der Gebildeten wie der untern Stände zugänglich machen. Die sonntägliche Predigt in geeigneten Localen würde dem Erbauungsbedürfniss gerecht zu werden und durch ebenso lebendige als milde und massvolle Darlegung der christlichen Heilswahrheit Ströme der Erleuchtung und des Trostes in die Herzen der Hörer auszugiessen suchen. Im Kreise der Bekannten würde er es auch an seelsorgerlicher Leitung der sich ihm Anschliessenden nicht fehlen lassen. So würde der regste directe Verkehr mit dem Volk, unter dem er lebt, seine literarische Thätigkeit wohlthuend ergänzen, und sein Einfluss würde mit den Jahren beträchtliche Dimensionen annehmen können.

Dass eine auf Völkererziehung ausgehende Mission überdies der *Schule* in all ihren Abstufungen das allergrösste Interesse zuwenden müsste, ist selbstverständlich. Ja wir legen auf Etablirung und Unterhaltung derselben, namentlich auch höherer Lehranstalten, noch viel entschiedener Gewicht als die bisherige Mission, indem uns Christianisirung und Civilisirung überall nothwendig Hand in Hand gehen zu müssen scheinen. Doch möchten wir den Schuldienst soviel möglich eigens dazu be-

stellten, sei es europäischen, sei es eingebornen Lehrern übertragen wissen, um den Missionar nicht durch Auferlegung von Verrichtungen, die ebensogut von Andern besorgt werden können, in seiner speciellen Berufsarbeit zu beschränken. Zu etwas nderem als zur Beaufsichtigung der gewöhnlichen Volkshulen oder zur Mitwirkung an höhern Anstalten wie Gymnan, Seminarien u. dgl. möchten wir ihn in der Regel nicht rbeiziehn. Im Uebrigen sei hier an das erinnert, was bereits en pg 148—150 und 236 f. über die Missionsschulen gesagt ist. Im Fernern denken wir uns den Missionar als Vertreter wie s Christenthums so auch aller edeln Cultur an der Spitze erhaupt aller Bestrebungen, die auf *Civilisirung* und *Humaation* der ausserchristlichen Welt gerichtet sind, gleichviel dieselben von christlichen oder heidnischen Kreisen ausge- ı. Durch förderliche Mitwirkung an der Lösung der allgeinen Culturaufgaben der betreffenden Nation, an ihren ısenschaftlichen und künstlerischen Arbeiten, an gemeinzigen, wohlthätigen, die Volks- oder Jugendbildung fördern- ı Anstalten und Gesellschaften, an der Armenpflege, an strebungen zur Hebung der untern Stände, zum Schutze von ittwen und Waisen, an der Errichtung von Spitälern, Retıgsanstalten, Volksbibliotheken u. s. f. würde er mit seiner milie allem Volk das Beispiel practisch-sittlichen Wirkens l eines thatkräftigen Christenthums geben, sich so nach en Seiten hin nützlich machen und dem Volke mit der at beweisen, dass er mit seiner ganzen Wirksamkeit nur n Bestes im Auge hat. Dies würde ihn nicht nur in die igste Fühlung mit dem allgemeinen Volksleben bringen, dern ihn auch jedermann achtenswerth, in gewissen Dingen der Zeit sogar unentbehrlich machen, und jede so erzielte hlthätige Wirkung müsste der Verbreitung christlichen Glauıs und Lebens zu Gute kommen.

Wenn nun eine so vielseitige, auf grosse Kreise berechnete

missionarische Thätigkeit Wurzel zu schlagen und Früchte zu bringen beginnt, wenn das Christenthum Anhänger gewinnt und die Uebertritte sich mehren, so erwachsen den Missionaren neue Pflichten und Aufgaben, vor Allem die *Organisirung von Gemeinden.* In dieser Beziehung ist von der bisherigen Mission besonders nach zwei Seiten hin gefehlt worden, erstlich dass jede Religionsgenossenschaft ihre besondern Kirchenverfassungsgrundsätze auch auf die Neubildungen in der Ferne übertragen zu müssen glaubte, und zweitens, dass zu wenig darauf gehalten wurde, die gesammelten Gemeinden so rasch wie möglich auf eigene Füsse zu stellen. Dem gegenüber möchten wir umgekehrt betonen, dass für die Bildung von Missionsgemeinden als Richtschnur nicht die europäischen oder amerikanischen, sondern die Verhältnisse des betreffenden Volkes zu Grunde gelegt werden sollten, damit die geschaffenen Organisationen einen volksthümlichen Charakter erhalten und nicht schon um ihrer Fremdartigkeit willen Abneigung erwecken. Je freier und ungezwungener solche Gebilde einfach auf dem vorhandenen Gemeinschaftsbedürfniss und dem einigenden Trieb der Liebe sich aufbauen, je mehr ihnen Zwang und Massregelungen besonders von Seiten der Missionare fern bleiben, desto gesunder und lebenskräftiger werden sie aufblühen. Der Missionar gerire sich nicht als gebietender Herr über die neue Stiftung, mag sie ihr Dasein auch ganz nur seiner Thätigkeit schulden. Er sei lediglich der geistige Führer der sich ihm anschliessenden Eingebornen, die überall dienende, hülfreiche Hand, der Berather und Freund, die gerade durch Dienen mächtige, belebende Seele des Ganzen, doch nur so lange, als die Gemeinde seiner Leitung absolut bedarf. Nach dem Beispiel des Paulus, des gesegneten Begründers blühender Christengemeinden, sollten die Gemeinden sobald wie möglich der Leitung selbstgewählter Vorsteher und Lehrer aus ihren eigenen Leuten anvertraut werden. Sofern es wirkliche Ueber-

;ung war, was ihre Glieder zum Beitritt bestimmte, so len diese den Werth einer Gemeinschaft von Gleichgesinn- hinlänglich zu schätzen wissen, um sich auch diejenigen illigen Opfer an Geld und Arbeit aufzuerlegen, welche elbständige Existenz und Verwaltung ihres Gemeinwesens lert. Mit der Uebernahme der Selbstverantwortlichkeit sen Pflichtgefühl, Kraft und Tüchtigkeit, und wir zweifeln n Augenblick daran, dass weitaus die meisten Gemeinden Eingebornen bei etwas Muth, Umsicht und Selbstbeschrän- von Seiten ihrer Stifter, wenn nicht gleich von Anfang so doch in wenigen Jahren vollständig sich selbst über- ı werden könnten und dem Missionar bloss noch die ıt übrig bliebe, ihnen namentlich etwa bei auftauchenden ierigkeiten mit Rath und Hülfe zur Seite zu stehen. Un- re, vielleicht bloss durch Aussichten auf materielle Vor- angelockte Elemente würden so freilich bald aus der inde ausscheiden, aber wahrlich nicht zum Schaden der- ı, und die gesunden, thatkräftigen würden durch die gung zu engerem Zusammenschluss umso gründlicher be- t werden. Man lasse die für das Christenthum sicher nnenen selbst für ihre Ueberzeugung und Existenz käm- und dieser Kampf wird sie stark machen. An denjenigen die sich um der von ihnen geforderten Anstrengungen ı wieder abwendig machen lassen, hat die Mission nichts ren.

d in einem Lande einmal eine Anzahl lebensfähiger, ändiger Gemeinden gebildet, so zaudre man keinen Au- ick, dieselben unter sich in lebendigen Zusammenhang zu en und zu selbständigen *Kirchen* zu vereinigen. Warum Jahrzehnte oder wie in Grönland Jahrhunderte lang n? Der Halt, den jede einzelne Gemeinde durch den nmenschluss mit andern zu einem grösseren Ganzen ge- , wirkt auf diese selbst wie auf das Ganze ermuthigend

und stärkend ein. Das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit und die Vereinigung der Kräfte ermöglicht die Anhandnahme grösserer gemeinsamer Bestrebungen sowohl zur Ausdehnung als zur Befestigung der bestehenden Organisationen. Mit wie leichter Mühe könnte eine neu entstandene Kirche durch einträchtiges Zusammenwirken sich Anstalten schaffen zur Ausbildung eigener Prediger, Lehrer und Missionare, zur Verpflegung ihrer armen, kranken, altersschwachen Glieder, zur Hebung der Bildung und der geistigen und materiellen Wohlfahrt überhaupt, besonders aber auch zu eigener Weiterverbreitung des Christenthums! Nichts würde den Kirchen der Eingebornen mehr Selbstbewusstsein, Lebenskraft und geistigen Schwung verleihen, als wenn sie so früh als möglich befähigt würden, selbst weiter zu missioniren und ihrer Sache auch in den Kreisen der Fernstehenden Geltung zu verschaffen. Hiezu aber ist erforderlich, dass sie sich selbst vor Allem ganz und gar unabhängig wissen, dass keine fremde, europäische Gesellschaft in ihre Angelegenheiten störend hineinregiere, und hätte dieselbe sich auch um das Zustandekommen der zu ihnen gehörenden Gemeinden wie der Kirchen selbst die grössten Verdienste erworben. Für eine Missionsgesellschaft kann es ja keine grössere Genugthuung geben als das Bewusstsein, christlichen Gemeinden und Organisationen zu freiem, selbständigem Leben verholfen zu haben. Unter der ängstlichen Bevormundung einer noch so wohlmeinenden fremden Oberbehörde kann sich die Kraft der Neophyten weder entfalten noch bewähren. Sich selbst übergeben aber, mit der Verantwortlichkeit für alle Rechte und Pflichten der Gemeinschaft wie der Einzelnen beehrt und beschwert, werden sie trotz diesen und jenen anfänglichen Missgriffen bald zu vernünftiger Selbstregierung befähigt sein. Im Uebrigen dürfte auch gerade in Betreff dieses Punktes ein wenig Gottvertrauen nicht am unrechten Platze sein.

Mit dem Gesagten ist bereits auch das Weitere ausgespro-
en, dass wir das allergrösste Gewicht darauf legen, es
ichte die Mission mit aller Entschiedenheit als Ziel in's
ge fassen, die Durchführung ihres Werkes so viel möglich
Eingebornen selbst zu übertragen. Zu diesem Zweck
isten natürlich vor Allem die nöthigen Institute zur Her-
ildung brauchbarer Kräfte in's Leben gerufen werden. Sollte
aber einmal einem Missionar in Benares oder Bombay ge-
gen sein, sich aus der um ihn sich sammelnden academi-
en Jugend einen Nachwuchs auserlesener junger Männer
anzuziehen, die sich dazu herbeiliessen, in die Fussstapfen
s Lehrers zu treten; sollte es der Mission gelingen, ein-
orne Hindus, Chinesen, Japanesen, Madagassen in den
id zu setzen, die verschiedenen Religionen nach wissen-
iftlichen Principien zu vergleichen und, nachdem sie den
st des Christenthums in sich aufgenommen, als Anwälte
Apologeten desselben im oben entwickelten Sinne nach
n Seiten hin thätig zu sein; sollte es gelingen, viele solche
ifte zu gewinnen, ihnen die rechte Begeisterung für ihre
ie Aufgabe einzuhauchen und sie so unter ihre Volksge-
sen auszusenden — so würden wir dies als den Anbruch
er neuen Missionsepoche begrüssen. Denn unter dem fort-
ernden Einfluss der Thätigkeit so hervorragender Vertreter
er so guten, den Sieg schon von vorneherein in sich tra-
den Sache müsste, wie uns bedünken will, allmählig eine
wegung die Volksgeister ergreifen, der nicht nur niemand
auf die Dauer zu entziehen vermöchte, sondern die auch
ner grössere Dimensionen annehmen müsste und nicht zur
he kommen könnte, als bis die religösen und sittlichen
ihrheiten des Christenthums sich die allgemeinste Anerken-
ig errungen und die Heiden in hellen Schaaren um das
iier des Kreuzes vereinigt hätten. — Wir glauben allen
stes, die Wirksamkeit eines einzigen Missionars von der

Beschaffenheit und Leistungskraft der oben geschilderten sollte reichlich diejenige von einem Dutzend der bisherigen aufwiegen, und 10 gelehrte Hindus, die, mit Christenthum, Brahmanismus, Buddhismus, Islâm und den alten Volksculten Dekkans gleich nah vertraut, mit apologetischen Werken, Zeitschriften, Wandervorträgen, Predigten das ganze Land erfüllten, die ihren Ueberzeugungen von Kanzel und Lehrstuhl mit ebenso viel Wärme und Begeisterung als wissenschaftlicher Gründlichkeit Geltung verschafften, würden mehr ausrichten als ein ganzes Heer von halbgebildeten, unfreien europäischen Sendboten, die, von Dorf zu Dorf pilgernd, jedem sich anhängend, in gutgemeintem, aber unverständigem Eifer den Werth des indischen Religionswesens mit haltlosen Gründen anfechten und ein Christenthum anpreisen, das in seiner Schroffheit und Gefühligkeit wenig Anziehungskraft auszuüben im Stande sein kann. Ebenso unmittelbar und liebeathmend wie die bisherige, aber frei von ihren Einseitigkeiten, weitausschauend, mit reichen, pädagogisch-practischen Mitteln nach grossem Plane arbeitend, von trefflich ausgerüsteten Männern getragen, würde eine Mission nach unsern Vorschlägen, wie uns scheint, mit einer Energie und Gründlichkeit wirken können, die für durchgreifende, nachhaltige Erfolge alle möglichen Garantien darböte. Sollte sich so nicht missioniren lassen, so fürchten wir, jede andere Art der Mission müsste erst recht erfolglos sein 89).

Zur Sicherung der Erfolge müsste natürlich die *Thätigkeit in der Heimat* auch das Ihrige beitragen. Bei der veränderten Missionspraxis im Ausland würde aber hier gar Manches sich einfacher und vortheilhafter gestalten können. Da eine Mission in unserem Sinne sich von vorneherein, mit Beschränkung auf die absolut unumgänglichen christlichen Centraldogmen, möglichst auf den Standpunkt des reinen Christenthums Christi stellen würde, auf einen Standpunkt also, welchen jeder wahre

t, der im Stande ist, seine Sonderauffassungen dem Allen insamen unterzuordnen, ohne Bedenken theilen kann, so wir nicht ein, warum die Missionsinteressenten sich nicht rüderlich mit einander *zu Einem Werke verbinden* könn- Es würde freilich schwer halten, alle Missionsbestrebun- n der ganzen protestantischen Christenheit zu Einer Asso- ı zu vereinigen. Die grossen Entfernungen würden bei r Organisation die Thätigkeit hindern. Aber das doch stens sollte erreichbar sein, dass in ein und demselben die sämmtlichen Theilnehmer an der Mission sich zu- enschlössen, dass die 10 niederländischen Gesellschaften eute in Verbindung mit allen neu hinzukommenden Ele- n sich zu Einer Gesellschaft verschmölzen, ebenso die hen und schweizerischen, die englischen und schottischen, er Vereinigten Staaten u. s. f. Es leuchtet von selbst welche Kraft und welchen Reichthum der Thätigkeit sie entfalten im Stande wären. Die Vereinigung aber ist ch, sobald die verschiedenen Richtungen und Denomina- ı es über sich vermögen, auf den Anspruch zu verzichten, den Heiden gerade englisch-kirchliches oder mennoniti- , baptistisches oder Reformchristenthum gebracht werde; l man sich damit begnügen lernt, ihnen einfach Christen- , christlichen Geist und christliches Leben einpflanzen zu n. Das engherzige Beharren auf seinem kleinen Sonder- punkt sieht doch gar zusehr nach alleinseligmachender ılbarkeit aus. — Wenn ferner die nationalen Missions- schaften nun auch unter einander in nähere Beziehung ı, um Plan und Zusammenhang in die ganze Thätigkeit ringen, sei es behufs Vereinigung ihrer Kräfte zu ge- ıamen Unternehmungen, sei es behufs rationeller Arbeits- ıng, so könnte auch dies nur zum Frommen der ganzen gereichen.

Uebrigen halten wir dafür, die Mission solle auch fer-

nerhin *Sache der freien Vereinsthätigkeit* bleiben, wie sehr wir auch wünschen, dass ihr von Seiten der Kirchen die allgemeinste Theilnahme und kräftigste Unterstützung zu Theil werde. Man suche das Missionsinteresse in den Gemeinden auf jede Weise zu wecken und sie zur Mitwirkung herbeizuziehn; von der Leitung der Angelegenheiten aber halte man das Kirchenregiment so fern als möglich, sonst würde gleich die alte Denominationspolitik wieder einreissen. Der freie Trieb der Liebe und der Begeisterung für die Wahrheit soll darin den Ton anschlagen, nicht das kirchlich confessionelle Parteiinteresse irgend eines mächtigen Prälaten. Bleibt die Mission dem freien Zusammenwirken aller sich dafür interessirenden Elemente anheimgegeben, so soll aber auch allen Mitwirkenden ihr Einfluss auf die Leitung und Ausführung des gemeinsamen Werkes in irgend einer Weise möglich gemacht werden. Die specielle Durchführung desselben muss natürlich in den Händen sachverständiger Ausschüsse und Directionen liegen; Fragen von principieller Bedeutung oder grosser practischer Tragweite dagegen sollten dem Missionspublicum zur Discussion und Entscheidung vorgelegt werden, sei es durch Anordnung von Abstimmungen da, wo die Missionsvereine gehörig organisirt sind, sei es durch Einberufung allgemeiner Missionsversammlungen. Diesen letztern möchten wir namentlich auch das Recht der Wahl der Missionsvorstände übertragen wissen, und ihre Beschlüsse sollten für die Directionen, ihre Mandatäre, bindende Kraft haben. Es ist eine unwürdige Stellung, die man der allgemeinen Missionsgemeinde, der Trägerin des ganzen Werkes, zuweist, wenn sie nur dazu gut sein soll, Steuern zu zahlen und Schulden tilgen zu helfen. Durch *demokratische Organisation* des ganzen Missionskörpers würde die Energie der vollziehenden Vorstände nicht nur nicht gelähmt, sondern angespornt. Sie wären sich in jeder Lage bewusst, an den Kreisen, in deren Auftrag sie handeln, einen

festen Rückhalt zu haben, und ein grosser Theil der oft so schwer auf ihnen lastenden Verantwortlichkeit wäre ihnen abgenommen.

Würden nun die Missionsbestrebungen in angedeuteter Weise centralisirt, würden z. B. alle deutschen Gesellschaften zu einer vereinigt, und diese würde ihre ganze Kraft zunächst einem einzigen Arbeitsfeld wie Japan (hier aber dem ganzen Volk) zuwenden und mit in jedem Betracht vortrefflich ausgerüsteten Arbeitern operiren, so würde sich, um dieselben Erfolge zu erzielen wie bisher, das erforderliche Personal wenigstens auf den zwanzigsten Theil des bisherigen reduciren lassen, da nicht nur statt eines Dutzends Gesellschaften nun bloss noch eine zu bedienen wäre, sondern auch Ein Missionar eine ziemliche Zahl der gegenwärtigen aufwöge. M. a. W., es könnte durch das in der Heimat verfügbar werdende Personal das auswärts arbeitende sehr bedeutend verstärkt und damit bei der gleichen Zahl von Kräften die Wirkung der Thätigkeit gegen bisher ganz beträchtlich gesteigert werden. In der Heimat aber würde sich der *Missionsapparat* ausserordentlich *vereinfachen*. Hochschulen zur Heranbildung von Missionscandidaten sind hinlänglich vorhanden; ein einziges, mit einer theologischen Facultät verbundenes Seminar könnte für die Angehörigen der deutschen Zunge selbst bei starkem Andrang zur Missionslaufbahn genügen, da die Zöglinge es nur verhältnissmässig kurze Zeit zu benutzen hätten. Ausser einigen Bureaulocalitäten wäre die gesammte deutsche Mission keiner Räumlichkeiten benöthigt, die Convicte und Missionshäuser könnten füglich vollständig wegfallen. Daraus würde sich der fernere Vortheil ergeben, dass die bedeutenden Summen, welche bisher für den Bau und Unterhalt derartiger Institute wie für das Lehr- und Aufsichtspersonal verausgabt wurden, entweder erspart oder auf die auswärtige Arbeit verwendet werden könnten. Trotz bedeutend erhöhten Leistungen würde die

Mission nicht mehr Gelder verschlingen, die dem Budget eines kleinern Staates gleichkommen, und, was von unberechenbarem Werth wäre, sie könnte vor dem ganzen Mercantilismus, der beständigen Geldnoth und Geldereintreibung, womit sie gegenwärtig verbunden ist — besteht doch für Unzählige ihre ganze Betheiligung am Missionswesen lediglich im regelmässig wiederkehrenden Einzahlen eines grössern oder geringern Geldbeitrages — und was ihrer äussern Physiognomie nicht selten einen wenig vortheilhaften Ausdruck verleiht, bewahrt bleiben *). Je weniger Zeit und Kraft die Missionsvorstände auf die Heranbildung der Missionare in der Heimat und die Verwaltung einer Menge von Anstalten aller Art zu verwenden genöthigt wären, umso wirksamer könnten sie sich die Förderung des Werkes im Ausland angelegen sein lassen. Es würde die ganze Leitung des Missionswesens wie an Einheit und Zusammenhang so auch an Klarheit, Einfachheit und zielbewusster Kraft ungemein gewinnen, und dieser Gewinn würde ganz und voll der Erspriesslichkeit der Erfolge zu Gute kommen.

Nachdem wir so unsere Vorschläge zu einer mehr freien, wissenschaftlichen, die Verbreitung christlicher Religion, Sittlichkeit und Cultur verbindenden Missionsweise entwickelt haben, drängt sich mit unabweislicher Dringlichkeit die Frage

---

*) Rothe sagt hierüber sehr richtig: „Die dermalige Missionspraxis leidet an sehr ernsten Misslichkeiten. Zuallererst rechnen wir dahin die kaufmännisch geschäftsmässige Weise, wie die Sache betrieben zu werden pflegt, noch dazu im grellen Widerspruch mit der einseitig supranaturalistischen und charismatischen Richtung, auf die doch das Ganze zuletzt zurückgeht. Mit dem Mercantilismus, der auf die Beitreibung von Geldmitteln einen durchaus unverhältnissmässigen Werth legt, hängt dann das Agitiren und Pressen (nämlich durch moralischen Zwang, der wenig besser ist als der physische) der Leute zur Mitwirkung für die Zwecke der Mission genau zusammen, eine Methode, die mit der Lauterkeit und Keuschheit des wahrhaft christlichen Sinnes übel vereinbar ist." Ethik 2 Aufl. § 1178 pg 491.

:h der *Durchführbarkeit einer solchen Mission* zur Beant-rtung auf. Es frägt sich vor Allem, ob Missionare von der ılität der von uns geforderten überhaupt zu finden sein den; ob es möglich sei, Männer von solcher Leistungs-gkeit heranzuziehen, oder ob dieselben nicht vielmehr als ridentielle Erscheinungen zu betrachten wären, deren Auf-ən man einfach abwarten müsse 90); ferner ob eine Mis- nach der Art der hier proponirten nicht ganz besondern wierigkeiten und Beeinträchtigungen unterworfen wäre und überhaupt nicht einem blossen Phantom nachjagen.

Vas zunächst den ersten Punkt anbelangt, so sind wir uns ständig bewusst, mit dem, was oben über Charakter, Be-ung, Ausrüstung und Thätigkeit der *Missionare* gesagt ist, Ideal entworfen zu haben, das in seiner vollen Höhe und önheit ohne Zweifel nur von verhältnissmässig Wenigen icht werden wird. Die Naturen sind selten, in welchen vortheilhaften Eigenschaften zusammentreffen, noch seltener enigen, in welchen jene sich selbst bei vielseitigster Aus-lung zu voller Wirkungskraft entfalten, und Männer von stolischer Geistesmacht lassen sich allerdings nicht künst-ı erzeugen. Dennoch vermögen diese Bedenken unsern ıuben an die wenigstens annähernde Erreichbarkeit unsers als nicht zu schwächen. Unsere Zeit ist sehr reich an nnern von hervorragenden Eigenschaften und bedeutender isteskraft. Sie hat auf allen Gebieten des Geistes und nicht n wenigsten auf dem der Religion ihre Heroen und Apostel. wir stehen nicht an, zu sagen: es hat kaum eine Zeit ge-en, in welcher auf geistigem Gebiet so viel gerungen, ge-eitet und geleistet worden wäre wie in der unsrigen, und lleicht keine, die so viele grosse Männer aufzuweisen hätte sie. Scheint die Zahl derer, die als glänzende Leuchten Menschheit alle andern weit überstrahlen, vielleicht unbe-tend, so mag es wohl eben daran liegen, dass es unter

einer reichen Menge von Leuchten ungleich schwerer ist, besonders hervorzuglänzen, als unter wenigen. Wir glauben, dass diejenigen, welche wir heute als Sterne zweiter und dritter Grösse betrachten, in frühern Jahrhunderten unbedingt als Sterne erster Grösse erschienen wären. Findet jede Wissenschaft und jedes geistige Streben (nicht trotz, sondern gerade wegen der herrschenden materialistischen Strömung) in unsern Tagen eine Menge begeisterter und hervorragender Vertreter, warum sollte denn nicht auch die Mission mit ihren erhabenen Zielen, sobald sie auf eine erhöhte, ihrer Aufgabe wirklich würdige Grundlage gestellt und in einer Weise durchgeführt wird, die auch einem Manne mit den höchsten geistigen Bedürfnissen die reichste und vielseitigste Befriedigung zu gewähren vermag, ihre entsprechenden Vertreter finden? Eine vorzugsweise literarisch-wissenschaftliche Thätigkeit unter Gebildeten, wie wir sie für die Mission in Aussicht nehmen, muss denn doch, wie uns scheint, auf bevorzugte Geister eine ganz andere Anziehungskraft ausüben als die Art von Beschäftigung, wie sie dem Missionar nach dem bisherigen System durchschnittlich zugewiesen war. — Die gründlichen wissenschaftlichen Studien, die wir von den Missionaren verlangen, werden diese ebenfalls dem gezeichneten Ideal um ein Bedeutendes näher zu bringen geeignet sein, und an der innern Berufung zum Missionsdienst, ohne welche ein gesegnetes Wirken selbst bei glänzender intellectueller Ausrüstung allerdings nur in sehr beschränktem Masse denkbar ist, sollte es auch nicht fehlen in einer Zeit, in welcher das Predigtamt in der Heimat trotz der gegen früher zehnfach schwierigern und exponirtern Stellung immer noch eine schöne Zahl von Bewerbern findet. Endlich sind wir auch ganz und gar nicht gesonnen, die Forderungen so zu überspannen, dass wir etwa verlangten, es könne im Missionsdienst nur Verwendung finden, wer die von uns aufgestellten Qualificationen alle miteinander und alle im höchsten

ass besitze. Wir meinen vielmehr, es sei auch auf diesem ebiet sogut wie auf allen andern und hier umsomehr, je össer die Erfordernisse, auf gegenseitige Ergänzung der verhiedenen Kräfte zu rechnen. Wie die christlichen Charismen ezeit sich nicht sämmtlich in Einer Person vereinigten und ch alle ihre Träger hatten, so werden auch im Missionaruf beim Einen mehr diese, beim Andern mehr jene Gaben d Kräfte zu besonderer Entfaltung gelangen, so dass bei rnünftiger Arbeitstheilung die Mängel des Einen durch die orzüge der Andern gedeckt und so schliesslich doch alle fordernisse erfüllt und alle Bedürfnisse befriedigt werden nnen 91).

So meinen wir denn, der Gedanke an die Schwierigkeit, eignete Persönlichkeiten zur practischen Durchführung einer ssion in unserm Sinn zu finden und auszubilden, brauche ungesäumte, energische Anhandnahme derselben absolut ht zu hindern. Denn damit zu warten, bis Gott sich seine erolde an die Heidenwelt selbst erwecken werde, so lange f jegliche Initiative unsererseits zu verzichten und Alles m blossen Culturverkehr zwischen christlichen und heidnihen Völkern zu überlassen, das gestattet, wenn einmal die issionspflicht erkannt ist, weder das christliche Gewissen och die christliche Liebe. Und sind auch nicht gleich von orneherein lauter ausgezeichnete Kräfte zu gewinnen, so doch icherlich viele gute, mit Leichtigkeit jedenfalls ungleich tüchigere, als die bisherigen im Allgemeinen waren. Endlich ann durch das ergänzende Zusammenwirken mehrerer verchieden Begabter unschwer zu Stande gebracht werden, was em Einzelnen unerreichbar bliebe. Will sich dann Gott noch esondere Werkzeuge ausrüsten, so werden wir die Ersten in, ihr Erscheinen dankbarst zu begrüssen. Die vorher schon isgezogenen Missionare würden sich dann allerdings mit dem ewusstsein begnügen müssen, blosse Wegbereiter für die nach

ihnen kommenden Grössern gewesen zu sein. Allein wir denken, kein Christ werde eine Laufbahn zu bereuen haben, die ihm gestattete, dem Reiche Gottes, ob auch in engem Kreise, Johannesdienste zu leisten. Den sichersten Beweis für die Möglichkeit der Heranziehung wie für die Leistungsfähigkeit von Missionaren nach unserem Sinn würden wir uns indessen von einem rüstig an die Hand genommenen thatsächlichen Versuch versprechen. Bis ein solcher gemacht ist — wir brauchen nicht zu sagen, mit welcher Sehnsucht wir ihn herbeiwünschen — wird man jedenfalls darauf verzichten müssen, die wenigstens annähernde Realisirbarkeit des hier aufgestellten Ideals kurzweg zu bestreiten.

In Hinsicht ferner auf die *besonderen Schwierigkeiten*, die sich gerade einer mehr auf die Gebildeten berechneten und deshalb auch wissenschaftlicher zu Werke gehenden Mission entgegenstellen mögen, wollen wir gerne gestehen, dass solche Schwierigkeiten in der That vorhanden sind und zwar ganz bedeutende Schwierigkeiten, deren Beseitigung nur die Frucht andauernder und gewaltiger Anstrengungen wird sein können. Bloss im Vorbeigehn sei daran zurückerinnert, dass die von uns vorgeschlagene Mission zum Ausgangspunkt eine Form des Christenthums sollte nehmen können, die noch erst ihrer völligen Wiederauffindung und Herausgestältung wartet und eine Reformation im Schooss des Christenthums selber voraussetzt. Bloss kurz sei erwähnt, dass die Bereitwilligkeit gebildeter Nationen und Bevölkerungsclassen, einer christlichen Beeinflussung Raum zu gestatten, noch problematisch erscheint, da religiöse Anschauungen und Sitten umso fester zu haften pflegen, je mehr sie nicht bloss angeerbt und anerzogen, sondern durch Nachdenken wirklich in's Verständniss aufgenommen und mehr oder weniger selbständig angeeignet worden sind, wogegen allerdings auf das Beispiel der Bekehrungen hochgebildeter Griechen und Römer in den ersten christlichen Jahr-

underten sowie auf die grössere geistige Elasticität und die
össere Unabhängigkeit höher Stehender gegenüber der Auto-
ät des Hergebrachten (vgl. pg 111) verwiesen werden kann.
nz besonders aber kommen noch zwei Punkte hier in Be-
cht, die eine Mission nach unsern Vorschlägen wenigstens
den Augenblick noch völlig zu verbieten scheinen. Noch
d nämlich die Hülfswissenschaften, auf welche die ganze
sbildung und wissenschaftliche Thätigkeit der Missionare
h sollte gründen können, nicht geschaffen, und noch existirt
der Christenheit keine Organisation, keine Körperschaft zur
bernahme der hier gestellten Aufgabe. Es ergeben sich
nnach als erst zu erfüllende *Vorbedingungen* zur allseitigen
ternehmung unserer Mission: 1. die Ausarbeitung einer all-
neinen vergleichenden Religionswissenschaft, und 2. die
ganisation der Gleichgesinnten; worüber noch einige Be-
rkungen.

Um die Anknüpfungspunkte in religiöser Weltanschauung
l Gewissen der Nichtchristen herausfinden oder, wo dieselben
kümmert sind, sie durch propädeutische Einwirkung erst
twickeln zu können, besonders aber zur Abfassung verglei-
ender apologetischer Schriften ist, wie oben gesagt, die
ündliche Kenntniss der fremden Religionen, überhaupt die
*ısarbeitung einer allgemeinen vergleichenden Religionswissen-
haft* nöthig. Die Religionen müssen genealogisch, morpho-
gisch, psychologisch, historisch, mit Einem Wort wissen-
haftlich begriffen sein. Und dies setzt wiederum die Kennt-
s der Bibeln der ausserchristlichen Völker voraus. Hiezu
er sind erst die nothdürftigsten Materialien vorhanden. Noch
r Stunde gibt es keine vollständige Ausgabe des Veda 92),
ine zuverlässige Uebersetzung. Vom buddhistischen Kanon
itzen wir nur sehr wenige Schriften im Original. Der Zenda-
ta ist zwar im Gesammttext edirt, aber die Uebersetzung ist
r schwierig und die Ansichten gehen gerade bei den wich-

tigsten Stellen und Ausdrücken weit auseinander. Zur Erforschung der Religionen Lao-tse's und Kung-tse's ist die Kenntniss des Chinesischen nöthig, einer Sprache, an welchen selbst die eingebornen Gelehrten ihr Leben lang studiren. Selbst der Islâm, von allen grossen Religionen die zugänglichste, kann nur von eigentlichen Orientalisten gründlich erforscht werden. Die Sûtras der Jainas, der Granth der Sikhs sind noch kaum von der Pflugschar europäischer Gelehrter berührt worden. Die wenigen, bisher unternommenen Entdeckungsreisen auf diesen Gebieten sind das Werk der Sprachforscher, von Männern wie Lassen, Colebrooke, Bopp, Burnouf, Forster, Wilkins, Stanislas Julien, Spiegel, Haug, Weber, Roth, Böthlingk, M. Müller, Rödiger, Sprenger. Allein diese Gelehrten haben so viele Arbeit, der nur sie gewachsen sind, dass sie nicht Zeit haben, die Resultate derselben für die Religionskenntniss gehörig fruchtbar zu machen. Der Historiker unternimmt das Studium dieser Religionsformen lieber gar nicht, um sich nicht auf Autoritäten aus zweiter Hand berufen zu müssen. So sind die Religionsforscher ausser auf die Vorarbeiten der Linguistik grösstentheils auf sich selbst angewiesen. Die Barthélemy-St. Hilaire, die Köppen, Benfay, Castren aber sind seltene Erscheinungen in der Wissenschaft, und eine allgemeine Erforschung der Religionen ist nicht nur noch lange nicht vollzogen, sondern steht, wenn nicht frisch Hand an's Werk gelegt wird, noch in weitem Feld. Zur Gewinnung einer umfassenden Kenntniss der Religionen ist aber vor Allem Vergleichung erforderlich. Wie man den Charakter einer Sprache erst beurtheilen kann, nachdem man sie mit andern ähnlichen und unähnlichen verglichen hat, so verhält es sich auch mit den Religionen. Zur Vergleichung derselben gehört jedoch nicht bloss die Kenntniss der orientalischen, ostasiatischen und indogermanischen Sprachen und Religionen, sondern auch ein freier Ueberblick über die Entwicklung des ganzen menschlichen

Denkens, damit man jedem System seinen Platz da anweisen ann, wohin es gehört, und überall die Hauptpunkte, auf die ankommt, das wirklich Wichtige und Wesentliche aus den t wunderlich verworrenen Hirngespinsten der religiösen Vorellungswelt herauszugreifen vermag. Da kann sich also die ligionsforschung nicht über Mangel an Arbeitsstoff beklagen. wird vielmehr die concentrirte Kraft und Ausdauer vieler einter Arbeiter erfordern, bis hier nur einmal eine wirkh solide Grundlage geschaffen ist, auf welche die Missionsologetik abstellen kann. Noch liegt das Feld beinahe brach. isser einzelnen zerstreuten Aufsätzen und Schriften von achforschern gibt es der eigentlich religionsvergleichenden erke bis heute noch wenige. Hegels Religionsphilosophie l ähnliche stehen weit ab von einer haltbaren historischen ındlage 93). Man durchgehe die Collegienverzeichnisse der itschen, niederländischen, schweizerischen Hochschulen. Wie le wird man finden, in denen die theologische Jugend zu em Rundgang durch alle Systeme religiösen Denkens und ıubens eingeladen würde *)? Wohl finden wir die Apoloik reichlich vertreten, aber ihr Gewinn für die Mission ist jetzt spärlich genug ausgefallen. So hat die Missionsapoloik also noch freien Spielraum. Bis eine allgemeine Relinswissenschaft fertig dasteht, um ihr als bleibende Basis dienen, wird die Theologie aber noch erst eine Menge ıer Disciplinen entstehen sehen müssen. Spiess verlangt gleichende Exegese, Dogmatik, Ethik und Religionsgeichte 94). Fügen wir noch hinzu: vergleichende Mytholo-, Ethologie, Religionspsychologie, Cultustheorie u. s. f. Es chtet ein, wie vom Boden einer solchen wissenschaftlichen

Eine im Jahr 1869 veranstaltete Statistik der Vorlesungen der theologischen ltäten sämmtlicher deutscher Hochschulen ergab, dass an keiner bisher je ein egium über vergleichende Religionsforschung gelesen wurde. Spiess, Log. spermat. , LIII.

Vergleichung alles Religionswesens der Menschheit aus ein völlig neues Verständniss der Religion überhaupt und des Christenthums im Besondern sich anbahnen und welche eminenten Dienste sie speciell der Mission zu leisten im Stande sein wird.

Zur Ausführung einer nach den dargelegten Grundsätzen betriebenen Mission ist im Fernern die *Organisation der Gleichgesinnten* erforderlich. Es steht nicht zu erwarten, dass die Kreise, welche bisher das Missionswesen trugen, sich dazu herbeilassen werden, die Mission fortan in einer ganz andern Weise anzugreifen als bisher. Sie sind nun einmal an ihre Art gewöhnt, und dieselbe entspricht auch so vollständig ihren dogmatischen und religiösen Grundanschauungen, dass sie ihren Standpunkt verleugnen müssten, um von ihrer bisherigen Praxis abzugehn. Freilich innere Gründe brauchen sie deshalb keineswegs von der Mitwirkung auch an der hier vorgeschlagenen Mission zurückzuhalten, da die Grundlage derselben eine so breite ist, dass auch der strenge Pietist sich darauf stellen kann. Trotzdem versprechen wir uns von dieser Seite vorderhand wenig Sympathien. Es werden also andere Kreise in den Vordergrund zu treten haben. Vor Allem sind es die Anhänger eines freieren Christenthums, gleichviel, welcher Schattirung sie angehören mögen, auf deren Interesse und Thätigkeit die freiere Mission wird rechnen müssen. Anerkennen wir einmal im vollsten Umfang die Bestimmung und Fähigkeit des Christenthums zu universaler Verbreitung und jammert uns des elenden Volkes, das verschmachtet und zerstreut wie eine Herde ohne Hirten ist, so können wir uns auch der Verpflichtung nicht entziehn, selbstthätig zur Verwirklichung des Berufs unserer Religion das Unsrige beizutragen. Wir fühlen aber in uns — ich bin sicher, dies im Namen von Tausenden zu sagen — nicht nur die heilige Verpflichtung, sondern auch den Trieb, die Lust, ja eine wahre Begeisterung, die universelle Aufgabe des Christenthums zur unsrigen zu machen und uns mit voller

Kraft in die Reihen der Kämpfer für das Reich Christi zu stellen. Auch ertragen wir es nicht länger, dass auf die Vertreter eines freien, ehrlichen Christenthums höhnisch mit Fingern gezeigt wird, als fehlte ihnen Beides, die Liebe und die sittliche Kraft zur Uebernahme irgend eines Werkes zur Christianisirung der Welt. Vermögen wir uns für die bisherige, einer Reformation an Haupt und Gliedern dringend bedürftige Mission nicht in dem Mass zu erwärmen, dass wir uns mit vollen Freuden ihren Bestrebungen anschliessen könnten, zumal wir ihr selbst voraussichtlich nur als unwillkommene Theilnehmer erschienen, so tritt also allen Ernstes die grosse *Aufgabe* an uns heran, *eine neue*, *selbständige Missionsthätigkeit nach unserem Sinne in's Leben zu rufen.* — Zwar gibt es der ungelösten Aufgaben innerhalb der christlichen Kirche und Theologie noch genug, und das Feld der innern Mission bietet Gelegenheit zu manchen Eroberungszügen. Allein das kann uns der Nothwendigkeit nicht entheben, ernstlich darauf Bedacht zu nehmen, wie wir uns unserer Gewissensverpflichtungen auch der äussern Mission gegenüber entledigen. Das Eine thun und das Andere nicht lassen! Wir bedürfen der *Sammlung*, der *Einigung*, des *Zusammenschlusses*, dass man die Kräfte kenne, auf deren Mitwirkung zu hoffen wäre. Doch nicht so möchten wir die Sache verstanden wissen, als sollte wiederum ähnlich der pietistischen nur eine Parteimission geschaffen werden. Zu den Gleichgesinnten, deren Verbindung wir anregen möchten, rechnen wir jeden Christen jeder religiösen oder kirchlichen Richtung, der mit uns einig geht in der Erkenntniss, dass die Mission in grösserer, weitherzigerer, pädagogischerer Weise denn bisher betrieben werden sollte, und der im Stande ist, uns auf dem Boden des einfachen Christenthums Christi die Bruderhand zu reichen und von diesem Boden aus mit voller Ueberzeugung ein neues Werk organisiren zu helfen. Wir glauben, uns hiefür allerdings in erster Linie

der Sympathien des freien Christenthums, im Weitern aber überhaupt der gebildeten christlichen Welt versichert halten zu dürfen, würden aber auch die Theilnehmer am bisherigen Missionswerk dabei nicht weniger willkommen heissen als jene. Möchte nur der Tag nicht mehr ferne sein, da der rechte Ton getroffen, das zündende Wort gesprochen würde, das mit Erfolg zur Sammlung riefe, so dass eine neue Mission, von einer grossen und mächtigen Vereinigung getragen, kräftig organisirt werden könnte!

Nun aber noch keine Verbindung der Gleichgesinnten besteht und die Herstellung einer solchen vielleicht auf bedeutende Hindernisse stossen kann; nun auch die Grundlage, auf der die Einigung zu Stande kommen soll, das Christenthum Christi, noch nicht sicher festgestellt ist; nun auch die vergleichende Religionswissenschaft, die Ausgangslinie eines wesentlichen Theils der missionarischen Thätigkeit, erst ihrer Ausarbeitung wartet und endlich noch sonst allerlei andere unvorhergesehene Schwierigkeiten sich erheben können: ist damit nicht doch eben die Undurchführbarkeit der hier vertheidigten Mission wenigstens für unser Zeitalter und damit zugleich mehr oder weniger ihre Aussichtslosigkeit und Unfähigkeit überhaupt constatirt? oder muss nicht zum mindesten der Zeitpunkt ihrer Inangriffnahme auf Jahrhunderte, vielleicht ad calendas graecas hinausgeschoben werden? — Darauf haben wir Folgendes zu antworten:

In Einem Tage allerdings lässt sich die Verwirklichung so weit ausschauender Plane nicht durchführen, und wir dürfen nicht gleich Alles auf einmal wollen. Jede grosse Unternehmung beginnt mit kleinen Anfängen. So muss auch eine Mission, wie wir sie vorgesehen und welcher in ihrer Ausführung geradezu die Bedeutung einer weltgeschichtlichen Action zukäme, sich im Anfang darauf bescheiden, zuerst die Fundamente sicher zu legen, ihre Materialien zuzubereiten und ihr Werk im Kleinen zu beginnen, um alsdann Schritt für Schritt zu

nmer Grösserem emporzusteigen. Zu einem Anfang im Kleinen nd zwar zu einem ganz gesunden und kräftigen Anfang aber ind jetzt schon die Bedingungen hinlänglich vorhanden. Die Fundamentirungsarbeit ist bereits in vollem Gang. Der Ausreitungstrieb in den Kreisen, auf deren Betheiligung wir vor Allem zählen müssen, ist rege (vgl. pg 113—115) und lässt ich nicht aufhalten. Die Religionserforschung ist seit dem aschen Aufblühen der vergleichenden Sprachforschung, die hr die Wege lichtet, zum Lieblingsgegenstand vieler namentich unter den jüngern Theologen geworden 95), und es wird nunmehr auf diesem Gebiete eifrig gearbeitet. Kennt man auch noch nicht alle ausserchristlichen Religionen, so doch einige, nd kennt man diese auch noch nicht in allen Theilen, so och in einzelnen; es braucht der Missionar denn doch lange icht mehr Alles erst selbst zu entdecken. Das Christenthum Christi ferner ist durch die Arbeit der letzten Jahrzehnte unerm Gesichtskreis in seinen wesenlichsten Zügen doch schon ehr nahe gerückt worden, und es können die bezüglichen Ergebnisse bereits einer Mission, welche der Heidenwelt nur las einfachste Christenthum bringen will, zur Grundlage dienen. Kurz: so ganz in der Luft stünde diese Mission schon heute nicht, es sind der Grundsteine bereits eine schöne Zahl zur Stelle. — Man arbeite also zunächst einmal mit dem, was da ist, und suche gleichzeitig das Vorhandene zu mehren. Gerade je nothwendiger es ist, dass immer reichlicheres Material zu Tage gefördert werde, destomehr sollten sich die befähigten Kräfte aufgefordert fühlen, das Ihrige zur Herbeischaffung desselben zu thun. Jeder, der uns neue Kunde bringt über die Versuche, die der Mensch seit je Zeiten gemacht hat, dem Unendlichen in den Formen des endlichen Geistes Ausdruck und Gestalt zu geben, leistet indirect der Mission seine Dienste und verdient unsern Dank. Auf directem Wege aber lässt sich unserm Ziel sicher doch so schon zustreben, dass

diejenigen, welche sich mit einer solchen Mission befreunden können, Einzelne und Gesellschaften, sich zu einem *allgemeinen christlichen Missionsverein* zusammenthun, um gemeinsam die Vorarbeiten und sobald möglich den Anfang ihrer practischen Durchführung an die Hand zu nehmen. Soweit wir entfernt sind, den Werth unserer Vorschläge zu überschätzen, so sind wir doch nicht nur von der Ueberzeugung durchdrungen, dass dieselben sich jetzt schon wenigstens theilweise, mit der Zeit aber in ihrem ganzen Umfang werden realisiren lassen, sondern wir glauben auch, sie sollten wenigstens eines practischen Versuches werth sein.

Als *Zielpunkte der Anfangsthätigkeit*, auf welche eine Missionsvereinigung behufs Durchführung des entwickelten Systems zunächst ihre Aufmerksamkeit zu lenken hätte, möchten wir etwa folgende Aufgaben in Vorschlag bringen:

1. die Stimme zu erheben für *Errichtung von Lehrstühlen* an den Universitäten sowohl für vergleichende Religionswissenschaft und ihre Hülfswissenschaften als für Missionswissenschaft mit ihren Hülfsdisciplinen, eventuell solche Lehrstühle selbst zu errichten und angemessen zu dotiren;

2. hinzuwirken auf *Einrichtung von Missionsseminarien* an der einen oder andern theologischen Facultät, in welchen Missionscandidaten ihre letzte practische und linguistische Berufsausbildung empfangen könnten, eventuell auch hier sie selbst zu schaffen und mit tüchtigen Lehrkräften zu besetzen;

3. *Studien zu unterstützen*, welche hinzielen auf Anbahnung und Ausarbeitung der allgemeinen Religionswissenschaft, und ihnen im Interesse der Missionsapologetik alle mögliche Förderung angedeihen zu lassen;

4. *fähige Köpfe zu ermuntern*, sich solchen Studien zu widmen, und ihnen dabei mit Rath und Hülfe an die Hand zu gehen;

5. durch *Ausschreibung von Preisfragen* über Gegenstände aus den Gebieten der Religionsforschung und Missionswissenschaft das Interesse für beide zu beleben;

6. bereits vorhandene *apologetische Werke*, sofern sie im Sinn des vorgeschlagenen Missionsverfahrens geschrieben sind (wir führen beispielsweise an „Christianity and Hinduism" vgl. Langhans, d. Christ. u. s. Miss. 493), in die Sprachen derjenigen Völker, für welche sie passen, übersetzen zu lassen, die Abfassung neuer zu veranlassen und denselben alsdann im Ausland die weiteste Verbreitung zu verschaffen (durch Herabsetzung des Preises auf ein Minimum, durch öffentliche Bekanntmachung, Colportage u. s. w.);

7. geeigneten *Persönlichkeiten* zur nöthigen wissenschaftlichen Ausbildung zu verhelfen und sie in die Heidenländer *auszusenden*, damit sie an Ort und Stelle ihre Studien über die betreffenden Religionen fortsetzen, Materialien zu missionsapologetischen Schriften sammeln und dieselben nachher verarbeiten können;

8. Männern, die zu persönlicher missionarischer Lehrthätigkeit hinlänglich befähigt wären, *im Ausland Lehrstühle zu verschaffen* oder es ihnen sonstwie zu ermöglichen, den Ertrag ihrer Arbeiten durch schriftstellerische Wirksamkeit, Vorlesungen, Wandervorträge, Predigten etc. für die Verbreitung des Christenthums fruchtbar zu machen;

9. in den Heidenländern christliche *Schulen*, *Bibliotheken*, *Zeitschriften*, *Wohlthätigkeitsvereine*, *Spitäler* u. dgl. zu gründen, ganz besonders aber *höhere Lehranstalten*, *Gymnasien*, *Seminarien*, *theologische Facultäten*, *Universitäten* zu schaffen, in welchen fähige junge Kräfte aus den Eingebornen zum Missionsdienst herangezogen werden könnten, oder, sofern dies noch nicht möglich, dieselben an unsern Hochschulen ausbilden zu lassen;

10. in einer *eigenen Zeitschrift* und anderweitigen publicisti-

schen Erscheinungen den Standpunkt einer freiern Mission zu vertreten, um nicht nur die der Missachtung von Seiten der antipietistischen Kreise anheimgefallene Sache der Mission überhaupt wieder zu Ehren zu bringen, sondern auch speciell für die eigene immer neue Anhänger zu gewinnen;

11. die zur Betreibung der Mission erforderlichen *Geldmittel* (freilich ohne moralische Pression) zu sammeln.

Solches und Aehnliches würde jetzt schon an die Hand genommen werden können, und an entgegenkommenden Sympathien sollte es nach unserem Dafürhalten sosehr nicht fehlen. Zur christlichen Liebe und Begeisterung etwas Muth und Unternehmungsgeist — und wir werden das Werk erstehen sehn.

---

3. *Verhältniss beider Methoden zu einander.*

Nach Untersuchung der bisherigen und Darlegung unserer Vorschläge zu einer andern Missionsmethode haben wir schliesslich noch die Frage zu beantworten: *wie verhalten sich diese beiden Methoden zu einander?* schliessen sie sich gegenseitig aus, oder lassen sie sich mit einander verbinden und, wenn ja, in welcher Weise?

Zuvörderst wird, da dieselben sowohl in ihren theoretischen als in ihren practischen Principien weit auseinandergehen, an eine Verschmelzung beider für einmal wohl nicht gedacht werden können. Einerseits lässt sich die neu vorgeschlagene dem Gedanken und Organismus der bisherigen, sofern diese bleibt, was sie ist, nimmermehr einfügen; denn der Ruf nach jener ist ja eben dem Anstoss an den Mängeln und Einseitigkeiten dieser entsprungen, und für diejenigen, welche eine freiere Mission herbeiwünschen, besteht die innere Unmöglichkeit, mit der pietistischen gemeinschaftliche Sache zu machen, für solange fort, als diese in ihrem hergebrachten Zustand verharrt.

Andrerseits aber würde die Umwandlung der bisherigen in die von uns in Aussicht genommene nicht nur am thatsächlichen Bestand der durch das vorhandene Missionswerk geschaffenen vielgestaltigen, theilweise längst verfestigten Institutionen eine fast unübersteigliche Schranke finden, sondern auch den Trägern der gegenwärtigen Mission wenigstens bis auf einen gewissen Grad ein Preisgeben ihrer principiellen Grundlagen, also gleichsam einen Verrath an eigener Sache zumuthen, was ihnen billigerweise nicht zugemuthet werden kann und zudem bei der Unbeweglichkeit, die diesem Standpunkt eigen ist, ein völlig aussichtsloses Ansinnen wäre. Es kann uns deshalb auch entfernt nicht beikommen, irgend etwa eine derartige Forderung zu stellen. — Jedoch, sowenig vorderhand eine völlige Assimilation der beiden Methoden oder ein Aufgehen der einen in der andern möglich ist, sowenig stehen sie sich als entgegengesetzte Principien gegenüber, von denen jedes, um bestehen und wirken zu können, das andere absolut verneinen müsste. Im Gegentheil. Die pietistische und die freiere Mission vertragen sich sehr wohl *neben einander*; denn sie sind nach Grund und Ziel doch so nahe verwandt, dass es des Gemeinsamen und Verbindenden unter ihnen immerhin mehr gibt als des Trennenden. Wir denken uns daher die Sache nicht anders als, dass sie *in coordinirter Stellung* wie zwei zwar verschieden geartete, aber zusammengehörige und befreundete Schwestern eine an der Seite der andern arbeiten sollen. Es ist uns also auch keineswegs darum zu thun, die bisherige Mission etwa schädigen oder verdrängen zu wollen. Sie hat ihre volle Berechtigung und ihre grossen Vorzüge. Nur wird es gut sein, ja die Verschiedenheit der beiden Missionsweisen fordert es geradezu, dass eine jede sich ihr *besonderes Gebiet der Thätigkeit* wähle, wie es ihrer eigenthümlichen Anlage, ihren speciellen Zwecken und Verbreitungsmitteln am besten entspricht.

Die bisherige Mission weist durch ihre Geschichte und ihre

bereits erzielten Erfolge selbst deutlich genug auf das ihr besonders zukommende Arbeitsfeld hin. Indem sie vor Allem auf Bekehrung ausging und deshalb das unmittelbarste Einwirkungsmittel, die persönliche halieutische Ansprache, allen andern vorzog, hat sie auch da am meisten ausgerichtet, wo radicale Umgestaltung des religiösen und sittlichen Zustandes der Einzelnen am nothwendigsten war und langsam und indirect wirkende Mittel wie wissenschaftlich apologetische Schriften nicht angewendet werden konnten. Es sind die Völkerschaften Westindiens, Ost- und Südafrikas, der Südseeinseln, Neu-Seelands, Madagaskars und des indischen Archipels, die Ureinwohner Vorderindiens, die Bewohner Labradors, Grönlands u. s. w., unter denen ihr Werk die reichlichsten Früchte trug. Diese Bevölkerungen aber gehören sammt und sonders den drei Racen der Neger, Malajen und Indianer an, d. h. den weniger begabten und geistig unentwickelten, die sowohl in religiöser und moralischer als in intellectueller Bildung hinter den beiden übrigen weit zurückstehen, die den grossen Bewegungen der Weltgeschichte im Allgemeinen fern geblieben und auch heute noch in socialer, politischer und commercieller Beziehung unbedeutend sind. Hier unter diesen Aermsten, unter den culturlosen oder doch noch wenig civilisirten Racen und Classen hat die pietistische Mission, wie sie ihnen mit Vorliebe ihre Aufmerksamkeit geschenkt, höchst anerkennenswerthe Erfolge errungen und wird sie ferner erringen. — Die von uns in Vorschlag gebrachte Mission hingegen ist mit bewusster Planmässigkeit in erster Linie auf Christianisirung der geistig hochstehenden, einflussreichen, in's Völkerleben wirksam eingreifenden Nationen und Stände angelegt und hätte demgemäss zunächst mehr die der kaukasischen und mongolischen Race angehörende noch nicht christlich gewordene Menschheit zum Gegenstand ihrer heilspädagogischen Bearbeitung zu machen. *Die bisherige Mission eignet sich vorzugsweise für weniger culti-*

virte oder culturlose Völker und Bevölkerungsschichten, *die von uns angepriesene dagegen vorzugsweise für Culturvölker und die gebildeten Stände*, und danach sollte sich auch die Gebiets- und Arbeitstheilung im Allgemeinen richten. Mag diese Unterscheidung die Begünstiger des herrschenden Missionswesens vielleicht unangenehm berühren; wir sind daran unschuldig. Sie ist nicht eine willkürliche Aufstellung von unserer Seite, sondern eine im Wesen der verschiedenen christlichen Weltanschauungen, von welchen aus hier und dort die Verbreitung des Christenthums angestrebt wird, begründete Thatsache. Wie sehr dies Letztere der Fall ist, dürfte übrigens nicht nur in den bisherigen Erfolgen der pietistischen Mission, sondern ebensosehr auch in dem Umstand seine Illustrirung finden, dass auch in der europäischen Christenheit die Anhängerkreise der beiden Richtungen sich in ganz ähnlicher Weise scheiden. Ueberall, wo das religiöse Bewusstsein nicht durch politischen und kirchlichen Druck oder durch die Gewohnheit blinder Unterwerfung unter die Autorität der traditionellen Vorstellungen an seiner Entfaltung gehindert ist, wo es sich frei und selbständig äussern kann, sehen wir die gebildeten Classen sich mehr und mehr von Pietismus und Orthodoxie abwenden und zu freiern Anschauungen über das Christenthum hinneigen; die letztgenannten Richtungen dagegen sammt den ihnen vielfach geisterverwandten Secten sind für ihre Anhängerschaft je länger je mehr auf die untern und untersten Schichten der Gesellschaft angewiesen, denen sich (sonderbarer — und doch wiederum natürlicherweise) manchenorts zugleich die allerhöchsten Stände anschliessen. — Halten wir uns nun aber für die Regel, die freilich hundertfache Ausnahmen gestattet, an den obigen Theilungsgrundsatz, so sehen wir die beiden Missionen zwar in ihren Wegen sich trennen, die eine mehr nach oben, die andere mehr nach unten gehn, gerade in dieser Trennung aber sich zugleich vollständig ergänzen, ja, weit

entfernt, einander das Recht der Existenz streitig machen oder sich bekämpfen zu wollen, vielmehr sich gegenseitig in die Hände arbeiten. Im *Verhältniss gegenseitiger Ergänzung* ist aber zugleich auch schon eine gewisse Verbindung, ein Princip *allmähliger Annäherung* gegeben.

In der That zeigen sich auch bei beiden Systemen der Berührungspunkte, der *Uebergänge* vom einen zum andern, von welchen aus sich eine einstige brüderliche Vereinigung in Aussicht nehmen lässt, eine Menge.

Wir haben schon oben wiederholt Anlass genommen, darauf hinzuweisen, wie die gegenwärtige Mission theils in naiver Inconsequenz, theils dem Druck der realen Verhältnisse nachgebend, in manchen Punkten ihre Theorie durch die Praxis umgestossen und corrigirt und, über die Grenzen des eigenen Systems hinausschreitend, sich factisch auf den Boden einer Mission, wie wir sie wünschen, hinausbegeben hat. Die Errichtung unzähliger Schulen, das manigfache Betreten des Feldes schriftstellerischer Wirksamkeit, die Heranbildung eingeborner Lehrkräfte u. dgl., überhaupt alle diejenigen Unternehmungen, die mehr darauf angelegt sind, nur mittelbar und langsam allmählig das Evangelium in die Gemüther der Heiden zu bringen als einen Lebenskeim, der erst nach geraumer Zeit zum fruchtbringenden Baume aufspriessen kann; die Anstrengungen zur Civilisirung der Unwissenden, die nicht sowohl Bekehrung der Einzelnen als intellectuelle und moralische Hebung der Volksmassen bezwecken; die Gründung selbständiger Gemeinden und Kirchen, verbunden mit Heranziehung der Convertiten zu kirchenregimentlicher Thätigkeit, was doch offenbar nichts Anderes als einen Anlauf zu allmähliger Bildung christlicher Volksorganismen bedeutet — das Alles sind Erscheinungen, die nicht das methodistische Bekehrungsprincip, die buchstäblich schriftgemässe Eschatologie und den engen pietistischen Reichsgottesbegriff, sondern vielmehr den Universalismus einer

reiern christlichen Anschauung zur Voraussetzung haben und o selbst nicht allein das Bedürfniss der gegenwärtigen Mission ach einer Ergänzung in unserm Sinne constatiren, sondern uch bereits ein mehr oder weniger unbewusstes Hinüberrücken uf unsern Standpunkt bezeichnen. So vollzieht sich hier aller tarrheit des Systems zum Trotz in praxi unvermerkt doch ine wenigstens theilweise Umlenkung des Missionswesens nach er Richtung hin, die wir demselben gegeben sehen möchten. Doch, die Mission hat noch viel bedeutsamere Symptome der Annäherung an unser System aufzuweisen. Unter ihren eigenen rägern gibt es Kreise, die mit vollem Bewusstsein einer freiern Iission zustreben, wenn sie auch für sich bis jetzt die Consenenzen für dieselbe nicht in derselben Weite wie wir gezogen aben mögen. Wir führen als Beispiel hiefür ganz besonders ie *niederländische Missionsgesellschaft* an.

Wohl hat sie gleichwie die andern Gesellschaften einen mehr der weniger pietistischen Ursprung gehabt, aber dieser Pieismus war weniger streng orthodox und kirchlich confessionell ls anderwärts, vielmehr gemässigt evangelisch, in dieser Beziehung am nächsten verwandt mit der Londoner und Basler, theilweise auch mit der Pariser Gesellschaft. Sie wünschte „das wahre und lebendige Christenthum, so wie es in den Büchern des alten und neuen Testamentes enthalten und in den 12 Artikeln des allgemeinen christlichen Glaubensbekenntnisses seinen Ausdruck gefunden, ohne Beimischung menschlicher Lehrbegriffe, einfältig und aufrichtig in die Herzen der Menschen einzupflanzen." Diesen Grundlagen blieb sie denn uch während den zwei ersten Perioden ihrer Geschichte, der Zeit ihres Anschlusses an die Londoner Missionsgesellschaft 1797—1813) und der Zeit ihrer ersten selbständigen und räftigen, in mancher Hinsicht aber missglückten Wirksamkeit (1813—1848), treu. Späterhin aber in ihrer dritten, lurch festern Plan, besseres Verfahren und reichere Früchte

ausgezeichneten Periode (1848 bis heute), erweiterte sie ihre Grundlagen, indem sie, die einzige unter allen Missionsgesellschaften, sich mit Bewusstsein auf den allgemein christlichen Boden stellte. „Wir kennen keine moderne oder orthodoxe oder freisinnige Gesellschaft," erklärt sie 1864 in einem offenen Bericht an ihre Sendboten; „wir wissen allein von einer Gesellschaft, welche, Leiter und Missionare, sich zum Ziel setzt, aus Liebe zum Herrn die Vorrechte, die wir als Christen geniessen, auf Heiden und Muhamedaner überzutragen.... Wir werden unsere Gesellschaft frei halten von allem Exclusivismus. Von einer freien, reichen Evangeliumspredigt, nach den Bedürfnissen der Eingebornen eingerichtet, von dieser allein erwarten wir das Kommen des Gottesreiches unter den Völkerstämmen des indischen Archipels." — Von dieser Grundlage aus fasst sie denn auch als Ziel der Mission die Entwicklung des Menschen durch das Christenthum in's Auge. „Sie will ihn auf die Höhe religiöser, sittlicher und intellectueller Entwicklung bringen, zu welcher er als Mensch geschickt und bestimmt ist; ihn herausheben aus der Knechtschaft der Sünde und der Sinnlichkeit, aus der Erniedrigung thierischer Rohheit, der Unwissenheit, Indifferenz und des Aberglaubens; sie will den Menschen und Alles, was des Menschen ist, sein inwendiges Leben sowohl als sein häusliches und sociales, heiligen durch Christi Geist." „Wirkliche Veredlung" der Einzelnen wie der Völker, „wahre Humanität durch das Christenthum," das ist ihre Absicht. Und für die Erreichung derselben rechnet sie auf „sehr langsame Entwicklung" und will „keine andern als sittliche Mittel" angewandt wissen. Sie stellt als methodischen Hauptgrundsatz die Anknüpfung an die im Gemüth des Nichtchristen vorhandenen religiösen Elemente auf. „In ihren Opfern, in ihrem Glauben an höhere Mächte, in der von ihnen gemachten Unterscheidung zwischen gut und böse, in ihrem Schuldgefühl sind Anknüpfungspunkte genug

gegeben, um das ursprünglich Gute aufzuwecken und zu heiligen... Bei heidnischen Festen und Opfern wird daher nur in höchst seltenen Ausnahmen vom Missionar gesprochen noch muthwillig angetastet, was dem Eingebornen noch heilig scheint." Von den Missionaren wird denn auch verlangt, dass sie sich mit dem Volksleben und der Eigenart der ihnen zur Bearbeitung anvertrauten Bevölkerungen zu befreunden suchen und „vollkommen durchdringen in die Gedankenwelt und Sprache des Volkes." Sie werden deshalb auch weit besser gebildet als früher und ziehen nicht ohne vielseitige Ausrüstung aus, frei von Dogmatismus, an kein menschliches System von Glaubenswahrheiten gebunden. Es wird nicht mit der in andern Gesellschaften herrschenden Willkür über sie verfügt. Sie sind frei in ihrer Brautwahl, obwohl sie, zumal wenn sie sich lange vor ihrer Aussendung zu verloben wünschen, hiezu die Genehmigung der Direction bedürfen. So wenig wird ihre Freiheit und Selbständigkeit beeinträchtigt, dass man ihnen in den wichtigen Fragen der Gemeindebildung etc. völlig freie Hand lässt, dass sie selbst, so viele ihrer in der Minahasa von Menado arbeiten, mehrmals des Jahres Conferenzen abhalten, deren Berathungen und Beschlüsse von Seiten der Gesellschaft alle Beachtung finden. Viele von ihnen, Jellesma und Goudswaard unter den gestorbenen, Graafland, Rooker, Kruijt unter den noch lebenden (um nur einige zu nennen) *), entsprechen denn auch so ziemlich dem Bild, das wir oben vom Missionar entworfen haben. Ihre Thätigkeit ist ebensosehr auf Verbreitung christlicher Cultur als auf Weckung des Glaubens gerichtet. Sie haben eine grosse Zahl Schulen etablirt (einzig in der Minahasa 125), redigiren Zeitschriften religiösen und allgemeinen Inhalts, geben Schulbücher und Schriften über

*) Von andern bekannten Missionaren, die aus der niederl. Miss. Ges. hervorgegangen oder von ihr ausgesandt worden sind, nennen wir: van der Kemp, Kicherer, Kam, Riedel, Schwarz, Gützlaff, Wilken, Linemann, Hoezoo.

Land- und Völkerkunde in der Landessprache heraus, leisten als Aerzte den Eingebornen vielfache Hülfe und sind manchenorts die Berather und Helfer des Volkes in den vielfältigsten Angelegenheiten. Ihr Hauptaugenmerk ist auf Bildung und Selbstständigmachung der Gemeinden gerichtet, zu deren Leitung sie Missionare und Lehrer aus den Eingebornen heranziehen. Die Missionsgesellschaft bereitet auch allen Ernstes den Zeitpunkt vor, in welchem sie die fast gänzlich christianisirte Minahasa hofft verlassen, die Aufsicht über die bestehenden Gemeinden dem Staat anheimgeben und sich auf neue Gebiete werfen zu können. Sie ist auch nicht mehr gewohnt, ihre Missionare in Gegenden zu placiren, deren Bevölkerung nicht nach reiflicher Untersuchung die Fähigkeit, ein fruchtbares Missionsfeld abzugeben, an den Tag gelegt hat. So wurden beim Gedanken an die Eröffnung einer Mission im Reich Bolang-Mogondo nicht nur vielfache Erkundigungen über die Beschaffenheit des Landes und seiner Bewohner eingezogen, sondern auch zwei geübte Missionare zu einer eigentlichen Untersuchungsreise dorthin abgeordnet und die bezüglichen Erhebungen in einem ausführlichen Bericht veröffentlicht. So arbeitet diese Gesellschaft trotz grossen Schwierigkeiten, die ihr von Seiten der Regierung, durch Anfeindungen von den andern holländischen Gesellschaften sowie durch den herrschenden Indifferentismus bereitet werden, mit Kraft und Sicherheit fort, und ihre Erfolge sind höchst erfreulich zu nennen. Es kann deshalb auch, was bei unserer Kritik der bisherigen Missionsweise getadelt worden ist, da die niederländische Missionsgesellschaft im Lauf der Zeit so grosse und bedeutungsvolle Modificationen in der Richtung auf die von uns gewünschte Mission hin erfahren hat, von ihr nur in sehr beschränktem Masse gelten. Wir freuen uns vielmehr aufrichtig, in ihr eine directe Ueberleitung zu der Art von Christianirungsthätigkeit, wie sie uns als Ideal vorschwebt, anerkennen zu können 96).

Wie es also in der bisherigen Mission nicht an Symptomen der Annäherung an unsere Methode fehlt, so ist auch diese durchaus dazu angethan, eine allmählige Verbindung mit jener einzugehen. Sie kann und soll sich nicht aristokratisch einzig auf die Culturvölker und gebildeten Classen beschränken. Die christliche Liebe verlangt, dass niemand mit der Heilsverkündigung übergangen werde und am allerwenigsten gerade die geringsten und unglücklichsten der Menschen von den Segnungen des Christenthums ausgeschlossen bleiben. So möchten wir zwar nicht nur in Erwartung allgemeinerer und grossartigerer Erfolge, sondern auch weil für diese Geringsten bereits einigermassen gesorgt wird, das Christianisirungswerk zuerst bei den Höchsten und Einflussreichsten angehoben sehn, aber nicht anders als unter der bestimmten Voraussetzung, dass es von da, allerdings mehr durch die Eingebornen selbst als durch Kräfte aus der alten Christenheit, von Stufe zu Stufe immer weiter hinabdringe, bis auch der Unterste des Volkes erreicht ist. Die Gebildeten sind uns ja nicht nur Selbstzweck, sondern mehr noch die sichern und breiten Kanäle zur Durchleitung des christlichen Geistes in das Ganze des Volkes, in die Herzen aller Schichten der Gesellschaft. Auch hindert nichts, dass nicht auch von unserem Standpunkt aus Sendboten mit mehr practischer als wissenschaftlicher Ausbildung unter weniger gebildete Völker oder Bevölkerungsclassen ausgeschickt werden sollten, um hier in bescheidenern Stellungen und kleinerem Umfang thätig zu sein. Die Bekehrung der Einzelnen wird auch bei einer von freiern Grundlagen ausgehenden und in's Grosse arbeitenden Mission nicht ausser Acht gelassen werden können, zumal die Sorge für die Individuen ganz im Geiste Jesu liegt, und hiezu werden eben auch weniger mittelbare als direct und rascher wirkende Mittel zur Verwendung kommen. Kurz: die Wege sind zwar verschieden, hier gehn sie mehr von oben nach unten, dort mehr von unten nach oben,

hier steht die christliche Beeinflussung der Volksgeister, dort die Sinnesänderung der Individuen im Vordergrund; auf beiden Seiten aber sehen wir im Gedanken an die Zukunft der Mission ein brüderliches Entgegenkommen, eine immer völligere Näherung, die schliesslich zu *wirklichem Zusammenkommen* und *gänzlicher Vereinigung beider Methoden* führen kann und soll.

Lassen wir also die bisherige Mission ruhig ihre Wege gehn, beherzigend die Mahnung des Propheten: „Verdirb es nicht, es ist ein Segen darin" (Jes. 65, 8). Wie viel Mangelhaftes ihr auch ankleben mag, sie verdient doch unsern warmen Dank nicht nur für das, was sie geleistet, sondern auch für das Beispiel christlicher Hingebung und Treue, mit dem sie uns vorangegangen. Es ist ein ehrlicher Volksglaube, der da in die Weite zieht und schon Tausenden zum Trost gereichte. Weit entfernt, ihr die Wege versperren zu wollen, soll vielmehr ihr Vorgehn uns zu thatkräftiger Nacheiferung anspornen, dass wir nach unserem Sinn und unserer Ueberzeugung mit nicht geringerer Opferfreudigkeit unserer Pflicht genügen und ihrem Werk die Ergänzung, die es fordert, im weitesten Umfang verschaffen. Und welche Befriedigung müsste es nicht beiden Theilen gewähren, wenn eines Tages die jetzt sich trennenden Brüder nach verschiedener Arbeit sich auf dem gleichen Boden begegneten, um, wie sie sich gegenseitig in die Hände gearbeitet, nun auch die Früchte ihrer im Dienst des gleichen Meisters unternommenen Bestrebungen auszutauschen, wo jeder ernten dürfte, was der andere gesäet hat! Hier also, vor dem Angesicht unsers Herrn Jesu Christi, der seine Diener zu allen Zeiten verschiedene Wege gehen hiess, aber alle sendet, dass sie in ihrer Weise für ihn das Netz auswerfen, hier reichen wir uns als Mitarbeiter am gleichen Reich die Bruderhand zur Versöhnung.

In praxi möchte sich die Sache am richtigsten wohl so gestalten, dass die Nationen mit heidnischen oder muhamedani-

schen Colonien, England, Holland, Frankreich etc., sich zunächst diese zu ihren besondern Wirkungsfeldern wählen und die pietistische Mission sich mehr den zurückgebliebenen, die freiere, wissenschaftliche mehr den geistig fortgeschrittenen Classen zuwenden würde. Christliche Völker, denen diese natürliche Beziehung zur Heidenwelt abgeht, Deutschland, die Schweiz, Skandinavien, die Vereinigten Staaten etc. sollten sich hingegen, entsprechend ihrer eigenen Höhe der Cultur, berufen fühlen, vorzugsweise den von uns gezeichneten Weg einzuschlagen und Culturvölker wie die Chinesen und Japanesen zum Gegenstand vereinigter Christianisirungsbestrebungen zu machen — den bisherigen Missionskreisen blieben für ihre Thätigkeit die weiten Lande Afrikas, Centralasiens, Hinterindiens u. s. w. — damit bei rationeller Theilung und Concentrirung der Thätigkeit doch mehr und mehr alle Racen und Völker, vorab die für den heutigen Weltverkehr bedeutsamen, mit christlichem Geist und Leben erfüllt würden.

Die Frage: welchen Einfluss muss die bisher gemachte Erfahrung künftighin auf die Methode der Mission haben? findet nach den obigen Auseinandersetzungen ihre Beantwortung in folgendem *Ergebniss:*

1. Die gemachte Erfahrung lehrt, dass der bisherigen Missionsmethode neben manchen anerkennenswerthen Vorzügen doch auch vielerlei sowohl theoretische als practische Mängel anhaften, welche der allgemeinen Verbreitung des Christenthums hinderlich sind, so dass, wenn diese Methode einzig und unverändert in Thätigkeit bliebe, die volle Verwirklichung der universellen Bestimmung des Christenthums, wo nicht illusorisch gemacht, so doch beträchtlich erschwert und verzögert würde.

2. Diese Erfahrung sollte auf die künftige Mission hinsichtlich ihrer Methode folgenden Einfluss haben:

a. Die bestehende Mission sollte ihre Grundlage erweitern und vertiefen, ihr Ziel höher stellen und ihre Mittel und Wege dem entsprechend verändern; sie sollte nach jeder Richtung hin pädagogischer denn bisher zu Werke gehn, ihre Missionare freier und besser ausrüsten, ihnen eine höhere und wirksamere Thätigkeit ermöglichen und endlich die Arbeit in der Heimat mehr centralisiren und vereinfachen.

b. Da aber das bisherige Missionswerk bereits eine gewisse Stabilität angenommen hat, so sollte sich demselben ein anderes ergänzend an die Seite stellen, welches vom Standpunkt des allgemeinen Christenthums Christi aus die Universalität desselben durch Christianisirung der Volksganzen auf dem Weg allmähliger religiös-sittlicher Erziehung und Humanisirung anstrebte, sich zunächst an die Culturvölker und gebildeten Classen wendete und von da immer weiter herabstiege, überall anknüpfend an das Gemeinsame, um von der Operationsbasis der anima naturaliter christiana aus allgemeine religiöse Bewegungen, Regenerationen und in der Richtung auf das Christenthum hin vorwärtsschreitende Actionen im Polytheismus hervorzubringen; eine Mission, die ihren Absichten durch religiös und wissenschaftlich hochgebildete, weitherzige, freie und tactvolle Missionare vorzugsweise auf dem Weg wissenschaftlich apologetischer (schriftlicher und mündlicher) und allgemein civilisatorischer Thätigkeit Geltung verschaffte und so, auf die Massen und Volksgeister wirkend, im Grossen missionirte.

3. Müssen zur Durchführung einer solchen Mission auch noch mancherlei Schwierigkeiten beseitigt und Vorbereitungen wie die Ausarbeitung einer vergleichenden Religionswissenschaft und die Organisation der Mitwirkenden getroffen werden, so ist dieselbe dennoch nicht nur realisirbar, sondern kann theilweise jetzt schon an die Hand genommen werden.

4. Die bisherige Mission eignet sich mehr für uncultivirte, die freiere, wissenschaftlichere mehr für Culturvölker. Die

beiden Methoden sollen sich daher gegenseitig ergänzen und in die Hände arbeiten, um sich schliesslich zu gemeinsamem Wirken zu vereinigen.

Wenn diese Zukunftswünsche sich verwirklichen, so wird auch das Christenthum seine erhabene Bestimmung erreichen. Indem wir uns zum Schluss nochmals auf die Höhe dieses Zieles stellen, sehen wir die Erde unter uns in einem neuen, herrlichen Lichte strahlen, von Christus selbst, der ewigen Sonne des Lebens, beschienen, und eine hoch gesegnete Menschheit, in wahrhaftiger Anbetung, in Liebe und Frieden brüderlich vereinigt, sich im milden Glanz dieser Sonne freuen. Da ergreift uns allgewaltig die Sehnsucht, wir möchten sie mit erleben und mit herbeiführen helfen die selige, goldene Zeit des verwirklichten Gottesreichs, der Allherrschaft des Geistes Christi auf Erden. Auf dass sie aber komme, rufen wir hierhin: heraus aus der bisherigen Unthätigkeit! und dorthin: heraus aus der bisherigen Einseitigkeit! Machet die Thore weit und die Thüren in der Welt hoch, dass der König der Ehren einziehe!

ANMERKUNGEN.

1) *Max Müller*, eine Missionsrede. Strassburg 1874 pg 31.

2) Vgl. *Max Müller* a. a. O. 30 ff. *Lassen*, indische Alterthumskunde Bd II, S 214—244; *Pfleiderer*, die Religion, ihr Wesen und ihre Geschichte II, 242.

3) Vgl. *Lüttke*, zur Geschichte Mohammeds des Propheten und des Islâm, in *Warneck*, allg. Miss. Zeitschr. 1875, 5 ff, 66 ff. *Max Müller* a. a. O. S. 31 ff. *Sprenger*, das Leben und die Lehre Mohammeds 3 Bde, Berl. 1861—65 u. a.

4) *Tacit.* Ann. 2, 85; *Horat.* Sat. 1, 4 vgl. Matth. 23, 15.

5) In der Auslegung des 117ten Psalms z. B. sagt er: »So alle Heiden sollen Gott loben, so muss das zuvor da sein, dass er ihr Gott geworden. Soll er ihr Gott sein, so müssen sie ihn kennen und an ihn glauben... Sollen sie glauben, so müssen sie sein Wort hören... Sollen sie sein Wort hören, so müssen Prediger zu ihnen gesandt werden, die ihnen Gottes Wort verkündigen." Aehnliche Aussprüche finden sich in verschiedenen seiner Schriften.

6) Geistlicher Seelenschatz III, 1450: »Ich rede von den Heiden, Juden, Türken, Tartaren und andern barbarischen Völkern. Wie gedenket ihr an sie?... bittet ihr auch Gott, dass er treue, geistreiche und eifrige Leute erwecke und sie als Apostel zu solchen Nationen senden und seines Sohnes Gnadenreich unter ihnen aufrichten wolle? u. s. f."

7) Jüdische Wegeleuchte S 588: »Es wird zu unserer Zeit die Begierde, das Evangelium fortzupflanzen, eiskalt. Wir wenden viel auf Kriege, Vanität und Eitelkeit und suchen freies Commercium, Handel

und Wandel in Asia und Afrika. Wie man aber Christum daselbst besser möge bekannt machen und den Völkern aus ihrer alkoranischen und heidnischen Finsterniss heraushelfen, darum bemüht man sich wenig."

8) In seinen unter dem Namen Justinian herausgegebenen 2 Schriften »Einladungstrieb zum herannahenden grossen Abendmahl etc. und Eine christliche und treuherzige Vermahnung etc.," in welchen er die Stiftung einer Jesusgesellschaft zum Zweck der Ausbreitung des Christenthums unter den Heiden befürwortete.

9) Zum ganzen Abschnitt vgl. *Wiggers*, Gesch. d. evang. Miss. I, S 19—64; *Ostertag*, übers. Gesch. der prot. Miss., Basel, 1858, 1—31; *Theol. Universal-Lexicon*, Art. Mission; *Blumhardt*, Handbuch der Missionsgesch. und Missionsgeogr. 2 Bde. Stuttg. 1863, S. 1 ff.

10) Die hauptsächlichsten Missionsgesellschaften sind:

I. *Deutsche und schweizerische Missionsgesellschaften.*

1. *Die Brüdergemeinde*, Miss. gegr. 1732. Sitz: Berthelsdorf bei Herrenhut (Sachsen). Arbeitsfelder: Grönland, Labrador, Westindien, Südafrika, Australien, Westhimalaja. 92 Stationen, 155 Missionare, 60,000 Gemeindeglieder, 15,000 Schüler. Jahreseinnahme 370,000 Mark.

2. *Evangelische Missionsgesellschaft in Basel*, gegr. 1815. Arbeitsfelder: Indien, Westafrika, China, Persien. 33 Stationen, 108 Missionare, 8500 Gemeindeglieder, 3700 Schüler. Jahreseinnahme 720,000 Mark.

3. *Gesellschaft zur Förderung der evang. Missionen unter den Heiden*, gegr. 1823. Sitz: Berlin. Arbeitsfeld: Südafrika. 33 Stationen, 53 Missionare, 5500 Gemeindeglieder, 1500 Schüler. Jahreseinnahme 210,000 Mark.

4. *Rheinische Missionsgesellschaft*, gegr. 1828. Sitz: Barmen. Arbeitsfelder: Südafrika, holländisch Indien, China. 38 Stationen, 62 Missionare, 19000 Gemeindeglieder, 3700 Schüler. Jahreseinnahme 300,000 Mark.

5. *Norddeutsche Missionsgesellschaft*, gegr. 1836. Sitz: Bremen. Arbeitsfelder: Westafrika, Neuseeland. 4 Stationen, 9 Missionare, 100 Gemeindeglieder, 100 Schüler. Jahreseinnahme 80,000 Mark.

6. *Evangelisch-lutherische Mission zu Leipzig*, gegr. 1836. Arbeitsfeld: Indien. 16 Stationen, 17 Missionare, 9500 Gemeindeglieder, 1800 Schüler. Jahreseinnahme 200,000 Mark.

7. *Evangelischer (Gossner'scher) Missionsverein*, gegr. 1836. Sitz: Berlin. Arbeitsfeld: Indien (Khols, Ganges). 11 Stationen, 19 Missionare, 20,000—30,000 Gemeindeglieder, 950 Schüler. Jahreseinnahme 50,000 Mark.

8. *Hermannsburger Missionsgesellschaft*, gegr. 1849. Arbeitsfelder: Süd-

afrika, Indien, Australien. 59 Stationen, 72 Missionare, 2305 Gemeindeglieder, 365 Schüler. Jahreseinnahme 190,000 Mark.

9. *Pilgermission auf St. Chrischona bei Basel*, gegr. 1848. Arbeitsfelder: Palästina, Aegypten, Abyssinien. 5 Stationen, 9 Missionare, 200 Convertiten. Jahreseinnahme 77,000 Mark.

10. *Der Jerusalemsverein* gegr. 1845. Sitz: Stettin. Station Bethlehem. Jahreseinnahme 18,000 Mark.

11. *Frauen-Missionsverein für China*, gegr. 1850. Sitz: Berlin. Jahreseinnahme 18,000 Mark.

12. *Frauenverein für christliche Bildung des weiblichen Geschlechts im Morgenlande*, Sitz: Berlin. Arbeitsfelder: Indien, Palästina, Südafrika. Einnahme 8000 Mark.

13. *Hauptverein für China*, gegr. 1852, seit 1873 der rhein. Miss. Ges. einverleibt.

II. *Holländische Missionsgesellschaften.*

14. *Die niederländische Missionsgesellschaft*, gegr. 1797. Sitz: Rotterdam. Arbeitsfelder: Amboina, Minahasa von Menado, Java, Savoe. 15 Stationen, 16 Missionare, 86,000 Convertiten, 10,500 Schüler. Jahreseinnahme 98,500 Gulden.

15. *Der Missionsverein der Taufgesinnten*, gegr. 1848. Sitz: Amsterdam. Arbeitsfelder: Java, Sumatra. 2 Stat., 3 Miss., 108 Christen, 55 Schüler. Jahreseinnahme 13,000 Gulden.

16. *Das Java-Comite*, gegr. 1854. Sitz: Amsterdam. Arbeitsfelder: Sumatra, Java. 3 Stat., 3 Miss., 468 Christen, Jahreseinnahme 12,000 Gulden.

17. *Der niederländische Missionsverein*, gegr. 1858. Sitz: Rotterdam. Arbeitsfeld: Java. 6 Stat., 7 Miss., ? Christen, 239 Schüler, Jahreseinnahme 28,500 Gulden.

18. *Der Utrechter Missionsverein*, gegr. 1859. Arbeitsfelder: N. Guinea, Bali, Almaheira. 8 Stat., 10 Miss., Jahreseinnahme 38,000 Gulden.

19. *Der niederländische reformirte Missionsverein*, gegr. 1859. Sitz: Amsterdam. Arbeitsfeld: Java. 2 Stat., 2 Miss., 380 Christen, 14 Schüler. Jahreseinnahme 9,500 Gulden.

20. *Die Missionscommission der christlich-reformirten Kirche*, gegr. 1860. Sitz: Leiden. 1 Station in Engano, 1 Miss., Einnahme 2000 Gulden.

21. *Die Ermeloër Missionsgemeinde*, gegr. 1856. Arbeitsfelder: Talaut-Inseln, Java, Aegypten. 4 Miss., 5 Schulen. Jahreseinnahme 10,000 Gulden.

22. *Die Missionsgesellschaft der Brüdergemeinde zu Zeist*, gegr. 1732. Jahreseinnahme 18000 Gulden.

23. *Der Verein zur Beförderung der Missionssache unter den Heiden*, gegr. 1850.

24. *Hülfsgesellschaft zur Beförderung und Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden*, gegr. 1848. Sitz: Leiden.

III. *Französische Missionsgesellschaften.*

25. *Gesellschaft der evangelischen Missionen*, gegr. 1824. Sitz: Paris. Arbeitsfelder: Südafrika, Westafrika, Südsee. 14 Stat., 22 Miss., ? Christen, 2700 Schüler. Jahreseinnahme 175,000 Mark.

IV. *Nordische Missionsgesellschaften.*

26. *Die dänische Missionsgesellschaft*, gegr. 1821. Sitz: Kopenhagen. Arbeitsfelder: Indien, Grönland. 10 Stat., 9 Miss., 8000 Christen, 62 Schüler. Jahreseinnahme 30,000 Mark.

27. *Die norwegische Missionsgesellschaft*, gegr. 1842. Sitz: Praest Stavanger. Arbeitsfelder: Südafrika und Madagaskar. 19 Stat., 22 Miss., 590 Christen. Jahreseinnahme 175,000 Mark.

28. *Schwedische Missionsgesellschaft*, gegr. 1835. Sitz: Stockholm. Arbeitsfelder: Indien und Lappland. Jahreseinnahme 40,000 Mark.

29. *Evangelische Tosterlandsstiftung*, gegr. 1860. Sitz: Stockholm. Arbeitsfelder: Ost- und Südafrika. 4 Stat., 12 Miss., 22 Schüler. Jahreseinnahme 50,000 Mark.

30. *Die schwedische Staatskirche*. Mission erst im Entstehen, Arbeitsfeld Syrien.

31. *Finnische Missionsgesellschaft*, gegr. 1858: Sitz: Helsingfors. Arbeitsfeld: Südafrika. 6 Stat., 9 Miss., Jahreseinnahme 45,000 Mark.

V. *Brittische Missionsgesellschaften.*

32. *Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangeliums im Ausland*, gegr. 1701. Sitz: London. Arbeitsfelder: Brit. Nordamerika, Westindien, Guyana, Westafrika, Südafrika, Mauritius, Madagaskar, Indien, Ceylon, ind. Archipel, Südsee. 128 Stat., 172 Miss., 52,600 Christen, 20,000 Schüler. Jahreseinnahme 850,000 Mark.

33. *Baptisten Missionsgesellschaft*. gegr. 1792. Sitz: London. Arbeitsfelder: Indien, Ceylon, China, Westindien, Westafrika. 83 Stat., 60 Miss., 30,000 Christen, 4300 Schüler. Jahreseinnahme 620,000 Mark.

34. *Londoner Missionsgesellschaft*, gegr. 1795. Arbeitsfelder: China, In-

dien, Madagaskar, Südafrika, Westindien, Polynesien. 119 Stat., 156 Miss., 440,000 Christen. Jahreseinnahme 2,135,000 Mark.

36. *Kirchliche Missionsgesellschaft*, gegr. 1800. Sitz: London. Arbeitsfelder: Westafrika, Türkei, Indien, Ceylon, Ostafrika, China, Japan, Neuseeland, Nordamerika. 156 Stat., 206 Miss., 107,000 Christen, 50,000 Schüler. Jahreseinnahme 3,600,000 Mark.

37. *Wesleyanische Methodisten Missionsgesellschaft*, gegr. 1813. Sitz: London. Arbeitsfelder: Ceylon, Indien, China, Südafrika, Westafrika, Westindien, Polynesien, Nordamerika. 240 Stat., 307 Miss., 330,000 Christen, 135,000 Schüler. Jahreseinnahme 2,510,000 Mark.

38. *Generalbaptisten Missionsgesellschaft*, gegr. 1817. Sitz: Leicester. Arbeitsfeld: Indien. 2 Stat., 3 Miss., 1800 Christen, 1000 Schüler. Jahreseinnahme 193,000 Mark.

39. *Auswärtige Mission der schottischen Staatskirche*, gegr. 1829. Sitz: Edinburg. Arbeitsfeld: Indien. 5 Stat., 7 Miss., 700 Christen, 6000 Schüler. Jahreseinnahme 220,000 Mark.

40. *Auswärtige Mission der schottischen Freikirche*, gegr. 1843. Sitz: Edinburg. Arbeitsfelder: Indien und Südafrika. 18 Stat., 26 Miss., 4000 Christen, 11,000 Schüler, Jahreseinnahme 350,000 Mark.

41. *Irische presbyterianische auswärtige Mission*, gegr. 1840. Sitz: Belfast. Arbeitsfelder: Indien und China. 6 Stat., 8 Miss., 590 Christen, 1200 Schüler. Jahreseinnahme 66,500 Mark.

42. *Gesellschaft der auswärtigen Mission der Wales'schen calvinistischen Methodisten*, gegr. 1840. Sitz: Bala. Arbeitsfeld: Indien. 2 Stat., 4 Miss., 600 Christen, 680 Schüler. Jahreseinnahme 50,000 Mark.

43. *Reformirt-presbyterianische auswärtige Mission*, gegr. 1842. Sitz: Coatbridge (Schottland). Arbeitsfeld: Südsee. 9 Stat., 12 Miss., 3000 Christen, 2000 Schüler. Jahreseinnahme 8300 Mark.

44. *Südamerikanische Missionsgesellschaft*, gegr. 1844. Sitz: London. Arbeitsf.: Feuerland, Araucanien, Amazonenstrom. 3 Stat., 5 Miss., 50 Christen, 30 Schüler. Jahreseinn. 74,000 Mark.

45. *Auswärtige Mission der presbyterianischen Kirche Englands*, gegr. 1845. Sitz: London. Arbeitsf.: China, Formosa, Indien. 5 Stat., 14 Miss., 3500 Christen, 260 Schüler. Jahreseinn. 160,000 Mark.

46. *Auswärtige Missionen der unirten presbyterianischen Kirche Schottlands*, gegr. 1847. Sitz: Edinburg. Arbeitsf.: Jamaika, Trinidad, Westafrika, Südafrika, Indien, China, Japan. 51 Stat., 45 Miss., 30,000 Christen, 8600 Schüler. Jahreseinn. 625,000 Mark.

47. *Auswärtige Missionen der unirten methodistischen Freikirchen*, gegr. 1856. Sitz: Sheffield. Arbeitsf.: Westindien, China, Westafrika, Ostafrika. 13 Stat., 14 Miss., 15,000 Christen, 2000 Schüler. Jahreseinn. 60,000 Mark.

48. *Auswärtige Mission der neuen Methodistenverbindung*, gegr. 1860. Sitz: Stockport. Arbeitsf.: China. 2 Stat., 2 Miss., 700 Christen. Jahreseinn. 40,000 Mark.

49. *Missionsgesellschaft der Verbindung der Gräfin von Huntingdon*, gegr. ? . Sitz: Spa Fields. Arbeitsf. Sierra Leone. 10 Stat., 6000 Christen.

50. *China-Inland Mission*, gegr. 1865. Sitz: East Grinstead. Arbeitsf. China. 13 Stat., 16 Miss., Jahreseinn. 60,000 Mark.

51. *Assam und Cachar Missionsgesellschaft*, gegr. 1860. Sitz: Wimbledon London. 1 Stat., 2 Miss., 60 Christen. Jahreseinn. 10,000 Mark.

52. *Freunde auswärtiger Missionen* (Quäker), gegr. 1867. Sitz: Leominster, Herefordshire. Arbeitsf. Madagaskar. 7 Miss., Jahreseinn. 80,000 Mark.

53. *Gesellschaft zur Beförderung der weiblichen Erziehung im Orient*, gegr. 1834. Sitz: London. Arbeitsf.: Indien, China, Afrika. Mädchenschulen. Jahreseinn. 126,000 Mark.

54. *Indische Mädchen-Normalschul- und Erziehungsgesellschaft*, gegr. 1852. Sitz: London. 900 Schülerinnen. Jahreseinn. 143,000 Mark.

55. *Frauenverein für sociale und religiöse Ausbildung der Frauen Syriens*, gegr. 1860. Sitz: London. 1100 Schülerinnen. Jahreseinn. 120,000 Mark.

56. *Christliche Volkserziehungsgesellschaft für Indien*, gegr. 1859. Sitz: Strand. Jahreseinn. 100,000 Mark.

57. *Türkische Missionshülfsgesellschaft*, gegr. 1855. Sitz: Strand. Jahreseinn. 80,000 Mark.

58. *Edinburger Missionsaerzte Gesellschaft*, gegr. 1843. Jahreseinn. 60,000 Mark.

Scott Robinson berechnet, dass in England, Schottland und Irland 60 Gesellschaften (21 bischöfliche, 10 aus Bischöflichen und Dissenters gemischte, 34 presbyterianische und Dissenters) für die Mission bestehen. Aufwand 25 Millionen Franken.

VI. *Amerikanische Missionsgesellschaften.*

59. *Der amerikanische Board* (für auswärtige Missionen), gegr. 1810. Sitz: Boston. Arbeitsfelder: Südafrika, Türkei, Indien, Ceylon, China, Japan, Mikronesien, amerik. Indianer, Hawaii-Inseln. 68 Stat., 136 Miss., 70,000 Christen, 13,000 Schüler. Jahreseinn. 1,740,000 Mark.

60. *Amerikanische Baptisten Missionsunion*, gegr. 1814. Sitz: Boston.

Arbeitsf.: Birma, Indien, China, Japan, Westafrika. 23 Stat., 44 Miss., 75,000 Christen, 6600 Schüler. Jahreseinn. 1,024,000 Mark.

61. *Missionsgesellschaft der methodistischen Episcopalkirche*, gegr. 1819. Sitz: New-York. Arbeitsf.: Westafrika, China, Indien, Japan, nordam. Indianer. 70 Stat., 79 Miss., 11,500 Christen, 6000 Schüler. Jahreseinn. 1,000,000 Mark.

62. *Missionsverein der protestantischen Episcopalkirche der Vereinigten Staaten*, gegr. 1835. Sitz: New-York. Arbeitsf.: Westafrika, China, Japan, Westindien, nordam. Indianer. 17 Stat., 18 Miss., 1400 Christen, 1000 Schüler. Jahreseinn. 460,000 Mark.

63. *Auswärtige Missionsgesellschaft der Baptisten vom freien Willen*, gegr. 1833. Sitz: Dover, N. H. Arbeitsf.: Indien. 4 Stat., 5 Miss., 800 Christen, 400 Schüler. Jahreseinn. 45.000 Mark.

64. *Verein der presbyterianischen Kirche für auswärtige Missionen*, gegr. 1837. Sitz: New-York. Arbeitsf.: amerik. Indianer, Westafrika, Indien, Hinterindien, China, Japan, Syrien, Persien. 64 Stat., 122 Miss., 15,000 Christen, 10,000 Schüler. Jahreseinn. 2,000,000 Mark.

65. *Auswärtige Missionsgesellschaft der evangelisch-lutherischen Kirche der Vereinigten Staaten*, gegr. 1837. Sitz: New-York. Arbeitsf.: Indien, Westafrika. 4 Stat., 4 Miss., 2500 Christen, 500 Schüler, Jahreseinn. 86,000 Mark.

66. *Missionsgesellschaft der sabbatarischen Baptisten*, gegr. 1842. Sitz: Westerly. Arbeitsf.: China. 1 Stat., 1 Miss., 20 Communicanten.

67. *Auswärtiger Missionsverein der südlichen Baptistengemeinschaft*, gegr. 1845. Sitz: Richmond. Arbeitsf.: China, Westafrika, nordam. Indianer. 12 Stat., 5 Miss., 1200 Communicanten, 1500 Schüler. Jahreseinn. 100,000 Mark.

68. *Auswärtiger Missionsverein der südlichen methodistischen Episcopalkirche*, gegr. 1846. Arbeitsf. China. 1 Stat., 20 Miss., 4600 Communicanten.

69. *Amerikanische Missionsassociation*, gegr. 1846. Sitz: New-York. Arbeitsf.: Amerik. Indianer, Westindien, Westafrika, Hinterindien, Polynesien, Chinesen in Californien. 19 Stat., 9 Miss., 580 Communic., 1200 Schüler. Jahreseinn. 100,000 Mark.

70. *Missionscollegium der unirten Brüderkirche*, gegr. 1853. Sitz: Dayton. Arbeitsf.: Westafrika. 2 Miss. Jahreseinn. 8800 Mark.

71. *Auswärtiger Missionsverein der reformirten* (holländischen) *Kirche Amerikas*, gegr. 1857. Sitz: New-York. Arbeitsf.: China, Japan, Indien. 13 Stat., 14 Miss., 4500 Christen, 1000 Schüler. Jahreseinn. 415,000 Mark.

72. *Auswärtiger Missionsverein der unirten presbyterianischen Kirche*, gegr. 1859. Sitz: Philadelphia. Arbeitsf.: Indien, Syrien, Aegypten, China.

18 Stat., 11 Miss., 650 Communic., 2300 Schüler. Jahreseinn. 263,000 Mark.

73. *Executivcommittee der auswärtigen Missionen der südlichen presbyterianischen Kirche*, gegr. 1861. Sitz: Columbia. Arbeitsf.: nordamerik. Indianer, China. 6 Stat., 8 Miss., 40 Communic., 40 Schüler, Jahreseinn. 50,000 Mark.

74. *Deutsche evangelische Missionsgesellschaft in den V. Staaten*, gegr. 1866. Sitz: New-York. Arbeitsf.: Indien. 2 Stat., 2 Miss., 74 Christen.

75. *Auswärtige Mission der reformirten presbyterianischen Kirche*, gegr. ? . Sitz: Pittsburg. Arbeitsf.: Syrien. 2 Miss. Jahreseinn. 33,000 Mark.

76. *Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangeliums unter den Indianern und Andern in Nordamerika*, gegr. 1787. Sitz: Boston.

77. *Heimische Missionsgesellschaft der amerikan. Baptisten*, gegr. 1832. Sitz: New-York. Arbeitsf.: Amerik. Indianer. 9 Miss., Jahreseinn. 24,000 Mark.

78. *Friends* (Quäker). Arbeitsf.: Indianer.

Gesammtzahl: 1560 Stationen, 2130 Missionare, 1,500,000 Christen, 390,000 Schüler, Jahresaufwand 22 Millionen Mark.

Vgl. *Dr. Grundemann*, zur Missionsstatistik, in Warneck, allg. Miss. Zeitschr. II, 138 ff, 222 ff, 355 ff, 505 ff.; *Nippold*, neueste Kirchengesch., übers. v. Van Koetsveld, 1871. S. 564; *Van Rhijn*, die niederl. Miss. in Indien, in Warneck, allg. Miss. Zeitschr. II, 86 ff. Miss. Mag. 1864, 349 ff; 1873, 352 u. s. f. Die Zahlenangaben beruhen vielfach mehr auf Schätzung als auf genauer Zählung. Namentlich diejenigen über die Convertiten sind mit Vorsicht aufzunehmen.

11) An der Evangelisirung des protestantischen Deutschland arbeiten gegenwärtig 3 amerikanische und eine englische Methodistengesellschaft auf 14 Hauptstationen mit 88 europäischen Missionaren. In der Schweiz wirken 24 methodistische Sendlinge und säen überall Zerwürfniss und Spaltung in gut evangelische Gemeinden.

12) Vgl. *Blumhardt*, Handbuch etc., *Kalkar*, die evang. Missionsbestrebungen S. 72 ff., *Burkhard*, kl. Missionsbibliothek, 4 Bde. *Nippold*, neueste Kirchengeschichte S. 380 ff; 419 ff. *Grundemann*, orientirende Uebersicht über den gegenwärtigen Stand des gesammten christlichen Missionswerkes, in Warneck, allg. Miss. Zeitschrift 1874, S. 11 ff. *Miss. Mag.* 1859 etc.

13) Vgl. *Kalkar*, Gesch. der röm. kath. Mission S. 3–6, 306—310 u. a. *Wiggers*, Miss. Gesch. I, 67 ff; *Nippold*, neueste Kirchengesch. 151 ff. *Petri*, ein Blick auf die heimatlichen Brennpunkte der röm. kath. Heidenmission, in Warneck, allg. Miss. Zeitschrift 1874, S. 411 ff. *Miss. Magazin* 1860 S. 278—280. *Jahrbücher* der Verbreitung des Glaubens 1873, Heft V, S. 8 ff.

14) Dr. *Flatt* in Tübingen hat 1800 mit einer Vorlesung über neuere Missionsgeschichte, die von 3 Studenten gehört wurde, den Anfang gemacht, die Mission in den Kreis der theologischen Disciplinen zu ziehen, worauf alsdann in Halle, Berlin und Bonn einige ähnliche Collegien folgten. In Rostock wollte *Wiggers* 1844 die Geschichte der evangelischen Missionen zum Gegenstand eines Collegiums machen, aber dasselbe kam aus Mangel an Zuhörern nicht zu Stande. Nicht besser ging es ebendaselbst einem Licentiaten, der sich ein ähnliches Thema gewählt hatte. Von *Ehrenfeuchter* in Göttingen wird die Theorie der Mission als Lehre von der verbreitenden Thätigkeit der Kirche in der practischen Theologie in umfassender Weise und mit grossem Erfolg behandelt. Die erste deutsche Universität aber, an welcher jemals ein Missionsprofessor angestellt wurde, war Erlangen, wo Dr. *K. Graul* am 1 Juli 1864 seine Vorlesungen mit einem Vortrag über die Stellung der Mission im Ganzen der Universitätswissenschaften eröffnete, aber, ohne eine zweite Vorlesung gehalten zu haben, durch den Tod seiner Thätigkeit entrissen wurde. Die entstandene Lücke blieb unausgefüllt. 1845 stiftete Dr. Fresenius in Frankfurt 1000 Gulden zur Anstellung eines Missionsprofessors in Berlin; die Sache wurde von Neander empfohlen, ist aber bis heute noch nicht zur Ausführung gekommen. So beschränkt sich die Berücksichtigung der Mission an den meisten Hochschulen auf gelegentliche Erwähnungen in den Vorträgen über Kirchengeschichte, Ethik und practische Theologie.

Preisfragen über missionswissenschaftliche Gegenstände wurden gestellt: 1852 von der katholisch-theologischen Facultät München, ein Ereigniss, dem Mühlbauers Geschichte der katholischen Missionen in Ostindien zu verdanken ist; 1865 von Geschichtsvereinen norddeutscher Städte, die einen Preis von 400 Thalern für die beste Geschichte der Mission in den nordischen Ländern aussetzten, aber keinen Bearbeiter derselben fanden; neuerdings von der Haager Gesellschaft zur Vertheidigung der christlichen Religion die Frage, die unser Schriftchen zu beantworten sucht und die ausser der vorliegenden zwei weitere Bearbeitungen erfahren hat.

Vgl. *Miss. Mag.* 1869, pg 413 ff: die Vertretung der Missionswissenschaften auf der Universität; *Ostertag*, die Universitäten in ihrem Verhältniss zur Mission, Basel 1858; *Duff* (Prof. der Evangelistik in Edinburg), Evangelistic Theology etc., Edinb. 1867.

15) Vgl. *Buckle*, Geschichte der Civilisation in England, übers. v. A. Ruge, Leipzig und Heidelberg 1860. I, 1, 219 ff.

16) Vgl. *Buckle*, a. a. O. pg 220.

17) Wohlgemeinte, treuherzige und ernsthafte Erinnerung an Justinianum von Dr. Johann Heinrich Ursinus. Regensburg 1664.

18) Vgl. *Röhr*, Predigerbibliothek IV H 4; V, H 2; XII H 4 u. s. f. Allgem. Kirchenzeitung 1830, N° 83 f.

19) Aus dem Englischen übersetzt von Dr. A. G. Hoffmann, nebst Vorrede von Dr. J. F. Röhr, Neustadt 1824.

20) A. a. O. I, 1 pg 219 f.

21) Die Missionare, 3 Bände.

22) *Southey* sagt in seiner History of Brazil II, 378: »Die Missionare haben sich immer über den Wankelmuth ihrer Bekehrten beklagt, und sie werden sich immer darüber beklagen müssen, bis sie entdecken, dass eine gewisse Civilisation der Bekehrung vorhergehn oder sie wenigstens begleiten müsse." *Hellwald* in seiner »Culturgeschichte in ihrer natürlichen Entwicklung bis zur Gegenwart:" das Christenthum wirke nur innerhalb eines Rahmens bestimmter Völker, deren Ideenkreise es entspricht, fruchtbringend, für alle andern aber sei es untauglich, ja schädlich. S. 658 f. Vgl. als Antwort darauf die Ausführungen bei *Craandijk*, het Nederlandsch Zendelinggenootschap, 1869, pg 17 ff.

23) A. a. O. pg 223—225.

24) Aus der Darstellung der Apostelgeschichte sollte man schliessen, dass Paulus sich nur mit einer specifisch jüdischen Zelotenpartei, nicht aber mit den Uraposteln im Conflict befunden hätte, mit welchen letztern er vielmehr in vollständiger Harmonie gestanden hätte, während jene beim Apostelconcil förmlich desavouirt worden wäre. Einerseits wären die Heiden der Verpflichtung, Proselyten der Gerechtigkeit zu werden, entbunden worden, und andrerseits hätte Paulus sich auf seinen Reisen immer zuerst an die Juden gewendet, jüdische Feste gefeiert, ja ein Nasiräatsgelübde auf sich genommen und, von Jacobus beredet, im Tempel eine Reinigungsceremonie durchgemacht. Nach des Apostels eigenen Schriften stellt sich aber sein Verhältniss zu den Aposteln und zum Judenthum ganz anders heraus. Er weiss sich vorab immer als berufener Apostel der Heiden (Gal. 1, 16; Röm. 1, 5; Ephes. 3, 1—6), nirgends bemerkend, dass er sich nur nothgedrungen an sie gewendet, stellt jeden anfänglichen Verkehr mit den Uraposteln und alle Belehrung durch sie des Bestimmtesten in Abrede, und die zwischen ihm und ihnen bestehende Harmonie wird völlig illusorisch gemacht durch die Art und Weise, wie er sich über sie ausspricht. Nicht ohne bittere Ironie nennt er sie

οἱ δοκοῦντες, die Angesehnen, Geltenden, mit der parenthetischen Bemerkung ὁποῖοί ποτε ἦσαν, οὐδέν μοι διαφέρει (Gal. 2, 6); er erzählt, wie er Petrus um seiner Charakterlosigkeit, Heuchelei und Schwachheit willen strenge zurechtgewiesen (v. 11 ff), und 2 Cor. 11, 5 lässt er sich beigehen, ihnen den Titel οἱ ὑπὲρ λίαν ἀπόστολοι, übergrosse Apostel, zu geben. Wie hätten ferner in Corinth so schroff sich gegenüberstehende Parteien, eine Petrus-, eine Paulusspartei, bestehen können, wenn keine wirklichen Differenzen vorhanden gewesen und die Apostel nicht wenigstens mit ihren Namen an der Spitze der grossen Oppositionspartei gestanden wären, die dem Heidenapostel so viele Schwierigkeiten bereitete und seine Gemeinden in Verwirrung brachte? Eine unbefangene biblische Kritik wird hier den authentischen Zeugnissen des grössten aller Apostel, wiewohl er in dieser Sache als Partei auftritt, immerhin mehr Gewicht beilegen als den tendenziösen Schilderungen der Apostelgeschichte.

25) Vgl. *A. Immer*, Hermeneutik des neuen Testamentes, Wittenberg 1873 pg 249 ff.

26) Vgl. *Scholten*, het paulinisch Evangelie, Leiden 1870 pg 41—44, 64—123, 232—287, 318—375, 406—409. *Immer*, a. a. O. pg 258 ff.

27) Vgl. *Scholten*, het Evangelie naar Johannes, Leiden 1864, pg 159—162, 287—294, 299, 441—444.

28) Apologet. c. 37 vgl. *Orig.* de princ. IV, 2.

29) II, 3. vgl. Praep. evang. I, 3, 8 und I, 4 — vgl. *Langhans*, Pietismus und Christenthum im Spiegel der äussern Mission, Lpz. 1864.

30) *Neander*, Gesch. d. christl. Rel. Bd I pg 101 (Perthes theolog. Bibliothek).

31) Vgl. *Eusebius* I c. 10; Röm. 15, 24; bes. aber *Clem. Rom.* Ep. I v. 5: Paulus sei bis zu den Grenzen des Occidents (τέρμα τῆς δύσεως) gekommen.

32) Adv. haeres. 1, I c. 10.

33) Adv. Jud. c. 7.

34) Vgl. *Euseb.* de vita Constant. II, c. 44, 45; IV, c. 23 und *Sozom.* I, c. 8. Bestätigung des Gesetzes durch Constantius 341.

35) Cod. Theod. XVI, Tit. X, 1, 22: Paganos, qui supersunt, quamquam jam nullos esse credamus.

36) *Euseb.* Präpar. evang. VI, 10.

37) Vgl. *Neander*, a. a. O, Bd 3 und 5; *Guerike*, Kirchengeschichte Bd I.

38) Vgl. Miss. Mag. 1875 pg. 53.

39) Nach dem Jahresbericht über das Missionswerk der Brüdergemeinde

vom Juli 1873 bis Juli 1874 (Beilage zu N° 9 des Missionsblattes der Brüdergemeinde) pg 42 ist Ersteres die Zahl der Communicanten, Letzteres die Summe der Communicanten, getauften Erwachsenen und getauften Kinder aller Provinzen der Brüdermission.

40) Es wird dies auch aus dem Lager der Missiontreibenden selbst offen zugestanden. Vgl. *Ostertag*, Gesch. d. protest. Miss. pg 108; Miss. Mag. 1864 pg 174 und 146; 1861 pg 538; *Schweizer*, Ergebniss der prot. Miss. in Vorderindien, mehrfach u. s. f.

41) Wir denken hier zunächst an die Abordnungen der jungbengalischen Schule des Brahma-Samadsch, an die Zusammenkünfte der Anhänger des freien Christenthums in London und Wiesbaden (Keshub Chunder Sen in England 1870, Prosop Chunder Mozomdaar in Wiesbaden 1874) sowie an den häufigen Besuch europäischer Hochschulen durch Jünglinge aus Indien, China und Japan.

42) Als Symptome der wachsenden Zersetzung des Hinduismus sind vor Allem zwei Thatsachen bemerkenswerth, das Ueberhandnehmen einerseits des Sectenwesens, andrerseits des Unglaubens. Eine Unzahl der verschiedensten religiösen Denominationen und Parteien, theils aus dem Brahmanismus selbst hervorgegangen, theils durch Vermischung brahmanischer und muhamedanischer oder brahmanischer und christlicher Elemente, theils unter dem Einfluss philosophischer Systeme entstanden, haben einer vielfachen Zersplitterung gerufen. Ihre Polemik gegen das alte orthodoxe Brahmanenthum sowie gegen einander erschüttert immer mehr die Autorität der bestehenden Religionen. Eben diese Wirkung übt der Unterricht der bekanntlich religionslosen Regierungsschulen sowie der beständige Verkehr mit Angehörigen anderer Religionen aus, wozu bei den Gebildeten das Studium der atheistischen oder pantheistischen Philosophie Indiens hinzukommt. Der frühere Generalgouverneur Lord Lawrence erhielt einst von einem gebildeten Hindu auf die Frage, was sie eigentlich glauben, die Antwort, sie theilen sich in zwei Classen, die Mehrzahl glaube gar nichts, die Uebrigen glauben einfach an Einen Gott (vgl. Miss. Mag. 1871, pg 174). Augenscheinlich geht durch die Bewohner der indischen Länder das allgemeine Gefühl, die hergebrachten Religionsanschauungen und Cultusgebräuche vermögen den Bedürfnissen des Herzens nicht mehr zu genügen, seien mehr oder weniger unhaltbar geworden und müssen durch etwas Anderes ersetzt werden. Daher auch die vielfachen reformatorischen Bestrebungen zur Wiederbelebung echter Frömmigkeit und reinerer Gotteserkenntniss von Chaitanya zu Anfang

des 16ten Jahrhunderts bis zu Ram Mohun Roy, Debendra Nath Tagore und Keshub Chunder Sen, den Begründern und Hauptvertretern des Brahma-Samadsch. Durch die Lehren fast aller indischen Secten und Reformkirchen geht übrigens immer ausgesprochener ein monotheistischer Zug, der als eine bedeutsame Annäherung zum Christenthum zu betrachten ist und diesem die Wege zu seinem einstigen siegreichen Einzug ebnen hilft.

43) Vgl. besonders *Ostertag*, Entstehungsgeschichte der evang. Miss. Gesellsch. zu Basel. Jubiläumsschrift 1865.

44) Ein moralischer Druck auf die heimische Missionswelt, der auf Unzählige einen höchst unangenehmen Eindruck macht, sind z. B. die periodisch wiederkehrenden Nothschreie der Basler Missionsgesellschaft zur Tilgung ihrer oft sehr beträchtlichen Deficite. Es werden damit diejenigen, die schon ohnehin ihr Mögliches leisten, in die Alternative gestellt: entweder ihr bezahlet noch bedeutend mehr, oder unsere Sache ist bankrott, und dann sind auch eure bisherigen Zuschüsse verloren. Damit werden nicht nur keine neuen Gönner gewonnen, sondern auch die alten widerwillig gemacht. Die Geber wollen ungezwungen geben können und nicht für vergangene, sondern für künftige Arbeit. Es ist wohl ein schönes Ding um das tägliche Leben aus dem Glauben an Gottes Hülfe; aber die christliche Klugheit, wie sie Jesus im Gleichniss empfiehlt: »Wer ist aber unter euch, der einen Thurm bauen will, und sitzt nicht zuvor und überschlägt die Kosten, ob er es habe hinauszuführen" u. s. f. (Luc. 14, 28—32), will denn doch auch beobachtet sein.

45) Als Beleg dafür, wie das Beispiel moralisch strenger und fruchtbarer Christen selbst von Heiden als Hauptbeförderungsmittel der Mission betrachtet wird, führen wir das Wort eines Brahmanen an, der nach der Abreise des englischen Gouverneurs von Pandschâb, Sir Donald Mc Leod, erklärte: »Wenn alle englischen Beamten in Indien so leben würden wie er, dann gäbe es wenig Heiden mehr." Vgl. Dr. *Warneck*, allg. Miss. Zeitschrift I, 470.

46) Vgl. bes. *Langhans*, a. a. O. pg. 450—461.

47) Man vergleiche hiezu beispielsweise das in pietistischen Kreisen viel gelesene und gepriesene Buch von *Rinck* über den Zustand nach dem Tode.

48) Ein Beispiel, zu welcher Beurtheilung der Nichtchristen der pessimistische Standpunkt des Pietismus führt, gibt uns eine Aeusserung des um seiner Afrikareisen willen bekannten Missionars *Krapf*, welcher der Muhamedaner, die zu bekehren ihm nicht gelang, mit folgenden Worten

gedenkt: »Freilich sind die Herzen der Muhamedaner felsenhart, und ich möchte beinah mit Luther (über die Juden) sagen: ein muhamedanisches Herz ist so stock- und stein-, eisen- und teufelhart, dass ihm auf keine Weise beizukommen ist. Sie sind Leute zur Hölle verdammt. Es ist kein Zweifel, Muhamed ist des Teufels rechter oder linker Flügel, und ohne Satans Einfluss liesse sich eine solch tiefe Verblendung gar nicht denken. Sie wollen systematisch verloren gehn. Das Kreuz Christi ist ihnen einmal Thorheit. Ich habe mich oft tief betrübt über diese Herzenshärtigkeit; allein ich sage zuletzt immer zu mir selbst: nun ja, wenn sie denn nicht selig werden wollen, so sollen sie auch noch tiefer verdammt sein: sie sollen das Wort Gottes hören, und das soll ihnen ein Geruch des Todes zum Tode werden, wenn sie es nicht zum Leben haben wollen." Calwer Miss. Blatt 1846, 10. vgl. *Langhans*, Pietismus und Christenth. 136 und 137.

49) Vgl. *Hossbach*, der Pietismus in der evangel. Kirche, Berlin 1829. S. 24.

50) Vgl. *Langhans*, Pietismus und Christenth. pg 84 ff; Pietismus und äuss. Miss. 193 ff.

51) Statt einzelne Beispiele zum Beleg für unsere Behauptung, dass die Mission ein dogmatisch schwerfälliges, doctrinäres Christenthum in die ausserchristlichen Völker trage, aufzuführen, verweisen wir dafür auf den Abschnitt, welchen *Langhans* in seinem bereits angeführten Buch über Pietismus und Mission dem Dogmatismus des Missionschristenthums widmet pg 84 ff. vgl. Pietismus und äuss. Miss. 195 ff. Wir wissen uns zwar frei von seiner oft bis zur Heftigkeit gesteigerten Animosität gegen die Mission und theilen nicht sein Gesammturtheil über den Werth derselben, obschon wir in sehr vielen Punkten zu ähnlichen Ansichten, besonders über die Methode der bisherigen Mission, gelangt sind; gestehen jedoch gerne, dass wir ihm nicht nur eine Fülle von Material zur Vorarbeit, sondern auch manche schätzenswerthe Anregung verdanken, wie denn seinem Werke überhaupt das Verdienst zukommt, zum ersten Mal die vielen wunden Stellen des gegenwärtigen Missionswesens blossgelegt und damit vor fernern Abwegen gewarnt zu haben.

52) »Ihr sehet dort die lange Eisenstange, die an jenem vornehmen Hause herabläuft. Wisst ihr wozu sie dient? Wenn der Blitz in das Haus schlägt, so zieht die Eisenstange ihn an und, statt das Dach zu beschädigen, läuft er an der Stange herunter, und das Haus bleibt verschont. So ist's, wenn ein Mensch an Christum glaubt und stellt sich unter Christi Schutz und Hut, so zieht Christus den Zorn Gottes wider

die Sünde, welcher den Sünder treffen sollte, auf sich; er selber trägt ihn an unserer Statt, und der Mensch, der da glaubt, wird gerettet und geht frei aus." So sprach der gefeierte Bazarprediger von Calcutta, und selbst der sonst so nüchterne Dr. Ostertag ist im Stande, dies als Muster einer Heidenpredigt darzustellen! Miss. Mag. 1862 pg 460.

53) Mit Freuden constatiren wir hier, dass aus dem Lager der Missiontreibenden selbst in neuerer Zeit auch andere Anschauungen laut werden. So hat der Herausgeber der seit Neujahr 1874 erscheinenden, wissenschaftlich nüchtern gehaltenen, trefflichen »allgemeinen Missionszeitschrift," Dr. *Warneck*, ein wackerer Apologet der Mission, in dem grundlegenden exegetisch-practischen Aufsatz »der Missionsbefehl als Missionsinstruction" (Jahrg. I, pg 41 ff, 89 ff, 137 ff u. s. f.) der Entwicklung des Missionszwecks einen besondern Abschnitt von beiläufig 15 Seiten gewidmet, um mit den Worten Jesu und der Apostel selbst der bisherigen Auffassung der Missionsaufgabe mit allem Nachdruck entgegenzutreten. Er fordert ganz das Nämliche von der Mission wie wir, nämlich dass sie ausgehen solle nicht sowohl auf Bekehrung der Einzelnen, als auf Christianisirung der Völker als Gesammtheiten, nicht auf Sammlung einer Auswahl von Gläubigen aus allen Völkern, sondern auf Organisirung neuer christlicher Volkskirchen behufs Zusammenschliessung ganzer Völkergesammtheiten zu christlichen Gemeinschaften (pg 137—159). Dass er es aber für nöthig erachtet, mit dem Gewicht so vieler Beweismittel gegen die gegnerische Ansicht zu Felde zu ziehn, ist ein neuer Beleg dafür, wie tief eingewurzelt und allgemein herrschend dieselbe in den Missionskreisen ist. Möchte diese so ernst und würdig erhobene Mahnstimme eines anerkannten, warmen Freundes der Missionssache in den weitesten Kreisen die wohlverdiente Aufmerksamkeit aller Betheiligten finden! Wir unsererseits verdanken ihm auf's Lebhafteste die Entschiedenheit und Gründlichkeit, mit der er seinen und unseren Standpunkt in dieser Sache verficht.

54) Vgl. *Ostertag*, Entstehungsgeschichte der evang. Miss. Gesellsch. zu Basel, 1865 pg 306 f.

55) Auch in diesem Punkte sehen wir uns von Dr. *Warneck* in der vorerwähnten Abhandlung (Anmerk. 53) secundirt, wenn er sagt: »Die Stunden Gottes für die verschiedenen Völker schlagen zu verschiedenen Zeiten .... es ist nicht bloss ein vergebliches, sondern auch ein vermessenes Bemühen, die Oeffnung *erzwingen* zu wollen. Auch in der Völkermissionirung gibt es eine göttliche Pädagogie, wie sie der Herr selbst in grossen Zügen Act. 1, 8 sehr bedeutungsvoll andeutet. Schritt für Schritt, nicht

in Sprüngen, gleichsam wie auf einer den Rücken sichernden Etappenstrasse soll es vorwärtsgehen.... Jedenfalls ist es ein, wenn auch gutgemeintes, doch übereifriges und eigenwilliges Vorgreifen der Weltregierung des Herrn, wenn man meint, alle Nationen der Erde *zugleich* in Angriff nehmen und etwa erst auf Entdeckung bisher unbekannter Völker ausgehen zu müssen, um unter ihnen zu missioniren.... Es scheint ein richtigeres Verständniss der Wege Gottes zu sein, zunächst nur die *zugänglich* gemachten heidnischen Völker energisch zu christianisiren, statt durch eine vorzeitige Zersplitterung unserer Mittel unsere Kraft zu schwächen. *Im Reiche Gottes geschieht Alles fein zu seiner Zeit....* Summa: *jedes* Volk der Erde ist Missionsobject, keins darf übergangen werden. Nur dass die missionirende Kirche mit feinem Gemerk ebenso auf die leitenden wie auf die wehrenden (Act. 16, 6) Winke des die Mission dirigirenden Herrn achte und die Botschaft des Heils bringe einem jeden, wenn die Zeit für es erfüllet ist." Pg 90 und 92.

56*a*) Ebenderselbe sagt in seinem Programmartikel »dic cur hic?" pg 8: »*Auch die Völker besitzen ihre Individualität, und die Mission soll sie pädagogisch behandeln.* Es dürfen nicht alle Völker nach einer Schablone evangelisirt werden, wie man auch aus der Missionspraxis des grossen »Apostels der Heiden" sattsam erkennen kann, der je nach der Individualität der verschiedenen Völkerschaften meisterlich versteht, »seine Stimme zu wandeln" und »Allen Alles zu werden." Nichts ist für die Missionspraxis wichtiger als genaue Kenntniss des Charakters, der Sitte, der Cultur- und Religionsstufe der verschiedenen Völkerschaften, um in pädagogischer Weisheit das rechte Thürlein zu finden und zu öffnen, durch welches das Evangelium dem Herzen des Volkes nahe gebracht werden kann, und es will uns bedünken, *dass in diesem Stück unsere heutige Mission noch viel zu lernen hat!*"

56*b*) Wir verweisen hiefür auf die in wirklich überzeugender Menge angeführten Belege bei *Langhans*, Pietismus und Christenthum pg 337—353.

57) A. a. O. I, pg 169.

58) Vid. bei *Langhans*, a. a. O. pg 340.

59) Miss. Mag. 1862 pg 17.

60) *Wiggers*, a. a. O. I, 217.

61) Ebendaselbst pg 199.

62) Vgl. das Schriftchen: die Universitäten in ihrem Verhältniss zur Mission. Basel 1858.

63) Vgl. bei *Langhans*, a. a. O. 346.

64) Vid. *Wiggers*, a. a. O. I, 108.

65a) Diese Thatsachen verdanken wir der Mittheilung eines persönlichen Freundes des Rabbiners Paulus..., eines zuverlässigen Gewährsmannes, der übrigens mit der Missionssache auch sonst wohl vertraut ist und eine befreundete Stellung ihr gegenüber einnimmt.

65b) Vgl. Miss. Mag. 1864, 176.

66) Vgl. ibidem 1862, 44.

67) Von den Korannas sagt er, von Religion finde sich bei ihnen so gut wie nichts, zählt aber dennoch eine Reihe heiliger Sitten, Gebräuche und Glaubensvorstellungen, Mythologeme mit Götternamen, Zauberkünste, u. s. w. auf (kleine Missions-Bibliothek II, 2, pg 70 und 71). Aehnlich lautet sein Urtheil über die Namaquas (pg 76). — »*Von Religion* finden wir bei den heidnischen Betschuanen *keine Spur*," sagt er pg 121 (wie kann er sie denn heidnisch nennen?), »im ganzen weiten Lande nirgends einen Tempel, auch nicht ein Götzenbild, keinen Altar, kein Opfer, keinen heiligen Fluss, keine heilige Sage, kein einziges Ueberbleibsel aus alter Zeit, welches den Kindern bezeugte, dass ihre Väter dereinst ein übermenschliches Wesen angebetet." Und doch berichtet er zugleich von einer Menge abergläubischer Gebräuche, von dem geheimnissvollen Vogel Teari, der den Donner macht und gegen den sie sich durch allerlei Vorkehren zu schützen suchen, von andern heiligen Thieren, Krokodillen, Rieseneidechsen, Vögeln, von Zauberern, Regenmachern und den Mamothobigi, weisen Frauen, die behaupten, Gott zu sehen und von ihm Eingebungen zu empfangen. Er berichtet, sie redeten von Morimo d. h. »der da oben," der, früher im Himmel, jetzt in einem Loche hausend vorgestellt werde, der dann und wann hervorkomme und als Sello (Geist) Krankheiten und Tod über Menschen und Thiere verhänge. Gleich den ersten Menschen uud den Thieren aller Art soll er aus einer Höhle im Land Babone herstammen, wo seine Fusstapfen in den damals sandigen, nun verhärteten Felsen noch zu sehen seien. Die Seele nennen sie Muja; dieselbe gehe beim Tod nach Barimo d. h. »die da oben." u. s. f. Schliesslich erzählt er ein prächtiges Beispiel von religiösen Ahnungen und Vorstellungen, die ein Betschuane sich gebildet, und trotz diesen reichen Zügen einer auf verschiedene Gebiete sich ausdehnenden Mythologie, von entschiedenem Glauben an höhere Wesen, ja an ein ewiges Leben das Urtheil: »So herrscht denn über alles Göttliche ein tiefes Stillschweigen bei den Betschuanen. Sie haben für nichts Anderes Sinn als für's Essen und Trinken." — Müssen wir nicht vielmehr sagen, dass hier für einen

Missionar von der Qualität eines Paulus im Gegentheil eine Fülle von Anknüpfungspunkten sich darböte, von denen aus das verkümmerte Gottesbewusstsein sich neu beleben liesse? Ist nicht der Morimo der ἄγνωστος Θεός, der zum γνωστός erhoben werden kann? Wie wenig Verständniss muss der Missionar, dessen Berichte Burkhardt benutzt hat, für Religion und Religionen gehabt haben, dass er das Göttliche in dieser allerdings dürftigen Form nicht zu finden vermocht hat!

Ein noch auffallenderes Beispiel von gänzlicher Verkennung der Wahrheit, sobald sie in ungewohnter Gestalt auftritt, gibt Burkhardt, respective die Missionare, deren Berichte ihm als Quellen dienten, in der Beurtheilung der Religion der Kaffern (pg 167 ff). Mit nackten Worten wird von ihnen gesagt, sie haben keinen Gott und keine Religion. Dann aber werden — man traut seinen Augen kaum — die Namen ihrer alten Götter, Utixo, der Strafverhängende, Umdali, der Bildner, und Umenzi, der Schöpfer, aufgeführt; es wird von Ahnencultus, Eid, heiligen Gräbern, Asylen, Opfern und dgl. erzählt, u. a. vom Opfer für den »grünen Mann," den grossen Herrn, der im Blitz daherfährt, ferner von einem bösen Geist, von einem Leben nach dem Tod, von Zauberern, Beschneidung und Reinigungen, die mit den eigenthümlichen Leichenceremonien (pg 164 und 165) in Verbindung zu bringen sind. Bei alledem soll doch alles Göttliche für sie nicht vorhanden sein. Ja noch mehr: »Auch das böse Geisterreich, mit dessen Fürsten und mit dessen Kraft sie durch ihre Zauberdoctoren in einer sehr engen und entsetzlichen Verbindung stehen, ist ihrem Bewusstsein völlig verschlossen. Unbewusst dem Satan dienend, dem sie mit ihren barbarischen Zauber- und Hexenprocessen viele Menschenleben unter fürchterlichen Qualen hinopfern, sind sie umso fester in seinen Krallen und Banden.... Sie sind der Sünde und des Teufels Knechte."

Fügen wir noch bei, was derselbe Burkhardt (I, 3, 247 und 248) von den durch berauschende Kräuter und Wurzeln in eine Art Ekstase gerathenden Weibern der amerikanischen Buschneger sagt, damit die Urtheilsfähigkeit der berichterstattenden Missionare in religiösen Dingen sich noch deutlicher illustrire. »Es ist nicht zu verkennen," so wird diese Erscheinung erklärt, »dass der Fürst der Finsterniss seine Hand darin hat.... Es ist nicht zu leugnen, dass solche Besessene aus des Teufels Kraft oft verborgene Dinge offenbaren.... Man sieht hier recht klar, wie Satan sein Werk hat in den Kindern des Unglaubens. Es ist demnach leider eine *unbestreitbare Thatsache, dass der sogenannte Gado* (der

grosse Geist der Buschneger) *ein wahrhaft dämonischer Geist ist*, der nicht nur hier, sondern auch bei einigen andern heidnischen Völkern seine Herrschaft auf eine sichtbare Weise zu behaupten und dem Evangelium den Sieg streitig zu machen sucht."

68) Vgl. *Langhans*, a. a. O. pg 135.

69) Vgl. Heidenbote 1851, 106.

70) Vgl. *Burkhardt*, a. a. O. II, 2, 169 vgl. Anmerk. 67.

71) Vgl. *Langhans*, a. a. O. 89, 133—137, wo sich ähnliche Urtheile in Menge citirt finden.

72) Vgl. a. a. O. II, 1, 52. Nach kurzer Beleuchtung der Religionsanschauungen der Odschi-Neger fährt er fort: »In diesen Vorstellungen liegt bei aller ihrer Sinnlichkeit doch der Glaube an eine Vergeltung nach dem Tode, und alle vereinzelten Strahlen einer bessern Gotteserkenntniss, die auch aus der dunkeln Nacht des afrikanischen Heidenthums hervordämmern, können als Anknüpfungspunkt für die Predigt des Evangeliums angesehen werden. Dass die Neger neben Gott noch tausend und aber tausend Fetische haben und verehren, das haben sie leider auch noch mit vielen Christen gemein. Dass sie aber das ganze Leben von der Empfängniss bis zur Verwesung in's Religiöse hineinziehn und so »durch Furcht des Todes in ihrem ganzen Leben Knechte sind," dass dies sogar da, wo das Heidenthum noch nicht gestört ist, bis zum Menschenopfer geht: das dürfte einmal, wenn die *Ver*kehrung zur *Be*kehrung wird, ein tiefer religiöser Grund werden, in welchem das Christenthum herrliche Wurzeln schlagen kann. Und diese Hoffnung ist nicht eitel. Geht doch ein Suchen und Sehnen nach Höherem auch durch gar manches verdunkelte Negerherz, wie König Zamba von sich selbst erzählt u. s. f." Vgl. auch pg 49.

73) Vgl. Dr. *Warneck*, allgem. Miss. Zeitschr. I, pg 226 f.

74) Vgl. *Langhans*, a. a. O. 134.

75) Vgl. Miss. Mag. 1862, 451.

76) Vgl. *Langhans*, Pietismus und äuss. Miss. etc. pg 92.

77*a*) Vgl. bei *Langhans*, Pietismus und Christenthum 157 und 158.

77*b*) Vgl. Feuille mensuelle 1843, 334 bei *Langhans*, a. a. O. 214.

78) Vgl. Liverpool Conf. pg 130 und Basler Jahresbericht 1861 pg 91, beides bei *Langhans*, a. a. O. pg 352.

79) Vgl. Miss. Mag. 1871, 356 f.

80) Vgl. *Rothe*, theol. Ethik 2. Aufl. Bd V pg 488.

81) Zur Vergleichung, wie weit Paulus sich in wirklicher Ueberein-

stimmung mit den Religionsanschauungen der Hellenen befand, lese man die zahlreichen Stellen aus den verschiedensten Classikern nach, wie sie *Spiess* (Log. Spermat. pg 193—201) zu unserer Stelle zusammengestellt hat.

82) Vgl. *Warneck*, allg. Miss. Zeitschr. I, 226.

83) *Just.* Apologia; *Clem.* Stromata I, c. 5, § 28; c. 19, p. 371; *Aug.* de baptismo contra Donat. VI, 49. vgl. *Spiess* a. a. O. XVI und XVII.

84) Vgl. Miss. Mag. 1862, 382; *Max Müller*, Essays I, XXVII, 38, 40; *Pfleiderer*, die Religion I, 216 f, 252 f.

85) Vgl. *Schleiermacher*, christl. Sitte pg 437 f, 476; *Neander*, Vorlesungen über Gesch. der christl. Ethik pg 17, 32, 35, 39, 47; *Rothe*, christl. Ethik 2 Aufl. § 1178. *Langhans*, d. Christenth. u. s. Miss. 472 ff.

86) Hebr. 1, 1; Act. 17, 27; *Max Müller*, Ess. I, 18.

87) Christl. Sitte pg 204.

88) Vgl. *Langhans*, Pietism. und Christenth. 407, und anderwärts.

89) Meine Vorschläge betreffend Ausrüstung, Stellung und Thätigkeit der Missionare stimmen in den meisten Punkten vollständig mit den Forderungen zusammen, die Langhans in seinem dritten und neuesten Werk über die Mission »das Christenthum und seine Mission im Licht der Weltgeschichte" (Zürich 1875), dem positiven Theil zu seinem frühern mehr negativ-kritischen, am Ende pg 477—494 aufstellt; und dies gilt ebenso von dem, was hier und dort von der Anknüpfung an das Gemeinsame gesagt ist. Diese Uebereinstimmung könnte den Anschein erwecken, als hätte ich einfach die Gedanken von Langhans hier in veränderter Form wiederholt und als fusse meine Arbeit überhaupt auf der seinen. Um diesen Schein der Unselbstständigkeit von mir abzuwehren, sehe ich mich genöthigt, hier zu erklären, dass meine Arbeit bereits im Herbst 1873, also lange vor dem Erscheinen des erwähnten Buches, geschrieben ist und dass, wenn dieselbe auch seither eine Ueberarbeitung erfahren hat, bei welcher ich das neueste Werk von Langhans wenigstens theilweise noch benutzen konnte, doch schon mein erstes Manuscript die Gedanken, auf welche sich die Uebereinstimmung erstreckt, sämmtlich enthielt, grossentheils auch in wörtlich gleicher Fassung, wie sie hier auftreten. So gern ich zugestehe, dass ich durch sein erstes Werk zu manchen der hier ausgesprochenen Gedanken über die positive Ausgestaltung des Missionswerks angeregt worden bin, so entschieden weiss ich mich von jeder Abhängigkeit von seinem jüngsten frei. Wie sehr mich im Uebrigen diese Uebereinstimmung freuen muss, wenn sie mir gleich von einem theologischen Standpunkt aus zukommt, der nicht der

meinige, wird jeder, dem gewonnene Ueberzeugungen heilige Herzenssache sind, mitempfinden.

90) Professor *J. T. Beck*, in Tübingen, einer der bedeutendsten Gegner des gegenwärtigen Missionswesens, verlangt für die Bekehrung der Heidenwelt das Erscheinen wahrhaft apostolischer, von Gott selbst charismatisch ausgerüsteter Gestalten, neben welchen die »heutigen Kunstzöglinge" eines »hochmüthig-demüthigen Bekehrungsfanatismus" als unfähige Schwächlinge erscheinen. Solche Apostel aber werde sich *Gott selbst erwecken*, wenn nach seinem Reichsrathschluss die Zeit dafür gekommen sei. Es sei dem Willen Gottes vorgegriffen, etwas Forcirtes und Erkünsteltes, wenn man, ohne die durch Gott selbst getroffenen Veranstaltungen abzuwarten, die Mission nach der Art der gegenwärtigen um jeden Preis durchsetzen zu müssen glaube, so lange das Wort Gottes bei uns noch genug leeren Raum habe u. s. f. Vgl. u. a. Gedanken aus und nach der Schrift, 2 Aufl. pg 127—129.

91) Man vergleiche hiezu, was Dr. *Theod. Christlieb* in seinem Aufsatz »der Missionsberuf des evangelischen Deutschlands" (allg. Miss. Zeitschrift v. Warneck Bd II pg 202) so schön ausführt: »Man vergegenwärtige sich doch," sagt er, »*was Alles zu einem tüchtigen*, annähernd vollkommenen *Missionar gehört:* fester, persönlicher Glaube an den Herrn und den kommenden Sieg seines Evangeliums; selbstlose und unbedingte Hingabe an die Sache seines Reiches; eine Gebetskraft, die auch in den dunkelsten Lagen stets neue Stärkung und Hoffnung von oben herabziehen kann; persönliche Heiligung, die, auch von furchtbaren Versuchungsmächten umringt, fest bleibt und Heiden und Christen gegenüber sich selbst als Vorbild in allem Guten darstellen kann; Kühnheit und Muth, Unternehmungsgeist, Entschlossenheit und Geistesgegenwart, die in keiner Gefahr den Kopf verliert; opferwillige Entsagung und Entbehrungskraft, die nicht seufzt und murrt, wenn es ihr an hunderterlei Dingen unsers täglichen europäischen Comforts gebricht; dann besonders Sprachtalent, Lehrgabe, Zeugenkraft in der Predigt, Schlagfertigkeit im Disputiren, die, gestützt auf biblisch-theologische und auch einige allgemein wissenschaftliche Bildung, allen möglichen Einwendungen jeden Augenblick Rede stehen kann; scharfe Beobachtungsgabe, die mit psychologischem Verständniss und practischem Blick die Eigenart des fremden Volkes erkennt, die guten und schlimmen, die verbesserungsfähigen und die schlechthin zu bekämpfenden Elemente seines Charakters, seiner Lebensgewöhnung unterscheidet; ein strategisches Talent, das die passendsten Angriffs-

punkte in der feindlichen Festung d. i. die Erfolg versprechenden Anknüpfungspunkte in der heidnischen Sitte und Vorstellungswelt, die fassbaren Stellen des verdunkelten heidnischen Gewissens und Gottesbewusstseins für die christliche Predigt erspäht wie dort Paulus in Athen, Ap. Gesch. 17, 23 ff; Fleiss und Ausdauer auch unter grossen Schwierigkeiten; Geduld, die nicht müde wird, auch wenn lange keine Frucht sich zeigen will, und in Allem dem eine erbarmende Liebe zu den armen Heiden, die sich nicht erbittern lässt, auch wo ihr lange mit Undank gelohnt wird; dazu endlich auch viel practisches Geschick, um in tausend Dingen des täglichen Lebens Rath und Anweisung ertheilen und einen sittigenden Einfluss auch im Aeussern um sich her verbreiten zu können."

»Ueberblicken wir den ganzen Umfang dieser und ähnlicher Missionserfordernisse, so lässt sich zum voraus erwarten, dass die meisten Missionare hievon eben nur einige Hauptstücke, sehr wenige aber alle zusammen besitzen werden. Und so zeigt es auch die Missionsgeschichte. Sie lässt den tiefer Forschenden bald erkennen, dass, wie die verschiedenen evangelischen Kirchen und Denominationen verschiedene Gaben vom Herrn empfangen haben und einander ergänzen, so auch *die Missionare der verschiedenen protestantischen Völker und Kirchen mit ihren eigenthümlichen Gaben und Kräften einander ergänzen müssen.*

92) Erst kürzlich ist die durch Max Müller in Oxford veranstaltete erste Ausgabe des *Rig*-Veda, des einen der vier Veden, zu ihrem Abschluss gelangt.

93) Als einige hieher gehörige Werke, die natürlich nur der neuern und neusten Zeit angehören können, führen wir an: *Max Müller*, Essays Bd I Beiträge zur vergleichenden Religionswissenschaft 1869, Bd II Beitr. zur vergl. Mythologie und Ethologie 1871. *Pfleiderer*, die Religion, ihr Wesen und ihre Geschichte 1869, *Hardwick*, Christ and other Masters 1858, *Maurice*, Vorlesungen über die Religionen der Welt.

Max Müller gebührt das Verdienst, auf die Nothwendigkeit und Wichtigkeit einer vergleichenden Religionswissenschaft im weitesten Umfang zuerst hingewiesen und den Plan derselben angedeutet zu haben (Essays I, Einl.), und *Edmund Spiess* das Verdienst, ihre theologische Bedeutung und ihre Stellung im Gesammtorganismus der theologischen Disciplinen näher beleuchtet und begründet zu haben (de religionum indagationis comparativae vi et dignitate theologica, Inauguraldissertation 1871).

94) A. a. O. und Log. spermat. Einl. LIII. »Die christliche Theologie,"

sagt derselbe, »sitzt auf einem Isolirschemel. Das blosse Studium der heil. Schrift bietet ihr nicht die Möglichkeit, sich über das Verhältnis des Christenthums zu den Religionen der verschiedensten Länder zu orientiren und sie in ihrem Wesen und ihrer Berechtigung zu begreifen. Beiläufig und gelegentlich wird wohl ein Blick auf andere Religionen geworfen und die Stellung des Christenthums zu denselben untersucht: aber im Ganzen beschäftigen sich die theologischen Facultäten fast ausschliesslich mit Auslegung, Geschichte und Verwerthung der Bibel. Sie sollten aber ihren Blick erweitern, ihr Gebiet vergrössern, ihre Forschungen ausdehnen. Vergleichende Religionsforschung ist ihre Pflicht und ihr Recht. Man wende nicht ein, diese Wissenschaft müsse von der Philosophie in Beschlag genommen werden. Denn wir plaidiren nicht für eine speculative Behandlung der vergleichenden Religionswissenschaft, sondern für eine theologische Religionserforschung und Vergleichung der verschiedenen religiösen Schriften und der geschichtlichen Entwicklung der in allen Zonen und Perioden der Welt aufgetretenen Religionen mit dem Lehrbegriff und der Geschichte des Christenthums. Ein Gesammtresultat aus allen diesen anzustellenden Forschungen zu ziehen, wird natürlich erst spätern Jahrhunderten vorbehalten bleiben."

95) In dieser Beziehung hat namentlich *Roth* in Tübingen, der, Theologe und Sprach- und Religionsforscher zugleich, alljährlich eine grosse Schaar begeisterter Zuhörer um seine trefflichen und ihrer Art in Deutschland einzigen Vorlesungen über allgemeine Religionsgeschichte versammelt, sich um die Weckung des Interesses sowohl für die vergleichende Methode als für die Anwendung derselben auf das Gebiet der Religionsforschung in anerkennenswerthester Weise verdient gemacht.

96) Zum ganzen Abschnitt vgl. *J. Craandijk*, het nederlandsch Zendelinggenootschap, tweede druk, 1869; *Nippold*, neueste Kirchengeschichte, übers. von Van Koetsveld, 's Gravenhage 1871 pg 564 und 565; *Van Rhijn*, die niederländ. Miss. im ind. Archipel. Allg. Miss. Zeitschr. II, 86 ff, bes. 88. Den Bericht an die Missionare d.d. 31 Oct. 1864, vid. Craandijk pg 14, Missionsziel pg 12, 13, 221, langsame Entwicklung etc. pg. 165, 28, 128. Anknüpfung 209 f. Gemeindebildung 177, 213 ff. Ferner: *Verslag* van den Staat en de Werkzaamheden van het nederl. Zendelinggenootschap 1874.